3 1761 07492805 2

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/erwinvonsteinbac03schw

Erwin von Steinbach.

Ein Roman.

Dritter Theil.

Hamburg,
Verlag von Friedrich Perthes.
1834.

LIBRARY
MAY 7 1970
UNIVERSITY OF TORONTO

PT
2515
S67E7
Th. 3

Druck und Papier
von Fr. Vieweg und Sohn
in Braunschweig.

Erwin von Steinbach.

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Schnell und ohne Hindernisse vollbrachte Erwin in wenigen Tagen die lange winterliche Reise, indem der alte Diener durch Vorboten schon immer die Pferde auf den Stationen bestellt hatte, und der Schlitten mit dem frischen Vorspanne auf der glatten Schneebahn wie ein Hauch dahineilte. Das Pferd aber führte der Reitknecht an der Leine gemächlich ihm nach, damit das edle Thier nicht übertrieben würde.

Es war ein mondheller Abend, als unser Freund der alten ehrwürdigen Stadt Lund sich näherte, und sie ihn an stille harmlose Freuden in jenen Mauern erinnerte. Der Dom der heiligen Weiber verdeckte mit seinen hochragenden Thürmen die glänzende Scheibe, und strebte wie ein schwarzes zackiges Gebirg in die Wolken empor, doch ließ es einen sanften Schimmer noch hindurchspielen. — Die dunkeln Massen riefen die Gestalt der damaligen katholisch-päpstlichen Kirche in sein Gedächtniß zurück, der sanfte Schimmer aber die Freundlichkeit des edlen Serenius. Bald sollte er dessen treffliche Schwester wiedersehen, und wußte nicht, wie er vor ihr erscheinen werde. Sie wußte ja Alles, was ihm begegnet war; an ihrer reinen Theilnahme durfte er nicht zweifeln, doch die Höhe und

Klarheit ihres Geistes setzten ihn in einige Verlegenheit, da eine Leidenschaft ihn getrübt, und nicht ohne Schuld gelassen hatte.

Mit solchen halbbeklemmenden, halberfreulichen Empfindungen war er nur zu schnell in Lund eingefahren, und hielt schon mit seinem Schlitten vor dem erzbischöflichen Palaste. Mit bangem Herzen öffnete er das eherne Thor. Es war ihm wie die alte Heimath, in welcher er durch wunderliche Schicksale ein Fremder geworden war. Ein Diener kam ihm entgegen und begrüßte ihn freudig, da er ihn erkannte. »Wie befindet sich das Fräulein?« fragte Erwin. »Sehr erträglich,« versetzte der alte Diener, »sie hat Euch schon längst erwartet, und es wird ihr lieb seyn, Euch heute Abend noch zu sehn, damit sie von Eminenz, ihrem Bruder, erfahre.«

Erwin bat den Diener, ihn anzumelden, während ein andrer seine Sachen in die bekannten Gartenzimmer, wo er mit Hubert und Kaspar gewohnt hatte, hinauftrug. Auf dem Fuße folgte er ihm, und die Stille in diesen Mauern überraschte ihn so sehr, als wenn er in einen höhern Geisterkreis eintrete. Der Mond erfüllte seine alte Stube ganz und gar, und die zurückgelaßnen Bauriße hingen an den Wänden und lagen auf dem Tische noch an derselben Stelle, wie er sie verließ. Die ersten Studien zur Anscharkirche blickten ihm freundlich entgegen, und es war ihm, als wenn alle guten Geister dieser Räume sich stille so lange mit ihm beschäftigt hätten, um sie ihm nun von Neuem höher geweiht zu überliefern. Seine Augen durchlie-

fen sie flüchtig, und er freute sich der schön genoßnen Stunden stiller Arbeit mit den deutschen Freunden. Aus den leeren Räumen der drei offen stehenden Stuben, welche der Mondschein sanft erhellte, kam ihm wie eine unendliche, doch verhüllte Geselligkeit entgegen. Er legte unterdessen seine Waffen und Geräthe aus, indem er sich freute, daß durch Emunds Sorgfalt Alles auf der Reise so unversehrt geblieben war. Eriks silbernen Becher stellte er auf den Tisch hin, die köstliche Rüstung hing er an die Wand auf, wo Schwert und Schild Eriks auch ihre Stelle findend, ihn gar lieblich anblickten, und an des alten Königs Freundlichkeit erinnerten. Die Schärpe von Freya aber ließ er in seinem Verschluß liegen, damit er nicht bewegt werden möchte. Während er damit noch beschäftigt war, und ein Diener das Kaminfeuer angezündet hatte, kam schon die Botschaft, daß er zum Fräulein kommen möge, indem einige Damen sie eben verlassen hätten, und sie nun allein sey.

Erwin folgte dem Boten sogleich, und ging durch den wohlbekannten Marmorsaal, wo er zuerst in großer Gesellschaft mit ihr gespeis't hatte; dann noch durch einige andre Gemächer bis zum Wohnzimmer des Fräuleins. Leise ward ihm von dem Diener die Thür geöffnet, und er trat zu ihr ein. Elisabeth saß in einem Lehnstuhl mit Kissen umhüllt. Sie erhob sich langsam und ging auf ihn zu, indem sie ihm die Hand reichte. »Mein lieber Freund,« sprach sie, »seyd mir sehr willkommen hier, ich habe Euch lange erwartet, setzt Euch nun zu mir und erzählt, denn ich bin schwach

geworden; ja, ich sehnte mich oft sehr nach Euren stillenden Worten des Geistes und nach Eurer freundlichen Gemeinschaft.«

Der zarte Laut ihrer Stimme that Erwin wohl, wie ein Ruf aus der Heimath; doch fand er sie bedeutend verändert, wenn gleich das Fieber verschwunden war. Ihre Augen hatten einen fast überirdischen Glanz gewonnen, die Stirn war wie verklärt, doch der Mund dagegen erschlafft, und die zarten Mienen um denselben tragisch versunken.

Erwin erzählte ihr von Serenius und den letzten Begebenheiten zu Bielbo, indem er sie öfter mit Wehmuth betrachtete, und das frühere Bild von ihr bei sich wieder herzustellen suchte.

»Ja,« sagte sie, sanft lächelnd, »Ihr seht mich darauf an, daß der Todesengel mir den Kuß gegeben hat; doch bin ich bereit, wenn er ruft, und es soll mich an meiner Heiterkeit nicht hindern, um alles Schöne und Gute mit Euch im Geiste noch zu theilen, so lange Gott will.«

Erwin versetzte: »Wie glücklich wäre ich, wenn ich es noch lange mit Euch theilen könnte! und hoffe, daß der Frühling Euch neue Kräfte leihen werde, um Euren herrlichen Bruder und uns Alle in diesem Kreise mit Eurem Leben zu erfreuen. Was mich betrifft, so kommt an Eurer Seite alsbald ein Friede über mich, so wie die wahre Kirche ihn uns nur geben kann.«

Elisabeth erwiederte mit einem zarten Erröthen: »Ja, der Frühling wird mir Kräfte leihen, wenn nicht

zum Leben, doch zum Sterben. Wenn die Rosen wieder blühen, schließt sich vielleicht auch die Knospe meines Lebens für eine bessere Welt auf. Der Herr hat mich noch nie verlassen, und sein Friede in meinem Herzen mag Euch jetzt wohl thun, wie Ihr mir oft wohl thatet in früheren Tagen.«

Unterdessen war der Kanzler Sten Olle eingetreten, und ward durch Erwins Gegenwart angenehm überrascht. »Meister, seyd Ihr wieder da!« rief er aus, und schüttelte ihm wacker die Hände; »es ward endlich einmal Zeit, daß Ihr kommt, denn mit dem Kirchenbau gerieth Alles ins Stocken, und auch in unserm geselligen Kreise ist seither Manches ins Stocken gerathen, da man Euch hier so lieb gewonnen hatte. Wo sind aber die Maler, Eure guten Gesellen?«

Erwin erzählte, daß sie in Upsala noch Arbeit gefunden hätten, doch wahrscheinlich mit dem Erzbischofe nach Lund zurückkehren würden.

»Man gebraucht Euch allenthalben und immer,« versetzte der Kanzler, »darum ist der Meister der Kunst auch ein Meister des Lebens, und findet stets seinen fröhlichen Kreis, denn er bringt das Vergnügen mit. Das Nützliche und Nothwendige, das wir Staatsdiener zu schaffen haben, steckt man in die Tasche, doch das Ueberflüssige und Schöne erfrischt die Herzen und Sinne.«

»Ich kann mich nicht beklagen,« erwiederte Erwin; »auch meine deutschen Freunde haben gute Arbeiten gemacht, doch geht es nicht allen Künstlern so wohl, als

uns, da oft die Größten in Armuth und Nahrungssorgen gestorben sind.«

»Doch,« versetzte der Kanzler, »sie blieben reich in ihrem Herzen und lebten schon hienieden mit den seligen Geistern, während wir arme Lastträger des Staats uns mit Lumpenhunden aus allen Ständen zerplagen müssen, und nur das Böse in der Welt kennen lernen. Euch berührte es freilich auch etwas unsanft, wie ich hörte, doch habt Ihr es siegreich unter Euren Fuß getreten, daß ich mich nicht wenig gefreut habe.«

»Ihr irret,« entgegnete Erwin, »nicht ich, sondern Euer Herr, der Erzbischof, that's. Wäre der nicht gekommen, so möchte mein Kopf längst gefallen seyn.«

»Und der brave Wassermüller,« sagte der Kanzler lachend; »am Ende hat der doch das Beste dabei gethan, und so können große Herren oft von dem geringen Manne eine starke Weisung empfangen. Dem Herrn Birger-Jarl schadet es nichts, daß er einmal die Kräfte des redlichen Volks kennen lernte, denn er ist zu herrschsüchtig, zu mißtrauisch und jähzornig. Es mag ihm für seine Regentenzeit eine bleibende Lehre seyn, und Ihr habt Euch dadurch unter uns einen Namen gemacht, der nicht vergessen wird.«

Erwin erwiederte nachdenklich: »Lieber doch wäre ich namenlos geblieben, und hätte dem großen Herzoge diese Kränkung erspart.«

Elisabeth fragte nach den näheren Umständen; der Kanzler stellte die Rechtssache ins Licht, und Er-

win mußte die ganze Begebenheit ausführlich erzählen, indem er jedoch die Schattenseite des Herzogs zu mildern und zu entschuldigen suchte.

»Nichts ist hier zu entschuldigen,« rief endlich der Kanzler mit ungeduldigem Eifer aus, »der Herzog hat unedel gehandelt und das heilige Gastrecht verletzt. So viel sollte er doch seine schurkischen Hofschranzen kennen, und so viel das Angesicht eines redlichen Mannes, daß er nicht in diese Falle ginge. Man nennt ihn mit Recht als Regent und Kriegsmann groß; aber hier ist er klein gewesen.«

Erwin war schmerzlich von diesem Tadel berührt und wollte eben darauf antworten, als Pehr Järnstrong eintrat, und herzlich mit Wort und Handschenk, zunftgerecht, ihn begrüßte. Elisabeth hatte ihn sogleich Erwins Ankunft wissen lassen und ihn herbeschieden. Beide Meister freuten sich lebhaft des Wiedersehns, und vertieften sich bald so sehr in Gespräche über die Anscharkirche, daß Elisabeth sie lächelnd unterbrach, und zur geselligen Abendstunde mahnte, indem sie unsern Freund bat, ihnen vom Nordpole und dem weisen Jalmar zu erzählen. Auch der Oekonom des Bischofs war mit freundlichem Gruße eingetreten, und Erwin erzählte, während Wein, Meth und Früchte aufgetragen wurden, gar gemüthlich von den Wundern der Eisregion, von der langen Nacht dort und ihrem heiligen Seher. Elisabeth freute sich der Erfahrungen unsres Freundes; der Kanzler pries Jalmars rastlose Thätigkeit und heitere Genügsamkeit in der großen Einöde; der Oekonom fragte nach seiner Haus-

wirthschaft und Fütterung der verschiedenen Thierarten; Järnstrong, welcher heute in seiner besten Laune war, machte allerlei lakonische Bemerkungen dazu, welche oft die Gesellschaft zum Lachen erregten; ja selbst die Kranke mußte über seine drolligen Einfälle lächeln, und versicherte, daß sie sich lange nicht so wohl gefühlt habe. Einige Damen ihres näheren Kreises hatten die Gesellschaft noch vermehrt, und thaten an Erwin hundert Fragen über das königliche Paar und die prächtige Hochzeit zu Bielbo, welche er aber nur halb beantworten konnte, weil er eben darauf am wenigsten geachtet hatte, was ihnen am wichtigsten war; doch befriedigte er ihre Neugierde endlich, und gewann ihren ganzen Beifall, indem er ihnen eine genaue Beschreibung des Anzugs der königlichen Braut machte, welcher, wie sie sagten, nichts zu wünschen übrig lasse.

So war unserm Freunde der erste Abend nach der Rückkehr in Lund angenehm verstrichen, und er eilte mit dem wackern Järnstrong von der guten Elisabeth weg auf seine Zimmer, wo beide Meister noch bis tief in die Nacht über den Fortgang des Baues redeten, und für die Arbeiten des nächsten Tages schon mit einander Abrede nahmen.

Nachdem Järnstrong weggegangen war, und Erwin nun so allein am Fenster in der mondhellen Nacht saß, gedachte er lebhaft Hildegards und seines elterlichen Hauses, und eine unaussprechliche Sehnsucht nach ihnen und dem lieben deutschen Vaterlande erfüllte seine Seele. Es dünkte ihm auch, als wenn er in Lund demselben schon ganz nahe gekommen sey,

und er mußte sich gestehen, daß Fräulein Elisabeth die stille Vermittlerin zwischen ihm und seiner süßen Heimath geworden wäre. Ein neuer Lebenskreis hatte ihn aufgenommen, welcher so verschieden von dem entschwundnen zu Bielbo war, wie das heitre Erwachen von einem wundersamen Traume ist.

Zweites Kapitel.

Am andern Morgen begab sich Erwin mit Järnstrong zur Baustelle, und ward von den Steinmetzen, welche schon seine Ankunft vernommen hatten, mit lautem und allgemeinem Jubel empfangen. — Der Ruf von seinen Thaten und Schicksalen zu Bielbo und Brosö war ihm vorangeeilt, und jeder Zünftige drängte sich heran, um ihm freudig die Hand zu schütteln. Erwin redete mit Jedem freundlich, und erkannte viele Steinmetzen wieder, welche zu Bielbo am Schloßbau unter ihm gearbeitet hatten. Sie rühmten sich gegen die Andern ihres Meisters; er war ihr Stolz, und ein neues Leben erfüllte von nun an die Bauhütte zu Lund. — Jeder griff mit verdoppeltem Eifer das Werk an; Jeder entwickelte unter Erwins Augen eine

erhöhte Tüchtigkeit und Kunstkraft; Steinmetzen strömten aus allen Gegenden Schonens und Hallands herbei, und die Zahl der Arbeiter vermehrte sich bald über das Doppelte. Wer nur eine Steinart führen konnte, der wollte die Ehre haben, unter dem deutschen Baumeister an der neuen Kirche zu arbeiten, um einst noch seinen Kindern davon erzählen zu können. —

Järnstrong lächelte sarkastisch über diesen Reiz des Neuen und Ausländischen, jedoch freuete er sich aufrichtig des schnelleren Fortgangs der Bauwerke, und bekannte frei hinter Erwins Rücken, daß er seinen Ruhm verdiene, und unter allen Zeitgenossen der größeste Baumeister sey. Unter Augen aber lobte er ihn selten oder nie mit Worten, wohl aber durch die That, indem er seinen Anordnungen schnelle und willige Folge leistete, und mit der ihm ganz eigenthümlichen Tüchtigkeit und Sicherheit alles von Erwin Gewünschte ausführte. So wurden sie Freunde durch das Feuer der Arbeit, da sie früher in der Gesinnung fast Gegner gewesen waren.

Erwin freute sich herzlich des schon Vollendeten, und war des Ruhms über Järnstrong voll, indem er die glatten Granitmauern und schöngefügten Kreuzgewölbe nicht genug bewundern konnte. —

»Es ist ein Werk von altrömischer Art und Meisterschaft,« rief er aus, da sie zum ersten Male in das fast geschlossene Kirchenschiff eintraten. Järnstrong versetzte trocken: »Nur auf Euch wartete es, damit Ihr den Schlußstein einbringet, und es zu einem Ganzen machet: auch die künstlichen Fensterstäbe konnten

unsere gesteiften Schweden-Hände ohne Euch nicht zurecht bringen.«

»Alles,« erwiederte Erwin, »Alles könnt Ihr, Bruder-Steinmetz; Eure Tüchtigkeit überschreitet bei weitem die meinige, wenn Ihr selbst Euch nur nicht beschränken wollt.«

»Das ist es eben,« versetzte Järnstrong lachend, »ich muß mich beschränken, um Form zu behalten; gleich wie der Stein, in die Höhe geschleudert, wieder zur Erde fallen muß. Bei Euch aber ist's anders.«

»Warum anders?« fragte Erwin unbefangen.

»Weiß ich's?« versetzte Järnstrong trocken; »der große Gott hat Euch so gemacht, daß Ihr voller Ideen steckt, die immer hoch hinausgehen, und doch ein festes Fundament haben; dann läßt sich's wohl bauen, daß die Leute Nase und Maul aufsperren. Mir aber ist das schon längst im Kopfe verwachsen!« — Dabei lachte er laut auf, und Erwin stand vor ihm, wie ein Knabe, der nicht weiß, wovon die Rede sey.

Das konnten die schwedischen Maurer durchaus nicht begreifen, wie der deutsche Obermeister so klug und doch so einfältig seyn könne.

Viele nannten ihn darum nur: »Das hochbegabte süße Kind.« — Andere dagegen sprachen: »Er hat tausend Teufel im Leibe.« — Nur Elisabeth erkannte ihn, wie er war, — und liebte ihn.

Unterdessen hatten die durchbrochnen Arbeiten, welche zu den Fensterstäben, Portalen und Thürmen er-

fordert wurden, ihren Anfang genommen, und Erwin unterwies die fähigsten Steinmetzen sehr eifrig in dieser Kunst des Steinschnitts, welche in Schweden noch so gut als unbekannt war. Auch stellten sich derselben durch die Härte des Granits, wie Järnstrong vorhergesagt hatte, große Hindernisse entgegen; doch wurden sie endlich alle, durch Erwins Beharrlichkeit und der Gesellen ruhige Ausdauer, so weit überwunden, daß die einfachere Konstruktion, welche Serenius angerathen hatte, mit allen Durchbrechungen und Füllungen zu Stande kam, wenn gleich der spröde, schonische Granit, nicht wie der weiche, deutsche Sandstein sich verarbeiten ließ. —

Järnstrong stand und sah zu. — Er schüttelte den Kopf, indem er bei einer sehr künstlichen Fensterrose, welche Erwin eben vollendet hatte, sprach: »Das fast Unmögliche könnt Ihr möglich machen, doch möchte ich fragen: Wozu all' der Mühe? Wer wird es würdigen, als wenige Meister?« —

»Wenn auch Niemand es würdigte,« versetzte Erwin, »ich thue es aus eigener Lust und Liebe um den, der Himmel und Erde bauete!«

»Da habt Ihr Recht,« sagte Järnstrong, und wandte sich zu den Arbeitern hin.

So waren unserem Freunde in rastloser Thätigkeit schon mehrere Wochen verstrichen, welche ihm nur wie eben so viel Tage vorkamen, da der hohe Geist der Kunst ihn fast zeitlos machte. Die Feierabende brachte er angenehm bei der edlen Elisabeth und dem alten Kanzler zu, wo geistvolle und lehrreiche Gespräche sein

inneres Leben erweckten und stärkten, so daß er wieder, durch die Fülle des Unsichtbaren geletzet, nach außen höchst genügsam wurde.

Freya erschien ihm noch öfter in Träumen, mit königlichem Glanze umgeben, und lächelte ihn dann sehr holdselig an; doch floß ein tiefblaues Wasser zwischen ihnen, welches mit reißender Schnelle keinen Uebergang verstattete, und auch alle Sehnsucht bei ihm niederschlug. Elisabeth kannte sie, und redete oftmals von ihr zu Erwin, oder zu andern Freunden in seiner Gegenwart, welches ihm besonders wohl that. Er erkannte sie dann besser, als zuvor mit seinen eignen Augen; gleich wie man aus einem entfernteren Standpunkte einen hohen Berg in allen seinen schönen Formen deutlicher übersehen und malerischer das Ganze auffassen kann, als wenn man nahe unter demselben steht, wo der Gipfel sich schon verkürzt und der Fuß sich ausdehnt. — Es dünkte ihm, er habe sie nun erst verstanden, da ihr eigenthümliches Wesen von einer hohen, reinen, durchgebildeten Weiblichkeit aufgefaßt und dargestellt wurde. — Alles Leidenschaftliche war in diesem Bilde verschwunden, und zarte Seiten wurden beleuchtet, davon wenige Männer etwas ahnen mögen. — Er bemerkte mit Erstaunen, wie das, was er für sein geheimstes Eigenthum hielt, viel vollkommner schon von Elisabeth verstanden und durchdrungen sey, so wie dagegen, bei ihrem schärferen prüfenden Blicke, in der reinen Sonnenscheibe der Schönheit sich Flecken zeigten, welche er noch nie erkannt hatte. — Diese wurden freilich von der edlen Freundin nur leise ange-

deutet; doch genug, um ihm das ganze Bild der jungen Königin zu verwirklichen, und es im großen Zusammenhange des Weltlebens ihm anschaulich zu machen. Diese kleinen Fehler hafteten besonders auf dem Stolz der Tugend, und auf dem Schein des hohen Standes; was sich auch, als ein wenig Irrthum, den frommsten Gefühlen ihrer hingebenden Aufopferung oft beimischte. — Ein früherer Briefwechsel mit ihr, daraus Elisabeth ihm Mehreres mittheilte, machte es ihm noch klarer, was sie sey, und stellte ein gar stilles, liebliches Bild in seiner Seele fest, welches zwar gegen das frühere an Glanz und Herrlichkeit verloren, aber an Wahrheit und Gemüthlichkeit gewonnen hatte. Wenn Elisabeth, mit den tiefgesenkten Blicken und den eingesunknen Wangen, den Mund öffnete, und die leisen, melodischen Worte des inneren Lichtes zu ihm aushauchte, so lauschte er andächtig und mochte keine Sylbe verlieren, weil keine überflüssig war. Es traf Alles, was sie sagte, wie Geist und wie Leben, und drang ungehindert, gleichsam durch die festesten Mauern der Vorurtheile, Leidenschaften und Satzungen hindurch.

»O Gott, was lerne und erfahre ich Alles noch,« sprach er einst zum Kanzler, als sie von ihr hinausgingen; »es sind lauter Himmelsworte, und doch so verständlich und so einfach, wie das tägliche Leben! — Möchte uns dieser heilige Engel noch lange erhalten werden, möchte der Bruder sich ihrer stärkenden Gemeinschaft noch lange erfreuen!

Der Kanzler schüttelte den Kopf und sprach: »Es

sind wahrscheinlich die letzten Strahlen, und leuchten eben darum so schön!« —

Eines Abends, da er von der Baustelle kam, fand er sie allein, und nachdem er sich neben sie gesetzt hatte, hob Elisabeth die Rede also an: »Ich weiß, Eure Gedanken sind von dem Höchsten und Besten erfüllt, und indem Ihr eine Kirche aus Steinen in die Wolken aufbauet, so bauet Ihr eine andere noch schönere im stillen Herzen; daher kann ich frei zu Euch reden, und meine Ansichten über die wahre Kirche, wie sie sich im Laufe meines Lebens entwickelten, Euch vertrauend mittheilen. — Diese Kirche besteht, wie mir dünkt, nicht in jenen äußerlichen Satzungen, darauf der Papst ein so großes Gewicht legt, welche gleichsam nur die sinnlichen Spuren und Zeichen derselben sind; sondern vielmehr besteht sie in der geistlichen Gemeinschaft der Christen unter einander. Diese innige Gemeinschaft im Geist und in der Wahrheit leihet uns höhere Kräfte, und bauet ein Gottesreich auf Erden, um den Tod zu überwinden. Alle unsere Symbole und Sakramente deuten darauf hin, und finden darin allein ihren tieferen Sinn und ihre verständliche Bedeutung. Mit der Taufe des Wassers und Geistes tritt der Mensch ins Leben, mit dem Abendmahle des Leibes und Blutes Christi scheidet er aus. — Dieses Abendmahl wiederholt er, als gereifter Jünger, bei allen wichtigen Handlungen seines Lebens, insonderheit vor dem Eintritte in die gesellige Ehe, und dieses Abendmahl in seiner geistlichen Gestalt soll ein fortgehendes Dankopfer an seinem eigenen Leibe seyn. Nicht also,

wie die römische Kirche daraus ein fortgehendes Opfer Christi in der Brotverwandlung gemacht hat, was mich als Aberglaube anwidert; sondern es sey ein Brandopfer unserer Herzen, entzündet und verklärt vom heiligen Geiste zu einem ganz neuen Leben! Das, denke ich, heißt: im Gedächtnißmahle seinen Opfertod bekennen, bis daß er kommt. — Alle Sünden und Irrwege in der Christenheit scheinen mir nur aus einer abgerißnen oder unvollkommnen Gemeinschaft der Glieder mit ihrem Haupte hervorzugehen. Dieses Haupt ist aber nicht in Rom mit der dreifachen Krone, sondern es ist unsichtbar, im Himmel, doch auch mitten unter uns im ungefärbten Glauben. -- Denn unser Himmel ist ein sehr naher Himmel, und statt, daß sich die unendliche Luftregion zwischen Himmel und Erde mit allen Heiligen, wie eine Jakobsleiter, ausfüllen sollte, wo der unterste Kammerdiener bis zum obersten Seneschall meine Bitten vor Gott trägt, so steigt der Herr vielmehr selbst, ohne Leiter, zu mir nieder und nennt sich Jesus Christus. In seinem Namen, durch seinen Geist, mit seinen Kräften soll ich selig werden. Seine Bischöfe und Prediger führen mich zu ihm und läutern mich an seinem Lichte, bringen mich zur Buße und zum Glauben in seiner Gemeinschaft, und sprechen in seinem Namen mich los von meinen Sünden! Sein Name aber ist: Wahrheit. Wer aus der Wahrheit ist, der hört seine Stimme, und die Wahrheit wird ihn frei machen. Mit dem Papstthum in Rom jedoch kommt es mir vor, wie mit dem Königthume in Israel. So wie die abgöttischen Juden

es von Samuel forderten, um den Heiden gleich zu seyn, und es ihnen auch gegeben wurde, aber zur Strafe, weil sie mit dem unsichtbaren Könige Jehovah sich nicht genügen wollten. So ward auch den Christen das Papstthum zur Strafe gegeben, weil sie sich mit dem unsichtbaren, doch nahen und weltbeherrschenden Jesus nicht genügen, sondern der Welt es gleich thun wollten. Dadurch sind denn alle heilige Lehren unserer Kirche vergröbert und entstellt worden. Z. B. der Marien- und Heiligendienst ist statt des Christusdienstes, das Lesen der Legenden ist statt des Lesens der Bibel, die Gesetze des Papstes und der unter ihm herrschenden Parteien auf den ökumenischen Concilien sind statt der Gesetze des Geistes und der freien Kirchengemeinschaft, welche in den ersten Jahrhunderten eine öffentliche Meinung bildeten, eingeführt. — So ist nach und nach der Begriff der heiligen Wahrheit zerstört worden, und eine feste, dicke Eisrinde frommen Pfaffentrugs lastet auf den letzten Jahrhunderten, indem das heilige, helle Büchlein Wahrheit im tiefsten Meeresgrunde stille und unbemerkt dahinrinnt. — Wenn aber einst jene Eismassen schmelzen und brechen, wie wird es donnern und krachen, und die Ströme des Lebens werden weit über die Ufer austreten, und werden, eben mit jenen zerborstnen Eisschollen, viele Häuser der Menschen zerstören, viele Gärten und Weinberge verwüsten, bis sie wieder ihr freies Strombett gefunden haben; dann aber wird es besser werden, und die alte Kraft Gottes wird dann wieder unter uns erwachen, und Jesus Christus, der gute Hirte, wird

unser Papst seyn. Dann wird man schreien von der noch festen Eisdecke herab: Seht da, die Wasser der Ketzerei haben alles Heilige zerstört; doch die frischen Ströme dagegen werden antworten: Nicht wir, sondern ihr, die Eisschollen der todten Satzung, welche uns den Weg versperren wollten, ihr habt all' das Unheil angerichtet. — Laßt uns den Lauf, wie Gamaliel dem Synedrio rieth, so wird bald der Lebensstrom der neuen Kirche linde und friedlich in seine Ufer zurückkehren, und keinen Schaden mehr thun.« —

Elisabeth, nachdem sie so zu ihm mit Lebhaftigkeit gesprochen hatte, sank erschöpft in ihren Sessel zurück und schwieg eine lange Weile. — Erwin war von dem Geiste ihrer Rede tief durchdrungen, und nahm endlich das Wort wieder, indem er sprach:

»Ich kann nicht anders, als Euren Seherblick in die weite Ferne bewundern; denn es steht mir Alles, was Ihr gesagt habt, wie schon da und gegenwärtig vor Augen. So kommt mir die Geschichte der Kirche wie die Geschichte ihrer Tempel vor. Zuerst war das heilige Gotteshaus eine dunkle Höhle, für die gemeinsame Andacht der Christen erwählt, in Katakomben, oder in einsamen Wäldern, um von den Heiden nicht gestört zu werden. So war auch die erste Kirchengemeinschaft nur wie ein himmlisches Licht in einer Grabeshöhle und Einöde aufgegangen. Die ersten Christen starben täglich, wie Paulus schreibt, und der Fürst dieser Welt hatte kein Theil an ihnen. Sie sangen Loblieder im Martertode, und priesen ihren Heiland, daß er sie gewürdigt habe, ihm nachzufolgen. Hierauf

wählte die angewachsene und beruhigte Gemeine zum Versammlungsorte einfache Säle in christlichen Häusern, wo nur ein etwas erhöheter Sitz für den Prediger, und ein schlichter Tisch für die Sakramente bereit stand. Man wollte kein Aufsehen machen, und dem edlen Samenkorne Ruhe zum Wachsen geben. Es sollte der Christen Weise mit dem prunkenden Götzendienste durchaus nichts gemein haben. Das Reich der Kirche war nicht von dieser Welt, so konnte der Tempel nur den Raum, und keinen Schmuck verlangen. — Als die Religion der Christen aber anfing die herrschende zu werden, oder doch neben der heidnischen einen festen Fuß zu fassen, so bauete man eigene kleine Kapellen mit dem römischen Rundgewölbe, wo aber noch dieselbe einfache Einrichtung, als in den Betsälen war, und die Gemeine mit ihren Priestern in einem achteckigen oder kreisförmigen Raume beisammen saß. Da war noch keine Scheidewand zwischen Klerikern und Laien, sondern Alle wie Einer in Christo. — Durch den Kaiser Konstantin aber ward das Christenthum die herrschende Weltreligion, und die prächtige Sophienkirche in Konstantinopel, von Justinian aus den Trümmern heidnischer Tempel erbaut, ist das Denkmal dieser Zeit. — Nun brach man auch in Rom die Häuser der alten Götter ab, und verwandelte sie in christliche Kirchen, oder flickte aus ihren Säulenordnungen ein neues Gotteshaus zusammen. So entstand ein geschmackloses Prunken in widersprechenden Formen, da man unmittelbar oft auf die Säule den Bogen stellte, oder sie halb einmauerte. — Also war zugleich viel heidnisches Ele-

ment in das Christenthum eingedrungen, welches auch nun anfing, wie eine Weltmacht zu herrschen, zu prunken und zu lügen. — Nun erst bildete sich die Priesterherrschaft zu einer Grundfigur aller Staaten aus. Die christliche Religion ward durchaus politisch, und trat so in die Form des Judenthums zurück. So bauete sich auch der Tempel, wie die Stiftshütte, aus einer Vorhalle, einem Heiligen für die Gemeine, und einem Allerheiligsten für die Priester. Das Allerheiligste ward die Chorkirche mit Altar und Taufe, einige Stufen erhoben und näher der Gottheit; das Heilige bildete das Schiff mit dem Predigtstuhl; die Vorhalle lag zwischen den Thürmen, und war für die Eintretenden zum stillen Gebete durch eine Thür von der Kirche geschieden. — Das ist ein Bild der ganzen Kirchenverfassung bis auf unsere Zeiten. Die Laien wurden in der Vorhalle durch allerlei Satzungen zurückgehalten, und bei gottesdienstlichen Versammlungen nur in dem Heiligthume der großen Kirche aufgenommen. — Dort vernahmen sie bisweilen eine Predigt, welche mehr von Heiligen und Märtyrern, als von Christo handelte; die Sinne werden beschäftigt, das Auge durch Processionen in herrlichgeschmückten Räumen, das Ohr durch geistliche Musik, welche das Himmlische nachbildet. – Aus dem Allerheiligsten der Chorkirche erschallen von fern her lateinische Gebete, die kein Laie versteht, und bilden noch, mit der Weihrauchwolke und dem Geklingel der Meßknaben umgeben, jenen Vorhang des alten Bundes zum Tempel Salomonis, wo Niemand mit dem Auge des Verstandes hindurchblicken kann, und durch welchen

Keiner eingehen darf, als der heilige Vater und seine Kardinäle. Die Decke zerriß von oben an bis unten aus, da Christus starb; die Priester haben sie aber wieder mit Wahnglauben zusammengenähet, um eine Weltmacht zu bilden, und eine Vormauer gegen das Faustrecht in heiligen Schauern zu erhalten. Diese Eintheilung der Dome wird noch lange bleiben müssen, denn die Vorhalle zwischen den Thürmen bezeichnet die große Schaar der Weltlichen, welche zwar getauft, aber noch nicht gläubig geworden sind; das Kirchenschiff ist dagegen die fromme Gemeine Gottes, welche gern glaubt und folgt; das Chor endlich ist die Schaar der heiligen Lehrer und Priester, von denen alles Licht ausfließen muß und soll, und welche die Schlüssel des Himmelreichs halten, zu lösen und zu binden. Ich fühle wohl, daß eine böse Lüge sich dahinter versteckt, und glaube auch, daß alle Eure Worte sich einst erfüllen werden. Doch ein Geheimniß des Geistes muß die Kirche bewahren, welches eben so unergründlich als der Himmelsabgrund ist, und von keiner Menschenvernunft aufgeklärt werden kann; denn könnte es das einst, so wären wir gleich wie Gott geworden, und der Schlangenteufel würde Recht behalten. — Da ruht der Tod nun, und durch seine tiefen Schatten muß die arme Seele erst hindurchgehn, um in das ewige und wunderbare Licht Gottes zu kommen! — Ihr, edle Elisabeth, steht diesem ungetrübten Lichte wohl sehr nahe schon, und sprecht wie ein abgeschiedener Geist zu einem Erdensohne, welcher eben noch im Schweiße des Angesichtes eine Erdenkirche zu bauen begriffen ist.« —

»Und sie vollenden wird zur Ehre Gottes,« versetzte Elisabeth, indem sie ihm die Hand reichte. — »Bauet nur, fröhlicher Meister,« fuhr sie lächelnd fort, »Ihr wißt nicht, was Ihr bauet; denn der Weltengeist führt Euch die Hand und schwellt Euch das Herz, doch Eure Lust und Liebe sind Gaben aus der Höhe, und predigen im Bauwerke eine Wahrheit, die nicht untergehen kann. — Die späten Urenkel des heutigen Geschlechts werden noch eben so lebhaft fühlen als ich, wie Eure bildende Seele gerungen habe, um die Figur eines großen Heiligthums zur Welt zu gebären, und manche stille Glaubensthräne wird dann noch in jenen geweiheten Mauern fließen, wo jetzt nur das laute Klopfen von Steinart und Hammer ertönt.«

»Und,« versetzte Erwin, »wenn diese Mauern und Gewölbe der Anscharkirche längst in Schutt und Graus zusammengesunken sind, so wird der göttliche Same, welchen Euer heiliges Leben ausstreuete, noch gesegnete Früchte in allen Nordlanden bringen, und der Name Elisabeth unter den Schutzheiligen verehrt werden!«

»Ach, mein Freund,« erwiederte sie, »wenn Euer Bau von dem Zahne der Zeit zerstört ist, so braucht man keine Schutzheilige mehr; der göttliche Sohn ist dann der einzige Mittler, und der ewige Vater wird Alles in Allem seyn!«

Sie winkte Erwin freundlich-bedeutsam, daß er sich entfernen möchte, weil eine Schwachheit sie übernahm.

Er eilte auf sein Zimmer, und fand Briefe aus der Heimath.

Drittes Kapitel.

Die Aufschrift war von Konrad's Hand; er löste das Siegel, und Vater Eberhard's Schriftzüge blickten ihm zuerst wohlbekannt entgegen; er entfaltete und las:

»Mein lieber Sohn!

Wir haben mit der lebhaftesten Theilnahme Dein jüngstes Sendschreiben gelesen und uns sehr gefreut, daß Du aus allen Fährlichkeiten an Ehre und Freiheit, an Leib und Leben, so glücklich errettet bist. Der Herr hat seinen Engel vor Dir hergesandt, ich meine den frommen und weisen Bischof, der aus des Löwen Rachen Dich entführte und den Rath der Gottlosen vernichtete. Wahrscheinlich bist Du nun schon bei ihm zu Lund und baust an seiner Anscharkirche, die doch Dein Hauptwerk in den Nordlanden bleiben muß und von der Du Dich schon zu lange entfernt hattest. So ein Schloßbau ist immer ein weltlich Ding, das den Steinmetzen mehr oder weniger in die Welteitelkeit hineinzieht und mit ihren Fallstricken umgarnt; aber ein Kirchenbau hat Friede und Freude im Herrn und bringt seinem Werkmeister Gottes Lohn. Daran halte fest und vollende wenigstens das Chor dem Anscharius, als die Grundfigur des Ganzen, damit die andern Werkmeister, Deine Gehülfen, nach Deiner Abreise ungehindert weiterbauen kön-

nen, denn ich möchte nicht den Vorwurf gegen die Deutschen auch über Dich hören: daß sie Vieles und Großes anfangen, aber nichts zu Ende bringen. Möchte es Dir gelingen, ihnen den schönen Thurm zu konstruiren, dessen Riß in den Bauhütten zu Köln und Wien bei allen Werkmeistern Beifall gefunden hat. Man sagte mir jüngst, daß selbst der Kaiser Friedrich der Zweite in Italien den Riß gesehn und sehr gerühmt habe. Das machte dem Alten die Augen wieder helle.

Uebrigens ist hier viel Kummer und Herzeleid rings um uns her, denn die verheerenden Bürgerkriege dauern fort und haben unser liebes Vaterland fast ausgesogen. Durch besondere Gnade aber hat Gott der Herr unsrer guten Stadt bisher den Frieden erhalten, und auch mir und Deiner Mutter Gesundheit verliehen, dazu gute Freunde und getreue Nachbarn geschenkt. Unter diesen ist der treueste Dein Freund Konrad, welcher jeden Abend uns besucht, und mit uns alten Leuten sichs wohlseyn läßt, als wäre für ihn keine andre Freude auf der Welt. Deine Briefe sind immer ein Fest, wenn sie kommen; er holt sie selbst von des Kaufmanns Nissen Buchhalter, der hier ein Comptoir hat und dem sie über Rotterdam von Schweden zugesandt werden. Dann bringt er öfter eine Flasche alten Steinweins mit aus dem großen Fasse, und schenkt mir ein zur Erquickung, während er vorlies't; denn Abends können meine Augen Deine Schriftzüge nicht mehr ausdeuten, und auch Mutter Gutta vermag's nicht. Da solltest Du ihn gesehn haben, wie eine Thräne nach der andern auf das Blatt fiel, als er von Deiner Gefangennehmung und Recht-

fertigung las. Er weint sonst nicht leicht, der wackre treue Mensch, darum entschuldigte er sich über die Flecke auf dem Blatte und war ganz verlegen; das stand ihm sehr wohl.

Der nahende Frühling läßt sich schon in dem Safte der Bäume verspüren, und der Rheinstrom hat seine Decke abgeworfen, dabei aber viele Verwüstungen angerichtet; denn es war ein harter Winter, wie seit lange wir nicht sahen. Meine Brücke hat sich gut gehalten, und die scharfen Eisbrecher haben alles abgewehrt. Schon singt die Lerche in den Feldern, möchte sie uns den Frieden und die Eintracht singen. Jüngst schrieb Meister Dieterich an mich: »Der Dombau hat nach Krieg und Blutvergießen wieder frisch begonnen, die Hände der Steinmetzen rühren sich munter zum Tempel Gottes; doch so lange, wie es währt, denn ein neues Ungewitter zieht schon herauf!« — Gerhard von Trond ist noch sein Mitmeister am Bau und redet oft von Dir.

Vor einigen Tagen sprach ich den Hofmeister der Heiligen Vehm, welcher mir gute Botschaft von Dir gab; woher er sie hat, weiß ich nicht. Er rühmte Deine Unerschrockenheit und Redlichkeit, sagte mir auch, daß Du einen mächtigen Gönner an dem Könige von Norwegen gefunden habest, dem Du eine Kirche bauen solltest. Ist dem also, laß Dich darauf nicht ein, sondern komm nach Hause, sobald Du in Lund Deine Pflichten erfüllt hast. Meinen ehrerbietigen Gruß dem hochwürdigen Erzbischofe und seiner trefflichen Schwester, die wohl eine Krone aller Weiber genannt werden könnte, wie jüngst Hildegard von ihr an Deine Mutter schrieb.

Gott sey mit Dir, mein wackrer Sohn! das wünscht Dein Dich liebender Vater

Eberhard.«

Das zweite Blatt, das Erwin entfaltete, war von seiner Mutter, und lautete also:

»Mein lieber Erwin!

Mit heißen Thränen und auf den Knieen habe ich meinem Gott gedankt, der Dich mit seinem hohen, aufgereckten Arme aus Todesgefahr errettete. Siehe, er war stärker, als alle Deine Widersacher, und führte Dich den geraden Weg. — Bete ihn an und diene ihm allein! Ich träumte von Dir, daß Du Hochzeit machtest; die Braut aber, welche mit ihrer Kleidung nicht fertig werden konnte, wollte immer nicht erscheinen, so daß ich mich an ihre Stelle bei Dir zu Tische setzen mußte und alle köstlichen Speisen und Geräthe des Hochzeitsmahls waren mit einem weißen Tuche überdeckt. Da ich es aufheben wollte, winkte mir der Bischof Serenius mit einer strengen verbietenden Miene. Unter allen Gästen sprach Niemand ein Wort und mir war unendlich bange. Da riefst Du plötzlich mit erhobnem Becher: »Meine Braut soll leben!« und alle Lichter verlöschten. Ich erwachte mit einem heftigen Schreck, und siehe, es war an dem nämlichen Morgen, als Du vor Gericht geführt wurdest, vielleicht in der nämlichen Stunde, als man Dir das Todesurtheil vorlas. — Dein Vater suchte mich zu beruhigen, ich mußte aber viel weinen; doch nach einigen Stunden ward ich wieder ganz heiter, als wenn Alles überstanden sey.

So hängt wohl das Mutterherz durch die weite

Ferne mit dem Kinde noch zusammen, das ihr unter dem Herzen einst lag, und der prophetische Traum ist nur die Gestalt der unbewußten, tiefsten Muttergefühle.

Dein Vater wird Dir von unserm Leben und Wohlseyn gemeldet haben. Jüngst schrieb Hildegard an mich und sandte mir Dein Tagebuch des Gefängnisses zu, welches ein Ritter der nordischen Brüder ihr überbracht hatte. Sie schrieb, daß es sie sehr gerührt habe und sie Dich nun erst ganz verstanden. Du seyst ihr im Norden von einer ganz neuen Seite bekannt geworden, die sie um Alles nicht entbehren möchte, und darum sie Dich, wie einen Bruder, werth halte. Sie wünschte mir Glück zu diesem wackern Sohne, den sie sich immer nur schauend und wirkend in einem Münster denken könne; doch zweifle sie, ob er je in einem stillen häuslichen Kreise, nach allem Erlebten, glücklich werden könnte. — Das that mir wohl und auch weh, ich weiß nicht recht warum? —

Komme nur bald zurück, damit das wunderbare Land Dich nicht ganz von uns entfremde und der Geschmack der süßen Heimath Dir nicht verloren gehe. Wenn ich erst erfahre, daß Du wieder in Lund bist, so werde ich ruhiger um Dich seyn; denn da wehen schon vaterländische Lüfte in den Gesinnungen der edelsten Menschen, und Elisabeth, Dein heiliger Schutzengel, wird nicht unterlassen, Dich zu mahnen, wo es noth ist, umzukehren und wie ein Kindlein zu werden. Gott grüße sie und sey mit Dir, bis ich Dich in meine Arme schließe! Deine Mutter

Gutta.«

Nach einer Pause entfaltete Erwin auch das dritte Blatt, welches von Konrad war und folgendermaßen lautete:

»Mein Herzensfreund!

Was soll ich Dir sagen, als daß Du auf Erden meine erste und einzige Liebe bist, die weder abnehmen, noch zunehmen kann, und mit meiner Liebe zum guten Hirten in der nächsten Verwandtschaft steht. Alles Andre, was ich Dir von hier erzählen könnte, wird Dir gleichgültig seyn, nach dem, was Du schon erlebt und erfahren hast; denn es klingt ganz wie ein Roman, und wenn Du selbst es nicht in Deinem Tagebuche niedergeschrieben hättest, so würde ich sagen: »Es ist nicht wahr!« — Nun gut, Du bist gesichert, und man hat Dich auf die Nagelprobe genommen. Das habe ich Dir vorausgesagt, will mich aber darum meiner Weisheit nicht rühmen; denn es sind noch ganz andre Dinge geschehen, die ich nicht vorausgesagt habe, ja nicht einmal ahnen konnte. Dagegen frage ich im Stillen: »Was sollen um meinen einfachen Freund alle die großen Anstalten, und warum konnte er nicht, wie andre Leute, schlicht durch die Welt gehn? Daß er schöne Kirchen und Paläste baut, mußte ihm wohl ein gut Stück Geld einbringen; doch seine seltsamen Schicksale kleiden ihn, wie den Joseph der bunte Rock, welcher ihm nur den Neid seiner Brüder zuzog. Hätte er sich nicht ruhig in den Bauhütten zu Köln oder Wien ausbilden können und wäre ein Deutscher unter Deutschen geblieben, und also groß vor seinem Volke geworden, ohne viel Umschweife?« — Darauf antwortet mir aber eine ernste Stimme: »Du

Naseweis, was willst du meistern!? Gottes Wege sind nicht deine Wege, und Gottes Rath ist nicht dein Rath. Halt's Maul, und schau auf deine Akten! das nur verstehst du! — Wenn der Erwin, dein Jugendfreund, erst seine hohen Münster im Vaterlande baut, dann soll dir ein Licht aufgehn; bis dahin aber ist es vor deinen Augen verborgen.« So schweige ich und warte — Worauf warte ich wohl, mein Erwin? Ich warte auf Dein Glück —; denn was Dir bisher so entgegenkam, ist nicht das rechte gewesen; seine schönfarbigen Seifenblasen sind alle zerplatzt, und was Dir blieb, ist nur die Erfahrung des Echten und Rechten, ein mit Schmerzen gebornes Kind Deines Geistes. Das kann Dir freilich Niemand rauben, und es mag Dir bei Deinen künftigen Tempelbauten helfen, das Loth und die Wage richtig anzulegen. Aber in Deinem Herzen fürchte ich eine Oede, gleich wie in den hohen Luken des alten Münsters, die durch nichts ausgefüllt werden kann. Denn was haben wir Dir hier zu bieten, was Dich entschädigen könnte für Freya und Serenius, für den alten König und den jungen Erik, für Jalmar und Elisabeth, wenn wir es auch noch mit dem freundlichen Abte und dem wackern Wassermüller aufnehmen möchten. Doch ich hoffe, Gott wird Dir, wenn Du auf deutschen Boden trittst, ein genügsames Herz schenken und Dich so in die Arme Deiner alten Freunde führen. Dann mag es Dir seyn wie einem Träumenden. — Wir wollen Dich wecken mit unsern lebhaftesten Küssen, und siehe, dann bist Du da, und kein Teufel, käme er auch in einer lichten Engelsgestalt, soll Dich wieder aus un-

fern Händen reißen. Der, welcher Dir meinen Brief zusandte durch einen Fisch, der wird auch zur rechten Stunde Dich wieder zu uns bringen und mit unsichtbaren Banden Dich unauflöslich an uns fesseln.

Jüngst stand ich am Arm des Rheins, als das Eis brach, und wie die Schollen sich hoch aufthürmten im reißenden Gewässer, und der Strom sie mit hohen Giebeln domartig gestaltete, und nun die Sonne durchbrach, so daß sich herrlich aus den durchsichtigen Scheiben grünliche, bläuliche und röthliche Schimmer bildeten: da, mein Erwin, dachte ich lebhaft an Dich und hätte viel darum gegeben, Dich hier an meiner Seite zu haben. Aber Niemand stand bei mir, als der alte Rathsdiener, mit einem Stoß Akten unterm Arm, und sagte: »Das ist doch ein gräulich Gewässer! Gott helf' uns, daß es nicht austrete!« Er dachte an sein Häuschen und Gärtchen nah am Strome; ich dachte an meinen kühnen Baumeister in Schweden, was der wohl dazu sagen möchte. Die Akten mußten jedoch zu Rath, so konnte ich mich nicht lange aufhalten und saß nach einigen Minuten schon wieder in dem russigen Rathssaal auf meiner alten Stelle an der rothen Tischdecke, wo die ehrsamen Herren über die Säumniß mich anstarrten. So, mein Freund, verstreicht das Leben, und wäre nicht noch etwas Besseres dahinten, was Bürgerpflicht und Christusliebe uns andeuten, wer möchte länger mit tauben Nüssen um taube Nüsse spielen!

Doch bei Deinen redlichen Eltern finde ich alle Abend dieses Bessere, das Kern und Wahrheit hält, und so bin ich zufrieden, an Vater Eberhards und Mut-

ter Gutta's Seite. Ihr Sinn und Wandel sprechen immer zu mir: O, es liegt noch Vieles und Besseres dahinten, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat! — Es leuchtet aus ihrem fröhlichen Anblicken und zeugt in ihrem festen Auftreten; selbst wenn der Alte sich am Stiefel mit dem Maßstabe klopft und die Mutter mit ihren Schlüsseln klingelt, so zeuget es, daß wir hier nur in einer dunkeln Vorhalle, wie vor einer großen eisernen Thür, stehen, die sich bald aufthun wird zum Eingange in einen überherrlichen, wunderbar-erleuchteten Tempel, aus dessen Innerm wir schon bisweilen durch die Thürspalte Strahlen brechen sehn und ganz leise im tiefsten Herzen die himmlischen Loblieder singen hören.

Siehst Du, ich trockner Kauz bin allein durch Deine Abwesenheit zum Dichter geworden, und der Stock und Pfahl haben reden gelernt; denn was thut die Sehnsucht nicht! Komm nur bald und erlöse mich von diesem leidigen Dichterwesen, das doch aus einem hungrigen Magen entsteht und alsbald aufhört, wenn der Mensch hat, was er begehrt.

»Hildegard!« ist mein Losungswort, bis ich Dich wiederhabe, und weiter sage ich nichts von ihr; sie ist edel und gut, wenngleich schön und viel umworben, — denn die Besten begehren ihrer. — Gott wird's versehn! Der starke Arm des Herrn geleite Dich und mache Dir Bahn durch große Gewässer, daß sie zu Mauern stehen an beiden Seiten! Gedenke mein, wie ich Dein! In Treue Dein

Konrad.«

Erwin legte die Briefe nachdenklich bei Seite. Sie

hatten ihm wohlgethan, aber es fehlte ihm noch etwas. — Es war Hildegards Wort und Gruß. Ihm kam es so vor, als wenn sie durch unendliche Räume von ihm geschieden sey und er nie wieder zu ihr kommen könne. Konrads Bemerkung fiel ihm auf's Herz; er sah sie in Gedanken von den edelsten Jünglingen des Rheinstroms umworben; er fühlte, wie ihre stille Anmuth Alle gefesselt hatte und die Wahl des Besten ihr freistehe. Der Glückliche erschien ihm auf jenem Scheidewege am Kornfelde, wo er den letzten Abschied von ihr nahm. Im stillen Abendroth eilte er ihr entgegen, er traf sie auf dem Fußpfade, sie waren allein, er breitete die Arme nach ihr aus, sie konnte nicht ausweichen am hohen Kornsteig, und stand wie eine Säule; er sprach ihr seine Liebe aus, und sie sank an seine Brust. An Erwin dachte sie wohl entfernt noch, aber er hatte ja Freya geliebt, hatte ihr ja die ganze Kraft seines Herzens gewidmet und das Urbild alles Schönen in ihr zu finden geglaubt; so wandte sich Hildegard von ihm ab, und war wieder frei, und bot einem Trefflicheren die Hand und war für Erwin auf immer verloren. — Dieses Gespenst verfolgte ihn mit stachelnden Schmerzen und erschien ihm in allen möglichen Gestalten, welche durch eine besondre Lieblichkeit um so furchtbarer und grauenvoller wurden. Järnstrong trat zu ihm ein, aber da er ihn einsylbig und verschlossen fand, ging er bald wieder fort. Unser Freund brachte in diesen Einbildungen eine sehr unruhige Nacht zu und ging am andern Morgen mit schwerem Haupte zur Baustelle.

Man wartete schon auf ihn, denn der Schlußstein

des Chorgewölbes sollte eingesetzt werden. Järnstrong hatte es sich allein nicht unternehmen wollen. Die Steinmetzzunft hatte dazu ein kleines Fest veranstaltet; es sollte auch zu Ehren ihres Obermeisters seyn, dem sie gern etwas Freundliches bezeugen wollte. Da Erwin anlangte, schwebte schon der schönbehauene Stein am hohen Krahne über der Oeffnung des Thors. Er lief rasch die Leitern hinauf, und auf sein mit dem Maßstabe gegebenes Zeichen senkte man den Stein leise herab. Es ertönte von dem zahlreich versammelten Volke ein dreimaliges lautes »Hurrah!« Er brachte den künstlich geschnittenen Schlußstein schnell und sicher in seine Fugen. Meister Järnstrong war ihm nachgestiegen mit einigen Gesellen und leistete ihm dabei hülfreiche Hand. Erwin gab auf den eingesenkten Stein den dreimal-dreimaligen Meisterschlag, desgleichen thaten Järnstrong und die Gesellen. Ein Chor von Blasinstrumenten ließ sich unten vernehmen und ertönte laut mit Pauken und Trompeten zum Jubel der Steinmetzzunft und des Volks. Dann verstummte es plötzlich, und Pehr Järnstrong, welcher mit den Altgesellen neben Erwin stand, sprach von der hohen Kuppel herab zu der zahllosen Menge also:

»Vollendet, meine schwedischen Brüder, wäre der neuen Kirche Heiligthum, geschlossen mit meisterlichem Schlusse ist das Gewölbe zum heiligen Anscharius. Die Meisterhand, welche es schloß, hat uns Alle zu Lehrlingen gemacht. Wir meinten, wir könnten Etwas, weil wir zu mauern verstehen, er aber hat uns denken gelehrt. Seht, wie Alles zusammenpasset! Schauet, wie

die zahllosen Glieder aus einem einigen Geiste sprossen, als wären sie aus der Erde hervorgewachsen. Das heißt Kunst, heilige Baukunst; lernet sie, behaltet sie, leget in diesen theueren Werktagen unter seiner Anleitung einen festen Grund der Erkenntniß und Fertigkeit, denn ihr werdet seines Gleichen niemals wiederfinden. In der Kunst hat er uns ein neues Testament aufgethan und heute es versiegelt mit diesem meisterlichen Schlusse. — Damit ich aber kein eitler Lobredner werde und ganz meine Art verleugne, so sey dieses das erste und letzte Wort über ihn. Doch dieses öffentliche Wort war ich, als Schwede, ihm schuldig, da ich früher aus Eigensinn oder Unverstand die neue Manier der deutschen Kirchenbaukunst bespöttelt hatte; sie ist durch ihn weit über alles Lob erhoben worden, und ich bin stolz darauf, ihn meinen Freund zu nennen.«

Järnstrong schwieg und reichte Erwin die Hand, welcher überrascht und verlegen über das unerwartete Lob neben ihm stand. Die Steinmetzen und das Volk riefen von unten ein lautes dreimaliges Lebehoch zu ihnen hinauf, indem sie mit ihren Mützen schwenkten und ihren Beifall zu erkennen gaben. In eben dem Augenblicke trat der Erzbischof Serenius, welcher unerwartet angelangt war, mit einem glänzenden Gefolge von Priestern und Rittern auf den freien Plan vor der Kirche, und ward mit einem neuen allgemeinen Freudenrufe von dem versammelten Volke, als Vater und Regent, empfangen. Des Jubelns war kein Ende und bezeugte die allgemeine Liebe und Verehrung. Er hatte alles gehört, und grüßte die Werkmeister nun nach der Zinne des Ge-

wölbes hinauf mit seiner gewohnten Heiterkeit. Sie erwiederten ihm ehrerbietig den Gruß, und als endlich, auf einen Wink des Erzbischofs, die Volksmenge schwieg, nahm Erwin auf der Zinne das Wort und sprach folgendermaßen:

»Die Ankunft unsers geistlichen Vaters und Bischofs öffnet mir heute die Lippen und heißet unvorbereitet reden, wiewohl ich schweigen wollte und meinem Bruder Järnstrong um seine Vertretung ersucht hatte. Doch ward sein Spruch eine Lobrede, die mich nur beschämt hat; so muß ich gleich sagen, was zuerst noth thut: Dank, Preis und Ehre dem allmächtigen Gott und seinem lieben Sohne, sammt der heiligen Jungfrau Maria, welche uns in Eintracht bis dahin geholfen haben, um den hohen Chor zu schließen, und die uns auch weiterhelfen wollen, um die Kirche des Anschar zu vollenden. Der nächste Dank gebührt dann dem weisen Vater des Volks, Serenius, welcher mit hoher Einsicht die Wege bereitete und mit edler Aufopferung seines eignen Vermögens die Mittel darbot, um durch zahllose und wackre Schwedenhände einen großen und kostspieligen Bau in so kurzer Zeit bis dahin zu vollenden, daß die Kirche der heiligen Aemter zu dem größeren Langhause die Thore geöffnet und die Figur bestimmt hat. Was im Auslande viele Jahre erfordert hätte, das ward hier fast wunderbar durch vereinigte Kräfte des Erzbischofs und des Volks, mit besondrem Eifer unsrer guten Steinmetzgesellen, in kurzer Zeit zu Stande gebracht. Sehet die Mauern, sie stehen fest, wie der Wille, welcher sie fügte! Sehet die Wände, sie stehen gerade und

schlicht, wie das Herz des schwedischen Werkmeisters und seiner Genossen, die sie aufführten! — So baute hier ein gutes Gewissen, mit Männerhand, und rechtfertigte das Werk meiner Erfindung. Dank Euch, Brüder der Hütte! Nicht ich, nein, unser Bund hat dieses gemacht. Stehe denn, o Chor und Gewölbe, auf dem Eckstein und Grundpfeiler, Christus; wanke nicht in Stürmen, weiche nicht in Ungewittern! Stürze nicht im Erdbeben, schmelze nicht in der Feuerflamme! der Zahn der Zeit nage kraftlos an deinen harten Steinen! Wenn der Herr will, doch nicht eher, so falle du, daß er dich neu baue nach seinem Wohlgefallen und viel herrlicher in der Macht seiner Stärke! Amen.«

So beschloß Erwin seine Rede, vor der Versammlung sich neigend, und Pauken und Trompeten fielen schmetternd und donnernd ein, wie die Schweden es lieben. Ein lauter Jubelruf begleitete ihn von der Zinne herunter, und Serenius, welcher mit dem Gefolge nun das Innere der Chorkirche betrat, schloß ihn herzlich vor allen Anwesenden in seine Arme. Auch der wackre Järnstrong ward von dem Erzbischofe umarmt und gelobt, indem er vorzüglich seiner Rede mit Wohlgefallen gedachte und über das anerkennende Wort der Bescheidenheit seinen Beifall bezeugte. Die Priester und Ritter brachten den Meistern ihren Glückwunsch zum weitern Fortbau, so wie sie dem Erzbischofe zuvor ihren Dank für das Unternommene und schon Vollendete ausgesprochen hatten.

Nachdem das Alles beendet war, traten aus der Menge der Anwesenden plötzlich Hubert und Kaspar

auf Erwin zu, und die alten Freunde schlossen ihn fest an ihre deutsche Brust, so daß ihm innerlich wohl wurde. Alle begaben sich nun aus dem Chore mit dem Erzbischofe und seinem Gefolge, unter Pauken- und Trompetenschall, nach dem Stadthause, wo die Bürger und Steinmetzen von Lund ein Gastmahl bereitet hatten, um zu Ehren der Baumeister die Vollendung der Chorkirche zu feiern.

Serenius, der so unerwartet erschienen war, nahm gern daran Theil und hieß Erwin von der langen Tafel im Rathssaale neben sich setzen, indem er den Bürgermeister an seiner andern Seite Platz zu nehmen bat. Auch die Frauen und Töchter der Ritter und Bürger nahmen an dem Gastmahle Theil, und so ward an der hellerleuchteten und wohlbesetzten Tafel die Freude bald allgemein. Serenius erzählte manches Charakteristische von den Reden des Reichstages, indem er die lakonische Eigenthümlichkeit des Bauernstandes vorzüglich hervorhob, welches Alle zum Lachen brachte und besonders bei den Bürgern, die sich schon klüger dünkten, eine gute Aufnahme fand. Die Gesundheiten des Erzbischofs und seiner edlen Schwester wurden mit Freudigkeit ausgebracht; dann trank man die Gesundheit der Baumeister Erwin und Järnstrong mit warmer Theilnahme; dagegen ließ auch die Steinmetzzunft den Bürgermeister und Rath, sammt allen anwesenden Rittern, Bürgern und Priestern hoch leben.

Nach aufgehobner Tafel begann ein fröhlicher Tanz in den angrenzenden Sälen, und Erwin ward lebhaft an jenen Abend zu Köln erinnert, da er den Kaiser

Wilhelm mit der schönen Hildegard tanzen sah. Ihr süßes Bild, als er sie nach langem Suchen endlich unten im Saale unter den Bürgerfrauen fand und noch zu dem letzten Reigen ihr die Hand bot, ihre unbefangene Güte und ihr einfacher Adel wurden ihm wieder ganz wie gegenwärtig, und der große Unterschied des jetzigen und des vergangnen Moments preßte ihm einen tiefen Seufzer aus, indem er jenes einfache Glück als etwas unwiederbringlich Verlornes betrachtete. In diesem Augenblicke trat Kaspar zu ihm und sagte: »Sey getrost, Bruder Meister, und hänge nicht den Kopf so, denn Dir gilt das Fest dieser guten Bürger; auch schrieb mir ein Freund aus Köln, daß Dieterich und seine Tochter gesund seyen und Dich herzlich grüßen ließen. Der Erzbischof von Hochstätten rede oft von Dir und erwarte Dich bald zurück, um in den Bau an dem St. Peters-Dome einzutreten, wie Du es ihm versprochen habest. Meister Dieterich aber meine, Du würdest Dich in diesem Jahre noch wohl nicht losmachen können.«

»Ach,« versetzte Erwin, »ich bin ja los und frei, sobald ich will; doch was hilft es mir, wenn die warme Stätte dort unterdessen kalt geworden ist und ich als ein Fremdling in Dieterichs Hause eintreten muß!«

»Nicht doch,« versetzte Kaspar theilnehmend und ungewöhnlich milde, »was Du warst, bist Du ihnen noch, und auch Hildegard wird ihren Sinn nicht verändert haben; denn noch jüngst, wie der Freund mir schreibt, schlug sie eine Heirath mit einem reichen und liebenswürdigen jungen Patrizier aus, und erscheint wenig in Gesellschaften, wie sehr sie auch gesucht sey.«

»Das kommt mir nicht zu gute,« erwiederte Erwin, »wie wohl mir auch ihr freundlicher Gruß thut. Gewiß ist ihr Herz schon von einem Edlen gewonnen, welches zwar nicht auf Reichthum und Schönheit, aber desto mehr auf innern Gehalt sieht.«

»Nun, sollte der Dir denn so ganz fehlen?« sprach Kaspar lakonisch und lächelnd. »Ich dächte doch, Du hättest diesen innern Gehalt uns stark genug vor die Augen hingemauert, welches die verständige Hildegard gewiß schon erkannte und behalten hat.«

»Was soll sie,« erwiederte Erwin, »von meinen Neigungen und Schicksalen denken, die wie eines Abenteurers aussehen, und ihrem schönen einfachen Herzen nicht zusagen können? Schrieb sie doch selbst einst, daß sie mich darin nicht wiederfinden könne!«

»Sie wird Dich wiederfinden,« versetzte Kaspar, und zog ihn lächelnd mit sich fort in den fröhlichen Reigen, wo ein schönes Bürgermädchen ihm zum Tanze von Hubert zugeführt wurde. Sie war von Hildegards Größe und Gestalt; er reichte ihr die Hand zum Dreher, welcher sie Beide bald in raschen Wirbeln herumführte; doch war seine Seele in Köln bei der ersten Liebe.

Viertes Kapitel.

Erwin trat nun wieder mit Kaspar und Hubert in die alte heitere Lebensweise ein, indem ein Jeder von seiner Kunst getragen und begeistert wurde, und das Glück der Musengaben gesellig mit den Freunden theilte. So wohnten sie auch wieder neben einander auf ihren alten Gartenstuben, wo der nahende Frühling sich schon durch die klaren Fensterscheiben am schmelzenden Schnee, wie am rascheren Wolkenzuge verspüren ließ. Oefter stand Einer von seiner Arbeit auf, um die des Freundes zu betrachten und daran einen frischen Blick zu gewinnen. — Die Welt lag ihnen fern ab, sie kamen wenig in die größere Gesellschaft, welche sich unten um den Erzbischof öfters versammelte, sondern speiseten, wenn glänzende Gelage waren, gewöhnlich auf ihren Zimmern zusammen, um Zeit und Stimmung zur Arbeit nicht zu verlieren. — Dagegen kam Serenius fast täglich in ihre Werkstätte, und verweilte einige Morgenstunden bei ihnen, indem er sich mit ihnen über ihre Arbeiten anregend und belehrend unterhielt. Dadurch wurden sie immer ganz besonders gefördert und mit neuem Muthe eines fröhlichen Selbstgefühls erfüllt, um ihren Werken die höhere Vollendung zu geben. — So gewiß ist's, daß der Glaube auch in der Kunst, wie im

Leben erfordert werde, um Höheres und Ungemeines zu Stande zu bringen, und daß ohne ihn kein großes Werk vollbracht werden kann. Der öftere Tadel des Bischofs war nicht für sie niederschlagend, sondern zurechtweisend; sein Lob hingegen, welches selten gehört wurde, war treffend und erschöpfend, so daß es, in dieser weisen Begrenzung, den Künstlern vorzüglich wohlthat, und sie immer auf einen höheren Standpunkt ihrer Kunst versetzte.

Erwin arbeitete an mehreren Rissen, zur genaueren Bestimmung der einzelnen Bauglieder des westlichen Thurmes, daran man nun frisch die Hände gelegt hatte, um noch während seiner Anwesenheit ihn zu vollenden. — In den Morgenstunden hielt er sich meistens zu Hause; übrigens brachte er die größte Zeit des Tages auf der Baustelle zu, um Alles selbst anzuordnen und in Gang zu bringen. So sorgfältig auch Järnstrong auf die Arbeiten achtete, ging Alles doch viel schneller und besser unter Erwins Augen, und die Steinmetzen hatten sich einmal so an seine Gegenwart gewöhnt, daß ihnen die Seele des Ganzen zu fehlen schien, wenn er nicht da war. — So genügte er sich immer mehr in seiner Kunstthätigkeit, und sein Herz ward wieder voll Hoffnung und Vertrauen, indem er sich von dem verworrenen Treiben der großen Welt fast ganz zurückzog, die er ohnehin schon in ihrer höchsten Bedeutung kennen gelernt, und wo er nichts mehr zu suchen hatte. — Manche Einladungen von den Vornehmen aus der Nachbarschaft, welche mit Baugeschäften für ihn verbunden waren, lehnte er klüglich ab,

und beschränkte sich nur auf seine Anscharkirche, um sich baldigst von allen Banden loszureißen, die ihn von seiner Heimreise zurückhielten. — Auch hatte er hinreichend erfahren, daß Personen aus höheren Ständen sich selten um den Künstler als Menschen bemühen, und fast nie den Bürger an sich ziehen, als um ihn zu ihrem Nutzen und Gewinn zu gebrauchen. — Nur diejenigen, welche sich wieder über ihren hohen Rang durch vorzügliche Persönlichkeit erheben, wie König Erik und Bischof Serenius, mochten im Künstler den Menschen selbst ehren, wie er ist: die Andern fragen nur immer, was er leisten könne, um ihnen einen Nutzen oder eine Unterhaltung zu bereiten, und ertheilen ihm darnach nur seinen Werth und seine Stelle in der höheren Gesellschaft. — Diese Ansicht der Aristokratie, deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit wir auf sich selbst beruhen lassen wollen, hatte für ihn etwas Kränkendes bekommen, und so erschien er jetzt gegen Höhere gewöhnlich kalt und verschlossen, so daß man ihn vielfältig des Stolzes anschuldigte, und über seine Hochfahrt in der Kunst sich beklagte, da er doch gegen seines Gleichen und Leute aus dem Volke sehr offen, freundlich und dienstfertig sich zeigte. — So war er öfters zu dem Bauersmann hinausgeritten, der ihn und seine Freunde gleich anfangs gastfrei aufnahm, und hatte ihm zum Baue seines Hofes einen Riß gemacht, indem er manche Stunde freundlich in seiner Familie zubrachte, und bei der schwedischen Biederkeit sich's wohl seyn ließ, wie sie im Volke noch als Kern und Stamm ruhte.

Hubert und Kaspar arbeiteten unterdessen mit anhaltendem Fleiße an ihren begonnenen Gemälden, welche sich nun der Vollendung näherten.

Hubert hatte das große Altarblatt für den Dom der heiligen Weiber schon übermalt und war bei der letzten Retouche begriffen; zu Pfingsten hoffte er es an seinem Platze zu sehen, und die Festgemeine damit zu überraschen und zu erfreuen.

Kaspar malte mit vieler Liebe an der Landschaft für die Hauskapelle des Bischofs, welche durch manche sorgfältige Studien einen Grad der Wahrheit und Wirklichkeit erreichte, der selbst Serenius überraschte.

Eines Morgens, da Elisabeth sich besonders wohl fühlte, führte er sie in die Werkstätte der Künstler, um ihr die Bilder zu zeigen, welche sie nur vollendet sehen wollte. — Huberts Ausgießung des heiligen Geistes war eben aufgestellt, und ein mildes reines Frühlingslicht fiel durch die hohen Bogenfenster auf den großen einfachen Gedanken hin. — Der Künstler trat ehrerbietig von der Staffelei zurück, da sie an dem Arme ihres Bruders hineintrat, und ließ den Eindruck still auf sie einwirken. Sie weilte lange vor demselben, und heitere Thränen füllten ihre schönen, halbgesenkten Augen; dann ließ sie sich auf einen Sessel nieder, den der Bruder ihr darbot, und indem sie das Haupt in die Hand stützte, lächelte sie und sprach folgendermaßen, zu Hubert gewandt:

»Ihr habt das Unsichtbare malen wollen, ein würdiges Bild für unsern alten Dom, und es ist Euch fast

gelungen, als wäret Ihr selbst mit dabei gewesen. Die Köpfe und Geberden der Apostel zeichnen sich vor allen durch hohe Begeisterung aus, und das Ganze steht wie in einem lichten Raume da, der von himmlischen Flammen durchdrungen ist; man sieht sie zwar nur hie und da in kleinen Zungen auf den Häuptern der Eilfe leuchten, aber das ganze Bild ist davon unsichtbar erfüllet, wie von der heiligen Nähe dessen, der sie ausgießet im Namen seines Kindes. — An dem Glanze der Kleider und an dem größeren der leuchtenden Angesichter merkt man deutlich das Niedersteigen einer höheren Welt, wo der Herr unsere Sonne wird. — So ist's, mein Freund, so habe ich es oft empfunden; doch daß Ihr dieses Empfundene in Euren Pinsel nehmen und mit irdischen Farben auf die Tafel tragen könntet, so keck und so sicher, das habe ich nicht erwartet! — Es erregt um so mehr meine Bewunderung, da ich fast glauben möchte, daß Ihr es nicht selbst so ganz empfunden habt, und also die beseelte Hand unbewußt vollendete, was Euer Geist noch nicht erlebt und erfahren hatte. — So ist es ein höherer Genius, welcher in Euren Fingern wohnte, und vor dem Ihr Eure Knie beugen müßt. — Doch scheint mir dieses, was ich sage, fast heidnisch zu seyn, wenn Euer Bild nicht zur Ehre des höchsten Gottes und seiner Offenbarungen vollführt wäre. So ist auch dieses Sichtbare eine vollkommene Gabe von oben herab, und kommt, wie alles Gute, von dem Vater des Lichts, zur Verherrlichung seines Namens!«

Hubert war nahe zu ihr herangetreten, denn sie

sprach sehr leise, und eben fiel ein heller Sonnenstrahl auf ihr Bildniß, welches hier noch an der Wand stand, und wie beseelt von diesem Lichte sie anblickte. — Es erschien nun aber der große Unterschied zwischen dem früheren Urbilde des schönen Gemäldes und dem gegenwärtigen, welches wie ein abgeschiedener Geist aussah. Die zarten weiblichen Züge waren alle noch da, aber in einem ganz anderen Charakter und Lebensmomente, der dem höheren Jenseits schon viel näher stand. — So fühlte es auch der Erzbischof, und eine stille Thräne sank aus seinen klaren Augen, welche aber Niemand als die Schwester bemerkte.

Sie stand auf, um sich zu entfernen, und Serenius reichte ihr den Arm, indem er zu Hubert sprach: »Meister, Ihr habt trefflich gemalt und Euer Lob gehört; die Erklärung von Euch wollen wir uns für ein ander Mal aufsparen, denn heute ist es genug so.«

Elisabeth ging nun am Arm des Bruders durch Kaspars Zimmer und fragte nach seiner allegorischen Landschaft, sie erfuhr aber, daß er sich damit beschäftige, sie in der Hauskapelle aufzustellen, wo sie bald in würdiger Fassung erscheinen werde. — Zuletzt trat sie noch in Erwins Werkstätte ein, welcher aber den Kopf des Bischofs, der schon in Thon geformt war, in weißem Marmor ausmeißelte und freudig überrascht wurde, als er sie beide, die Hochverehrten, vor sich sah. — Elisabeth ließ sich freundlich neben ihm nieder, und Serenius war so gefällig, noch einmal ihm zu sitzen, um das Urbild sich von neuem lebhaft einzuprä-

gen und das Mangelnde an der Büste zu ergänzen. — Erwin hatte schon bei seinem ersten Aufenthalte in Lund das Modell in Thon dazu vollendet, fand nun aber mehrere Abweichungen durch stärker ausgebildete Mienen und markiger hervortretende Züge, welche er mit gewandtem Meißel sich andeutete, und, als Ausdruck der großen Erfahrungen und Seelenleiden auf der Kirchenversammlung zu Skenninge, gleich an diesem edlen und bedeutenden Kopfe mit liebender Begeisterung darstellte.

Elisabeth hatte ihre stille Freude daran, wie Erwin den Meißel führte, und die geistigeren Züge des Bruders um Augen, Mund und Schläfen nach und nach herausbrachte. — Die zarten, halbgeöffneten Lippen schienen zu reden und mit dem vorherrschenden Zuge des Wohlwollens eine sanfte Ironie durchzublitzen; der Augenstern trat tiefer zurück, und in dem Blicke zeigte sich ein größerer Ernst, so wie in den Schläfen ein frommer Schmerz menschenfreundlicher Gesinnungen, der in dem früheren Modell weniger ausgedrückt war. Dem Fräulein ward bei dieser Betrachtung besonders wohl und ruhig, da sie durch Huberts großes Pfingstbild zuvor stark angeregt worden war, und sie sagte, daß sie nun erst den Charakter in dem Antlitze ihres Bruders mit klaren Augen sehen gelernt habe. — Er lächelte und sprach: »So siehst Du auch wohl meine Leiden darin, welche ich Dir zum Theil verschwiegen hatte?« — »Ja wohl,« versetzte sie, »aber auch Deinen Sieg, mein Bruder!« — Mit einem Seufzer erwiederte er: »Der sehr zweifelhaft ist, wenigstens trage

ich unheilbare Wunden davon an meinem Herzen, die der Papst und Kardinal-Legat mir geschlagen haben, als die Priester-Ehen aufgehoben wurden. Die Thränen, welche dort von Müttern, Weibern und Kindern vergossen wurden, brennen mir noch immer wie Feuer in das innerste Leben hinein, und ich muß meine Klugheit und Mäßigkeit wie ein Pfaffenstückchen verdammen!«

Der Bischof war bei diesen letzten Worten aufgestanden, seine Wangen glühten, seine Seele schien in starker Bewegung; doch nachdem er einige Male im angrenzenden Sale mit großen Schritten auf- und niedergegangen war, kehrte er ganz beruhigt zurück, und setzte sich wieder vor Erwin in seiner ersten Stellung hin, indem er freundlich sprach: »Ihr habt eine Seite angeschlagen, die immer stark nachtönet; doch nun fahrt nur fort, lieber Meister, es ist Alles vorüber.«

Erwin vollendete schnell den geistreichen Kopf, und der Bischof begab sich mit seiner Schwester heiter und befriedigt hinweg. So war ihr Leben.

Nach einigen Tagen ward das Fest der heiligen Agnes in der Hauskapelle des bischöflichen Schlosses gefeiert, da das Fräulein, ihrer Schwäche wegen, nicht den Dom besuchen konnte, und alle Hausgenossen mit eir gen Freunden in der Stadt durften daran Theil nehmen. — Der Erzbischof selbst wollte das Amt hierbei verwalten, und bat seine Schwester, mit dem Kanzler und den Künstlern sich zur Abendhora bereit zu halten.

Die Stunde kam, und Serenius führte Eli-

sabeth in die Kapelle, welche sanft erleuchtet war, und wo ein einfach-rührender Choral von Männer- und Weiberstimmen sie schon empfing. — Ein weicher, warmumhüllter Sitz war für die edle Kranke bereitet, und sie erblickte mit Ueberraschung gerade ihr gegenüber, in einer Wandvertiefung, das Landschaftsgemälde Kaspars, von einer Ampel hell erleuchtet. — Der Gesang schien in den Geist des Bildes mit einzustimmen und die innere Bedeutung desselben ihr aufschließen zu wollen. — Sie erstaunte über die großartige Wirkung des Gemäldes, und ihr halbgesenktes Auge ruhte thränenschwer auf dem seltsamen Bilde, welches durch die Musik sich immerwährend zu verwandeln schien.

Der Erzbischof las eine Messe auf die heilige Agnes, und so sprach er den Segen über die kleine Gemeine; dann fiel der Gesang von neuem ein, doch Elisabeth konnte kein Auge mehr von dem Bilde wegwenden, indem es Alles, was Wort und Lied gaben, in sich zu vereinigen schien.

Kaspar und Hubert standen hinter Elisabeths Sessel, Erwin stand links mit Meister Järnstrong und einigen andern Baumeistern. Nachdem das Schlußlied nun zu Ende war und der einfache Gottesdienst mit einem stillen Gebete sein Ziel fand, so trat Serenius zur Schwester hin und fragte, wie das Bild auf sie gewirkt habe; denn ihre stille Rührung war ihm nicht entgangen.

Elisabeth erwiederte ihm: »Ich kann nichts weiter sagen, als daß ich mich sehr davon erbaut fühle, und noch nie von einem Gemälde so innerlich ange-

faßt wurde. Hubert, oder der Meister selbst, mögen das mir in Worte übersetzen, was mir aus jenen Farben und Linien, wie ein heiliges Lied, durch die Seele drang; denn es war wie mit dem Gottesdienste ganz verschmolzen und eins.«

Kaspar nickte freundlich dem Hubert zu, als möge er für ihn reden, und dieser sprach, zu Elisabeth und Serenius gewendet:

Dieses Bild kann mit Recht wol ein religiöses in der Landschaftskunst genannt werden, weil es uns die Idee der anbetenden Schöpfung durch sehr einfache Linien und Töne versinnlicht hat. Es ist unserem Meister Kaspar hier wirklich einmal gelungen, wonach er so lange strebte, und davon er so oft zu uns geredet hat; nämlich in einer reinen, verständlichen Gestalt das höchste Gefühl des geistigen Lebens zu fassen! — Bäume und Felsen, Ströme und Wolkenbilder, Erde und Kraut, bieten sich hier gleichsam die Hände, um einen unendlichen Seelenfrieden über uns auszugießen, der doch wieder in der regsten Bewegung sich darstellt; und das ist, denke ich, der Geist unserer Religion in seiner tiefsten Wurzel. Man findet auf dieser, mehr hohen als breiten Tafel, nicht etwa nur einzelne Empfindungen der Frömmigkeit angeregt, sondern ein großes, ungetheiltes Gefühl durchdringt das Herz und erfüllt die Seele; ein Gefühl, welches als der Träger und Kolben aller menschlichen, wohlwollenden Empfindungen sich hervorthut. — Da sehen wir links im Vorgrunde eine Gruppe hoher, schattiger Bäume der mannichfaltigsten Art, wo ein leiser Wind durch die

frischbethauten Blätter geht, und sanft ihre schlanken Kronen hin- und herwiegt. Sie stehn auf einer bedeutenden Anhöhe; denn ein weites anmuthiges Thal, mit Morgennebeln durchzogen, öffnet sich unter ihnen und wird von der großartigen Meereslinie in ernster Bläue begrenzet. Da wechseln Wälder und Ströme, frische Wiesengründe und schroffe Abhänge, wie das Leben selbst, mit einander ab, und verschmelzen sich dann im reinen Silbertone zu einem großen, heiteren, ruhigen Ganzen, welches heilig und schaurig, wie die Natur der Erde, vor der Schöpfung des Menschen da liegt, und bisher von keinem denkenden Wesen entweiht ist. — Rechts wird dieses Thal von einer wolkenhohen Bergmauer begrenzt, welche im Mittelgrunde architektonische Felsgruppen bildet, die in dunklen Schattenmassen mit luftigen Bäumen durchwachsen und umkränzt stehn, und mit ihren waldigen Gipfeln zart und lebendig im reinsten Morgenrothe spielen und jubiliren. Es ist, als wenn hier die bewußtlose Schöpfung einen stillen Hymnos anstimmt, voll unaussprechlicher Andacht, da der Mensch als Fremdling auf Erden mit seiner beredten Zunge noch nicht aus dem Erdenkloße gemacht ist. Es redet, es zeugt hier Alles statt seiner von dem lebendigen Gott, der gemacht hat den Himmel und die Erde, und das Meer und die Wasserbrunnen, und selbst die aufsteigenden Felsenglieder sind nicht starr und todt, sondern stehn wie eine Musik vor unseren Augen da. Das Rosenlicht, der Morgenschimmer ist über die ganze stillbewegte Landschaft prophetisch ausgegossen, und auch die Schnecke am Blatte freut

sich ihres Lebens und Daseyns. Der Farbenschmelz ist bei aller Sättigung der Lokaltinten, durch zarte Lasurtöne fast wunderbar klar gehalten, und besonders der Duft der sinkenden und weichenden Morgennebel von unübertrefflicher Wahrheit. — Es dünkt uns zu sehn und zu hören, wie die Wasser rauschen, die Bäume säuseln, die Wolken ziehen, die Gräser wanken; doch über Alles geht die stille Anbetung Gottes hier, welche mit unaussprechlicher Hoffnung die armen Seelen durchdringt!«

Kaspars Augen glänzten bei den Worten des Freundes, nicht um des Lobes willen, sondern um des Treffers. — Der Erzbischof war sehr zufrieden, und Elisabeth nickte ihren stillen Beifall. Auch Erwin war hinzugetreten und sprach nach einer kleinen Pause:

»Ist es mir erlaubt und nicht zu dreist, auch nach der lebendigen Darstellung Huberts noch einige Worte hinzuzufügen, so möchte ich die große Bedeutung dieses Bildes zum Theil dem architektonischen Charakter beimessen, welcher sich vielleicht unwillkührlich unserem Freunde Kaspar aufgedrungen hat. Ich finde hier dieselbe Konstruktion in der Landschaft, welche in dem Domgewölbe der heiligen Weiber uns so stark ergriff und so vollkommen befriedigte. Das lange, unabsehbare Thal zwischen den wolkenhohen Bergen stellt uns das Schiff des Doms vor. Die steigenden, fast symmetrisch in der Perspektive fortlaufenden Felsenglieder, welche mit dem Himmelsgewölbe sich verbinden und verschmelzen, könnten die Schäfte dieses Domes heißen. Die Figur ist der lange

Sarg des Erdenlebens, wo die Himmelssonne ihr ewiges Morgenroth hineindämmert; da spielt und musicirt es in den Tiefen des östlichen Chors mit wogenden Lichtern seine Lob- und Danklieder dem Herrn der Welten, und Alles in dieser langen Halle ist Versöhnung und Leben. Das Gestühl dieses Naturtempels, könnte man sagen, sind die Ströme, Wiesen und Wälder; die Kanzel lehnt sich als bedeutende Kuppe an jene Berge an, und ein leichter Wasserstrahl sinkt von derselben wie Staubbach in die Tiefe nieder, gleichwie ein Evangelium, den Armen gepredigt. Hier ist nicht die todte, steinerne Ruhe des alten Testamentes, hier ist der lebendige, ewig-bewegte, freudenvolle Friede des neuen Bundes, wie er im reinen Herzen aufblüht und durch den Geist des Glaubens bewahrt wird. So hat der Freund sich fast in meine Kunst verthan und von daher die seinige befruchtet und erhoben zu einer so starken und großartigen Wirkung.«

Kaspar reichte dem Erwin die Hand und versetzte: »Du hast Recht, Bruder Steinmetz, verzeihe, daß ich in Dein Fach hineinpfuschte, denn ich konnte mir einmal nicht anders helfen; immer sah ich die Natur wie einen Tempel, und hier habe ich ihn auferbaut!«

»Und hast gut gebaut,« erwiederte Erwin, »mit Stärke, Weisheit und Schönheit hast Du Deinen Naturtempel aufgerichtet und dem Erzmeister es abgesehn, der seine Welt aus Nichts gemacht hat; denn wahrlich, wie hingehaucht aus Nichts, stehn alle diese edlen Formen da!«

Der Erzbischof sagte mit Heiterkeit: »Ich kann es nicht tadeln, daß Ihr Künstler Eure Kunst so hoch erhebt, denn sie ist gewiß in ihrem Wesen ein Ausfluß der Gottheit, und zur sinnlichen Offenbarung seiner verborgnen Herrlichkeit gegeben. Doch erscheint sie selten, wie hier, in ihrer Reinheit und Wirklichkeit; sondern weit öfter wie ein willkührliches Spiel der Ideen, und dann ist sie das Unnützeste von der Welt, ein wahrer Zeitverderb. — Wer zum Künstler nicht berufen ist von Hause aus, der baue lieber Kohl und Rüben, als daß er den Meißel oder Pinsel ergreife. — Ein Schulmeister in einem kleinen Dorfe, der die Kinder lesen lehrt, ist gegen ihn ein großer Heiliger; denn dieser behält seinen Lohn im Himmel, jener hat ihn schon hier auf Erden dahin. — Der Baumeister aber geht darin sicherer, denn er ist zugleich ein Handwerksmann und schafft wenigstens das Nützliche, wenn es sich auch nicht immer zum Schönen erheben könnte. Dieses Schöne bleibt ihm dann eine reine Zugabe aus der höheren Welt, welche um so dankbarer von Jedermann angenommen wird, nachdem er sein bequemes Haus bezogen hat. Euch Malern aber muß der Genius reich begaben und sein Siegel auf eure Stirn drücken, wie er es denn auch wirklich an Euch Beiden that, damit Ihr wißt, wozu Ihr seyd. Dann ist freilich Euer Loos beneidenswerth, und die Thräne meiner guten Schwester vor Euren Bildern ist mehr werth, als Silber und Gold; ich sah sie, und freute mich!«

»Gewiß,« versetzte Kaspar, »ist es der höchste

Lohn des Künstlers, wenn er durch die keusche Darstellung des Schönen eine reine und hochgebildete Seele befriedigt, und bei ihr fromme Empfindungen erweckt. Dann wird unsere Kunst wieder Religion, eine Gabe fürs Volk, und das Leben mit allen seinen Kräften schließt hier seinen großen Ring. — Doch eben dieser höchste Lohn treibt uns zur tiefsten Demuth und Selbstverleugnung herunter; denn das Werk der beseelten Hand löst sich ganz von uns ab, und fällt, als Gabe des Himmels, an die Welt zurück, ohne unserer Persönlichkeit irgend einen Werth zu leihen, oder ihr einen Vorschub zu thun, als daß wir auch als Künstler ehrliche Leute sind. Wenn man den Helden hoch feiert, oder dem Heiligen mit Ehrfurcht entgegengeht, so verliert sich der Künstler hingegen unter dem Volke, und steht mit der Menge verehrend vor seinem eigenen Bilde, was Geist und Leben athmet, als hätte es ein Anderer gemalt.«

»Und das eben macht Euch so liebenswürdig,« sprach Elisabeth, indem sie sich langsam aufrichtete und ihrem Bruder zum Weggehen den Arm reichte; »denn es ist nicht Eure Sache, sondern eines Andern, der nur durch Euren bildenden Finger die Welt belehren und erfreuen wollte.«

»Ja,« rief der alte Kanzler lächelnd, »ich sage es immer, Paradiesvögel sind es, die vom Thau der Morgenröthe leben, und aus dem schönen Eden uns Wunderdinge vorbilden. Doch denke ich, sie haben auch vom fatalen Apfel gegessen, und das flammende Cherubsschwert gesehen, sonst wären sie

nicht hier zu uns herübergekommen! — So bleibt ein ehrlicher Mann immer das Beste, und darin sind wir uns Alle gleich, der Lastträger, ich, und ihr Paradiesvögel!«

»Das heißt mit kurzen Worten,« sagte der Bischof: »Es sind viele Gaben, aber es ist nur ein Geist; es sind viele Kräfte, aber es ist nur ein Herr!«

Die kleine Gesellschafft begab sich aus der Kapelle in das Zimmer des Fräuleins, wo eine einfache Tafel gedeckt stand, und Elisabeth durch ihre belebende Gegenwart beim Mahle dazu beitrug, daß ihnen einige Stunden in der heitersten Unterhaltung verflossen.

Dann entfernte sich der Kanzler mit dem Haushofmeister und den Künstlern, der Erzbischof aber brachte den Abend allein bei seiner Schwester zu. —

Fünftes Kapitel.

Der Tag der Pfingsten war erschienen, und mit ihm der liebliche Lenz ins Land gekommen. Ein warmer Südwind ging über die Fluren und Gewässer, die Wälder kleideten sich in das zarteste Saftgrün, die Bienen summten im bischöflichen Garten, und ein erquickender Duft stieg von der Kirschblüthe in die offenen Fenster und zu den Künstlern hinauf.

Mit aufgehender Sonne hoben alle Glocken an zu läuten, als Zeichen des Festes, und man sah große Schaaren Männer und Weiber vom Lande in Lund einziehn, und auf dem weitläufigen Domplatze sich versammeln, um dem hochberühmten Gottesdienste beizuwohnen, und den verehrten Erzbischof predigen zu hören.

Hubert hatte schon am Vorabend alle Anstalten getroffen, um sein Altargemälde im künstlich verzierten Rahmen, am frühen Pfingstmorgen aufzustellen. Schon mit dem ersten Morgenrothe begab er sich daher sammt Erwin und Kaspar in den heiligen Dom, um die große und kostbare Tafel, welche von Zimmerleuten getragen wurde, an ihren Ort zu bringen. Es war noch stille, und auf den Straßen menschenleer, als sie damit über den weiten Marktplatz und in die alte

Kirche einzogen, und es hatte etwas feierlich Erhebendes, da sie das schöne, geistvolle Altarblatt, mit Hülfe einiger Steinmetzen, durch den Dom trugen, und schweigend in einer Wandvertiefung über dem Hochaltar befestigten. — Mancherlei waren ihre stillen Gedanken, welche sich jedoch darin alle vereinigten, daß wohl Niemand dieses Bild wieder von seiner Stelle entrücken würde, bis nach manchen Jahrhunderten endlich der so feste Tempel dem Einsturz nahe sey, ja, daß es vielleicht dann unter seinen Trümmern begraben werden möchte. — In diesem Sinne auch ließ Erwin es von seinen Leuten in die Mauerblende versenken, und mit starken Erzklammern daran befestigen, so daß es mit der Wand wie aus einem Gusse zu seyn schien. Er legte selbst die Hand mit an, und war bei diesem Dienste so rasch und gewandt, daß Hubert sein besonderes Wohlgefallen daran hatte.

Da stand nun das hohe Pfingstbild vor ihren Augen im geweiheten Raume des heiligen Doms, wo noch nie ein Bild gesehen war; da stand das Werk seiner Hände, woran der Meister lange mit so vielem Fleiße und mit so großer Liebe gearbeitet hatte, und es dünkte ihm, als habe er kein Theil daran. — Demüthig beugte er sich vor demselben wie ein Wanderer, der eben hineintritt, um sich ein unbekanntes Gemälde anzusehen, und dann stille weiterzugehn.

Auch die steigende Morgenröthe goß ihre warmen Lichter über das Bild aus, und umwebte es mit ahnungsvoller Hoffnung. — Die Freunde traten näher zusammen, und boten sich die Hände; da fielen die er-

sten Strahlen der aufgehenden Sonne glühend auf das Gemälde durch die hohen, bunten Chorfenster, und zeigten es in seiner ganzen Pracht. Zugleich hob aus den Geschwisterthürmen des Doms das Geläute der großen Glocke an, und überraschte sie so sehr, daß die Künstler im Innersten davon durchbebt wurden.

Erwin, welcher am unbewegtesten geblieben war, lächelte und sprach:

»Nun ist's Zeit Hubert, daß Du uns Dein Bild erklärst, darin doch so manches Räthsel zu lösen ist.«

Hubert versetzte: »Es ist die gute Stunde, so will ich's versuchen, Ihr Brüder; doch Räthsel bleibt das Ganze, auch für mich; denn wer kann das Geheimniß des Geistes enthüllen, als der ihn ausgegossen hat? Betrachtet also diese quadratische Tafel zuerst in ihrer Beleuchtung, dann in ihrer Gruppirung, zuletzt in dem Ausdrucke der einzelnen Personen. Da findet Ihr zwei große Hauptmassen, die als Licht und Finsterniß gegen einander wirken; nämlich die Eilfe mit den Gläubigen und begeisterten Jüngern in der Gemeine, welche rufen: Was will das werden? Dagegen die Ungläubigen und Selbstsüchtigen, welche sprechen: Sie sind voll süßen Weins. — Dort seht Ihr hoch über Alle erhaben, die auf dem Söller stehn, ein helles harmonisches Licht ausgegossen, doch nur auf dem Haupte der Apostel zeigen sich davon die flammenden Zünglein; hier dagegen bei den Spöttern sind die dunkelsten Töne und die stärksten Schlagschatten angebracht, um die ganze Nacht der verfinsterten Herzen darzustellen. — Ferner merket

das kleine Häuflein der Entzückten, in der Mitte des Bildes, wie im Vorgrunde zu einer fröhlichen Gesellschaft durch das stille und große Licht verbunden. Jene Zweifler dagegen stehen rechts, im Mittel- und Hintergrunde, durch Wiederscheine und trennende Schatten, alle nur vereinzelt und auf sich selbst beschränkt! Auch in den Farben ihrer Gewänder sind die größten Mißtöne zu sehen, welche jedoch durch den tiefen Schatten, und durch die Wiederscheine von den Frommen her, malerisch gehalten werden konnten. Einige springende Lichter, die wie von oben auf ihre Schultern und Hinterhäupter und Arme fallen, vermehren noch die Wirkung der Dunkelheit in dieser ungläubigen Massenwelt. — Nun aber erhebt Eure Blicke; da oben mitten im Bilde ist ein weißer Lichtpunkt, hell wie die Sonne, welche mit Regenbogenfarben sich durch Wolken bricht, und von dem die ganze Beleuchtung ausströmt. Nicht wahr, es macht, als fixirtes Licht, einen durchdringenden und schlagenden Eindruck? Betrachtet den Lichtpunkt aber genauer, so seht Ihr in ihm das verklärte Bild einer Taube, welche wie im reinsten Aether schwebend, mit Farbengluth umgossen ist; sie scheint sich niedersenken zu wollen auf die erste Gemeine, so wie einst am Jordan über ihren Meister. Dieses Bild der Licht- und Geisttaube hat mir viel Mühe gemacht, und ich habe es öfter wieder ummalen müssen, weil es mir immer noch zu irdisch wurde, bis ich die richtige Stufenfolge der Regenbogenfarben gefunden hatte; dadurch konnte ich erst, wie auf einer Tonleiter, von dem höchsten Lichtpunkte herabsteigen, und einem jeden Körper

sein beschieden Theil geben; denn das Weiß wird erst ein blendendes Licht durch die harmonischen Gegensätze der anderen Farben. — Gehen wir nun aber zu der Gruppirung über, so merket, wie Petrus und Johannes, gleich einem Paar hochragender Säulen, vor allen Aposteln in der Pfingstkirche dastehen, und einem Jeden derselben sich ein Theil der Versammlung zuwendet, ohne jedoch von dem anderen Theile getrennt zu seyn; denn Alle blicken nach oben auf den Lichtpunkt der Taube hin, indem sie zu einander wie geflügelte Worte reden. — Man erkennt auch an ihnen die verschiedensten Nationen, in Gestalt, Färbung, Kleidung und Geberde, doch fühlen sich Alle diese beisammen in Eintracht überglücklich, und scheinen sich auf eine ganz neue Weise zu verstehen und mit einander zu unterreden. Die Anhänger des Johannes erscheinen uns sanfter, so wie ihre ganze Gruppe ruhiger ist; die des Petrus dagegen heftiger und feuriger, so wie ihre ganze Gruppe bewegter ist: doch sind beide Gruppen wieder durch malerisch-verflochtene Contraste zu einer höheren Geisteseinheit gegen die Kinder der Finsterniß verbunden. — Die Masse der Zweifler und Spötter dagegen bildet eine große und monotone Gruppe, welche eigentlich aus keinen Gegengewichten, sondern nur aus lauter Einzelheiten besteht. Sie machen nur gemeinsame Sache gegen das Licht, und stehen in der Gruppirung zu einander völlig gleichgültig da. — Nun aber seht, es wiegt die kleinere Gruppe der Erleuchteten gegen jene größere der Beschatteten, durch Bedeutung, Uebereinstimmung und malerische

Ordnung, mächtig über, so daß hier kein Zweifel bleibt, wer von ihnen den Sieg erringe. — Alles ist unter den Gläubigen in der stärksten Bewegung, Alle sind von einer außerordentlichen Begebenheit erfüllt; doch sieht man wirklich nicht, was das werden wolle, und fühlt schon, daß diese Wirkungen in die weiteste Zukunft hinausreichen müssen. Nur der Lichtpunkt der Himmels-Taube stillt das Ganze, und giebt einen höheren Ruhepunkt. — Was ich zuletzt aber noch über den Ausdruck der Personen zu sagen habe, mag an den drei Aposteln, Petrus, Johannes und Jakobus eine Gestalt gewinnen; denn sie bezeichnen die drei Richtungen und Hauptströme in der ersten christlichen Kirche. Petrus nimmt das Wort mit dem Feuereifer des Glaubens, und predigt zuerst das Evangelium zur Bekehrung der Spötter; Johannes versenkt sich in die göttliche Liebestiefe der Beschaulichkeit, und erscheint als der eigentliche Theologe unter ihnen; Jakobus hebt das moralische Bewußtseyn und die Nothwendigkeit des sittlichen Handels hervor. Matthäus und Thaddäus neigen sich zum Petrus hin, Thomas und Bartholomäus zum Jakobus, die übrigen Apostel gehen im Ausdrucke und Wesen zum Johannes hinüber; ihnen schließen sich die Evangelisten Lukas und Markus an, und man fühlt, wie der Freund Jesu, welcher an seiner Brust beim Abendmahle ruhte, über viele Herzen große Gewalt übt. — Seht Simon Petrus im dunkelblauen Mantel und leberfarbnen Unterkleide, er wendet sich in hoher Begeisterung und mit lebhaftester Geberde zu den Spöt-

tern hin, um sie zu belehren, daß jene Brüder nicht trunken seyen, sondern erfüllt vom heiligen Geiste; so verknüpft er mit dem lehrenden Worte beide Gruppen und beide Momente. Das Reden in Zungen wird durch ihn zur Predigt, die Ekstase zum Verstande, darauf später der Apostel Paulus ein so großes Gewicht legt, als auf das weit Vortrefflichere. — Simons ausgestreckter rechter Arm macht den Uebergang zu den Unerleuchteten hin, und ist gleichsam der erste Balken zur neuen Kirche. So suchte ich die ganze Pfingstgeschichte in einen Moment zusammenzudrängen. Seht dagegen Johannes, den Theologen, wie er sitzt, versunken in die Tiefen Gottes, und mit entzückten Lippen die großen Thaten seines Herrn preisend. Ein karmoisinrother Mantel deckt sein hellgelbes Unterkleid, als Abbild seiner milderen Persönlichkeit; großartig, doch sanft sind seine Gesichtszüge, der herrliche Hals bewegt sich zur Seite, das hellbraune Auge ist trunken von der Gottheit Christi, und schwimmt im zartesten Feuer! Stirn und Nase bilden die gerade griechische Linie, und der volle, geöffnete Mund athmet sehnende Liebe zu dem Treugeliebten im Himmel. So ist auch das Licht, obgleich am hellsten, doch am ruhigsten auf diese Gestalt versammelt, so daß Simon Petrus stärker beleuchtet scheint, nur weil die Lichter, durch Schatten unterbrochen, springender sind. — Simons breite, gebietende Stirn, seine starke, gebogene Nase, und der feste, männliche Mund, sie sprechen, wie mir dünkt, deutlich genug: Er ist der Fürst der Apostel, so wie Johannes der heilige Priester ist. Ja-

kobus dagegen, im grünen Mantel mit violettem Unterkleide, zeigt uns in seiner sanften Ekstase ein Bild unendlicher Heiterkeit; seine reinsittliche Natur ist von dem höheren Gottesgeiste ergriffen, und fühlt ihre straffen Bande gelöset; man erkennt in ihm das vollkommne Gesetz der Freiheit, welches selig macht durch die That. Hier in diesem Apostelkopfe merkt die Moral in ihrer schönsten Blüthe! Die klare Stirn, die scharfe Nase, der feingeschnittene Mund lehren uns in allen Dingen die Mitte verehren, und das Maaß halten. Lebhaft redet er zum Thoma, einem kindlichen, treuherzigen Kopfe, als wolle er sagen: Nun hat sich des Meisters Wort erfüllt; denn der Tröster ist wirklich herabgekommen und mitten unter uns! Siehe, wie er ihn verklärt in seiner Gemeine!«

»Der Bartholomäus, ein starker Charakter, hört ihm aufmerksam zu, und ist mit Thoma im Begriff, ihm zu erwiedern. Philippus dagegen, und Simon von Kana, lauschen auf die Himmelslehren des Johannes, und scheinen davon still durchdrungen; zu ihnen neigen sich auch die Gehülfen hin, Lukas und Markus, indem sie sich, wie unwillkührlich, mit einem Griffel auf der Pergamentrolle Einiges anzeichnen, als wenn der Geist ihnen die Hand führe.«

»Alle sitzen hier im Halbkreise auf Polstern, nach morgenländischer Weise, nur Petrus steht und redet zu der dunklen Gruppe rechts, welche, als eine empörte Macht des Unglaubens, in Spott und Zweifelsucht sich ebenfalls erhoben hat. — Die ganze Versammlung befindet sich wie auf einem hohen, flachen Dache, mit

Geländern umgeben; die Luft ist unten am Horizonte nebelig, oben klarer, doch also, daß sich die Strahlung der Lichttaube durch einen grauen Duftton regenbogenartig bricht. — Man sieht über die meisten Dächer Jerusalems hinweg, welche sich grau in Grau mit leisen Umrissen nur andeuten. Allein der Tempel und die Burg Zion ragen hoch, wie Felsenmassen, deutlicher empor, und erinnern an das Großartige, aber Versteinerte des alten Bundes, welches seinem Untergange nahe ist. Man sieht auf diesem Dache auch eine besondere Abgeschiedenheit, und es scheint dort unten die große Königsstadt noch tief in ihren Sünden zu schlummern, indem der Geist sich schon auf die Gemeine des neuen Bundes niedersenkte, um mit göttlichen Kräften in alle Reiche der Welt sie auszusenden, das Evangelium zu predigen!«

»Da habt Ihr, Freunde,« rief Hubert aus, »die Erklärung meines Bildes, so weit es geht, aber das Beste ist unaussprechlich, und bleibt ein Geheimniß durch seine höhere Natur.«

Die Freunde dankten ihm herzlich und sprachen ihm ihre große Zufriedenheit aus. Sie hatten aber zwei stille theilnehmende Zuhörer noch unbemerkt gelassen. Es waren Serenius und seine edle Schwester, welche, an seinem Arme geleitet, zur Frühmette gekommen war, um im Gotteshause zu beten. Sie hatten in einer Nebenhalle ihre Andacht vollbracht, und traten eben vor den Hochaltar, um das Bild zu sehen, als Hubert seine Beschreibung anhob; sie kamen nun näher, und bezeugten ihm ihre lebhafte Freude über

das herrliche Altarblatt, wie über seine gründliche und lebendige Erklärung desselben.

»Man hörte den Meister darüber reden,« sprach Serenius; »und den Christen,« fügte Elisabeth leise hinzu, indem sie dem Maler Hubert die Hand reichte. Dieser senkte sich ehrerbietig auf ein Knie vor ihr nieder, küßte ihre Hand, und sprach mit ungewohntem, ihm sonst nicht natürlichem Feuer: »Heilige Elisabeth, bete für mich, daß meine Bahn sich ebene und mein letztes Stündlein werde wie das Deine!« — Sie nickte wohlwollend und demuthsvoll mit dem Haupte ihm zu, und verließ dann am Arm des Bruders den Dom, um heimzukehren, weil sie den lauten Gottesdienst in großer Gemeine nicht mehr ertragen konnte. — Gleich wie ein abgeschiedener, schon seliger Geist schwebte sie im langen, weißen Gewande an seinem festen Arme hin, und die Künstler sahen ihr durch die offne Kirchthür staunend nach, wie sie an seiner Seite, so schwach und so edel, über den weiten Domplatz hinwankte, und alsdann unter den blühenden Gesträuchen des bischöflichen Gartens mit ihm sich verlor.

Unterdessen versammelte sich eine große Gemeine und füllte den Dom. Die Frühkirche begann mit einigen uralten lateinischen Gesängen, auf die Ausgießung des heiligen Geistes gedichtet, welche für unsere Freunde eben so viel Rührendes als Erhebendes hatten, und sie in die anmuthigste Feststimmung versetzten. — Nachdem diese geschlossen waren, hörten sie vom Pater am Nebenaltar eine Messe singen, welche mit tiefklagenden Accenten ihnen eine Klage der ganzen Natur dünkte,

die nach dem Geiste lechzend, wie der gejagte Hirsch nach frischem Wasser, sich vernehmen läßt: so verließen sie das heilige Haus, bis Serenius selbst die Hauptkirche begann. — Im blühenden Garten des Schlosses wandelten sie die breiten Lindengänge auf und nieder, und ihre Seele war voll Hoffnung, Dank und Lobgesang!

Endlich schlug die Stunde, da der Erzbischof in seinem Festornate mit vielen Aebten, Domherren und Priestern, die sich in seinem Palaste versammelt hatten, um ihn zu begleiten, in den Dom der heiligen Weiber einzog, und den Hauptgottesdienst eröffnete. Die deutschen Künstler folgten von fern, und stellten sich am Eingange der Chorkirche an einen Pfeiler des großen Scheidbogens, wo sie den Bischof am besten hören konnten, und auch die Altartafel in der schönsten Beleuchtung sahen.

Die Kirche war schon mit Menschen ganz angefüllt, und noch immer zogen dichte Haufen Volks zur westlichen Hauptthür ein, welche aber zum Theil in der Vorhalle zwischen den Thürmen, zum Theil auch draußen vor dem Portale stehen bleiben mußten.

Ein Sakristan versicherte unseren Freunden, daß über zehntausend Menschen in dem alten, heiligen Dome heute versammelt seyen, und daß er ihn noch nie so überfüllt gesehen habe. Aller Augen aber waren auf das neue Altarblatt gerichtet, welches nun durch die einfallenden Sonnenstrahlen in einem so schönen und vollen Lichte prangte, daß selbst Hubert sich darüber verwunderte, und es kaum wiedererkannte. — Durch

eine hellgelbe Fensterscheibe fiel zufällig gerade ein vorzüglich starker und reiner Sonnenstrahl auf die Lichttaube des Geistes hin, wodurch eine enorme Wirkung entstand, die über alle Grenzen der Kunst es erhob. Zugleich war auch der Erzbischof vor den Altar getreten, und eröffnete den Gottesdienst mit einem inbrünstigen Gebete für alle Christengemeinen, des Inhalts, daß der Herr sie von Neuem mit dem Geiste taufen, und wie im reinen Glauben, so in der reinen Lehre zur Liebe und Eintracht sie versammeln wolle. Dann fielen die Sängerchöre mit Orgel und Instrumentalbegleitung ein, und trugen in voller Kraft die ältesten lateinischen Choräle und Oratorien vor, welche noch nie so vollkommen in diesen heiligen Räumen gehört waren. Das Gemälde ward dadurch für jeden Empfindenden unendlich geistvoll und bedeutsam; denn es spielte gleichsam in seinen harmonischen Farbentönen stille mit, und begleitete alle Fugen der Sänger auf eine neue, großartige Weise.

Endlich bestieg Serenius den Predigtstuhl. Er redete einfach und herzlich über das Wort der Jünger: »Was will das werden?« indem er es mit dem anderen paulinischen Worte beantwortete: »Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben wird;« und zeigte darin die Erfüllung des Ausspruchs Christi: »Er wird es von dem Meinen nehmen und wird es Euch geben, und wird mich verklären in meiner Gemeine!« — Es war seine Predigt wie ein Thau des Feldes, oder wie ein sanfter, warmer Sommerregen nach schwüler Hitze, aus

welchem alles innere Leben, tieferquickt, still aufgrünt und aufblüht. So brachte er mit dem Worte ihnen recht eigentlich den geistlichen Frühling in die Herzen hinein, wie nur die Liebe Gottes ihn uns bringen kann! — Das schöne Altarblatt redete auch hier immer mit ein, und erklärte oft wundersam seine Worte, so daß er selbst, wenn zufällig seine Blicke dahinfielen, angenehm davon überrascht wurde.

Alle vergaßen die Zeit, und als er seine Rede schloß, war es ihnen, als wenn er kaum angefangen habe, und noch lange so fortreden müsse. — Erwin aber und seine Freunde erkannten nun erst die Macht des Worts, welches Alles mit sanftem Zwingen überbietet, wenn es rein evangelisch ist.

Nach der Predigt trat der Erzbischof vor den Altar hin, und hielt das Hochamt, wodurch die Versammlung tief gerührt wurde; denn es war heute mit einer ihm fremden Würde, welche aus dem reinen Weh über die hinschwindende geliebte Schwester hervorgehen mochte. — Zuletzt sprach er den Segen über die große Gemeine, und alles Volk stürzte unwillkührlich zu Boden und betete an.

So endete die Pfingstfeier im Dome zu Lund, und Erwin, wie Kaspar und Hubert, nahmen einen tiefen Eindruck mit sich nach Hause, welchen, wie sie entschieden es fühlten, keine Schicksale zukünftiger Tage auslöschen konnten. — Sie nahmen ihn als ein hohes Kleinod des innern Lebens mit in ihre Werkstätte und in ihre Arbeit hinüber, und gaben sich das deutsche

Wort, oft noch in bedenklichen Tagen ihres Lebens sich daran erinnern zu wollen.

Sechstes Kapitel.

Hubert und Kaspar wurden für ihre vollendeten Gemälde fürstlich belohnt; denn der Erzbischof sandte durch seinen Haushofmeister Bielke einem Jeden von ihnen fünfhundert Goldgülden, welches in dieser Zeit schon eine bedeutende Summe war. Zugleich ließ er ihnen sagen, daß er nicht ihre Arbeiten damit bezahlen, sondern nur seine Erkenntlichkeit einigermaßen beweisen wolle, indem er ihnen den Dank schuldig bleibe. Kaspar sprach, indem er nur widerstrebend das Geld annahm: »Der Erzbischof kehrt die Sache um; ich sollte danken für den sehr großen Lohn, nicht er; so bin ich doppelt sein Schuldner geworden; doch wer von allen, die ihm nahe sind, kommt je bei ihm aus dieser Schuld heraus? So sagt ihm, daß ich gern sein Schuldner bleibe, unbeschadet meiner Freiheit!«

Hubert dagegen versetzte, indem er vergnügt den Beutel mit Goldstücken ausleerte und ihn dann Bielke zurückgab: »Nun, ich nehme das reiche Geschenk mit Dank und Preis an; denn es kommt von einem der ersten Statthalter des Herrn aller Herren, der sich im Ueberflusse gefällt und niemals nach dem Maaße giebt.«

Der alte Haushofmeister lächelte humoristisch und entfernte sich, indem er die ausgeleerten Beutel hin- und

herschwenkte, ob noch ein Goldstück darin geblieben seyn möchte. »Meisterlich habt ihr gearbeitet,« sprach er, schon die Thür in der Hand; »meisterlich hat mein Herr gezahlt, so ist's recht.« — Mit diesen Worten verließ er ihre Werkstätte und brachte dem Erzbischofe die Botschaft von den Künstlern, die derselbe wohlwollend aufnahm.

Da nun unsre Freunde durch die Großmuth des edlen Serenius auf ihre Weise reich geworden waren und von manchem Hause zu Lund Freundschaft und Gefälligkeit aller Art genossen hatten, so beschlossen sie, hier zuletzt noch ihren Gönnern und Bekannten ein kleines Fest zu geben, um ihnen einigermaßen ihre Anerkennung und Dankbarkeit zu bezeugen. Es ward Rath gepflogen, wie dieses am schicklichsten einzurichten sey, und Erwins Vorschlag endlich angenommen, auf einer nahegelegnen Waldhöhe, wo man eine herrliche und fast unbegrenzte Aussicht genoß, ein grünes Dach von Maien, ruhend auf freistehenden Säulen, zu einem langen Saale zu erbauen, und daselbst der Gesellschaft ein Gastmahl und Bankett zu bereiten, welches mit einem ländlichen Tanze beschlossen werden sollte. Erwin erbot sich, mit seinen Zimmerleuten Alles in einem Tage aufzuschlagen und in Ordnung zu bringen, so daß der Raum anmuthig und zugleich bequem sey, viele Gäste zu fassen. — Serenius, dessen Zustimmung es dazu bedurfte, fand es ganz angemessen und gab gern seine Erlaubniß, so wie er auch vergönnte, mehrere Bäume im bischöflichen Walde zu fällen, um daraus die Säulen des grünen Laubsaales aufzurichten.

An einem frühen Morgen zog Erwin demnach mit mehreren Zimmerleuten hinaus aufs Land und vollführte das luftige Werk schon zu Abend, so geräumig, bequem und geschmackvoll, daß Serenius, welcher, als die Sonne sank, mit Hubert und Kaspar hinausgeritten kam, seine Lust daran hatte.

Die geraden Buchenstämme waren behauen und geschlichtet, und bildeten zwei lange Säulenreihen in dorischer Ordnung, welche, auf einfacher Plinthe stehend und mit einfachem Würfelknaufe geziert, das grüne Laubdach trugen. Es war konstruirt wie ein alter griechischer Tempel, zu dem man auf Stufen hinaufsteigt. Eine Masse frischgeschnittener und zusammengefügter Bretter, welche eben zu einem andern Zwecke vorhanden waren, bildeten das weiße Estrich des Saals; die Giebel waren von Latten zusammengefugt und mit Laubwerk durchflochten, darin zwei Thüröffnungen einen freien Blick nach Osten und Westen darboten, so wie man durch die offnen Säulenreihen, welche rings herumliefen, ungehindert nach Süden und Norden blicken konnte, ähnlich, wie in einem der Tempel zu Girgenti in Sicilien, wo die innere Halle verfallen ist. Auch waren Teppiche als Vorhänge angebracht, welche nach der Seite hin, wo Regen und Wind drohten, hinabgerollt werden konnten und aus dem luftigen grünen Saale einen geschloßnen Raum bildeten. Tische, Stühle und Bänke wurden aus der nahen Stadt herbeigeschafft, und so stand das ganze Werk am Abend, wie ein längst zubereitetes Haus für viele Gäste, oder wie eine anmuthige Sommerwohnung da. Hubert war sehr damit zufrieden und trieb allerlei

Scherz; Kaspar setzte sich, mit stillem Wohlgefallen über das gelungene Projekt, auf die Stufen des Tempels nieder und zeichnete, bis Serenius zurückzureiten ermahnte, um die Schwester nicht in ihrem ersten Schlummer zu stören.

Die Gäste in der Stadt waren schon am Vorabende geladen, und Jeder war gespannt auf dieses neue Fest im Freien, welches die deutschen Künstler geben wollten. Mancher versah sich mit warmen Kleidern und einem dichten Mantel, um auf alle Fälle vor Sturm und Regen bei dieser ungewöhnlichen Lustfahrt geschützt zu seyn; denn aus Höflichkeit wagte Niemand der Geladenen, den Fremden ihre Gegenwart zu versagen, wenn Mancher gleich lieber daheim geblieben wäre; denn der schnelle Aufbau war Allen unbekannt.

Ein heiterer Frühlingstag begünstigte das kleine Fest, und gegen Mittag begaben sich die Gäste auf den Weg, theils zu Roß und Wagen, theils zu Fuß, um zur rechten Stunde auf der bezeichneten Anhöhe zusammenzutreffen, und dann, wie sie meinten, nach einer frugalen Collation im Walde, baldigst heimzukehren. Wie erstaunten sie daher, nach und nach anlangend, über den dorischen Tempel, der sich aus den grünen anmuthigen Gebüschen plötzlich vor ihren Augen erhob; wie angenehm wurden sie überrascht, als sie auf mehreren Stufen durch das westliche Portal in sein Inneres eintraten und in einer langen, hohen, grünen Halle sich befanden, die von Säulenreihen umgeben war und wo der reichbesetzte, gastliche Tisch sie erwartete. Erwin empfing die Gäste am Eingang, und Hubert führte sie zu ihren

Sitzen an die Tafel, während Kaspar die Getränke besorgte.

Es waren auch manche Damen mitgekommen, die nicht genug das schöne, dichte Laubdach rühmen konnten, wo nur hin und wieder ein Sonnenblick verstohlen durchzitterte; auch die herrliche Fernsicht durch die Säulenreihen schien ihnen neu und wunderbar. Dagegen wandten sich die Männer nach einigen kurzen Ausrufungen: »Das ist verteufelt schön! das ist sackermentisch brav!« bald zu den wohlschmeckenden Speisen und feurigen Weinen, welche ihren ungetheilten Beifall gewannen, und, halb im Freien, mit gesteigertem Appetite genossen wurden. Bald befanden sich alle Gäste hier wie zu Hause, und versicherten, in langer Zeit so froh nicht gewesen zu seyn. Man meinte, dieses Haus müsse schon lange so gestanden haben, und erstaunte immer von neuem, daß es erst gestern erbaut seyn sollte. Die Gesundheiten des Baumeisters und der deutschen Maler wurden mit Jubel ausgebracht, nachdem Erwin und Hubert zuvor das Wohl des Erzbischofs, welcher nicht zugegen war, so wie aller anwesenden Gäste, getrunken hatten.

Die weite herrliche Aussicht durch die Säulenreihen nach Süden und Westen hin — denn die nördliche und östliche Seite, woher Zug und Kälte kamen, waren sorgsam mit Teppichen verhangen — erhöhete bei Allen um Vieles noch die Freude des ländlichen Mahls und belebte unbewußt die heitere gesellige Mittheilung, so daß auch die einsylbigsten und gemessensten Geschäftsmänner ihren Gedanken und Empfindungen freien Lauf ließen und die Damen aufs lebhafteste unterhielten. Die Blasmusik

hatte auch eine Menge Landleute herbeigezogen, welche sich als Zuschauer zwischen die Säulenreihen stellten und so stille und anständig sich verhielten, daß man sie, wie Gruppen von Statuen, mit Wohlgefallen betrachten mochte. Auch die im wärmsten Abendlichte schwimmende Landschaft machte einen eben so anmuthigen als würdigen Hintergrund, und so hatten die Künstler über die Tafel hinaus ein lebendiges Gemälde vor sich, welches zu bedeutenden Bemerkungen und humoristischen Scherzen dem Maler Hubert vielen Anlaß gab, und womit er die ganze Gesellschaft erlustigte. Er betrachtete das Ganze nämlich wie die Komposition eines unbekannten geistreichen Künstlers, welcher sein Bild öfters ummalte, um neue Ideen darin zu entwickeln und zeigte auf eine witzige Weise, wenn bald ein Bursche seine Stellung veränderte, bald ein Mädchen sich entfernte und an einem andern Orte wieder erschien, welche Absicht der weise Maler dabei gehabt haben durfte. Kaspar ging mit seiner trocknen Manier gern darauf ein und nahm besonders die Gruppen der Kinder vor, welche sich am öftersten bewegten, wenn etwa ein Junge sich niederwarf, oder einem andern auf die Schulter sprang, um besser sehen zu können, und indem er in jeder Bewegung einen tiefen Gedanken parodirte, erweckte er dadurch bei den Gästen ein unendliches Gelächter und Wohlgefallen.

»Es scheint fast,« sagte Erwin zu seiner Beisitzerin, »als wenn hier ein Schauspiel aufgeführt würde und ein Jeder seine Rolle aufs beste einstudirt habe, um uns nur zu ergötzen. Die Wirklichkeit wird zum Bilde, und der Ausleger des Bildes ist wie ein Mann mit dem

Guckkasten, welcher nicht vergeblich um unsre Aufmerksamkeit und unsern Beifall buhlt.«

»Und beide mit Recht gewonnen hat,« versetzte das junge Mädchen; »denn in das Natürliche eine Absicht zu legen, ist das Witzigste und Lächerlichste von der Welt.«

»Doch hat es auch wohl eine ernste Seite,« erwiederte Erwin; »denn wie diese Gruppen sich vielfach verändern und immer malerisch bleiben, mit dem schönen heitern Hintergrunde verbunden: so verändert sich auch vielfach das Leben und bleibt in einem reinen Herzen doch immer schön mit dem heitern Hintergrunde ewiger Hoffnungen.« — Das Mädchen schwieg und sah ihn an, als wenn sie den Schluß erwarte. — »Seht diese Gruppen,« fuhr er fort, »wie sie sich trennen und vereinigen, bald hier, bald dort eine Hauptfigur hervortritt, daran sich alle andere ordnen und abrunden. — Es dünkt uns wohl, wenn dieser Kreis aufgelöst würde, so müßte alles in chaotische Verwirrung versinken und etwas sehr Unerfreuliches entstehen; aber mit nichten. Ein neuer Wohllaut bildet sich sogleich in der neuen Gruppe und verkündet ein geheimes Gesetz, das aus allem Mannichfaltigen das Gleichmaaß und die Schönheit hervorruft. So kann auch der Mensch getrost seine Stelle auf Erden verlassen, er wird nach dem verborgnen Gesetz des Guten gewiß in einer bessern Welt seine Gruppen finden, wo er, wenn nicht die Hauptfigur, doch ein nothwendiges Glied des Ganzen ist.«

»Ihr redet sehr ernst in dieser lustigen Gesellschaft,« versetzte das junge Mädchen, »man merkt, daß Ihr ein Kirchenbaumeister seyd, weil Ihr Alles auf Religion be-

zieht; doch ist auch, so lange man jung bleibt, die grüne Erde schön, und ich wünschte, nicht eher meine Stelle zu verlassen, bis sie mir lästig würde.«

Sie sah Erwin dabei so offen ins Auge, daß er freundlich seyn mußte, obgleich sie ihn durchaus nicht verstanden hatte.

Unterdessen war es dämmerig geworden, und die Lampen, welche an den Säulen befestigt hingen, wurden angezündet. Dadurch entstand ein neues Schauspiel, denn sie warfen durch die gefärbten, transparenten Kapseln ihren magischen Schein über die Tafel hin, indem sie die Gruppen der Landleute, welche zwischen den Säulenreihen standen, schön und bedeutend erleuchteten, und die verlöschenden Abendgluthen überboten. Die Gesellschaft ward dadurch von neuem belebt und brachte mehrere Gesundheiten aus, unter denen denn auch, für die anwesenden Folkunger, Birger-Jarl und sein königliches Haus genannt wurde. Man antwortete darauf, dem Erwin zutrinkend: »König Håkan von Norweg und seine schöne Gemahlin!« denn man wußte, was er gelitten und wie Norwegs König ihn ausgezeichnet hatte. Die treuherzige Weise, wie man es ausbrachte, war ihm nicht unlieb, da eine stille Anerkennung seiner Persönlichkeit darinlag und das Verhältniß zu Freya weiter nicht berührt wurde. Zuletzt ward man durch Wein und Beleuchtung so kühn, daß man sogar die ehrenwerthen Todten leben ließ und mit großem Jubel unter andern den Toast des alten Königs Erik, hochseligen Andenkens, unserm Freunde zubrachte. Er schauderte zusammen, und es war ihm, als wenn der König selbst mitten unter ihnen sey, ja, als

ob er die leere Stelle, ihm gegenüber, wo der erwartete Erzbischof sitzen sollte, unsichtbar einnehme. Er hob den Becher auf und sprach: »Er lebe ewig mit seinem guten Geiste in allen schwedischen Landen!« — Ein lauter Trompetenstoß und Jubelruf bestätigte es von allen Seiten her, und Erwin setzte den Becher mit Wein an den Mund. Da schlug ihn plötzlich von hinten eine jugendliche Hand auf die Schulter, und eine bekannte Stimme rief ihm zu: »Schließ mich mit ein, ich heiße auch Erik, ich bin seines Bluts!« Ein schneller Schrecken fuhr, wie ein Blitz, durch alle seine Glieder; aber er hörte schon den Bischof Serenius hinter sich lachen, was ihn gleich beruhigte. Er sah sich um, und der junge Prinz Erik warf sich in seine Arme. — Der Erzbischof war durch dessen Ankunft verzögert worden, und nun spät noch mit ihm zum Feste hinausgeritten, weil der Prinz es gewünscht hatte.

Wenn jeder überraschende Besuch von geliebten Freunden in trüben Stimmungen doppelt angenehm ist: so war es dieser für Erwin um so mehr, da er den Verlust des alten guten Königs eben schmerzlich erneuert fühlte, und von seiner geisterartigen Gegenwart grauenvoll durchdrungen wurde. Nichts auf der Welt konnte ihm also erfreulicher seyn, als in eben dem Augenblicke sein verjüngtes Ebenbild in dem lieblichen Prinzen an seine Brust zu schließen und von seiner kindlichen Zärtlichkeit durch lebhafte Küsse überzeugt zu werden. Die ganze Gesellschaft nahm den wärmsten Antheil, und Serenius hatte seine Freude daran.

»Siehst Du,« sagte der Prinz zu Erwin nach den

ersten Umarmungen, »siehst Du, ich kann Dich auch in Lund finden, und Du solltest mir nicht so stumm übers Meer entfliehen, bis ich noch einmal mit Dir thöricht und fröhlich gewesen wäre. König Håkan und meine königliche Schwester, welche die eingefleischte Weisheit geworden ist, lassen Dich schönstens grüßen. Mir ward am Ende bei ihnen doch die Zeit lang, und so bin ich zu Dir gekommen.«

Erwin versetzte: »Ich fühle nun erst, theurer Prinz, was ich entbehrt habe, seit Ihr Abschied von mir nahmt; denn Eure holde, freundliche Gegenwart ruft mir alle frohen Stunden zurück, welche ich in Brosö bei Eurem herrlichen Oheim mit Euch verlebte. Ewig werde ich dafür dankbar seyn.«

»Und,« erwiederte scherzend der Prinz, »meine gute Schwester wird sie auch nicht vergessen haben, obgleich sie jetzt eine herrliche Krone trägt und nicht mehr mit Dir nach Chennekulle reiten darf.«

Erwin erröthete und bat, davon zu schweigen. »Nun,« rief der Prinz aus, »Du hast Dich wacker gehalten, das sollen auch die Dänen, unsre Brüder, erfahren. Was mein Vater Dir zu Leide gethan hat, ist ohnehin bekannt genug geworden. Du bist viel zu gut für diese alberne Welt gewesen.«

Während dessen hatte Hubert den Erzbischof und den Prinzen freundlichst ersucht, ihre Plätze einzunehmen, da sie nicht zugeben wollten, daß die Gesellschaft um ihretwillen aufstehe. Serenius setzte sich also Erwin gegenüber, und der junge Prinz nahm an seiner Seite die

Stelle des Kanzlers Olle ein, welcher wegen seines Podagra's zu Hause geblieben war.

Hubert sang mehrere lustige Trinklieder, und Serenius wußte die Gesellschaft durch heitre Scherze und Erzählungen von neuem zu beseelen, indem er einen Becher Wein mit ihnen trank. Bald jedoch stand er mit dem Prinzen vom Tische wieder auf, und Alle folgten seinem Beispiele. Die Tafel wurde schnell bei Seite geräumt, und die Jugend begann mit vieler Fröhlichkeit den Tanz, welcher von Hubert und Erwin geleitet wurde. Auch Prinz Erik tanzte viel mit den schönen Lundnerinnen, und Alle fanden den Prinzen unendlich liebenswürdig; nur konnte manche Dame von Stande sich nicht erklären, daß er bald dieses, bald jenes junge Bauermädchen aus dem zuschauenden Volke ergriff und mit der Erstaunten und Hocherröthenden den Saal einigemal rund walzte, und sie dann den Ihrigen wieder zuführte. Man entschuldigte es aber mit seinem knabenhaften Muthwillen und mit der freieren schwedischen Sitte an seines Vaters Hofe.

Serenius stand dagegen mit Erwin an eine der Baumsäulen gelehnt, und indem er in die nächtliche Gegend hinausschaute, wo unbewußt seine Blicke über Fluren und Gewässer hineilten, redete er Vieles von seiner kranken und schon halbverklärten Schwester, welches von so bedeutender und tiefsinniger Art war, daß es hier keine Stelle finden möchte, und wir es daher für ein andermal dem Leser aufbewahren wollen.

Es war über den Tanz indessen spät geworden: schon sank der Mond, und ein kalter Nachtwind wehte

durch die offnen Säulenhallen. Da brach die Gesellschaft endlich auf, und begab sich, höchst befriedigt, bei Fackelschein nach Lund zurück, indem der Erzbischof mit dem Prinzen den Zug anführte und die gastfreien Künstler ihn mit ihren Baugesellen beschlossen. Erst gegen Mitternacht kam man nach Hause, und noch lange ging das Gespräch in Lund von diesem neuen und angenehmen Feste der deutschen Künstler, welches von der Zeit an manche Nachahmer fand.

Siebentes Kapitel.

Erwin ward durch die Gegenwart des jungen Prinzen, welcher ihm die alte Liebe bezeugte und mit kindlicher Fröhlichkeit sich an ihn schloß, ausnehmend erheitert.

Erik konnte jedoch nur wenige Tage in Lund verweilen, weil der Graf Jertha, welcher ihm jetzt von dem Vater zum Hofmeister gesetzt war, um ihn in allen ritterlichen Sitten und Waffenkünsten anzuleiten, nach Schonen auf einer Geschäftsreise ihn mitgenommen hatte, und in kurzem vom Erzbischofe wieder abfordern wollte. — Der Graf war nämlich vom Herzog Regenten beauftragt, sich mit dem schonischen Ackerbau und den dazu gehörigen Geräthen näher bekannt zu machen, um denselben auch im nördlichen Schweden einzuführen, wo der Feldbau noch weit zurück war. Nach voll-

brachtem Geschäfte aber sollte er mit dem jungen Prinzen an den dänischen Hof gehen, um dem Könige Christoph von Birger-Jarl zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen, und zwischen beiden Reichen freundliche Handelsverhältnisse anzuknüpfen. — Graf Jertha besaß das ganze Vertrauen Birger-Jarls, wiewohl er ihm öfters seine offene Meinung entgegenstellte, und nicht in die schmeichelnde Leier der übrigen Hofleute mit einstimmte. — Sein klarer Verstand, seine erprobte Rechtschaffenheit, seine vielseitige und gereifte Erfahrung machten ihn dem Herzoge vor Allen werth, ja unentbehrlich: so daß er ihn bei jeglicher wichtigen Unterhandlung zum Gesandten wählte, und dann gewöhnlich unbedingte Vollmacht ihm ertheilte.

Jertha sollte nun den Prinzen, während Birger mit den älteren Söhnen den Feldzug nach Tawastland machte, durch lebendige Anschauung des Ackerbau's und der Fabriken Schonens und Dänemarks in den Künsten des Friedens unterrichten, und ihm bei dem Erzbischofe, wohin Eriks Herz zum Freunde drängte, nur eine kurze Ruhe gönnen; denn der Herzog fürchtete, er würde zu sehr durch Erwins Umgang von der schwedischen Weise abgezogen, und von ihm dem Vater, wie seiner späteren Bestimmung, als Herzog in Södermannland zu regieren, entfremdet.

So waren die Augenblicke kostbar, welche der junge Prinz bei seinem deutschen Freunde verlebte, und er hielt sich immer dicht neben ihm, auf der Baustelle wie an der Tafel, in der größten Gesellschaft am bischöflichen Hofe, wie unter vier Augen im Zimmer und Garten.

Allenthalben mußte er ihn begleiten, und war gleich wie sein jüngerer Bruder, der sich gern von ihm belehren ließ. — Mit allen arbeitenden Steinmetzen hielt der Prinz auch gute Freundschaft, als wenn sie ihm durch den Meister vertraut geworden wären, und legte oft selbst bei dem Aufbau der Anscharkirche Hand ans Werk, indem er sich zuvor von einem Altgesellen unterrichten ließ, wie er den Stein behauen solle.

Die ganze Zunft liebte ihn, und Erwin hatte sein Wohlgefallen daran, wie er sich alles so geschickt annahm, was er ihm gelehrt hatte; denn er war keineswegs spielend dabei, sondern arbeitete sich beim Steinschnitt oft einen tüchtigen Schweiß und mußte gewöhnlich von Erwin zum Aufhalten gemahnt werden.

»Wenn mein gestrenger Herr Vater dies sähe,« sprach er einst, da die Sonne schon bei seiner Arbeit sank, »so würde er sprechen: »Wärest Du nicht Herzog von Södermannland genannt, Du solltest Baumeister werden, nun aber kann es einmal nicht seyn.« — Ich aber würde darauf antworten: »Warum nicht, mein Herr Vater? So kann ich ja meine Schlösser und Kirchen selbst bauen, wenn ich einst zu Land und Leuten komme; darum gieb mich bei dem Meister Erwin in die Lehre, bis er mich ausschenkt, und ich will dann als ein rechter Herzog wieder zu Dir kommen! Aber ach! mein Herr Vater haut die Tartarköpfe jetzt zusammen, und weiß nichts von unserem Thun und Treiben.«

Erwin mußte über die ernstliche Rede des Knaben lachen und versetzte: »Ja, mein Prinz, ich wollte einen

tüchtigen Baumeister aus Euch machen, ich zweifle aber sehr, daß der Herzog Regent, wenn er auch hier wäre, Euch mir überlassen würde.«

»So wäre mein großmächtigster Herr Vater nicht gescheut,« sagte der Knabe nachdenklich, legte die Steinart nieder und faßte Erwin unter den Arm, um mit ihm und den Zunftgenossen nach Hause zu gehen; denn die Sonne war schon längst gesunken. — Der Weg führte über den freien, großen Domplatz durch den bischöflichen Garten, welcher von Baumblüthen duftete, und vom Mondhorne dämmerig beleuchtet wurde. — Die Lichter im obern Saale des Schlosses schienen ihnen hell entgegen, als wenn Ehrengäste angelangt wären, und eine zahlreiche Gesellschaft den Prinzen erwarte. Erwin machte ihn darauf aufmerksam und erinnerte an des Bischofs Bitte, nicht zu lange auszubleiben; doch der Prinz zog lachend und schäkernd unsern Freund mit sich einen Hügel hinauf in ein offenes Gartenhaus, wo sie sich niedersetzten, indem er ausrief: »Weile, mein Trauter, und laß die Welt warten; denn wer ersetzt mir die köstlichen Augenblicke göttlicher Thorheit und weiser Trunkenheit, welche morgen vielleicht auf immer vorübergegangen sind! — Jene Lichter im Schlosse weissagen mir nichts Gutes, unser Abschied ist nahe. — So laß uns die Welt mit ihrer nachschleppenden Vernunft betrügen, da sie uns so oft um unsere Lust betrogen hat! Mag sie warten, mag sie warten! — Siehst Du, dort hinaus über das glänzende Mondhorn liegt Drontheim! Da schlagen warme Herzen! Håkan und Freya denken Dein mit aller Liebe, und blicken vielleicht jetzt von ih-

rem hohen Thurme eben so zu uns herüber! — Wäre nur die Schwester hier, und Jöns, der Narr, so könnten wir uns Beide letzen, Du am Entzücken und ich am Unsinn, was ja wohl Beides nahe verwandt ist und aus einer Quelle fließet! — Aber der arme Jöns ist wieder am Nordpol, und braucht bei dem weisen Talmar die Radikal-Kur der Vernunft, auf Leben und Tod.«

»Schwester Freya dagegen sitzt auf einem sehr hohen Throne und kann uns nur ihren Handschuh niederwerfen, um Dir ein Andenken zu geben; darum, mein trauter Baumeister, laß uns an uns selbst genügen, und blicke Deinen Tempel an, wie er so still und herrlich aus den Abendduften hervortaucht!«

»Siehe, das hat Dein Genius gemacht, und viele tausend Seelen können sich nach Jahrtausenden noch daran freuen!«

Erwin blickte hin, und wirklich stieg die Anscharius-Kirche hoch und bedeutend schon empor, als wenn sie ihrer Vollendung nahe sey, wiewohl er wußte, wie Vieles noch daran fehlte. — Es that ihm wohl, und er drückte dem Prinzen stille die Hand, welcher fortfuhr von Håkans Hofe, von der Mildthätigkeit der jungen Königin und von dem armen Jöns zu erzählen, bis es ganz dunkel geworden war, und die Schloßuhr zehn schlug. — Da schüttelte er den träumenden Erwin auf und führte ihn durch den Garten in das Schloß zum obern Saale. — Die Flügelthüren öffneten sich vor dem Prinzen, und aus dem erleuchteten Raume in der Gesellschaft traten ihnen Serenius und Graf Jertha

entgegen, sie freudig begrüßend, doch über ihr langes Ausbleiben sich beklagend.

»Ihr seht sehr wacker aus,« sprach Jertha zu Erwin, »man merkt es Euch an, daß Ihr wieder einen großen Bau unter Händen habt, und zwar einen heiligen Tempel, der alle Wünsche und Gedanken nach oben hintreibt. — Schon war ich drinnen, und erbaute mich an der starken Rede der Mauern, wie an dem schlanken hochsteigenden Thurme; dieses steinerne Wort sollen sie Euch wohl unbekrittelt lassen.« —

»Meint Ihr?« versetzte Erwin wehmüthig lächelnd; »sie haben schon Besseres bekrittelt, obgleich Ihr es für mich so wacker in Schutz nahmt!«

Der Graf drückte Erwin die Hand und lenkte das Gespräch auf allgemeine Gegenstände, indem er die neuesten Siege Birgers in Tawastland erzählte, und dann auf die Verbesserungen des Ackerbau's, welche nach Schonens Vorbilde auch in dem nördlichen Schweden zu treffen wären, mit Leichtigkeit überging.

Erwin hörte mit Wohlgefallen zu, denn man erkannte in allem einen sichern praktischen Blick, welcher das Nothwendige von dem Zufälligen zu unterscheiden weiß, um es nach Zeit und Umständen für ein anderes Lokal zu benutzen. — Prinz Erik aber machte sich unterdessen mit Hubert zu schaffen, und unterhielt sich mit ihm sehr lebhaft über die deutsche Jagdkunst, statt dem Grafen irgend einige Aufmerksamkeit zu schenken; denn die Untersuchungen über den Ackerbau machten ihm die größte Langeweile.

Man setzte sich bald zur Tafel, wo denn der Erz-

bischof Alles mit seiner eigenthümlichen Heiterkeit und Anmuth der Rede belebte, wiewohl seine Seele um das steigende Leiden der Schwester sehr betrübt war. Davon sah man jedoch bei ihm nur die Spur an einem leisen wehmüthigen Zuge seines Mundes, denn seine Augen waren klar wie immer, und seine Stimme frei und fest.

Am andern Morgen reis'te Graf Jertha früh mit dem Prinzen ab, um seine Gesandtschaft in Dänemark auszurichten; versprach jedoch dem Erzbischofe, auf dem Rückwege bei ihm einzusprechen, und der Prinz freute sich sehr darauf, seinen Freund Erwin noch einmal wiederzusehn. — »Also noch nicht zuletzt,« rief Erik, indem er ihn herzlich umarmte, »halte Dich wacker, mein Baumeister, und denke an mich!« — Noch vom Pferde warf er ihm eine Kußhand zu, und sprengte dann mit dem Grafen und seinem Gefolge über den weiten, in morgendlicher Stille dumpfhallenden Domplatz hinweg, ein jugendliches Bild des frischesten und lieblichsten Fürstenlebens! — Elisabeth hatte ihn vor ihr Bette kommen lassen und noch den Segen auf sein Haupt gedrückt, und er nahm ihn mit sich in seinen heitern schuldlosen Augen für alle Zeit und in alle Welt. — Serenius sah dem holden Knaben, der an Jertha's Seite ritt, gedankenvoll nach, und ging dann mit Erwin zur Baustelle, um sich ein wenig zu zerstreuen, oder vielmehr für das noch Bevorstehende sich in der stillen, freien Tempelhalle zu sammeln; denn er pflegte wohl zu sagen, der Chor zum heiligen Aufchar sei ihm altbekannt und komme ihm vor, wie sein trautes Bet-

kämmerlein. Auch hatte er dem Hubert jüngst aufgetragen, noch ein Bild, zur Ehre dieses Heiligen, über dem neuen Altar anzufertigen, dazu Kaspar das Landschaftliche malen sollte. — Die Künstler waren vergnügt sogleich ans Werk geschritten, denn sie hatten längst gewünscht, etwas Gemeinschaftliches zu vollenden, darin sie ihrer Freundschaft in den nordischen Landen ein Denkmal setzen könnten.

Unterdessen war der westliche Thurm der Anscharkirche bis zum Dache emporgestiegen, und der östliche mit seiner kunstreichen Kuppel über dem Chorraume stand schon vollendet da; denn die Tausende der Steinmetzen arbeiteten mit unglaublicher Schnelligkeit und Sicherheit, um ihrem großen Meister die Freude zu machen und wo möglich den Ruhm zu haben, unter seiner Leitung den ganzen Bau zu Ende zu bringen. — Sie wollten beweisen, daß schwedische Kraft und Eintracht in einem Jahre das vermögen, wozu man in Deutschland viele Decennien, ja oft mehrere Jahrhunderte brauche, indem Krieg und Zwiespalt dort traurige Unterbrechungen herbeiführten. Was sie aber zugleich so stark antrieb, war die hohe Löhnung des Erzbischofs, welcher kein Geld sparte, um den raschesten Fortgang zu bewirken, und durch diesen Anscharstempel den alten Dom, in eben dem Maße als er ihm an Größe nachstehen mußte, an Kunst, Ebenmaß und Schönheit zu übertreffen. — Ein liebenswürdiger, durch Sinnesart dem Bischof nahverwandter, Heiliger sollte hier sein Haus finden, darin ein Jeder gern einkehren möchte und wohl sich fühlen müsse. — Das war einmal des Bischofs Liebhaberei und Neigung.

bei seinen großen und ernsten Geschäften der Kirche, vielleicht die unschuldigste und würdigste. — Er liebte die Baukunst leidenschaftlich, weil sie in ihren Tempeln das reinste Abbild der Kirche Christi giebt, und sich zu einer ernsten Höhe erhebt, wo sie die Religion als Mutter begrüßt! — Alle andern Künste waren ihm zwar werth und theuer, doch nur in Bezug auf die Baukunst, und so förderte er auch nur das Bemühen der Maler, Bildhauer und Tonkünstler im reinkirchlichen Geiste.

Natürlich mußte Erwin in ihm einen Gönner finden, der seines Gleichen nicht hatte. Serenius nahm unsern Freund nun öfter, wenn derselbe irgend abkommen konnte, mit sich auf seine Synodalreisen zu den Aebten und Pröpsten der Umgegend, wo er die schonische Geistlichkeit versammelt fand und mit dem priesterlichen Leben des Nordens näher bekannt wurde. Mancher merkwürdige Charakter trat ihm hier in der Stärke des göttlichen Worts unerwartet entgegen, und alle kirchlichen Ordnungen unter diesen ehrwürdigen Männern schienen ihm die Gesetze der heiligen Baukunst nur im Innern zu wiederholen. Es war ihm also von nicht geringem Interesse, ihren Verhandlungen über das Wohl der Kirche, unter der Leitung des Erzbischofs, mit beizuwohnen, und er zeichnete oft in Gedanken die Bogen, Pfeiler und Kreuzgewölbe zu ihren Vereinbarungen und Beschlüssen hin. — Es dünkte ihm ihre Kirche, im ältesten Styl der Byzantiner, dauerhaft und einfach, und die neuen Gesetze des Papstes mit den Anordnungen seines Legaten erschienen ihm dagegen buntscheckig und wie zusammengeflickt; besonders die Aufhebung der Priesterehen kam

ihm wie ein ungeheuer hohes Gegitter vor, welches bis an die Decke ragt und den Chorraum von dem Schiffe der Kirche unverantwortlich abscheidet, so daß der einige Tempel Gottes willkührlich in zwei Theile zerschnitten würde. — Auch die Einführung der Domkapitel dünkte ihm ein elender Nothbehelf, um dieser neugebacknen Priesterkirche in der großen Volkskirche eine abgesonderte Gemeine zu geben, welche durch die fünf Domherren, als die fünf Wunden unsres Herrn, vorgestellt würde; denn in Wahrheit erschienen sie ihm als unheilbare Todeswunden, daran die große heilige Volkskirche sich verbluten müsse, und die erst nach einer neuen Auferstehung derselben sich zuschließen könnten. Der Kardinal-Legat erschien ihm dabei von neuem höchst widerwärtig in seiner ganzen prunkenden und lauernden Gleißnerei, und die ehrwürdige alte nordische Kirche, welche mit dem Volksgeiste und dem hausväterlichen Leben so eng verbunden war, dünkte ihm gleichsam darüber zu trauern und bittere Thränen zu vergießen. — Mancher alte Geistliche, welcher in der Synode, wie vormals, mit seinen rüstigen Söhnen auftrat, strafte diese päpstlichen Anordnungen Lügen, und oft hörte man in der Versammlung der Väter das gerade Wort eines bewährten Menschenhirten: es sey nicht unser Herr Christus, sondern der Mammons- und Hochmuthsteufel, welcher dieses Neue unter ihnen angestiftet habe. Der Papst wollte wie der Fürst dieser Welt regieren und schneiden, darum habe er das Petrinische Wort vergessen: »Ein Bischof sey eines Weibes Mann,« und des Herren Wort von der Keuschheit verdreht, daß »selig seyen, die sich um des

Himmelreichs willen beschneiden lassen; denn der unbeschnittenen Baalspfaffen würden nun noch viel mehr unter ihnen werden, da hingegen eine fromme Ehe die wahre gottgefällige Keuschheit sey.« — Serenius hätte dabei oft in Verlegenheit gerathen können, da er, als oberster Bischof in den Nordlanden, den heiligen Stuhl zu vertreten hatte; doch wählte er sogleich das beste Theil und bekannte frei heraus, daß nicht seine eigene Ueberzeugung, sondern nur der unbedingte Gehorsam gegen den Statthalter Christi dieser Maßregel ihn habe beitreten lassen, welche jedoch durch seine Mitwirkung manche Einschränkung erlitten habe. — Wenn er sodann Abends nach der Synode mit Erwin allein war, und dieser ihm mit den lebhaftesten Zügen seine Gedankenbaukunst, während jener Verhandlungen, schilderte, so ergötzte er sich darüber sehr, und konnte laut auflachen über die Naivität seines Kunsttriebes.

»Ihr müßt mir das gleich doch hinzeichnen, lieber Meister,« sagte er einst, »damit ich es bei unsere Synodalakten lege. Es wird die Nachwelt mehr belehren und erfreun, als alles, was wir in Skenninge verhandelt haben; denn dieses ist Staub und Asche, in jenen Träumen aber wohnt noch ein lebendiger Geist der höchsten und unbefangensten Ironie. Ich möchte nur dem entnervten Legaten einmal diese Linien Eures Genius vor die Augen oder vor die Nase halten, damit, wenn er sie nicht sehen, doch riechen könnte; denn im Geruche sind jene Herren Legaten sehr stark, sie riechen gleich, weß Geistes man ist.«

Als Serenius einmal, in Begleitung Erwins,

von einer solchen Amtsreise heimkehrte, fand er einen Gast vor, welcher ihn nicht wenig überraschte und erfreute. — Es war der Bischof Hüllin von Drontheim, ein alter Jugendfreund, welcher ihm freudig entgegeneilte. Serenius schloß ihn fest und lange an seine Brust, denn es waren zwanzig Jahre her, daß sie sich nicht gesehen hatten, und die Uebereinstimmung ihrer Gesinnungen, durch Briefwechsel unterhalten, war, wie der erste Gruß schon sagte, vollkommen unverändert geblieben.

»Mein Bruder, Du hast mich lange genöthiget,« sprach Hüllin, »doch immer reis'te ich nur in Gedanken; nun aber komme ich doch endlich einmal leibhaftig und ungenöthiget, weil der Arzt meines Leibes mir eine Gesundheitsreise anbefohlen hat, und ich nicht leichter genesen kann, als bei Dir; denn die empfohlnen Gesundbrunnen und Wasser thun's bei mir nicht, sondern der Geist und die Liebe!« —

»Du bist noch ganz derselbe,« rief Serenius, »nur blässer siehst Du aus, und etwas magerer bist Du geworden; das Licht Deiner Augen dagegen hat sich verstärkt, und leutseliger noch sind Deine Lippen!«

»Ich war schon am Rande des Grabes,« versetzte Hüllin, »ich habe Weib und Kind in der Seuche verloren, auch mein alter Diener starb mir; so trank ich aus dem vollen Leidenskelche, doch der Herr hat mich nicht verlassen, sondern durch die Trübsale eine heilsame Frucht der Buße und Geduld gewirkt, die Erfahrung und Hoffnung mir schaffte. — So preise ich auch den Herrn Jesum um seiner Trübsale willen; denn seine

Hoffnung ist an mir nicht zu Schanden geworden. Ich habe Gottes Liebe geschmeckt, und bin heiterer, denn je.« —

»Daran,« erwiederte Serenius, »erkenne ich meinen alten Freund und die Säule der norwegischen Kirche, welche in allen Stürmen den ganzen Bau trägt! — Nun aber erhole Dich, mein Bruder, und laß uns Weh und Wohl mit einander theilen; denn auch ich bedarf jetzt besonders Deiner Gemeinschaft im Geiste, da meine einzige Schwester auf den Tod liegt.«

»Ich hörte es schon in Norwegen,« versetzte Hüllin, »und bin darum hergeeilt, um bei Dir zu seyn, ohne bei Jarles in Upsala anzusprechen.«

Erwin sah einen langen hageren Mann mit feurigen Augen und angenehmen Mienen vor sich, der, stark von Knochenbau, durch sein sehr schlichtes Wesen ihn besonders anzog, und welchen er als Serenius Freund sogleich erkannte. Er wollte sich still bescheiden entfernen; aber Serenius rief: »Bleibet, werther Meister Steinbach, wir haben nichts vor Euch geheim, und meinem Freunde wird Eure Bekanntschaft lieb seyn!«

Erwin blieb, und der Bischof Hüllin ging auf ihn zu, indem er ihm bieder die Hand schüttelte. — »Ihr seyd mir schon bekannt,« sprach er, lächelnd ihn anblickend, »denn man soll das Licht nicht unter den Scheffel stellen. Mein Königz hat mir von Euch erzählt, und auch Upsala's Dom nannte mir im Vorüberreisen Euren Namen aus den Wolken her; doch ich hoffe, wir werden uns noch näher kennen lernen.« —

Erwin verbeugte sich ehrerbietig und zog seine Brief-

tasche hervor, indem er ein kleines Blatt auslas und es ihm überreichte.

»So finde ich,« versetzte er, »die beste Gelegenheit jetzt, Euch, Eminenz, ein Brieflein des Erzbischofs von Köln zu überreichen, welches wohl geschrieben wurde, um mich bei Euch in Drontheim zu empfehlen, wenn mein Weg mich dahin führe, doch bisher, durch die Güte meines hiesigen hohen Gönners beschäftiget, unbenutzt blieb.«

»Es ist noch immer Zeit,« sagte Hüllin; »doch Ihr seyd mir mehr als ein Empfehlungsschreiben des Erzbischofs von Hochstätten, da Serenius Euch so werth hält. — Auch habe ich Eure Anscharkirche aus der Ferne schon gesehen, und konnte meine Augen gar nicht von ihr abwenden.«

Erwin verbeugte sich von neuem, etwas verlegen über das offene Lob, und ohne etwas darauf erwiedern zu können.

Serenius ging mit dem Freunde in den Garten hinab, indem er ihn unter den Arm faßte, und Erwin ein Baugeschäft auftragend, bat, nachmals ihnen dahin zu folgen.

Erwin war froh, allein zu seyn, und kehrte nach einigen Stunden in den Garten zurück. Er fand die Bischöfe in dem Gartenhause am See neben einander in traulichen Gesprächen auf der Bank sitzend. — Sie nöthigten ihn neben sich, und Hüllin, der den offenen Brief des Bischofs von Hochstätten noch in der Hand hielt, sprach zu ihm lächelnd: »Der Churfürst hat Euch, werther Meister, eine gar prächtige Empfehlung mitge-

geben, nur Schade, daß er sich selbst darin noch mehr rühmt als Euch, indem er Euch einen Schüler seines großen Baumeisters Dieterich nennt, welchen er, wie sein berühmter Vorgänger Erzbischof Engelhard, zu dem göttlichen Gedanken des neuen Doms erweckt und begeistert habe.« —

»Ich meine dagegen, diese geistlichen Fürsten haben wohl nur das Geld dazu hergegeben, und Ihr seyd gewiß eben so groß und original, als Dieterich von Köln.«

Streitende Empfindungen hatten Erwins Gesicht mit einer hohen Röthe überzogen, und er versetzte mit zusammengenommener Ruhe: »Ich bin zwar bei dem großen Dieterich nicht in die Lehre gegeben, also nicht eigentlich sein Schüler; aber ich möchte es doch wohl seyn, wenigstens halte ich mich nicht werth, seine Schuhriemen aufzulösen, so weit steht er über mir an Kunst und Erfindung. — Ich verehre ihn als einen Vater und Lehrer; denn ich habe wirklich das Beste, was ich weiß, von ihm gelernt. — Darin hat der Churfürst die Wahrheit geschrieben; aber unwahr ist es, daß der Churfürst und sein Vorgänger ihn zum Plane des neuen Domes erweckt und begeistert hätten. Der Gedanke dieses Riesentempels ist aus seinem eignen Haupte entsprungen, wie viel auch jene geistlichen Herren mit ihm darüber verhandelten. Nur das reine Herz eines Dieterich konnte ihn so groß und so heilig fassen, und nur ein so tiefer kühner Geist, wie der seinige, kann ihn in allen Theilen, bis auf die kleinste Fensterrose, so harmonisch ausbilden. Seines Gleichen wird nicht wieder

aufstehen in der Welt. Was mich betrifft, so geh' ich meinen eignen Weg.« —

Die Bischöfe hatten den fast zürnenden Jüngling mit Wohlgefallen angehört, und Hüllin versetzte begütigend, indem er ihm die Hand bot: »Verzeiht meinen Scherz mit dem stolzen Hochstätten, wobei ich vielleicht auch Euch verletzte, ohne es zu wollen, und das Kind mit dem Bade ausschüttete. Demuth ziert den Meister, und Verehrung älterer Verdienste macht ihn groß. Die ganze Vor- und Mitwelt steht ihm dann offen, um sich zu belehren und zu vollenden. So sehe ich in Euch den Gründer einer neuen Hütte und einer neuen heiligen Baukunst, welche das Geheimniß unserer Kirche, wie die Figur einer göttlichen Offenbarung, in die Wolken pflanzt, und mit ihren Riesengliedern als ein Unbegreifliches vor uns steht. Ich ehre Euren Ernst und Eure Liebe; das sey genug zur Versöhnung!«

»Gewiß genug, und schon zu viel,« rief Erwin gerührt; »verzeiht nur meiner dummen Empfindlichkeit, welche Euren wahren Sinn nicht sogleich zu fassen vermochte. Aber Dieterich ist mir über Alles werth, und dazu der Jugendfreund meines alten Vaters. — Ihre zusammengeschlungenen Hände, in einer von ihnen erbauten Kirche zu Köln, werden von ihrem schönen Bunde noch der späten Nachwelt erzählen.« —

Diese Nachricht erweckte bei den Bischöfen die innigste Theilnahme, und Erwin mußte ihnen nun vieles von seinem Vater Eberhard und seinem Freunde Dieterich erzählen. — Ihre Jugendarbeiten, soweit Erwin sie gesehen hatte, wurden durchgegangen und

beschrieben. Serenius, der sie auch von Köln her sich noch erinnerte, gab darüber die geistreichsten Erklärungen, und Erwin ward oft freudig überrascht von seinem tiefdringenden Blicke, wenn er ihre verschiedene Manier darstellte, da er eben darin auch ihre ganz verschiedenen Eigenthümlichkeiten wieder erkannte.

Zuletzt wandte sich das Gespräch auf geistliche Gegenstände, wo Erwin wieder bei den Erzpriestern den andächtigen und stillen Zuhörer abgab. Seine Seele ward durch ihre einfachen Worte der Weihe wie in ein Lichtmeer getaucht. Die Wirklichkeit des Himmels und der Gnade in Christo trat ihm ganz nahe hier, und er sah mit Erstaunen den leichten und geraden Weg, welcher im Evangelio zum ewigen Leben vor uns liegt. — Er küßte den Vätern, welche nun zu Elisabeth gingen, ehrerbietigst die Hände, und begab sich dann fröhlich an seine Arbeit. —

Achtes Kapitel.

Die Zeit der Rosen war gekommen, und sie blühten im bischöflichen Garten in unendlicher Fülle. Ihr starker Duft stieg bis in die obersten Fenster des Schlosses, und ihr lichter Schein drang aus dem frischen Grün, wie eine verklärte Abendröthe durch die hellen Fensterscheiben. Auch die edle Elisabeth sah ihn tröstlich auf ihrem Krankenbette; denn alle Morgen brachte Erwin ihr einen vollen Strauß derselben, indem er ihr eine Betrachtung des heiligen Chrysostomus las; denn sie liebte diesen Kirchenvater unter Allen am mehrsten, und hörte gern dabei Erwins Stimme. Sie sprach dann gewöhnlich mit ihm einige freundliche, belehrende Worte über den Inhalt der Predigt; auch wohl über sein eigenes Herz, und ihre himmlischen Hoffnungen. Dann ging er gestärkt zur Baustelle, und kam oft erst gegen Abend zu Hause; denn der westliche Thurm, auf den die Steinsparren des Dachstuhls gelegt wurden, bedurfte seiner fortwährenden Gegenwart.

Hubert und Kaspar waren unterdessen fleißig bei ihrem aufgegebenen Gemälde für den neuen Chor, und der Kanzler Olle hatte alle Hände voll mit Staatsgeschäften, insonderheit für die Steuern, zu thun,

welche der König Christopher ausgeschrieben, um den, durch seinen Vorgänger ausgeleerten, Schatz wieder zu füllen. — Serenius leitete das Ganze mit größter Umsicht, doch schien er keine Geschäfte zu haben, und nur für seine kranke Schwester und seinen alten Freund Hüllin zu leben. Dieser hatte in Lund wirklich auch auf sein Anrathen die verordnete Brunnen- nnd Badekur begonnen, und verwandte dazu die ersten Morgenstunden, während welcher stets Serenius mit seinem Kanzler arbeitete. Unterdessen kleidete sich die Schwester an, und er war dann noch mit dem Freunde einige Stunden vor Tafel bei ihr, indem sie gewöhnlich über geistliche oder staatswirthschaftliche Gegenstände redeten, und ihren Rath sich erbaten. Denn, so wie sie leiblich schwächer wurde, entfaltete sich ein besonderes Licht ihres Geistes mehr und mehr, so daß sie mit ungewöhnlicher Klarheit und Gründlichkeit über alle wichtigen Angelegenheiten des innern und kirchlichen Lebens, so wie über wohlthätige Staatsinstitute sie belehren konnte, und gleichsam davon schon, wie aus einer höheren Welt, Zeugniß gab. Dann war sie sehr heiter, und schien ganz die Last ihres Körpers abgelegt zu haben; öfters hob sie im lebhaften Gespräch die Rosen auf, welche Erwin ihr gebracht hatte, und erquickte sich an ihrem Dufte, indem sie ein wenig zu reden einhielt. Dann redete sie sanfter fort, und es war, als wenn der reine Wohlgeruch der Rosen sie zur schönen Erde labend zurückzog. »Es ist auch in diesen Blumen Verständniß,« sagte sie einst scherzend, indem Hüllin ihre tiefen Einsichten

in das Reich Gottes bewundert und gepriesen hatte. »Ihr Wohlgeruch verkündet mir, was sie bedeuten und was sie uns lehren sollen; ihre erröthende Schönheit sagt, wozu sie da sind.«

»Wozu denn, meine Schwester, ist die Rose da,« fragte Serenius, »und was soll sie uns lehren?«

»Sterben, mein Bruder,« versetzte sie schnell; »denn sie bedeutet im Weltall die himmlische, ewige Jugend, welche der Geist geweiht hat, und ist da in erröthender Schönheit, um uns noch am Grabesrande die fromme, stille Lebenslust zu erneuen. So redet auch die ganze Natur zu uns symbolisch, wenn der Sinn des Menschen sich klärt; es sind in ihr lauter theure Gottesworte; denn Alles erforscht der Geist, selbst die Tiefen der Gottheit.«

»Amen,« sprach Hüllin; »wenn wir Beide nur erst so weit wären als Ihr, theure Freundin; doch liegt noch eine Thierhaut um unsere Seelen und eine Binde vor unseren Augen, welche uns viel zu schaffen machen. — Nicht bei jedem Jünger Christi löset sich das Leben so sanft und rein ab, als bei Euch, sondern es bedarf oft eines gewaltsamen Risses, um frei zu werden.«

»Wenn es nur frei wird,« versetzte sie, »der Weg ist nichts Wesentliches, wenn wir nur in die ewige Hütte kommen, wo der Odem Gottes weht! Doch danke ich alle Tage inbrünstig meinem Heilande, der es so sanft und freundlich mit mir macht, und oft seine linde Hand mir unterlegt, daß ich's könne ertragen!«

Nach solchen stillen Morgenstunden bei der lieben Kranken begab sich Serenius in den Versammlungssaal, wo er zuerst alle Behörden empfing, um die geistlichen und weltlichen Geschäfte mit ihnen abzumachen, und dann die Besuche der Eingebornen und Fremden annahm. — Da war er wieder der umsichtige, feste, gewandte Erzpriester, welcher schnell und sicher entschied, und die verwickeltsten Rechtsknoten zu lösen wußte, auch einen Jeden nach seiner Eigenthümlichkeit faßte und lenkte; denn der Dänenkönig hatte alle geistliche und weltliche Gewalt über Schonen in seine Hand gelegt, und er konnte sie auch keinem Besseren anvertrauen.

Währenddessen begab sich Hüllin öfter zu den Malern, oder zu Erwin auf die Baustelle, wo er allerlei Fragen that, und sich von ihnen belehren ließ; denn er gewann immer mehr Theilnahme für die heitere, harmlose Kunstwelt, welche dem innern Leben so nahe steht, und die er bisher gar wenig gekannt hatte. — Serenius übersetzte ihm Manches aus derselben in seine geistliche Sprache, was ihm die Künstler nicht hatten klar machen können; und die gewohnte Abendstunde im Gartenhause am See, woran auch in der Regel die Künstler Theil nahmen, ward meistens durch solche Gespräche bedeutend und anziehend.

»Du weißt zu leben,« rief Hüllin einst lachend dem Freunde zu, welcher sich nach verdrießlichen Geschäften auf die heiterste Weise in solchen Mittheilungen mit Erwin und den Malern erging; »ich bin dagegen noch ein Barbar, doch ein ehrlicher und wiß-

begieriger! Das Reich Gottes hat vor meinen Augen nun weitere Grenzen gewonnen, wenn es gleich, was noth thut, immer daſſelbe bleibt.«

Serenius verſetzte ſcherzend: »Nun, die Haare haben wir doch ſchon dem Barbaren etwas beſchnitten, aber den Bart wollen wir ihm ungeſchoren laſſen, damit die Norweger nicht lachen mögen!«

»Laß ſie immer lachen,« rief Hüllin, »wenn es nur dem Biſchof und ſeiner Heerde zum Beſten dient.«

Bei dieſen geſelligen Erheiterungen, darauf inſonderheit Hubert ergänzend und fördernd einging, blieb denn doch ein ſehr ernſter Hintergrund ſtehen, indem das Abſterben des köſtlichen Lebens Eliſabeths alle Freunde und Bekannte, ſo wie die Mitglieder des engeren Kreiſes, mehr oder weniger, mit Wehmuth und Traurigkeit erfüllte. — Man hatte ſich ſo ſtille an ſie gewöhnt, gleich wie an eine ſehr reine Bergluft, und ſah ſich nun auf dem Rückwege ins Nebelthal mit ſtarken Schritten begriffen.

Das Fräulein ließ ſich faſt täglich zur Mittagsſtunde in einer bequemen Sänfte, welche wie ein Seſſel niedergeſchlagen werden konnte, unter die Roſen in den Garten tragen, und pflegte hier mit Erwin, welcher ſie gewöhnlich begleitete, mancherlei zu reden, indem die Sänfte unter einer ſchattigen Platane niedergeſetzt wurde. Erwin ſetzte ſich dann neben ſie auf eine Bank, während ihre Kammerfrauen im Garten ſich erluſtigten, oder auf dem See ſich rudern ließen; nur eine derſelben blieb in kleiner Entfernung, im Fall ſie

etwas bedürfte, und die Sänftenträger warteten in dem großen Lindengange. — In einer solchen Stunde sprach sie einst zu Erwin:

»Eure Kirche, lieber Meister, möchte ich doch noch sehen, ehe denn ich scheide, und denke mich morgen, wenn Gott will, dahin tragen zu lassen. — Mein Bruder hat mir so viel Schönes davon erzählt, besonders von dem Chore, daß ich recht ein Verlangen fühle, darin zu beten und, wenn es seyn könnte, dort auszuruhen; — Letzteres jedoch überlasse ich meinem Bruder zur Entscheidung.«

»Gern,« versetzte Erwin, »will ich morgen Alles in Bereitschaft halten, daß, wenn Ihr kommt, meine Steinmetzen Euch nicht stören sollen, und so lange mit der Arbeit feiern mögen.«

»Nicht doch,« fiel sie lebhaft ein, »laßt sie arbeiten wie immer, ich sehe gern das rege Leben, wie Alles zum großen Zwecke drängt, und viele Hände sich in einem Geiste beschäftigen. Um meinetwillen soll auch keine Minute gefeiert werden. Dort im Chore ist ja wohl ein stilles Betkämmerlein, wo ich, wenn ich wollte, einige Augenblicke allein seyn könnte, nicht wahr?«

»Die Sakristei ist ganz in Ordnung,« erwiederte Erwin, »und sie ist ein kühler, stiller Ort, wo ich oft nachsinne.«

Das Fräulein schwieg, und sagte nach einer kleinen Pause: »Wie verschieden scheint doch Euer Lebenslauf von dem meinigen, aber eigentlich ist es nicht also. — Euer Bauwerk hier ist bald vollbracht, dann schifft Ihr gen Deutschland über zu Eurer Geliebten, und

gründet dort Euch ein häusliches Glück in Eurer Vaterstadt; Gott gebe, auf lange Jahre! — Mein Tagewerk hier ist auch bald vollbracht, und ich steige nieder in das kühle, tiefe Grab — ach nein, das scheint nur so — ich schiffe auch hinüber in das rechte Vaterland, zu allen den Geliebten meines Herzens. Ich werde den Geliebtesten sehen, wie er ist, und bei seinem Vater und meinem Vater ein dauerndes Glück genießen! — Des Bruders in der Fremde hier jammert mich nur, er wird sich noch öfter nach seiner Schwester sehnen und ihren Staub begrüßen; doch der Vater hat ihn lieb, und wird auch ihn, wenn es Zeit ist, zu sich ziehen, und unsere Hände von Neuem unzertrennbar zusammenlegen. — Ach, das werden selige Tage seyn, und ebenso, wie jene Rosen duften, voll ewiger Jugend und Wonne! — Ihr aber, wenn Ihr in Straßburg Euer Haus gründet, und der frohe Becher des Friedens bei Euch kreiset, dann denkt mein! Bei jedem Eurer Freudenfeste, insonderheit an Eurem Hochzeitstage, wenn Ihr Glücklicher die glückliche Braut in Eure Arme schließt, nachdem das Ja über Euere Lippen, und das Ewig aus Eurem Herzen drang, dann denket mein in Liebe! Denn dann bin ich Euch sehr nahe in meiner ewigen Freude, und werde es Euch ins Herz geben, wenn ich kann.«

»So sey's,« erwiederte Erwin gerührt, und küßte ehrerbietig ihre dargereichte Hand.

»Nein, mein Freund,« sprach sie, »gebt mir die treue Hand, daß der Tod mir leichter werde, denn

eben jetzt leide ich an einer angstvollen Brustbeklemmung, als sollte mir das Herz zerspringen.«

Er reichte ihr die Hand hin, welche sie auf ihr Herz legte, das gewaltsam pochte und hüpfte, als wenn es entfliehen wollte. — Er drückte es fest zusammen, und sie sprach erleichtert: »O, das thut sehr wohl!« — Die Kammerfrau war unterdessen auf ihren Wink herbeigeeilt, und hatte auch die Sänftenträger gerufen. — Sie mußte sich neben sie setzen, um das pochende Herz zu halten, und die Männer trugen sie in der Sänfte leise in das Schloß und auf ihr Zimmer zurück, indem Erwin der kranken Freundin gedankenschwer nachfolgte, und erst ruhiger wurde, da er von einer ihrer Kammerdamen erfuhr, daß jenes heftige Herzklopfen nachgelassen habe. Der Erzbischof war auch mit dem Arzte herbeigeeilt, und Letzterer bemerkte, daß die größte Ruhe des Leibes und der Seele nothwendig sey, damit dieser Zufall nicht heftiger und gefährlicher wiederkehre.

Serenius bat inständigst die Schwester darum, doch lächelte sie und sagte: „Bald werde ich in die vollkommene Ruhe übergehen; denn der Fremdling dieser Erde will Abschied nehmen, darum hüpft mir das Herz so. — Doch laßt mich, so lange ich lebe, meinem Gott dienen, und an der Schönheit seiner Kreatur mich freuen, damit ich mich bereiten möge zur großen Stunde!«

Der Arzt schüttelte bedenklich den Kopf, doch Serenius ließ die Schwester gewähren, da er ihre Eigenthümlichkeit kannte, welche nur freiwillige Bande

ertrug, und immer sich selber die Grenze zog. — Sie sprach ihm am Abend, als die Gesellschaft der Freunde um sie versammelt war, und sie besonders heiter und schmerzlos sich fühlte, den sehnlichen Wunsch aus, anderen Tags die Anscharkirche noch einmal zu sehen, und sich mit der Sänfte in das Chor tragen zu lassen. — Er konnte die Bitte ihr nicht abschlagen, wenn anders ihr Befinden erträglich sey, und der Arzt es nicht entschieden untersage.

Der folgende Morgen brach an, und war besonders heiter und still. Die Kranke hatte ziemlich gut geschlafen, auch weniger Schweiß gehabt. Sie fühlte sich, wie sie dem Arzte sagte, unaussprechlich wohl, und hatte eine neue Hoffnung zur Genesung gewonnen. So bat sie ihn, ihr zu erlauben, daß man sie gegen Abend mit der Sänfte in die neue Kirche trüge, um dieses Meisterwerk endlich einmal zu sehen. — Er schwieg — lächelte wehmüthig, und gewährte. — Alle Vorkehrungen wurden getroffen, daß sie aufs leiseste und bequemste dahin kommen möchte, da man den kürzesten und stillsten Pfad durch die Gärten einschlug. — Serenius mit den Freunden folgte ihr, und Erwin war schon auf der Baustelle bereit. — Er hatte seinen Steinmetzen befohlen, zwar nicht die Arbeit einzustellen, doch, wenn die Sänfte sich nähere, ganz sachte zu klopfen. Alles ging nach Wunsch. Sie brachten eben einen der langen Steinsparren auf das Thurmdach, und hatten ihn gerade niedergesenkt, um ihn mit eisernen Klammern zu befestigen, als Elisabeth in der Sänfte auf dem Bauplatze erschien, und den hohen,

schönen, schlanken Thurm erblickte. Sie ließ die Träger in einiger Entfernung still halten, und bewunderte seine großartigen und einfachen Verhältnisse. — »Es ist mir fast, mein Bruder,« sprach sie zu Serenius, »als wenn dieser Thurm einen Theil an Dir habe, und nicht allein Erwins Werk sey.«

»So ist's wirklich,« versetzte Erwin, welcher herbeigeeilt war und schon unbemerkt neben ihr stand. »Der Erzbischof hat den größten Antheil daran, und seine hohe Einfalt in der Konstruktion verdanke ich ihm allein!«

»Doch nur meinem Rathe,« versetzte Serenius lächelnd; »Eurem Geiste und Eurer Hand gehört das Werk, was meisterlich gerathen ist!«

Erwin eilte hinweg, um ihnen die große Erzthür, welche im westlichen Thurme bereits eingesetzt war, zu öffnen. Die Flügel schlugen mit einem leisen Klange zurück, und das Fräulein ward in der Sänfte durch den langen Mittelgang des Schiffes bis in das Chor getragen, wo man sie niedersetzte. — Serenius schlug selbst behutsam den Sessel auf, und die Schwester konnte nun frei nach allen Seiten um sich blicken.

Wie letzte ihr Auge sich, wie verklärten sich alle ihre Gesichtszüge. »So groß und so einfach-schön habe ich es mir doch nicht gedacht,« sprach sie zu ihrem Bruder hingewendet; »auch nichts stört hier, und Alles erhebt! Ja, Dein Chor, guter Erwin, ist ein reines, brünstiges Gebet, und lehrt uns beten: Abba, lieber Vater!«

Elisabeth war mit Hülfe ihrer Kammerfrauen aus der Sänfte gestiegen, und der Bruder führte sie nun über den hellen, schöngetäfelten Marmorboden vor den Hochaltar hin; sie kniete unwillkührlich an den Polstern des heiligen Tisches nieder; die Herrlichkeit der reinen, himmelstrebenden Formen erfüllten ihre ganze Seele, und Thränen drangen aus ihren Augen. Eine sanfte Musik begann in dem nämlichen Augenblicke, es war wie ein Lied von himmlischen Sängern, in Begleitung entfernter Geigen, Harfen und Flöten. — So hatte ein durchreisender Tonkünstler, welchen Hubert kannte, Instrumental-Musik mit einigen reinen Knabenstimmen verbunden, und gedämpft sie eingeübt, um sich vor dem Erzbischofe hören zu lassen, dazu sich nun die beste Gelegenheit darbot, und Alles von Hubert so veranstaltet worden war. — Es machte durch die Ueberraschung auf Alle einen noch größeren und ganz außerordentlichen Eindruck; selbst Serenius ward tief gerührt.

Elisabeth sah den Bruder an; er verstand sie, und trat mit einem Diakonen in den heiligen Altar, der zwar mit dem Chore vollendet, aber noch nicht geweihet war. — Nachdem also die Instrumente und Sänger schwiegen, weihete ihn der Erzbischof mit Wort und Salböl, und nannte den Chor zum heiligen Anscharius. Dann sang er eine ganz kurze lateinische Messe mit seiner klaren Silberstimme, die wie aus den Sphären herabzusteigen schien, und reichte sofort seiner knieenden Schwester das hochwürdige Sakrament in beiden Gestalten. Zuletzt sprach er über sie den Se-

gen, und das Lied fiel mit dem Schlußverse wieder ein, als wenn es so verabredet wäre.

Elisabeth blieb noch eine Weile knieend und betend, tiefgebeugt vor dem Altare; die Augen waren wie erloschen, der Mund lächelte, ihre Seele schien schon in höheren Welten zu wandeln. — Es war eine große, heilige Stille. — Endlich richtete sie sich hoch und gerade auf, und wandte sich mit besonderem Ernst zum Bruder hin, der schon aus dem Altar getreten war, und in sich gekehrt neben ihr stand. — »Ich danke Dir, mein vielgeliebter Bruder und Führer,« sprach sie, »so viel Gutes hast Du mir gegeben in dieser Welt, doch die köstlichste Gabe zuletzt noch mit dem Leibe des Herrn, im stillen Einverständnisse; denn immer hast Du mich verstanden und aufgenommen. Gott segne es Dir an Deiner Gemeine, und lasse Dich hoch wachsen in dem Reiche Gottes! — Mir aber gönne hier eine Ruhestätte für den Staub meines Leibes, wenn es so Dein Wille wäre; denn in der Grabkapelle unter dem Hochaltare möchte ich den letzten Schlaf thun.«

»Amen, amen,« sprach der Erzbischof, und die Schwester sank ohnmächtig in seine Arme hin. Das starke Klopfen und Hüpfen des Herzens wiederholte sich gewaltsamer denn je; eine Todtenblässe überzog ihr Antlitz, der Arzt eilte herbei, und wusch ihr mit Weingeist die Schläfen. — Sie öffnete wieder die Augen, und ihre ersten Blicke fielen auf Erwin, welcher vor ihr kniete. »Gebt mir den Segen,« sprach er leise und bittend, »dann kann ich in Frieden ziehen; denn

Ihr seyd die Schutzheilige meines Lebens gewesen!«

Sie lächelte ihn wie verklärt an, legte die Hände auf sein Haupt, und sprach über ihn, kaum hörbar, doch in höchster Seelenfeier, den Segen der drei göttlichen Personen.

Die Kammerfrauen hoben sie alsbald in den Sessel der Sänfte, und der Erzbischof befahl, den Rückweg anzutreten. — Der Arzt dagegen bat noch zu verweilen, weil sie jetzt zu schwach sey.

Sie verlangte nun die letzte Oelung, welche auch die Diakonen schon bereit hielten, und der priesterliche Bruder ihr gab.

So lange hatte sie sich noch gehalten, doch gleich nachher wiederholte sich das fürchterliche Herzklopfen, auch Erwins feste Hand, welche sie begehrte, vermochte nichts mehr — es hüpfte das Herz wie ein Vogel, der entfliehen will; — dann ward es plötzlich ganz stille, und sie verschied sanft und lächelnd in den Armen ihres Bruders.

Zufällig, oder durch höhere Fügung, ertönten alsbald die großen Glocken des Doms und aller Kirchen in Lund, denn das Fest der heiligen Margaretha wurde gerade zum andern Morgen eingeläutet. — Die untergehende Sonne warf weissagend ihre Gluthpracht durch die bunten Fensterrosen auf die edle Leiche hin, so daß sie davon zu erröthen und neubelebt zu seyn schien.

Serenius kniete mit den Priestern und anwesenden Freunden zu ihren Füßen, im stillen, unaussprech-

lichen Gebete, und der Bischof Hüllin sprach die Worte zuletzt mit fester Stimme:

»Du Getreue im Kleinen, gehe ein zu deiner Ruhe, denn der Herr wird dich über viel setzen! Amen.«

Man beschloß, ihren Hingang noch heute still zu halten, doch das Volk drängte sich heulend heran, und viele Kranke, welche ihre Kleider berührten, wurden gesund und lobten Gott! —

Neuntes Kapitel.

Acht Tage waren verflossen. In der bischöflichen Kapelle lag die schöne Leiche auf dem Paradebette, in weiße Seide eingekleidet, in einem Sarge von wohlriechendem Rosenholze, welches wieder in einem Sarkophag, reich an getriebener Arbeit, von feinem Zinne stand. Zu beiden Seiten brannten auf hohen, schwarzumflorten Kandelabern viele Wachskerzen, und machten durch ihren hellen Schein die Nacht zum Tage. Nach der Verstorbnen oft geäußertem Wunsche ward ihr Körper nicht einbalsamirt, auch von Niemand berührt, als allein von der getreuen Kammerfrau, welche sie immer begleitete; doch zeigten sich bisher keine Spuren der Verwesung, sondern der Leichnam schien wie eine Sanft-

und Süßschlafende, so daß sich selbst der Arzt darüber verwunderte.

Eine Wache stand an der Thür, doch war es allem Volke vergönnt, sie zu sehen, und es drängte sich in dichten Scharen aus Lund und der ganzen Umgegend herbei, so daß fast Tag und Nacht die Kapelle mit Personen aus allen Ständen angefüllt war. Jeder wollte die hochverehrte Schwester des großen Erzbischofs, die edle Wohlthäterin der Armen und aller Bedrängten, noch einmal sehen. Auch fast Jeder unter den Anwesenden hatte von ihr eine Wohlthat aufzuweisen, oder eine hülfreiche Vertretung zu erzählen. Die Gräfin und die Tagelöhnerin standen stillweinend vereint an ihrem Sarge, und aller Unterschied der Stände schien an dieser heiligen Stätte aufgehoben zu seyn. Manche Kranke baten um die Berührung ihrer Hände, welches ihnen auch mit gebührendem Anstande von der wachenden Kammerfrau gewährt wurde, und Viele gingen erleichtert hinweg und lobten Gott. Es war nur eine Stimme, daß Elisabeth eben so gut als klug, eben so demüthig als wohlthätig gewesen sey, und daß ihre linke Hand nicht gewußt habe, was die rechte gegeben. Darum pries alles Volk sie als eine Heilige, und so kam die öffentliche Stimme schon dem Papste zuvor, der nach einigen Monaten durch seinen Kardinal-Legaten ihre Heiligsprechung vom römischen Stuhle her dem Bischofe Serenius verkünden ließ.

Die Stunde der feierlichen Bestattung hatte endlich geschlagen. Die Kapelle mußte von den Zuschauern geräumt werden. Erwin von Steinbach

und ein junger Ritter, aus Elisabeths Verwandtschaft, waren als Marschälle erwählt, und stellten sich mit schwarzbeflorten Hüten und schwarzumflorten langen silbernen Stäben vor den Sarg. Die große Glocke des alten Doms gab in langsamen Klagetönen das ernste Zeichen zum Leichenzuge, und sprach mit ihrer ehernen Zunge, wie ein majestätischer Donner, den letzten Abschied aus, indem zugleich alle Glocken der lundischen Kirchen und Klöster mit einstimmten. Serenius vermochte nicht, das Amt zu führen; denn der tiefste Schmerz hatte seine Lippen verschlossen und sein Herz gebrochen. Sein Freund, Bischof Hüllin, trat für ihn ein. Nach einem kurzen Gebete vor der Leiche in der Kapelle, ward der Sarg geschlossen, und von sechszehn Trägern, achtbarern Brügern der Stadt, aufgehoben und aus dem Palaste getragen. Ein Chor der Sänger, aus Knaben und Mädchen bestehend, welche Elisabeth früher hatte bekleiden und erziehen lassen, als armer Leute Kinder, zogen mit ihren Lehrern und Cantoren vorauf, und sangen helltönende, sanfte Choräle des Sterbens. Vor dem Sarge her schritten die beiden Marschälle, tiefbewegt, doch mit männlicher Haltung. Unmittelbar hinter dem Sarge ging der Bischof Hüllin mit dem Erzbischofe Serenius. Neben dem Sarge die Kammerfrauen der Verstorbnen. Den beiden Bischöfen folgten die Aebte und Diakonen der Stadt. Hinter ihnen ging der Kanzler Olle mit dem Haushofmeister und Oekonomen des Erzbischofs; sodann folgten die Künstler Hubert, Kaspar und Järnstrong mit den nächsten Verwandten und Freun-

den Elisabeths, so wie die übrigen Hausbeamten. Denn nur sie waren zum Leichenbegängnisse geladen; doch schloß sich dem kleinen Zuge, ungebeten, eine zahllose Menge leidtragender Personen aus allen Ständen an, welche innige Liebe und Theilnahme hergetrieben hatte. Die Grafen und Freiherren aus der ganzen Umgegend kamen mit ihren Frauen und Töchtern in tiefe Trauertracht gekleidet, und nicht weniger als diese schienen ihre Seelen zu trauern, da sie den Sarg hoch auf den Schultern der Träger erblickten, und sie dem Leichenzuge sich still anreiheten. Die Procession führte über den weiten, mit Zuschauern angefüllten Domplatz in den alten Münster der Maria und Magdalena. Die große Pforte war eröffnet, viele hundert Wachskerzen leuchteten vom Hochaltar aus der Deckenkrone herab. Es war ein stiller, trüber Sommerabend, und es dämmerte schon in den langen, hohen Kirchenhallen, welche mit einer zahllosen und erwartenden Menschenmenge geräuschlos erfüllt waren. Es war so stille, daß man die Schritte der Einziehenden vernahm und über den Gräbern hallen hörte. Die Mütter hoben ihre Säuglinge in die Höhe, und die Väter stellten ihre Büblein auf die Schultern, damit auch ihre Kindlein es sehen sollten und noch lange dessen gedenken möchten. Nur ein Ausruf des Staunens von den Kleinen war die einzige hörbare Stimme unter den Kreuzgewölben des weiten Doms. Der Sarg ward im Chore zwischen zwei Reihen von hohen Wachskerzen, welche auf silbernen, schwarzumflorten Kirchenleuchtern standen, niedergesetzt; rings umher stellten sich

die Leidtragenden, rechts die Männer, links die Frauen, ohne Ordnung des Standes und Alters. Eine Weihrauchwolke wallte vom Hochaltar herab. Der große Sängerchor begann von der Orgel her, nachdem die Kinderstimmen des Zuges geschwiegen, einen vierstimmigen Grabgesang, worin sich lieblich und bedeutsam Chöre von Jünglingen und Jungfrauen beantworteten, und die hohen Freuden des Himmels, wie das tiefe Weh der Erde, auszudrücken sich bemühten, indem sie die Heilige selig priesen. Es war eine hohe Feier, und die ganze Versammlung ward von diesen seraphischen Stimmen wie aufwärts gehoben. Nachdem der Gesang verhallt war, trat Norwegs Bischof vor den heiligen Tisch, und sang mit starker, männlicher Tenorstimme eine Todtenmesse, darauf die Sänger von der Orgel mit einer Gegenstrophe antworteten. Alsdann wandte er sich zum Sarge hin und hielt eine kurze Leichenrede, gediegen, herzlich, voll tiefdringender Gedanken, und gab nicht der Verklärten, sondern ihrem Herrn und Meister die Ehre. Die letzten Worte derselben waren folgende:

»So entschlief mit den Früchten der Gerechtigkeit, nach gesegnetem Wandel unsere Schwester Elisabeth, die getreue Magd, im Herrn. Sie war nicht eingeschlafen mit den thörichten Jungfrauen; nein, wachsam und still hatte sie mit den klugen ihre Lampe mit Glaubensöl geschmückt, und zündete sie an, als der Bräutigam um Mitternacht kam, und ging mit ihnen ihm eiligst entgegen zur ewigen Hochzeit des Lammes. — Wir haben selbst ihren frohen Blick gesehen, als

sie zu ihm einging; wir haben selbst ihre letzten Worte gehört, als er sie begrüßte mit dem Geist, wir sind Zeugen ihrer seligen Heimfahrt gewesen, denn der Himmel that sich auf in ihrem Antlitz der Verklärung. Wir ermahnen Euch nun zur treuen Nachfolge, auf daß Ihr die Welt überwindet gleich wie sie, und dem Tode seinen Stachel brechet, gleich wie sie ihn gebrochen hat! Amen.«

Ein dreimaliges Amen wiederhallte von dem Chore, und der Bischof Hüllin trat aus dem Altare vor den geöffneten Sarg hin, wo die verklärte Hülle Elisabeths vom Haupte bis zu den Füßen mit einem gar herrlichen und vollen Rosenkranze umwunden lag. Angenehm überraschte dieser Anblick alle Leidtragenden. Die Kammerfrauen hatten den Kranz, da ihre Herrin diese Blumen so sehr liebte, unter Huberts Auswahl und Anordnung gewunden, und bei Schließung des Sarges eingelegt, indem sie nicht dachten, daß er in der Kirche wieder geöffnet würde.

Da trat der Erzbischof Serenius hinan und sprach die wenigen Worte:

»Schwester, Freundin, Rathgeberin meines Lebens, mehr mir als ein Weib und eine Mutter, Gott segne Deinen Heimgang; denn Du hast den Willen gethan unsers Vaters im Himmel. Du bist mir der Engel des Bundes gewesen, der mit dem ewigen Evangelio durch den Himmel fliegt, zu verbinden die zerbrochnen Herzen, zu trösten die betrübten Seelen, und mit stillem Walten meinen Weg zu bereiten in der Gemeine. Du hast ihn bereitet, Dein Werk ist vollbracht, bete

für uns Alle, auf daß wir Alle auch den Weg zum Vater finden mögen und in die Himmelspforte eingehen, gleich wie Du! Amen.«

Das Chor wiederholte das Amen wie einen großartigen Kanon, vielfältig verflochten; alle Anwesende waren tief gerührt und erschüttert; Serenius aber sank, vom Schmerz überwältigt, seinem Freunde Hüllin an die Brust, der ihn sanft unterstützte. Ein gedämpftes Orgelspiel hob nun an; die Sänger schwiegen, der Sarg ward geschlossen, und da Erwin zum letzten Mal die edle Hülle betrachtete, wollte ihm sein Herz zerspringen; eine unendliche Wehmuth durchdrang ihn, und er mußte sich auf seinen Marschallstab stützen, um nicht umzusinken. Hubert holte nunmehr ein köstliches silbernes Crucifix aus der Sacristei hervor, welches er, im Auftrage des Erzbischofs, stille modellirt und gegossen hatte, und befestigte es mit ruhiger Würde auf dem Deckel des Sarges. Alle staunten über die herrliche Arbeit in dem Gekreuzigten, und Serenius wurde wohlthuend davon überrascht; denn er hatte den früheren Auftrag an Hubert fast ganz vergessen, und ein solch Meisterwerk nie erwartet. Hubert hatte es geheim gehalten bis zu dieser Stunde, und selbst den Freunden nichts davon gesagt. Erwin freuete sich herzlich des Anblicks, und konnte nun weinen. Der liebende und anerkennende Freund, die hohe Kunst zur Ehre der Todten, und das letzte Anschauen ihrer sterblichen Hülle, mischten sich in seiner Seele so mildiglich zusammen, daß seine Thränen wie ein labender Sommerregen herabflossen, und seine gepreßte Brust

erleichterten, sein gebundnes Herz wieder frei gaben.

Die Träger erhoben den Sarg nach einem stillen Gebet der Versammlung, und er ward vorläufig in der Grabkapelle des Doms, wo die bischöfliche Gruft war, beigesetzt, um später in der Anscharkirche, nachdem sie vollendet und geweiht wäre, nach dem Wunsch Elisabeths, seine Stätte zu finden. Nur die Bischöfe und Priester folgten dem Sarge hinab in das Grabgewölbe, und Hüllin, nachdem er noch einige biblische Worte am Fuße desselben gesprochen hatte, führte seinen Freund Serenius wieder ans Tageslicht zurück, und Alle folgten ihm still, unter dem Geläute der großen Glocke, in den bischöflichen Palast, wo sie ihm nochmals aufs herzlichste ihr Beileid bezeugten, und dann sich leise entfernten.

Nur der engste Kreis der Freunde und Hausgenossen blieb den Abend um den trauernden Erzbischof, welcher mit Hüllin und Erwin in den Garten sich begab, und den Hügel am See bestieg, wo der starke Rosenduft ihm, an die verklärte Schwester mahnend, wie eine höhere Weissagung ewiger Wonnen entgegenschlug. Da redeten sie viel von ihr, wie von einer noch Lebenden. Der Kanzler, die Maler und übrigen Hausgenossen und Freunde gesellten sich nach einer Weile zu ihnen, und es ward Nacht in stillen, labenden Gesprächen über des Menschen Bestimmung und seine unsterblichen Hoffnungen. Es war, als wenn Elisabeth noch mitten unter ihnen sey, und mit himmlischen Kräften ihren Seelen die Flügel losgebunden habe. Sie Alle fühlten in sich einen erhöheten

Ernſt, den guten Kampf zu kämpfen, und einen ganz neuen, ſtarken Trieb, die Krone des ewigen Lebens durch jegliches Opfer, wäre es auch das Marterthum, zu erringen. Serenius aber und Hüllin zeigten ihnen dagegen, wie es beſonders darauf ankomme, dem Herrn täglich zu ſterben, und täglich zu leben, und Alles in ſeine Hände zu legen. Dieſer demüthige und liebende Geiſt, lehrten ſie, öffne uns ſtets den Himmel und mache uns zu Kindern Gottes; wir möchten, um des Herrn Blutzeugen zu werden, gewürdigt werden, oder nicht. Das größeſte und beſte Opfer ſey immer der Gehorſam des Glaubens auf allen ſeinen Wegen.

Erwin nahm die güldnen Worte von des Erzprieſters Lippen, verſchloß ſie, als einen großen Schatz, ſorgſam in ſeinem Herzen, und eilte dann ſammt den Freunden mit ſtillem Händedruck von Serenius hinweg, denn es war ſchon nach Mitternacht. Die Feuerwürmer glühten im Garten, die Roſenkelche dufteten ſtärker im Thau, und der Geiſt Eliſabeths ſchien ihm in den ſchattigen Baumgängen entgegenzuwandeln. Er gedachte der Stunde, da ſie, mit dem Buche in der Hand im Lindengange ihm begegnend, einſt den guten Rath gegeben, und dieſer ihm ſeine Anſcharkirche zur Geſtaltung gebracht habe. Daran reihten ſich in ſeiner Erinnerung alle ihre geiſtlichen Dienſte und Hülfleiſtungen, welche ſeine Seele vor mancher Gefahr bewahrten, und von manchem Irrthum befreiten. Er fühlte ſich unendlich dankbar gegen ſie, und rief voll ſchmerzlicher Sehnſucht aus:

»Bist Du denn dahin, seliger Geist, und kehrst niemals zu uns wieder? Niemals mehr soll ich Dein stilles Auge sehen und Deine dargebotne treue Hand fassen? So frisch ist noch Dein Andenken bei mir, wie ein warmer Kuß; doch bald, bald vielleicht werden Länder und Meere, werden Zeiten und Umstände es verdunkeln, und nur noch in seltnen Augenblicken wird Dein heiliges Bild vor meine Seele treten. Dann, o verklärte Freundin, dann komme zu mir, und sammle, und tröste, und stärke meine Seele, wo es noth thut! Sey um mich dann in der Versuchung, und wecke den Trägen und treibe ihn an, daß er sein Gelübde erfülle! Dann auf dem wolkenhohen Thurme, seiner Hände Werk, gieb ihm den Frieden Gottes, und lehre ihn genügsam hinabsehn auf die Reiche der Welt, deren Fürst an ihm keinen Theil haben soll. Dein hoher, fliegender Geist trage ihn dann immer in die Höhe, und lasse alle Bauglieder seines Gelübdes in die lichte Himmelshöhe aufstreben, wo Du wohnst und bleibst! Nichts werde breit, bedeutungslos und flach! Schärfe, schmälere, gestalte es in unendlicher Fülle, wie die Natur selbst thut, und laß Alles einst aus seiner Bauhütte wie ein Loblied aufjauchzen, daß es seinen Ernst trage in die spätesten Menschengeschlechter! — Ja, in meinem Anschartempel willst Du Deine Hülle ausruhen lassen, ich danke Dir! Aber ruhe und weile auch mit Deinem Geiste in meinem Vaterhause, daß sich Alles bei meiner Heimkehr zur Freude der Eltern ordnen und verklären möge! — Träufle ihnen auch Balsam des Friedens ins Herz, wenn sie um mich sorgen,

und lehre mich, nie zu vergessen, was ich ihnen schuldig bin! Bereite mich, daß ich ihnen Freude bereite, und sey mein Geleit in das deutsche Vaterland, daß ich bald heimkehren, und die Freunde und Geliebte wiederfinden möge. — Dein Staub ruht in der Todtengruft, aber Du bist mir jetzt im Geiste lebendig und sehr nahe!«

Bei diesen letzten Worten ging ein leises Rauschen durch die Lindenwipfel, und goß die Gerüche ihrer Blüthen süß auf ihn herab, welche gleichsam wie ein heilig Balsamopfer aus ihrem Grabe zu ihm aufstiegen. Das Rauschen der Bäume, dünkte ihm, spreche: »Ewig, ewig,« — und ein tiefer, fremder Schauer rollte durch alle seine Glieder. Er eilte hinweg, und leise Schritte schienen ihm zu folgen. Er blickte sich endlich voll Entsetzen um, da stand Hubert heiter vor ihm und bot ihm die brüderliche Hand.

»Was fliehst Du?« sprach er. »Ich bin kein abgeschiedner Geist; Deine Einbildung ist zu sehr aufgeregt, komm und laß uns zur Ruhe gehen! Elisabeth ist uns nahe, aber nicht in den Wipfeln der Lindenbäume. Laß uns leben, so lange wir leben!« Mit diesen Worten führte er ihn auf sein Zimmer und blieb bei ihm.

Zehntes Kapitel.

Die hohe Feier des Schmerzes ging vorüber, und die Lücke, welche durch den Tod Elisabeths entstanden war, zeigte sich allenthalben als groß und unersetzlich, insonderheit aber in dem engeren Kreise der Freunde. Der Erzbischof war seither viel verschloßner geworden, und wenn er auch äußerlich seine gewohnte Heiterkeit und Freundlichkeit bewahrte, so trug er doch im Innern einen tiefen Schmerz, der ihm den Mund für nähere Mittheilungen wie versiegelte. — Dagegen waren seine Predigten, daran auch die Künstler immer Theil zu nehmen pflegten, voll stärkeren Feuers und tieferer, auferbauenderer Kraft, so wie seine allgemeine Wirksamkeit, als Erzpriester der Kirche, in einer erhabneren Form sich zeigte. Alles Amtliche führte er mit erhöhter Gewissenhaftigkeit, und gleichsam schonungslos gegen sich selbst. Seine gewohnten Liebhabereien der Kunst schienen ganz in den Hintergrund getreten zu seyn, dagegen erfüllte ihn eine Wirklichkeit des Glaubens, welche, wie ein elektrischer Funke, belebend durch die ganze nordische Kirche zuckte, und in allen seinen Verordnungen kund wurde. Man sagte, der Geist Elisabeths wäre mit ihm verbunden, und lege ihr

himmlisches Erbtheil in seine irdische Hand, daß es wuchere für die Gemeine.

Serenius war viel allein mit seinem Freunde Hüllin, und bereis'te mit ihm die Synoden, indem er sich dazu seinen Rath erbat. — Die Werkstätte der Künstler besuchte er nur selten, und dann flüchtig, als wenn er sich vor seinem eigenen Herzen in Acht nehmen wollte, um den heiligen Schmerz treu zu bewahren. Am öftersten kam er noch in die Anscharkirche, und pflegte dann in dem Chore still zu beten, an eben der Stätte, wo Elisabeth gestorben war. Die Steinmetzen wußten es schon, und entfernten sich ehrerbietigst aus der Kirche, wann der Bischof hineinkam. Jeder verehrte ihn als einen Vater, und es ging ihnen Allen das Herz auf, wenn sie ihn ansahen.

Erwin erfuhr etwas Aehnliches, wie der Bischof, an seinem Herzen, und stürzte sich mit verdoppeltem Eifer in die Thätigkeit seines Baues, um über die schmerzlichen Gefühle Herr zu werden. — Er hatte auch lange keine Nachrichten von Hause, noch von Hildegard, die Zukunft erschien ihm dunkel und räthselhaft, und ob er noch einmal glücklich werden dürfte, bezweifelte er sehr. Es dünkte ihm etwas Großes in seinem Leben vorübergegangen, und die gute Stunde versäumt zu seyn, welche nicht wiederkehre. — Um so fester aber schloß er sich mit ganzer Liebe an seine Kunst, und der Thurm mit dem durchbrochnen Dache entfaltete sich in voller Schönheit zusehends. Selbst Järnstrong konnte nicht unterlassen, so wie das Werk der Vollendung sich näherte, sein Wohlgefallen auszu-

sprechen, und bemerkte mit lakonischem Scherze: Erwin spare die Steine, um den Beutel zu schonen und das Auge zu erfreuen.

So näherte sich der Herbst, und schon bräunten sich die Roggenhalme, als die letzten Steine auf den Thurm gebracht wurden.

Die kolossale Gestalt des heiligen Anscharius, mit dem Kreuze in Händen, hatte Erwin in den Zwischenstunden modellirt, und mit Hülfe einiger geschickter Metallarbeiter glücklich in Erz gegossen. Als die Form in der Erde aufgedeckt wurde, war der Bischof gegenwärtig, und bezeugte zum ersten Male wieder, nach langer Zeit, eine lebhafte Freude, indem er eben so sehr das gute Gelingen des Gusses, als die meisterliche Modellirung bewunderte. — Die Statue ward vor der Kirche, zur Ansicht alles Volks, eine Zeitlang aufgestellt, und es kamen von allen Gegenden Schonens große Scharen herbei, um den neuen Heiligen in seinem ehernen Bilde verehrend zu begrüßen. Sie hatten eine solche Arbeit noch niemals gesehen, und waren davon des Ruhmes voll. — Fast leid that es Serenius, als er den nahen, traulichen Heiligen, welcher ihn am Eingange immer so freundlich anblickte, endlich zur Thurmspitze, um das Ganze zu krönen, hinaufwinden sah. Doch stand er dort herrlich auf hohem Fußgestelle in den heiteren Lüften, mit dem Kreuze im Arm, und nun erst schien der Thurm vollendet. Die letzte Klammer ward befestigt, und wie der Geselle von der Höhe, nachdem er den Hut geschwenkt, an einem Seile sich herabließ,

erhob die ganze Steinmetzzunft ein lautes und anhaltendes Jauchzen, welches der Stadt verkündigte, daß der Bau vollendet sey! — Alle kamen fröhlich herbei, und schüttelten ihrem geliebten Obermeister die Hände, indem sie ihm ihren herzlichen Dank für seine Leitung mit kurzen Worten aussprachen. Er dankte ihnen desgleichen für ihre wackere Arbeit und ihr treues Ausharren, so daß vielen Alten und Jungen die Thränen in die Augen traten. — Dann beugte er seine Knie auf dem freien Plan, und lobte Gott für das vollendete Bauwerk, bei welchem auch kein einziger Steinmetz zu Schaden gekommen sey. Alle Steinmetzen neigten sich mit ihm zur Erde, und priesen mit Inbrunst den Meister aller Schöne.

Unterdessen waren auch die Maler Hubert und Kaspar nicht träge gewesen, sondern hatten das aufgegebne Altarblatt im Stillen mit vereinigten Kräften vollendet. Es war ihnen lieb, daß Serenius es nicht zu sehen begehrte, und es wie vergessen zu haben schien. Sie konnten mit klösterlicher Muße daran arbeiten, und ihre Liebe zum Werke ließ sie seinen Beifall hoffen, wenn es von ihm erst an der würdigen Stätte gesehen werde.

Am Vorabend des Tages, da die neue Kirche eingeweiht werden sollte, trugen die Künstler unbemerkt das vollendete Altarblatt aus der Sakristei, wo sie es gemalt hatten, in den hohen Chor, und befestigten es, mit Erwins Hülfe, über dem weißen, marmornen Altartische, welcher schön mit einer karmoisinrothen, goldumfranseten Sammetdecke überzogen war. — Dann

traten die Freunde zurück, und betrachteten es im scheidenden Abendlichte mit stillem Wohlgefallen.

»So hätten wir denn unser Versprechen von Rotterdam erfüllt, Bruder Erwin, und Deine Altarwand mit unseren Schildereien bedeckt, zum Zeugniß unseres Bundes,« sprach Hubert freundlich; Kaspar setzte hinzu: »Und dadurch sind wir eins worden im Herrn vor aller Welt; ein stilles deutsches Kleeblatt an Geist und Art!« — »Wohl,« erwiederte Erwin, und schlug in ihre Hände ein. »Es steht so gedeihlich da, wie ein gutes Gewissen, und es spricht zur Nachwelt, wie zu Köln die gekreuzten Hände Dieterichs und meines Vaters: Bruderbund ist stark im Entwerfen und Vollbringen!«

Serenius trat eben in die große Pforte ein, um sein Gebet zu thun, und ward angenehm von dem Altargemälde überrascht. Er gesellte sich zu den Künstlern und sprach, da er ihre letzten Worte hörte: »Schließt mich auch mit ein, denn ich baue auch an einer Hütte gleich wie ihr, doch nicht mit der Hand gemacht.«

Die Künstler neigten sich und traten ehrerbietig zurück, doch winkte er sie zu sich heran, und sprach ihnen seinen innigen Dank für das so schön Vollendete aus, indem er sie aufforderte, das Gemälde ihm zu erklären, wie sehr es auch zum Herzen schon redete.

Erwin nahm das Wort und sprach: »Da seht Ihr, Eminenz, neben der Haupttafel vier Flügelbilder, womit sie verschlossen werden kann, und unter derselben noch ein kleineres Gemälde, welches die Kindheit

unseres Heiligen vorstellt; laßt uns bei diesem kleinen Bilde zuerst anfangen: Der Knabe Anschar kniet auf einem grünen Rasen, wie in einem blühenden Baumgarten, wo man den blauen Himmel durch die zarten Zweige blicken sieht; er hat die Händlein gefalten, und blickt sehnend auf zur heiligen Jungfrau Maria, welche auf sein kindlich Gebet ihm erschienen ist, und in ihrer ganzen königlichen Himmelspracht vor ihm dasteht. Sie streckt die Hand aus, und scheint mit ihm zu reden, als wenn sie ihm einen mütterlichen Rath und Auftrag gäbe. — Auf dem Gesichte des Knaben malt sich Anbetung, vermischt mit kindlichem Wohlgefallen, und kontrastiret schön mit ihrem milden, heiligen Ernste; sie scheint ihn für große Dinge auserwählt zu haben. Die Landschaft spricht im frischen Morgenduste das Gleiche aus; die Thauperlen am Grase, so wie die Stämme und Baumblüthen von Freund Kaspar gemalt, sind nicht zu verachten; es ist der Kindheit frommer, süßer Traum darin. — Auf den Flügelbildern zunächst der Haupttafel, sehet rechts um, wie St. Petrus und Johannes der Täufer den Anschar als Jüngling ins Fegefeuer führen, und ihn zur Standhaftigkeit ermahnen. Die Flammen umlodern ihn schon in dunkler Luft, und sie senken ihn wie in ein Lichtbad hinab, daraus der Heilige geläutert hervorsteigen soll. Johannes taucht ihn tief ein, und Petrus spricht ihm Muth zu. Der Heilige beugt sich im Gehorsam nieder, und hört auf Petri Wort genau. — Links dagegen führen ihn Beide wieder aus den Läuterungsflammen auf eine

grüne, anmuthige Wiese, die mit weißen Rosen pranget. Johannes schöpft mit einer goldnen Schale aus einem klaren Quell, und giebt dem Anschar freundlich zu trinken, der dieses labende Wasser des Lebens gierig einschlürft. Petrus bricht indeß eine reife Frucht vom Baume des Lebens ab, und blickt erbarmend auf ihn nieder, als wenn er sie ihm darbieten wolle, um seinen Hunger zu stillen. Der Heilige ist sehr schwach im Fegefeuer geworden, man sieht, daß er der Labung und Stärkung bedürfe. — Besonders ist hier die Flächenperspektive der langen Wiese zu loben, welche, mit weidenden Rindern bedeckt, in den warmen, dunklen Gewitterhimmel, darin die weißen Rosen doppelthell prangen, sanft sich zu verlieren scheint. — So labt Kaspars Landschaft die matte Seele des Büßers, gleich wie Huberts Figuren, und es ist wiederum Eins und Dasselbe. — Nun seht das zweite Flügelbild links, wo der heilige Anschar zum Könige Olof nach Sigtuna kommt, und ihm vom Papste Geschenke nebst seinen Schriften überreicht, während in einiger Entfernung ein vornehmer Götzendiener die Volksversammlung mit leidenschaftlichen Geberden zu ihrem alten Wallhallahimmel hinmahnet. Die Ruhe des Heiligen, in frommer Beugung, und die Leutseligkeit des zufriednen Königs treten damit in guten Kontrast. Die Landschaft ist Felsen- und fruchtbares Kornland, welches als neue Brandsaat üppig zwischen den Steinen aufwächst, und auf dem abgesengten Boden gut gedeihet. Der Himmel ist dunkel, und ladet seine Blitze, mit dem herabsinkenden Regen

verbunden, auf die Erde aus. — Rechts dagegen seht den Anschar neben dem Könige stehen, die Augen erhoben und die Hände gefalten, wie im stillen Gebet versunken, während ein vornehmer Schwede unter der Volksversammlung auf dem Felde das Loos geworfen hat, und es, als dem Christengotte günstig, ihnen vorzeigt. Um dieses zu bezeichnen, schwebt eine weiße Taube über dem Loose, und Viele aus der Volksgemeine wenden sich ehrerbietig zum heiligen Anscharius hin. In der Ferne sieht man auch seinen Gefährten Erimbert, wie er in einem Strome die Heidenfürsten tauft. — Die Landschaft ist reich bebaut, der Himmel hat sich aufgeklärt, und das Korn wogt sanft im Winde: die Regenwolken ziehn an den rauchenden Bergen hinab.«

»Nun endlich schaut das Hauptbild, Eminenz, ob es Euren Beifall finden möchte, denn darauf wandten sie den sorgfältigsten Fleiß: Die Tafel ist ein Drittel höher als breit; Anschar kniet mit Thränen vor seinem Heilande, der ihm huldvoll die Sünden erläßt, und sein Kreuz ihm auf die Schultern legt. Hubert wollte hier den wehmüthigen und thränenliebenden Heiligen, welcher sich in seinem Alter noch freute, immer, wenn er wolle, weinen zu können, bezeichnen. Er beugt sich gern unter dem Kreuze Christi, und der Herr hat ein stilles Wohlgefallen an seinem Diener. Der Herr senkt mit der linken Hand das Kreuz auf ihn herab, während er mit der rechten ihn segnet; ein blauer Mantel umwallt den Gottmenschen, himmlische Stärke ist sein vorherrschender Charakter; er scheint über den Hei-

ligen zu lächeln und doch sich sein zu freuen. Man sieht wenig von der Erde hier, desto mehr vom Himmel, welcher in besonderer Klarheit mit lichten Wölkchen gehalten ist. Sie stehen Beide da wie auf einem abgerundeten Berge. Die Luft schimmert, wie bei einem heiteren Sonnenuntergange, in den reinsten Farben von gelben, hellgrünen, violetten und blauen Tönen. Hinter dem Berge sieht man das spiegelnde, offene Meer, welches, wie eine Metallplatte gedämpft, alle Luftgestalten in sich aufnimmt. Ein Schifflein zieht nach Deutschland mit vollen Segeln hin, auf dem fernen Wimpel leset die Anfangsbuchstaben unserer drei Namen, K. E. H., wenn Ihr scharf aufmerken mögt, und verzeihet den Künstlern, an dieser heiligen Stätte, ihre Eitelkeit. Sie kamen zusammen, und ziehen nun zusammen hinweg, und möchten auch noch namhaft in Eurem Andenken bleiben!«

Der Erzbischof war gerührt, und schloß die Künstler freudig in seine Arme, indem er sprach: »Eure köstlichen Meisterwerke machen Euch mir unvergeßlich, und werden mir auf meinem einsamen Pilgerlaufe noch manche heitere Stunde bereiten; ich danke Euch von ganzem Herzen!«

Noch einige Minuten stand Serenius in stille Betrachtungen vertieft vor den bedeutenden Gemälden, und nahm dann die erfreuten Künstler mit sich nach Hause, um den Abend, nebst den Freunden Hüllin und Olle, in ihrer Gesellschaft zuzubringen.

Man rüstete sich zum morgenden Tage, an dem die Kirchenweihe angesagt war, und Serenius sprach zu

Hüllin, auf der Bank am See unter den Hausgenossen: »Es ist doch ein herrliches Gefühl, etwas wirklich Vollendetes, wie jener Anschartempel mit seinen Gemälden ist, vollendet zu sehen! Nun können wir weihen mit gutem Gewissen, Bruder Bischof, nachdem der Geist zuvor die Künstler eingeweiht hatte; denn das echte Schöne bringt immer eine hohe Feier mit sich herbei.«

»Leichter wird's freilich,« versetzte Hüllin, »wenn die schöne Kunst uns hilft, denn sie predigt auch den Sinnen; doch Alles wird nur durch das Wort Gottes geweiht, weil dasselbe Alles gemacht hat!«

»O,« rief Serenius dagegen, »wann werdet Ihr Nordländer erfahren, daß das Wort Fleisch geworden sey, und auch in der Kunst unter uns wohnen wolle, voller Gnade und Wahrheit!«

»Ich denke dann erst,« versetzte Swen Olle, »wenn unser Staat eine Kirche wird, und unsere Kirche ein Staat ist; das liegt aber noch in weitem Felde hinaus!«

»Eben darum,« erwiederte Serenius sanfter, »müssen wir alle Offenbarung des Göttlichen in den Sinnen besonders hoch achten und gern fördern.«

»Hoch achte ich's auch,« sprach Hüllin, »doch höher ist der Geist und das Wort, denn sie bleiben ewiglich, aber die Künste werden vergehen, wie alle Sprachen, Erkenntnisse und Weissagungen vergehen werden.«

Eilftes Kapitel.

Es war der Tag der Himmelfahrt Mariä, da die Weihung der Anscharkirche festgesetzt worden. Ein heiterer Morgen brach an, und das Glockengeläute von allen Thürmen zu Lund, welches schon vor Sonnenaufgang begann, hatte zahllose Volksschaaren vom Lande herbeigezogen, und auf dem großen Domplatze in erwartender Stille versammelt. Auch die Einwohner der Stadt bereiteten sich zum Feste, und waren froh, zur gottesdienstlichen Feier in die schöne, neue Kirche einziehen zu können. — Aebte und Priester, Grafen und Ritter hatten sich, Letztere mit ihren Familien, aus der ganzen Umgegend des Erzstiftes eingefunden, um das berühmte, nun vollendete, Bauwerk des deutschen Meisters weihen zu sehen, und dann an einem großen Gastmahle bei dem Erzbischofe Theil zu nehmen.

Erwin war schon in der Dämmerung zum Anschartempel gegangen, und hatte dort sein Gebet gethan, indem er bei morgendlicher Stille den himmlischen Vater anflehte, ihn wacker zu erhalten, Alles wohl zu vollbringen wie dieses Gotteshaus, und fest sich zu gürten für jegliches Opfer des Herzens, und nicht zu weichen vom heiligen Wege. — Er fühlte sich

dadurch gestärkt und erheitert, und indem er noch in kirchlicher Einsamkeit einen hoffnungsvollen Blick auf die befreundeten Gemälde warf, welche ihn gar lieblich ansahn, gedachte er fast wehmüthig, daß nach einigen Stunden diese Kirche mit Menschen angefüllt und zum Hause Gottes eingeweiht seyn würde. Es war ihm, als wenn er dann keinen Theil mehr an ihr habe, und dieses der letzte Abschied von seinem stillen, traulichen Bauwerke sey, welches ihn wie einen Freund und Bruder oft getröstet und gestillt hatte. Zögernd schloß er daher die Tempelthür ab und trat hinaus, indem er langsam den Schlüssel auszog, um ihn dem Erzbischofe mit dem Risse abzuliefern. — Eben ging die Sonne heiter auf, als er in den bischöflichen Garten trat, wo er Serenius, allein wandelnd, im völligen Ornate, in dem hohen Lindengange traf. — Er schien in tiefe Gedanken versunken; — schon wollte Erwin sich ehrerbietig wieder entfernen, als derselbe ihn erblickte und zu sich heranwinkte. — »Was bringt Ihr so früh?« fragte er freundlich ernst. — »Meine Bauriße zur Ablieferung,« versetzte Erwin, »und den Tempelschlüssel zum heiligen Anscharius, welchen ich nun, da er vollendet ist, in Eure hochwürdige Hand lege, wo er am sichersten ruhet.«

»Ich danke Euch, lieber Meister,« versetzte der Bischof, »den Schlüssel nehme ich mit Freuden an, doch der Ablieferung bedarf es nicht, da Ihr unsere kühnsten Hoffnungen für dieses Bauwerk weit hinter Euch ließet, ja, ich möchte sagen, Euch hierin selbst übertroffen habt!«

»Letzteres könnte wohl stattfinden,« erwiederte Erwin mit halbem Lächeln, »denn Eure Freundschaft, und die Theilnahme Eurer verklärten Schwester haben mich oft über mich selbst erhoben und alle meine Kräfte gesteigert; ich werde vielleicht desgleichen nie wieder zu Stande bringen können.«

»Doch,« sagte der Bischof freundlich, indem er ihm die Hand bot, »Gott der Herr wird Euch zu noch größeren Werken ausersehen, wenn Ihr erst in Eurer Vaterstadt wohnt, und in beglückter Häuslichkeit Bürger von Straßburg geworden seyd. Dann denkt an mich Einsamen, und an diese schönen Erstlinge Eurer außerordentlichen Kunst.«

Erwin wollte antworten, da trat schon der Bischof Hüllin zu ihnen ein in seinem Ornate, und fragte nach der kirchlichen Feier und ihrer Stunde. — Auch Järnstrong, der Haushofmeister, und die Maler gesellten sich bald zu ihnen im Lindengange, und verhandelten mit Serenius über die Ordnung und den Weg des festlichen Zuges, damit nichts den würdigen Eindruck stören möchte. Hubert konnte dazu die besten Rathschläge geben, und machte auf der Stelle einen Plan, welcher vom Erzbischof genehmigt wurde, und allgemeinen Beifall fand. — Hubert eilte nun mit dem Haushofmeister und Järnstrong hinweg, um auf Serenius Befehl die gehörigen Vorkehrungen zu treffen, so daß auf den Straßen kein Gedränge entstehe, und die imposante Prozession sich frei und würdig bewegen könne. — Erhöhte Sitze von Brettern wurden auf dem freien Platze vor der Kirche für

die zahlreichen Zuschauer aufgeschlagen, und in wenigen Stunden vollendet, so daß sich ein zahlloses Volk schon geordnet hatte, als die große Glocke des Doms das Signal zum Aufbruche gab. Ihr Geläute, von einem starken Musikchor begleitet, wurde mit Jubel aufgenommen, die Priesterschaft und die Ritter, so wie alle Würdenträger und hohen Beamten der Provinz, eilten herbei, um sich bei ihrem Erzbischof und Statthalter einzufinden. Die Domherren, Dompröpste und Aebte versammelten sich zunächst um Serenius und Hüllin, welche Beide, wie ein Bruderpaar, in Amt und Gesinnung unzertrennbar beisammenblieben. Der hohe, weite Marmorsaal füllte sich mit edlen Gästen, und die Damen von Stande, welche mit ihren Männern gekommen waren, um dem Feste beizuwohnen, wurden in den Nebenzimmern von einer Freundin der verstorbnen Elisabeth, an ihrer fehlenden Stelle, empfangen, und mit Erfrischungen bewirthet. — Es erfüllte alle Frauen mit Wehmuth, die Schwester des Erzbischofs nicht mehr zu finden, und die Feier ward durch diese ernste Stimmung nur noch erhöhet. — Eine Musik von vielen Blasinstrumenten ließ sich unten auf dem Schloßplatze vernehmen, und schwieg erst, als die Sängerchöre ihre Stimmen erhoben, um mit ernsten Chorälen den Festzug zu beginnen. Die Chorschüler zogen mit schwarzen Mänteln und großen, schwarzen Hüten in einer langen Zeile vorauf; ihnen folgten die Maler und Baumeister, mit der ganzen Steinmetzzunft in ihrer Gildentracht, so viel an dem Tempel gearbeitet hatten. Sie hatten ihre weißen

Schurzfelle vor, und hielten in Händen ihre Steinäxte und Klöpfel, als wenn sie eben von der Baustelle kämen, welches einen großartigen Anblick gewährte. Unter ihnen ging Erwin, der Oberwerkmeister, neben Järnstrong, die Maßstäbe mit der Rechten gesenkt, welches allen Zuschauern gar sehr gefiel. Auf dem Fuße folgten ihnen Hubert und Kaspar in deutscher Malertracht, haltend Palette und Pinsel; Kaspar ragte weit über Hubert hervor, und erschien wie ein blonder, seltsamer Fremdling; dagegen zog Hubert, bei mittlerer Größe, durch seine kräftige Wohlgestalt und freundliche Geberde, die Augen aller Frauen auf sich, und manche Mutter aus dem Bürgerstande in Lund wünschte sich einen solchen Eidam; denn er hatte sich durch sein zutrauliches und anstelliges Wesen bei den Einwohnern allgemeine Liebe erworben.

Nach einem kleinen Zwischenraume folgte nun die ganze Priesterschaft; an ihrer Spitze gingen die Bischöfe Serenius und Hüllin, Hand in Hand, im völligen Festornate, und mit allen Insignien ihrer hohen geistlichen Würden geschmückt, indem einige Trabanten mit Hellebarden gebieterisch vor ihnen herschritten, um erforderlichen Falls Platz machen zu können.

Unmittelbar ihnen nach folgten die Aebte, Dompröpste und Domherren, denen sich wieder alle übrigen Weltpriester und Mönche anschlossen.

Nach kurzen Zwischenräumen kam nun auch der Adelstand, dann der Bürgerstand, und endlich der Bauernstand, erst die Männer dann die Frauen, ein Jeder nach Stand und Würden von den Marschällen

geordnet, zufrieden mit seinem Platze und in der vergnüglichsten Stimmung. Wie ganz anders erschien hier Bürgerschaft und Volk, als bei der Grundsteinlegung des Kölner Doms, da sie sich hier ja unter der väterlichen Regierung des Erzbischofs Serenius geschützt und geehrt fühlten. Seine Gerechtigkeit that ihnen wohl, und seine Milde erfreute sie; da hingegen des Churfürsten von Hochstätten Herrschsucht und Stolz nur schreckte oder erbitterte. — Das Musikantenchor mit den Blasinstrumenten beschloß den langen Feierzug, und wechselte mit den Sängerchören ab, bald in ernsten, bald in heiteren Weisen.

Nach einer kleinen Stunde etwa gelangte die Prozession auf den freien Tempelplatz, wo eine große Menge Zuschauer sie auf den angewiesenen Bänken schon längst erwartet hatte, doch sehr stille sich verhielt.

Erwin von Steinbach trat nun vor, und öffnete das große Portal des westlichen Thurms, indem er ehrerbietigst mit Järnstrong an dem Eingange harrend, die Bischöfe und Domherren mit der ganzen Priesterschaft hineinzutreten einlud. Serenius nickte ihm freundlich Beifall, und Hüllin legte sanft ihm seine Hand auf die Schulter, indem er leise sprach: »So weit hat der Herr geholfen!« — Dann stimmten die Sängerchöre voraufziehend den ambrosianischen Lobgesang an, und ihnen nach zogen die Bischöfe und Priester in den Tempel ein, und Serenius weihete das Schiff, die Nebenhallen, die Taufe und den Predigtstuhl, so wie der heilige Chor und Altar schon früher von ihm geweiht war, nach uralten Formularen,

gleich der Kapelle zu Bielbo. — Die Kerzen entzündeten sich auf dem Hochaltare hell und prächtig, die Chorknaben versammelten sich um denselben her in weiß geschmückten Hemdchen, mit Rauchnäpfchen in Händen, und eine Wolke von Wohlgerüchen ergoß sich in den hohen Tempelraum. Die Pforten standen weit offen, die ehrenwerthe Versammlung der Ritter und Bürger, so wie das zahlreiche Volk, sahen Alles von außen mit an, und harrten ehrfurchtsvoll, bis die Weihe vollbracht war, und die Marschälle ihnen einzutreten geboten. Da erfüllte sich alsbald das Haus Gottes, Kopf bei Kopf, mit der großen Gemeine des Herrn zur stillen und hohen Feier, und der Erzbischof Serenius, nachdem er das Hochamt gehalten hatte, bestieg den neuen, schöngeformten Predigtstuhl, und sprach zur Versammlung, mit der ihm so ganz eigenthümlichen Würde, eine kurze, bündige Rede über die Veranlassung und Bestimmung dieses Tempelbaues, davon die letzten Worte, wenn wir nicht irren, also lauteten:

»Durch des frommen Meisters Hand ward also diese Kirche zum heiligen Anscharius gegründet und vollendet. Seine Gefährten, die deutschen Maler, haben sie mit kunstreichen Schildereien geschmückt, und ihrem schönen Bunde hier einen bleibenden Denkstein gesetzt.«

»Anscharius, der Apostel der Nordlande, hat nun an dieser Stätte ein würdiges Haus gefunden, darin sein milder Geist unter uns wohnen möge. Seine unwandelbare Treue im heiligen Berufe soll uns zur Nachfolge ermuntern. Seine unerschütterliche Stand-

haftigkeit in allen Gefahren seines Hirtenamtes soll uns den Geist stählen, und ein Vorbild der Kraft Christi seyn, welche in ihm wohnte. Sie ist annoch immer als Gnade Gottes in den Schwachen mächtig; so wollte auch er sich am liebsten uns seiner Schwachheit rühmen, und begehrte nichts sehnlicher in seinem Alter noch, als die Gabe, immer weinen zu können. — Sie ward ihm ertheilt im reichlichen Maße. Darum, meine Brüder und Schwestern, möge auch uns in diesem Tempel des Anschar nie die Seelenthräne mangeln, welche still ihrem Gott fließt, der da weiß, wie ein Mensch mit seinem Schöpfer, und wie ein Menschenkind mit seinem Freunde umgegangen ist. — Meiner Schwester Staub ruht hier in der Grabkapelle; schützt ihn vor frevelnden Händen, wenn ich nicht mehr da bin; gönnt auch dem meinigen einst, wenn der Herr mich vor seinen Stuhl ruft, die Ruhe an ihrer Seite! Wir waren im Leben und Wirken vereinigt, laßt es uns auch in der Grabeshöhle bleiben, bis zum lichten Morgen der Auferstehung! — Vor Allem aber gieb, o Herr, Deinem Wort Gedeihen und Nachdruck, und laß es wachsen in diesem Tempel wie ein Senfkorn, auf daß wir unter seinem hohen Himmelsbaume einst Schatten finden mögen, und Deinen Frieden erwerben! Amen.«

So schloß der Bischof seine Predigt, und betete dann laut das Gebet des Herrn. Sodann ertheilte er der Gemeine den Segen, indem alle Anwesende auf die Kniee sanken. Der volle Kirchengesang mit allen Blasinstrumenten fiel hier starkdurchdringend wieder ein,

und Erwin, welcher der Kanzel gegenüber mit den Freunden gestanden hatte, um deutlich Serenius zu hören, erwachte wie aus einem tiefen Traume; so sanft und so wohlthuend hatten des Bischofs Worte seine Seele erfüllt und durchdrungen; so still war es in der ganzen Versammlung gewesen, daß man jeden tiefen Athemzug hören konnte. — Die schönen Gemälde im Chorraume wurden von der Sonne erleuchtet, und der liebenswürdige Heilige im Hauptbilde, dem der Herr das Kreuz auflegt, stand fast wie verwirklicht und lebendig vor ihren Augen da. — Hubert sprach leise zu Erwin und Kaspar, als der Gottesdienst zu Ende war und die Versammlung hinausging: »Wie unendlich stark ist doch das Wort des Herrn, wenn es von gesalbten Lippen fließt! Hat es nicht alle unsere Bilder bewegt, als wäre Geist und Leben darin?«

»Ja, und meine Mauern dazu,« versetzte Erwin, »sie klangen mir wie lauter Musik, und redeten von unaussprechlichen Dingen, die in keines Menschen Ohr gekommen sind!«

»Ist das zu verwundern,« fiel Kaspar ein, »da das Wort Gottes der Hauptschlüssel ist, welcher alle Thüren aufschließt und alle Geister frei macht? Nun erst wissen wir, was wir gearbeitet haben, und wollen es auch nicht wieder vergessen, Brüder der Kunst!«

Die Prozession hatte sich unterdessen in eben der Ordnung, wie sie gekommen war, in den Palast des Erzbischofs zurückbegeben, wo an langer Tafel ein köstliches Gastmahl alle Ehrengäste erwartete, und in einträchtiger Freude von ihnen genossen wurde. — Die

Priesterschaft, die Ritter und der Bürgerstand speiseten mit den Bischöfen im großen Marmorsaale, daran auch Erwin und die deutschen Maler Theil nehmen mußten. In den angrenzenden Sälen dagegen wurden der Bauernstand und die ganze Steinmetzzunft herrlich bewirthet. Die Thüren standen offen, die Tische waren mit vielen Lichtern besetzt, so daß es bei einbrechender Dämmerung, da man die Kerzen anzündete, wie eine einzige lange unabsehbare Tafel unserem Freunde erschien, der heute oben an, neben den Bischöfen Serenius und Hüllin sitzen mußte; denn es ward zugleich als ein Ehrentag und Abschiedsfest betrachtet.

Die Gesellschaft ward indeß unerwartet durch das Eintreten des Prinzen Erik und des Grafen Jertha vermehrt, welche von der Kirchenweihe erfahren hatten und, schon auf dem Rückwege begriffen, herbeigeeilt waren, um daran Theil zu nehmen. Etwas verspätet, hatten sie unbemerkt noch dem größten Theile des Gottesdienstes mit beigewohnt, und dann sich in Muße die vollendete Kirche mit den schönen Altargemälden besehen. Sie überraschten nunmehr Alle bei der Tafel aufs angenehmste.

»Siehst Du, Freund Baumeister,« rief der junge Prinz, indem er auf gewohnte Weise Erwin herzte und die Wangen klopfte, »da bin ich doch auf Deinen Ehrentag eingetroffen, und bitte mir nun auch mein Theil von Deinem Ruhme aus! Denn wären wir nicht oft mit einander in Bielho und Brosö so närrisch gewesen, Du hättest ein solches Meisterwerk, als Deine Kirche ist, nimmermehr vollbracht! Mit verbundnen

Augen muß man lieben und träumen, um mit offnen, klaren Augen so Großes und so Schönes erbauen zu können!«

»Nehmt ihn ganz hin, den Ruhm, mein liebenswürdiger Prinz,« versetzte Erwin, »denn ich möchte allen Lorbeer auf Euer junges Haupt legen, und ihn durch Eure blonden Locken winden, das würde mir eine Freude sondergleichen seyn!«

»Nicht doch,« versetzte Erik erröthend, »der Lorbeer paßt nur für meinen Bruder Waldemar, aber willst Du mir einen Oelzweig schenken und ein Eichenblatt dazu, so nehme ich sie gern von Dir an!«

In eben dem Augenblicke erhoben sich die Sprecher im Bürger- und Bauernstande, und brachten mit großen, silbernen Bechern die Gesundheit des Prinzen Erik, als des jungen Volksfreundes, aus! Der Prinz dankte mit kindlicher Anmuth, und trank ihnen dagegen das Wohl des biederen Bürgerstandes und des getreuen Bauernstandes zu.

»Siehst Du,« sprach er leise zu Erwin, »da kommt schon ein Oelzweig und ein Eichenblatt, die nicht zu verachten sind, während die Palmen und Lorbeeren lange auf sich warten lassen; das ist meine Bestimmung in der Welt, und daran will ich fest halten!«

Serenius hatte das Letzte gehört, und sprach lächelnd: »Nun, mein Prinz, die Palme der Heiligen weht erst am Ziele der Bahn, und der Lorbeer des Ruhms ist am schönsten für Cäsars kahle Glatze, also laßt Euch von Priesterschaft und Ritterstand das Zö-

gern nicht wundern; doch wollen wir Euch die Erstlinge der Hoffnung bringen mit einem freudigen: Lebehoch, Prinz Erik, und gleiche Deinem großen Oheim gleiches Namens!«

Die Priester und Ritter stimmten mit ein, ein lauter Stoß der Blasinstrumente bekräftigte es, und der junge Prinz, indem er flüchtig gegen Alle dankte, küßte holdverwirrt und hocherröthend dem Bischofe Serenius die Hand, welches ihm aller Herzen gewann.

Auch Graf Jertha war von seiner wohlgelungenen Gesandtschaftsreise zum Dänenkönig Christoph sehr heiter zurückgekehrt, und sprach nach den ersten Begrüßungen seine Zufriedenheit aus, an diesem Freudenfeste, nach so großen und ernsten Begebenheiten, Theil nehmen zu können. Den Erzbischof umarmte er innig, und Erwin schüttelte er wacker die Hand, indem er ihm zum vollendeten Kirchenbau Glück wünschte. — Als er aber des jungen Prinzen reizende Verlegenheit bei dem lauten Toaste sah, sprach er zu den Bischöfen scherzend:

»Hochwürdige, entführt mir das junge Fürstenblut nicht zu frühe aus dem Paradiese, denn der Baum der Erkenntniß ist nicht der Baum des Lebens, und ich soll ihm von Beiden darreichen, bis er Mann wird!«

Die Bischöfe und Aebte lachten, doch Prinz Erik machte sich mit Erwin und den Malern zu thun, als wenn er nichts von Allem dem gehört hätte. — Er sagte ihnen, daß er sie bis zur Seeküste begleiten wolle, und daselbst schon ein großes Schiff bereit liege, um nach Deutschland zu fahren, welches sie aufnehmen könne.

Unterdessen wurden die Gesundheiten der hohen Personen und aller Ehrengäste in Meth und gutem Wein getrunken, die Stimmung ward heiter, aber nicht rauschend. Elisabeth fehlte doch in allen Kreisen der großen Gesellschaft, und es war ein stilles Einverständniß unter Allen hier, wie in einer heiligen Trauerzeit, da Niemand leicht über einen würdigen Ernst hinausgeht. — Erwin und die Künstler wurden mit Lob überschüttet, und man ließ sie mit der ganzen Steinmetzzunft im Weine hoch leben. Doch fühlte unser Freund sich nur beglückt durch Serenius Beifall und durch Prinz Eriks Liebe! — Alles Andere rauschte ihm wie eine Welle vorüber.

Es war spät geworden, als die Gesellschaft auseinanderging, und da Erwin auf sein Arbeitszimmer kam, überreichte ihm Bielke von seinem Herrn, dem Erzbischofe, einen Beutel mit tausend Goldgülden für den vollendeten Anschartempel; so wie auch dem Hubert und Kaspar eine fürstliche Belohnung für ihre letzten Gemälde zu Theil wurde.

Zwölftes Kapitel.

Am andern Morgen erwachte Erwin mit dem schmerzlichen Gefühle, daß es der letzte Tag in Lund sey, denn er liebte den Erzbischof wie einen Vater, und gedachte all' der frohen und heiligen Stunden, welche er mit ihm und der frommen Elisabeth hier verlebt hatte. — Trieb ihn sein Herz auch wieder in die Heimath und zu Hildegard hin, so hielt ihn sein Geist doch bei Serenius fest, welcher auf alle besseren Seelen eine starke Anziehungskraft übte.

Doch das Meerschiff lag segelfertig im nächsten Hafen, die Kirche und die Malereien waren vollendet: so beschlossen die Freunde, in der Frühe des kommenden Morgens abzureisen, um in der guten Jahrszeit noch nach dem längstersehnten Deutschland hinüberzuschiffen.

Hubert übernahm es, die Sachen einzupacken, und bat die Freunde, nur unterdessen ihre Abschiedsbesuche zu machen, damit ihnen der Abend ruhig bei Serenius bleibe, der mit Hüllin in Amtsgeschäften früh schon ausgefahren war, um Nachmittags heimzukehren.

Es schien fast, als wenn der Erzbischof sich und unseren Freunden den Abschied erleichtern wollte; schon längst hatte er mehrere stille Vorkehrungen getroffen, welche darauf hindeuteten. Die Gewohnheit der Mittheilung gleicher Neigungen hatte ihn mit Erwin besonders nahe

vereinigt, und der Jüngling hing mit ganzer Seele an ihm, weil er ihm so Vieles verdankte. Serenius hatte daher schon seit dem Hinscheiden der Schwester, was ihn ohnehin mehr ins Innere trieb, leise die Fäden gelöst, welche Erwins Persönlichkeit so fest an die seinige knüpften. — Er sah voraus, daß ihnen Beiden der Abschied viel kosten werde, und suchte daher diejenige Stimmung herbeizuführen, wo man alles Sichtbare nur hält, als wenn man es nicht hielte. — Der Bischof Hüllin kam ihm unbewußt darin sehr zu Hülfe, und er schloß sich nun dem geistlichen Freunde und Amtsbruder um so fester an, als er das allgemeinkirchliche Leben durch dessen Persönlichkeit zum kräftigen geselligen Bande werden sah; denn das eben bedurfte er jetzt.

Erwin hatte unterdessen bei allen Bekannten zu Lund, welche ihm Freundlichkeit erwiesen, ein dankbares Lebewohl gesagt, und war sogar zu dem wackern Bauer hinausgeritten, um auch von ihm Abschied zu nehmen. Dieser und seine Hausgenossen weinten ihm nach, denn der vormalige Wikinger hatte doch für Freundschaft und Gastrecht einen lebendigen Sinn. — Nachdem er von ihm zurückgekehrt war, ging Erwin noch einmal in seine Anscharkirche, wo er sich Alles genau besah und wohl eine gute Stunde unter mancherlei Betrachtungen verweilte. — Besonders lange stand er vor der kunstreichen Kanzel, welche aus Alabaster gemeißelt, mit ihrem zart durchbrochenen Laubwerk, wie durch manches Hochbild der heiligen Märtyrer, ihn seltsam an sein nordisches Leben erinnerte, und wie eine treffende Hieroglyphe desselben ihm erschien. Auf dem Schalldeckel der

Kanzel stand Petrus mit dem Schlüssel in der Rechten, und es fiel ihm dabei wehmüthig ein, wie manches Wort des Heils Serenius hier der Gemeine noch aufschließen werde, daran er aber nicht mehr Theil nehmen sollte. — Auch hatte er dem hohen Apostel-Fürsten, welchen er selbst ausgemeißelt, unwillkührlich eine Aehnlichkeit mit dem würdigen Erzpriester in Lund gegeben, so daß er ihm jetzt fast zu milde erschien. Von da ging er zum Taufstein, welcher aus Porphyr gehauen und geschliffen, ein ernstes und gediegenes Ansehn hatte. Meister Järnstrong hatte dabei seine Kunst bewiesen, indem er die erste Zeichnung Erwins ausführte und allgemeines Lob dafür empfing. Er war fast wie eine flache antike Vase gebildet, in der eine silberne Schale an silbernen Kettchen schwebte, die mit goldnen Flachbildern, auf das Sakrament der Taufe deutend, in schöner mattgeschliffener Arbeit geziert war. Der zwölfeckige Fuß des Taufsteins, in scharfen polirten Flächen und Ecken des dunkelbraunen rothgefleckten Porphyrs, machte sich gar edel und prächtig. Erwin gedachte dabei an den biederen Freund und seine treue Eisenhand, welche ihm jetzt auch nicht mehr zu Hülfe kommen werde, und fühlte nun erst ganz den Werth Järnstrongs. — Zuletzt betrachtete er noch aufmerksam die Baufelder und Gemälde des Altars, und mußte fast über das Deutsche darin lächeln, was sich hier so wohlbekannt und mildiglich vor ihm aufthat. Er schüttelte gleichsam diesem Geiste in Gedanken die Hand und sprach zu ihm: »Wache über mein Heiligthum!« — Von da stieg er endlich hinter dem Altare hinab in die Grabkapelle, und kniete nieder

an Elisabeths Sarg. Inbrünstiglich betete er zu Gott, und über die gekreuzten Finger flossen reichliche Thränen. Er wußte selbst nicht, was er Alles zu seinem himmlischen Vater redete, aber es ward ihm an diesem Sarge unaussprechlich wohl. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft flossen, wie ein sanftwogendes Meer, in seiner Seele zusammen; nichts schien ihm verloren, und er stand gestärkt und erheitert auf, um nun nach Hause zu gehen und den Erzbischof zu erwarten. Unterwegs öffnete er noch fast mechanisch seine Schreibtafel, und es fiel ihm ein Blättchen entgegen, was er ganz vergessen hatte. Es war eine Anweisung seines Wirthes in Helsingör an eine Kaufmannsfamilie zu Lund, welche ihm unbekannt blieb. Er fragte einen Vorübergehenden nach ihrer Wohnung. Schon stand er vor dem Hause, und obschon die Abendstunde ihn drängte, so ging er doch hinein, um dem Kaufmann Knuth, wenn er ihn sähe, einige Nachricht zu geben. — Man führte ihn in einen großen Saal des Hintergebäudes, wo ein ältlicher Mann ihm entgegenkam. Erwin sagte seinen Namen und überreichte ihm das Blatt. — Da dieser die Adresse las, beklagte er sich freundlich, daß er den Besuch so lange aufgeschoben habe, und führte ihn ins Nebenzimmer zu seiner Familie ein.

Hier saßen um ihre Mutter, eine würdige Matrone, drei Töchter mit weiblichen Arbeiten beschäftigt, und blüheten in wunderbarer Schönheit. — »Da ist der Längstgemeldete,« sprach der Hausherr zu seiner Frau, »und wir sehen den berühmten Baumeister zuletzt noch in unserm Hause.«

Die Mutter und Töchter verneigten sich, und die jüngste, Ida, überflog eine hohe Röthe. — Erwin erstaunte, und es überlief ihn ein Schauer, denn er meinte, die Unbekannte seines Traums vor sich zu sehn. — Sie trug, wie Jene, ein dunkelrothes Kleid und sah Hildegard auffallend ähnlich. — Nach einigen einleitenden Worten fragte Erwin den Kaufmann, wie es zugehe, daß er ihn und seine ehrenwerthe Familie niemals bei dem Erzbischofe gesehen habe. — »Wir leben hier sehr einsam,« versetzte der Hausherr, »und ich bin als Kaufmann oft auf Reisen. Unser Stamm ist deutsch, und meine Kinder genügen sich im stillen Familienkreise. Das Hauptkomptoir habe ich ohnehin in Lübeck, wo wir den größten Theil des Jahrs zubringen; nur wenige Sommermonate verweilen wir hier, des schwedischen Handels wegen, und haben nur einige wenige alte Hausfreunde zum Umgange. — Doch der Einweihung Eurer schönen Kirche haben wir gestern mit beigewohnt und Eures Meisterwerks uns gefreut, was des deutschen Mannes werth ist!« — Auch die Mutter sagte ihm nun einiges Verbindliche darüber, doch Erwin lehnte das Lob mit Bescheidenheit ab, indem er das beste Theil dem Erzbischofe zuschrieb. — Dann erzählte er, daß er morgen mit seinen Freunden abreisen würde, um im nächsten Hafen mit einem segelfertigen Schiffe nach Deutschland zu fahren, wo ihn der alte Vater in Straßburg schon längst erwartet habe.

»Zuerst geht's doch gen Köln,« sprach der Kaufmann, »und ich bitte Euch um einen Gruß an Meister Dieterich, welchen ich in diesem Sommer dort kennen

gelernt habe, und vor allen Baukünstlern hoch achte. Er fragte auch viel nach Euch, ich konnte ihm aber nur von Euren Werken erzählen, da Ihr selbst mir noch nicht bekannt wart. — Uebrigens ist das segelfertige Schiff im Hafen das meinige, es kommt mit Kalk von Gothland, und hat hier Eisenstangen eingenommen, um damit nach Lübeck zu gehen. Ihr müßt eilen, wenn Ihr noch mitwollt, und ich will Euch Empfehlung geben, daß Ihr dort gute Aufnahme findet.«

Erwin verneigte sich, und Jener beschrieb ein Blättchen mit Bleistift und gab es ihm: »Zeiget das nur bei dem Bekannten vor,« sprach er, »denn es kann Euch nützen.« —

Erwin ward durch alle diese Nachrichten nicht wenig überrascht. Er sagte dem Kaufmann seinen innigen Dank und steckte das Blättchen zu sich; denn er hatte längst gewünscht, die berühmte Stadt Lübeck, als das mächtige Haupt der nordischen Hansa, zu sehen, wo auch manche Bauwerke altdeutscher Kunst in großem Rufe standen. Er sah es als den Finger Gottes an, daß er zuletzt noch in dieses Haus gegangen sey, wo ihm schon ein deutscher Odem milde gleichsam entgegenwehte. Besonders freute er sich der guten Nachrichten von dem Meister Dieterich und hätte sich so gern auch nach Hildegard bei ihrem stummen Ebenbilde erkundigt, wenn ihn nicht eine unüberwindliche Blödigkeit zurückgehalten. — Da unterdessen auf den Wink der Mutter Wein und Früchte dem Gaste zur Erfrischung von der jungen Ida dargeboten wurden, faßte er sich ein Herz und fragte sie, ob sie auch Hildegard, Diete-

richs Tochter, kenne, und wie es ihr gehe. Unbefangen versetzte Ida: »Es geht ihr sehr wohl, nur kann sie sich immer noch nicht entschließen, ihre vielumworbene Hand einem Manne zu geben, man sagt, — weil sie den Vater nicht verlassen will. — Wir sind einen schönen Sommerabend auf ihrem Landgute beisammen gewesen, und haben Schwesterschaft mit einander aufgerichtet, da man meint, daß wir uns so ähnlich sehen. Sie führte mich in Garten und Feld umher, und auch von Euch kam die Rede, als einem Freunde ihres Vaters. Nie habe ich ein Mädchen so lieb gewonnen; o, grüßet sie von mir, wenn es nicht eine zu dreiste Bitte ist!«

»Das will ich bestellen,« erwiederte Erwin, welcher wie in einem Traume stand, denn er meinte, Hildegard vor sich zu sehen und ihre melodische Stimme zu hören. Das Herz wallte ihm hoch und stark, — er schrieb es auf seine gereizte Einbildungskraft und nahm sich zusammen. »Es ist wirklich seltsam,« sprach er lächelnd, um seine Bewegung zu verbergen, »Ihr gleicht der edlen Hildegard, als wärt Ihr die Zwillingsschwester und hättet beisammen unter einem Herzen geruht.«

»Das sagen Alle,« versetzte Ida, »und so finde ich auch in Euch das Bild wieder, was Hildegard mir beschrieben hat. Nun, Ihr werdet sie bald sehen, wenn sie nicht schon vermählt ist und von einem edlen Mann heimgeführt wurde; denn man redete viel von einem schönen und reichen Ritter aus dem Geschlecht von Finkenstein, der dringend um sie warb und sehr gerühmt wurde.«

Erwin ward betroffen, und es fiel ihm wie ein Stein aufs Herz; er konnte sich einer Thräne nicht erwehren, und Ida schien ihn zu errathen; doch schonte sie ihn mit weiblicher Zartheit, indem sie von Hildegard ablenkte, während sie einige reife Pfirsiche zerlegte und sie ihm darbot. — »Das schöne Land,« sagte sie unter Anderm, »das schöne Land wird Euch begrüßen wie ein alter Freund, und sein herrlicher Strom wie eine Wonne der Jugend! Dann werdet Ihr noch prächtigere Gotteshäuser erbauen, und am Feierabend Eurem alten Vater, oder den Altgesellen, von dem öden und stillen Schneelande erzählen, wo man wohl einmal durchreisen, aber nicht weilen mag.« —

»Ich habe hier nur zu lange verweilt,« versetzte Erwin mit einem Seufzer, »und mag nun in allen Dingen zu spät kommen, denn wer nicht da ist, wird leicht vergessen. — Das herrliche Schwedenland hielt mich fest wie mit einem unendlichen Zauber, davon es mir noch heute schwer wird mich loszureißen.«

Ida erröthete von neuem, wie im Namen Hildegards, und da die Stunde schon verflossen war, so verabschiedete sich Erwin von der stillen liebenswürdigen Familie Gerbert, denn so hieß der Kaufmann, welche ihm um so bedeutender erschien, als er sie nur am Ende und nur wie im Vorübergehn kennen gelernt hatte. Ein Geheimniß schien sich um ihre Mitglieder zu weben, welches mit dem Geheimniß des Lebens selbst genau verwandt und aus einer höheren Quelle zu fließen ihm dünkte. — Der Kaufmann Gerbert schloß ihn als Landsmann zum Abschiede an seine Brust, die Frau und Töchter

gaben ihm treuherzig die Hände, und Ida blickte ihm so theilnehmend nach, daß er nicht ohne Wehmuth hinwegeilte.

Er fand Serenius allein im Garten auf der Hügelbank am See, welcher heute wie ein stiller Spiegel an dem entfernten Ufer sich herumzog. — Serenius sah in die klare Fluth, und erblickte ihn erst, als er dicht vor ihm stand. »Da seyd Ihr ja,« rief er überrascht; »nun setzt Euch zu mir, wir haben noch eine ruhige Stunde; wo kommt Ihr denn her, so spät, mein junger Freund?«

Erwin erzählte ihm den Gang des Tages und sein letztes Abenteuer ganz unverhohlen. Serenius lächelte gütig und sprach: »Ihr seyd doch ausersehen, stets seltsame Erfahrungen zu machen, denn wahrlich, ich selbst kenne noch nicht diese achtbare Familie, wenn ich gleich viel Gutes von ihr hörte. Nehmt Euch das zum Fingerzeig, wie Ihr unter einer besonderen Führung steht, und verehrt um so mehr den starken Gott, der Euch dessen gewürdigt hat. Es erscheint hier wieder ein Häkchen, daran Euer Lebensfaden gehoben und gerichtet wird, aber ich hoffe zum Heile. — Diese schöne Ida treibt Euch mit Sehnsucht und Reue in die Heimath zurück, und giebt Euch einen recht warmen Anhang mit auf den Weg. Dieser Kaufmann Gerbert führt Euch in Lübeck ein, und zeigt Euch dort die staatsbürgerliche Größe des deutschen Gemeinwesens, die auch wieder mit Eurer künftigen Bestimmung aufs genaueste zusammenhängt. — Die ganze Familie dieses Gerbert ist Euch ein Bild des deutschen Werthes, womit Ihr Euch nun bald auf

immer und unauflöslich verbinden sollt; und so hätten wir denn alle an Euch gemeißelt und gefeilt, doch nicht, wie *wir* wollten, sondern wie der alte Meister dort oben es wollte. — Das Leben hat Euch hier tiefe Wunden geschlagen, doch sie a .ch wieder ausgeheilt. — Die stark bewegte Zeit hat Euch irren lassen, und wiederum eine höhere Erfahrung daraus für Euch gemacht. Unterdessen habt Ihr köstliche Kunstwerke vollbracht, die Eure Andacht in Stein prägten, und so ist der Herr Euch sehr gnädig gewesen! — Meine Freundschaft werdet Ihr nicht vergessen, wie ich nicht die Eurige; darin behalten wir einen innern Schatz, der nicht vergeht und im Tode am reichsten sich aufschließt! — Aber, mein junger Freund, was der Geist in den außerordentlichen Stunden Euch gegeben hat, das bewahrt auch in alltäglichen und dürren Zeiten, mit dem klaren, festen Verstande; glaubt daran und bringet Eures Glaubens Früchte in Geduld, wenn Ihr es auch nicht immer fühlen und erkennen könnt! — So werde ich mich noch Eures Ruhms in Deutschland freun, und bin Eurer Gemeinschaft des Geistes auch in der Ferne gewiß!« Der Bischof schwieg und hatte die Finger auf *Erwins* gefaltene Hände gelegt. *Erwin* antwortete gerührt:

»Ich erkenne die göttliche Lehre in Euren Worten, und fühle tief meine sündliche Natur; doch, wenn ich es auch nicht mehr erkennen und fühlen könnte, so will ich doch immer *glauben* an meinen Heiland Jesum Christum, und ihn lieb haben über Alles. Seine Herrlichkeit und unaussprechliche Gnade ist mir noch aus jeder Schwachheit und Uebereilung, wie ein Licht in der

Nacht, hervorgebrochen und hat mir auf den rechten Weg zurückgeholfen. Eure heilige Freundschaft hat ihn mir von neuem herrlicher offenbaret, und mir ein unbekanntes Gebiet im Reiche Gottes eröffnet. Ich werde niemals Eure Stärke und Eure Milde vergessen, denn sie sind mir das lebendige Wort Gottes gewesen, und haben das Wüthen der Welt zu Skenninge und Bielbo überwunden. Mein Leben verdanke ich nur Euch, und meine Seligkeit dazu! So nehmt ganz dieses arme Herz hin und bewahrt es als Haushalter über Gottes Geheimniß, bewahrt es durch den Bund und Zuspruch der Liebe für unsern Heiland Jesus Christus! — Eure Schriftzüge werden mir immer in Deutschland eine Freudenbotschaft seyn, und tretet Ihr einst noch zu Straßburg persönlich bei mir ein, so ist's ein hoher Feiertag für mein ganzes Haus. — Verständiger will ich werden nach Eurer Lehre, um das Göttliche unserer Religion zu einem ruhigen Besitze meines Lebens zu machen. Sitte soll es bei mir werden, und Ordnung meines Hauses und meiner Bauhütte, daß ein Tag wie der andere dem Herrn diene. Darum höret nicht auf, mein geistlicher Vater, für mich zu beten, denn ich bedarf's!« —

Serenius nickte ihm bejahend zu und schwieg, da die andere Gesellschaft eben hereintrat, um die Abendstunde bei ihnen zu halten. Es waren Prinz Erik, Bischof Hüllin, Graf Jertha, Hubert und Kaspar, der Kanzler Swen Olle und der alte Bielke. — Ein heiteres Gespräch entspann sich sofort bei den dargebotenen Erfrischungen, und die reine Abendkühle trocknete schnell Erwins Thränen. Doch blieb ein stilles Weh

in seinem Herzen zurück, wie Abschied und Scheiden. — Prinz Erik bemühte sich vergeblich, heute ihn durch allerlei Scherze auf andere Gedanken zu bringen, und ward zuletzt selbst ernst, indem er den Kopf still an seine Brust legte. — »Morgen Abend also, trauter Baumeister, habe ich Dich nicht mehr,« sagte er wehmüthig, als die Gesellschaft auseinanderging; »doch,« fügte er hinzu, »doch bis zum Meeresstrande will ich Dich begleiten; mein Hofmeister Jertha hat es mir erlaubt.« Damit küßte er ihn sehr lebhaft und entfernte sich schnell.

Erwin that sein Abendgebet und warf sich auf sein Lager, doch beunruhigten ihn seltsame Träume, und er mußte viel weinen, bis er gegen Morgen endlich einschlief und einer kurzen Ruhe genoß; denn in der Frühstunde sollte abgereis't werden. —

Dreizehntes Kapitel.

Die ernste Abschiedsstunde war gekommen, die Wagen hielten bepackt und bespannt vor dem Portale des Schlosses; das edle Pferd stand gesattelt und gezäumt, und von dem Stallknechte geführt stampfte es ungeduldig das Steinpflaster. Die Freunde warteten schon reisefertig mit Prinz Erik und Järnstrong; doch Erwin wandelte noch mit dem Erzbischofe im Garten. Serenius hatte des Jünglings Hand gefaßt und sprach zu ihm:

»Sey getrost, mein Sohn, das Sichtbare muß bald verschwinden, aber die Wirkung der Geister geht schon hier in die Ferne, so wie sie dort einst das Weltall durchdringen wird. Die leibliche Gemeinschaft durch Stimme und Händedruck, durch Blick und Wort, ist nur eine Zugabe, auf die wir nicht rechnen dürfen, wenn wir frei bleiben wollen. Beklage Dich also nicht über den Verlust derselben, wie gern ich Dich auch mein Lebelang bei mir behielte. Das Beste und Werthvollste ist, was uns immer bleibt, und das ist der Geist göttlicher Gemeinschaft. Du findest allenthalben den Menschen wieder, und Dein Heiland tritt Dir, in tausend Gestalten umherwandelnd, entgegen. Was wir mit einander lebten und theilten, es war nicht umsonst. Gebrauche es nur für Deinen schönen und heiligen Kunstberuf, der Dir auch bald, so Gott will, ein häusliches Glück bereiten wird. Keine Stunde des wahren Lebensgenusses läuft zurück, aber alle gehn vorwärts in die herrliche und überschwängliche Ewigkeit, wo ich still Dich erwarten will. Da haben wir gute Muße und brauchen an keinen Abschied zu denken. Hier aber gilt's sich fest zu gürten und im Grüßen zu scheiden, um den Lauf zu vollenden; denn wir haben keine Zeit zu verlieren. Kein Augenblick der Wonne läßt sich festhalten, sondern alle Momente sollen ausgesäet werden in die Furchen der Zeit, um zur großen Erndte uns einst ihre Früchte zu bringen. So bringe auch Du Deine Frucht und reise mit Gott, mein Erwin! Wandle vor ihm und sey fromm, so wird er Dich halten mit der rechten Hand seiner Gerechtigkeit.«

Mit diesen Abschiedsworten schloß ihn der Bischof

in seine Arme und küßte ihn innigst unter dem Lindengange. Dann führte er ihn aus dem Garten in den untern Saal, wo die Reisenden mit den Hausgenossen versammelt waren. »Nun, ihr Freunde,« rief Serenius dem Hubert und Kaspar zu, »brechet auf mit Gott, denn es ist keine Zeit zu verlieren, das Schiff liegt auf der Rhede und der Wind ist günstig. Reiset unter dem Geleite des Himmels und gedenket Eures Gastfreundes zu Lund, dem Ihr viel Freude gemacht habt. Eure Geisteskinder behalte ich hier, und sie sollen mir noch oft von Euch erzählen und mich in der Einsamkeit trösten.«

»Und Eure Lebensworte,« versetzte Hubert bewegt, »werden uns noch oft auf mißlichen Scheidewegen die rechte Straße zeigen, so daß wir nicht irren mögen. Gott wolle es Euch lohnen!«

»Auch Eure Heiterkeit und Freundlichkeit,« fügte Kaspar hinzu, »sollen mir ein ewiges Vorbild bleiben, um meinem Mitmenschen so zu thun, wie er es gern hat, und nicht bitter gegen ihn zu werden!« —

»Genug!« rief Serenius, und umarmte sie. »Genug,« rief er abermal, »wir sind alle arme Sünder, aber laßt uns dem Sündentilger, Jesu, die Ehre geben, der das Leben und der Weg und die Wahrheit ist!«

»So sey's,« sprach Hüllin, und schloß die Jünglinge auch an seine Brust, priesterlich-treu. Graf Jertha schüttelte ihnen bieder die Hände und mit kräftigem Glückwunsch. Der Kanzler Sven Olle küßte sie innigst, und auf Erwins Wange fiel eine Thräne des geprüften, redlichen Staatsmannes; denn er liebte ihn vor Allen.

Der alte Haushofmeister Bielke wünschte ihnen mit Händedrücken Glück und Segen, der Oekonom desgleichen, und die treue Dienerschaft des Bischofs weinte ihnen nach, als alten lieben Hausgenossen. Prinz Erik und Järnstrong aber begleiteten sie, indem Letzterer den Tartar bestieg, während der Knabe sich an Erwins Arm hing. Noch einmal wandte sich unser Freund zurück, und Serenius schloß den Schluchzenden noch einmal an seine Brust. Ein Blick voll himmlischer Güte und Entsagung begleitete den tieferschütterten Jüngling. — Er eilte mit den Freunden zum Wagen, und Prinz Erik setzte sich schmeichelnd neben ihn, indem er ihm mit seinem Tüchlein die Thränen abtrocknete, so wie sie dahinrollten. — Noch einmal sah sich Erwin nach dem Dome und seiner Anscharkirche um und hüllte sich tiefer mit Erik in den Mantel, bis sie die alte Stadt Lund schon weit hinter sich hatten und nur noch ihre Thurmspitzen über dem Walde hervorblicken sahen.

Die Freunde waren still unterwegs, und wenn sie redeten, so betraf es Serenius und sein herrliches Wirken. Selbst Erik schien träumerisch und in sich versunken, denn er sollte seinen Freund nun bald und vielleicht auf immer missen. Der Ernst machte den lebhaften Knaben noch liebenswürdiger und stand ihm so wohl, daß Erwin an ihm einen rechten Tröster fand und dadurch gestärkt und erheitert wurde. Er schien ihm sogar in dieser Stimmung eine auffallende Aehnlichkeit mit Freya zu haben, und er pries im Geiste schon die Unterthanen, deren Herrscher er einst werden sollte.

Der Weg führte durch flaches Land und Kornfel-

der, an Buchenwäldern vorüber, über welche ferne, blaue Berge hervorragten. Die Gegend schien sich schon ganz deutsch zu gestalten, und wie ein heimischer Odem wehte es ihm linde und kühlend über die Ostsee entgegen, da sie den Seehafen erreichten. Das Schiff lag segelfertig auf der Rhede, und so eben sollte das letzte Boot abgehen, als sie am Ufer anlangten. Der Schiffsmeister war es selbst, welcher mit den erforderlichen Papieren noch vom Rheder kam und abzustoßen gebot, da Prinz Erik und Erwin ihn anriefen, um zu warten. Er schien auf den Namen eines schwedischen Prinzen keine besondere Rücksicht zu nehmen und wiederholte den Befehl des Abstoßens; da Erwin ihm aber den Kaufmann Gerbert nannte und das von ihm beschriebne Blättchen vorzeigte, ward er sogleich sehr höflich und entschuldigte wiederholt seine große Eile, indem er selbst ihm mit den Gefährten freundlich ins Boot half und den Matrosen einer größeren Schaluppe auftrug, die Reisesachen und das Roß einzunehmen und vorsichtig es ihnen nachzuführen. Prinz Erik lächelte sanft, und Järnstrong sagte auf schwedisch: »Das ist der deutsche Kaufmann und die stolze Hansa. Sie dünken sich Herren der Welt, und wer nicht zu ihnen gehört, der hat kein Recht mehr.«

»Doch, doch,« versetzte der Schiffsmeister in gleicher Mundart, »sie zähmen die Willkühr der Könige, sie schützen die Armen und schaffen dem Lande Brot!« — Mit diesen Worten warf er sich stolz ans Steuerruder und befahl sogleich abzustoßen, indem er Erwin mit den Malern neben sich zum Sitzen nöthigte. Da aber sprang Prinz Erik noch einmal ins Boot und umarmte

so lebhaft und innig den deutschen Freund, daß dem alten Schiffsmeister dabei die Thränen in die Augen traten und er in den Bart murmelte: »Das nenne ich mir doch noch einen Prinzen!« — Järnstrong aber reichte von der Brücke hinab den Freunden die Eisen-Hand und drückte sie fest zusammen, indem er sprach: »Fahret wohl bis in die Heimath und gedenket des schwedischen Bruders, der nie aufhören wird, Euch zu lieben.« — Erwin grüßte er zuletzt und sah ihm fest ins Auge. »Lebe wohl, mein Obermeister,« sprach er, »und rufe mich nach Straßburg, wenn Du Deinen Münsterthurm baueſt! Ich will kommen und Dir helfen.«

»Es gilt,« versetzte Erwin tiefbewegt, »komm, schwedisches Bruderherz, wir theilen Tisch und Streu!«

Die Hände lös'ten sich, der Prinz war schon zurückgetreten, das Boot stieß in See. — Noch lange wehte der liebliche Knabe mit seinem Schnupftuche nach Erwin hinüber, bis das Boot in schnellem Ruderschlage das Schiff erreicht hatte. Järnstrong aber half dem Roß und dem Gepäcke erst sorgsam ein, und wandte sich dann zurück nach dem Wagen, ohne sich weiter umzusehen. Bald stieß auch die Schaluppe an das Schiff, und nachdem man Alles eingenommen hatte, hißte man die Segel auf und stach in See. Der Schiffsmeister wies den Freunden eine geräumige Kajüte an und meldete ihnen gar freundlich, daß er Befehl habe, ihnen Alles darzureichen, was sie unterwegs irgend bedürften; solches lehnten sie jedoch ab, weil der alte Bielke sie mit Speise und Trank reichlichst versorgt hatte. So lassen wir sie denn fahren, bis sie mit günstigem Winde am

dritten Tage die gute Stadt Lübeck glücklich erreichten und fröhlich ans deutsche Land stiegen.

Vierzehntes Kapitel.

Der große Markt und Weltverkehr auf der Brücke und Rhede zu Lübeck setzte die Freunde in einige Verwunderung, und sie mußten sich's eingestehen, daß es die Stadt Köln, das Haupt der südlichen Hansa, bei weitem noch im Handel, besonders im Großhandel, übertreffe. Auch zeigte sich hier unter der handeltreibenden und arbeitenden Menge ein ganz anderer Charakter, als dort, der sie immer wieder an den Norden erinnerte, welchen sie eben verlassen hatten. Stärker und rauher schien das Volk hier, als in Köln, wenngleich durch deutsche Sitte schon gemildert. Kürzer und entschiedener, als am Rheinstrome, waren die Antworten auf ihre Fragen, und das weibliche Geschlecht ging ihnen scheu vorüber. Die Strandträger keuchten unter schweren Lasten; nur die Mäkler standen ihnen Rede, als Erwin seinen Zettel vorzeigte und sich nach dem benannten Handelshause erkundigte.

Nachdem das Roß und die Sachen ausgeschifft waren und sie mit Hülfe des Schiffsmeisters Alles in guter Herberge untergebracht hatten, wollten unsre Reisende ihm auch seine Fracht bezahlen; aber er verweigerte Alles, weil der Kaufmann Gerbert, wie er sagte, es

schon auf seiner Rechnung gezeichnet und reichlich ihm vergolten habe. »Die große Hansa,« setzte er mit Stolz hinzu, »nimmt von ihren Gastfreunden keinen Geldeslohn an.« — Sie schüttelten also mit Danksagung dem Schiffsmeister die Hände, und Erwin begab sich mit Hubert und Kaspar aus der Herberge sogleich in das Handelshaus, daran sie gewiesen waren. Der Buchhalter desselben bewillkommte sie ehrerbietig, sobald er den Zettel Gerberts sah, und führte sie in einen hohen Saal des obern Stocks, wo ein junger Mann mit schlichter, aber verbindlicher Geberde ihnen entgegenkam, und sie, nach den ersten Fragen, zur Mittagstafel einlud. »Ihr habt an unserm Freunde, dem Kaufmann Gerbert zu Lund, eine gute Bekanntschaft gemacht,« sprach er wie im Vorbeigehn, »alle Schlösser springen vor seinem Namen auf; laßt Euch hier bei uns wohl seyn, so lange es Euch beliebt!« — Mit diesen Worten führte der Kaufmann, welcher Lobbe hieß, sie bei seiner Familie ein, indem er sich entschuldigte, daß er noch ein Stündchen zu arbeiten habe, dann aber zu ihren Diensten stehe.

Die Hausfrau, mit ihren zwei Töchtern, empfingen sie einfach, aber treuherzig, indem sie sich sogleich nach Gerbert und seiner liebenswürdigen Familie erkundigten, und besonders viel von der jüngsten Tochter wissen wollten. Erwin mußte mit Bedauern bekennen, daß er sie nur eine halbe Stunde gesehen habe, und sie erstaunten nicht wenig darüber, da er doch so lange in Lund gewesen sey, und, wie sie es auch schon wußten, eine ganze Kirche dort erbaut habe. Hubert kam dem ver-

legenen Freunde zu Hülfe, indem er bemerkte, daß dieser Künstler allein für seine Berufspflicht dort gelebt und also die Zerstreuungen schöner Augen sorgfältig vermieden habe; welches sie denn auch lächelnd rühmen mußten, jedoch nicht ganz zu glauben schienen. Unterdessen hatten sich die Gäste, aus den angesehensten Kaufleuten und Beamten bestehend, um die Familie nach und nach versammelt, und die Unterhaltung ward allgemeiner. Zuletzt erst fand sich der Hausherr ein, und sogleich ging man zur Tafel. Der Wirth nöthigte Erwin neben die Hausfrau, Hubert und Kaspar neben die Töchter des Hauses, um sie, als Fremde und von Gerbert Empfohlne, hoch zu ehren. Die Unterhaltung, welche, bei den köstlichen Speisen und Getränken, anfangs sehr ruhig und fast einsylbig blieb, rollte bald auf den bevorstehenden Krieg mit Dänemark hin, so wie auf die großen hanseatischen Waaren-Niederlagen zu Wisby und Nowogrod, und ward endlich sehr lebhaft und laut. Hubert studirte unterdessen mit stillem Interesse die leidenschaftlichen Gesichter der Redenden, indem er seiner Beisitzerin manchen leichten Scherz darüber hinwarf, woran sie viel Wohlgefallen zu haben schien.

Erwin dagegen mußte der Hausfrau von dem guten Könige Erik ausführlich erzählen, der in Lübeck bei ihnen geherbergt hatte, als der Prätendent Holmgeir ihn aus seinem Reiche vertrieb, und er bei den Hanseaten Hülfe sich erbat. Sie freute sich herzlich über seinen Ruhm aus Erwins Munde, und erzählte dagegen von seiner Rechtsliebe und Mildigkeit so Manches, das unser Freund noch nicht kannte und das ihn bis zu Thränen rührte.

Er war so ganz darein versunken, daß er das laute Gespräch der Männer nicht anders hörte, wie das Schreien der ziehenden Kraniche in hohen Lüften, und allein die stillen, sanften Worte der wackern Hausfrau über den guten König ihm einen Sinn zu haben schienen. »Denke Dir, Georg,« rief sie ihrem Manne endlich über die Tafel zu, da Erwin beiläufig der Gnade des Königs Erik auch gegen ihn erwähnt hatte, »denke Dir, der Meister Erwin von Steinbach ist acht Wochen bei unserm alten guten Könige zu Brosö gewesen und wurde von ihm zum Ritter geschlagen!« »Davon habe ich schon längst gehört,« versetzte der Kaufmann lächelnd, »und noch andere Dinge dazu, welche seine ritterliche Tapferkeit und Frömmigkeit bezeugen, davon Du freilich nichts weißt; aber sagt uns, Meister, wie geht der Handel auf dem Wener- und Mälarsee, und was ist von der Anlage einer neuen Stadt, die man Stockholm nennt, zu halten?«

Erwin erzählte jetzt ausführlich von der Schiffahrt auf den schwedischen Landseen, und wie der Handel mit Holz und Eisenstangen dadurch gefördert würde; von dem neuen Stockholm aber konnte er wenig oder nichts berichten, als daß sie bisher nur aus einigen dürftigen Fischerhütten bestehe, welche auf der Erdzunge zwischen dem Mälarsee und dem Ostmeere angebaut wären, und für die Kunst keinen Werth hätten.

»Aber desto mehr für den Handel,« rief der Kaufmann aus, »denn nach hundert Jahren ist Stockholm der größte Stapelplatz und die Hauptstadt von ganz Schwedenland, indem der Binnenhandel und Meerhan-

del hier sich vereinigen werden. Ja, Birger-Jarl weiß wohl, was er thut, wenn er nur nicht so jähzornig und ehrsüchtig wäre! Aber mit der Hansa mag er sich nicht messen, und wir Lübecker geben ihm keinen Raum.«

Erwin wollte etwas zu seiner Entschuldigung sagen, aber ein ältlicher Mann fiel ihm ins Wort; es war Neels, der Bürgermeister der freien Reichsstadt, und sprach: »Laßt das, mein guter Ritter, habt Ihr doch selbst für Eure treuen Dienste genug von ihm gelitten, und hätte Euch nicht die ehrsame freie Steinmetzzunft errettet, so würde er Euch wohl zum Lohne, trotz aller Erzbischöfe, den Kopf vor die Füße gelegt haben. So sind die Helden des Tages am Lichte besehen, weil sie keinen Bürgersinn haben.«

»Auch der Edle kann sich übereilen,« versetzte Erwin, »aber er macht es bald wieder gut, und der Herzog-Regent hat es an mir reichlich gut gemacht durch unverdiente Gnade die Fülle.«

»Ja,« rief der Bürgermeister lachend aus, »aber den Kopf hätte er Euch doch nicht wieder aufsetzen können!«

Erwin fühlte sich gekränkt und schwieg; der Alte aber, der es bemerkte, fuhr begütigend fort: »Ihr habt es, lieber Meister Erwin, mit einem großen Manne zu thun gehabt, und freilich muß man es mit denen so genau nicht nehmen; denn wo viel Kraft ist, da ist auch viel Mißbrauch; doch geht mir das Lübsche Recht über Alles, denn eine Gemeine, durch Gesetze verbunden und durch Billigkeit getragen, ist mehr, als der größte Held. Darum bleibet bei uns und bauet die Kirchen unsrer guten Stadt, so wird es Euch an Lohn und Ehre nicht

fehlen können. Da seht nur, unsre Brüder zu Köln haben ihren Dieterich, und sind mit Recht stolz auf ihn; wir aber möchten einen Erwin von Steinbach bei uns festhalten, der sie alle überbieten würde. Den Königen schreiben wir schon Gesetze vor, die Kaiser sind unsere Bundesgenossen geworden, so gebührten uns auch wohl Kirchen und Thürme, welche, als die Zeichen unseres starken und treuen Bundes, über ihre Paläste weit hinwegragten. Bauet sie uns in Frieden und werdet Bürger zu Lübeck! Das Bürgerrecht verleihen wir Euch umsonst und eine freie Bauhütte dazu, mit allen Gerechtsamen und Privilegien gleich der in Köln.«

Erwin neigte sich, überrascht, und sprach: »Ehrenvoller ist dieser Antrag, als irgend einer, der mir zu Theil ward; denn ein Bürger in einem solchen Gemeinwesen zu seyn und ein Freund freier Männer, wie Ihr, ist die höchste Ehre. Ich danke Euch herzlich, und würde es annehmen, wenn nicht mein alter Vater zu Straßburg meines Beistandes bedürfte und die Geburtsstadt nicht noch besondere Rechte an mir hätte. Auch ein heiliges Gelübde bindet mich an sie, so kann ich nur aus der Ferne, wenn Ihr wollt, mit meinen geringen Kräften Euch dienen, doch gegen Dieterich bin ich klein!«

»Das ist brav,« sprach der Alte sehr milde, »so ziemt es einem guten Sohne und Bürger; aber ein Bauriß für eine neue Kirche soll Euch von uns aufgetragen werden, und das müßt Ihr nicht abschlagen. Besieht Euch die Stelle, und in Jahr und Tag sendet uns den Plan mit der Zeichnung; da werdet Ihr dennoch der Unsrige heißen können.«

Erwin versetzte: »So sey es, wenn Gott will! doch läßt sich unser Kleeblatt einmal nicht scheiden. Soll ich Euch einen Tempel bauen, so müssen auch Hubert und Kaspar ihn ausmalen helfen.«

»Topp,« versetzte der alte Bürgermeister sehr fröhlich und wandte sich zu den beiden Malern, »auch an Euch kommt nun die Reihe, versprecht es uns hier mit deutschem Wort beim guten Weine, Ihr malet die Kirchen uns aus.« — Sie gelobten es mit Freuden und Handschlag, und die Becher wurden von allen Gästen darauf rein ausgetrunken. Die Gesellschaft war dadurch schon mit den Künstlern näher bekannt geworden und nahm sie von nun an so warm in ihrer Mitte auf, daß sie sich einige Zeit aufs bedeutendste und vorzüglichste in Lübeck einlebten. Erwin besah sich am andern Morgen die Baustelle zur Gründung der neuen Kirche, und der Bürgermeister kaufte von ihm den Riß der seltsamen Wasserkirche, welchen er auf dem Meere einst entworfen hatte, und der bei den Hanseaten allgemeinen Beifall fand. Ein altes Kriegsschiff ward dazu ausersehen und von den heimischen Zimmerleuten sogleich damit der Anfang gemacht, um den Bau baldigst vollführen zu können.

Funfzehntes Kapitel.

Das deutsche Gemeinwesen that unsrem Freunde in der guten Stadt Lübeck besonders wohl. Er fühlte sich frei unter den freien Hanseaten, und der große Weltverkehr, so wie der stille Gewerbfleiß, welche sich an eine feste Ordnung knüpften, gaben ihm das Gefühl der Nothwendigkeit und Sicherheit des äußern und innern Daseyns, welches ihn besonders erheiterte, und was ihm in Schweden nur selten zu Theil geworden war. Der hohe Rath regierte, aber im Geiste seiner Bürger, ja aller nordischen Hansestädte, und aus jedem einzelnen Mitgliede, selbst in seinen Fehlern, sprach sich immer nur der Geist einer großen Gemeine aus, die sich gegen alle äußere Gewalt in Schutz und Trutz zu behaupten weiß. Er merkte wohl, daß er jetzt auf einem ganz anderen Boden stehe, als in Schweden, und sein Inneres schien sich nach und nach an der heimischen Luft und an der vaterländischen Sitte in das alte Gleichgewicht zu stellen, ohne daß er selbst etwas dazu gethan hätte.

Die großen, noch ungestalteten Kirchen, mit ihren massenhaften Thürmen und Rundgewölben, störten ihn nicht; denn theils erinnerten sie ihn an den Dom zu Lund, welchen er so lieb gewonnen hatte, theils ver-

gegenwärtigten sie ihm den tüchtigen, unbefangnen und dauerhaften Geist der norddeutschen Städtebewohner, welche mehr auf den innern Gehalt einer festen Männlichkeit, als auf den äußern Schmuck einer schönen Erscheinung halten, und den Muth haben, auch das Formlose zu behaupten und nackt hinauszustellen. — So schienen ihm denn die breiten Verhältnisse der Kirchthürme, mit ihren undurchbrochnen Mauern, ehrwürdig und fast heilig im Geiste ihres Volks, und er setzte sich vor, den Bauriß zu ihrer neuen Kirche viel einfacher und solider einzurichten, als er bisher zu thun gewohnt gewesen war. Seine Kunst ordnete sich hier unwillkührlich dem Leben unter; denn wozu er in Schweden durch das Klima zum Theil nur gezwungen, zum Theil durch Serenius Ansicht bewogen ward, das erfolgte hier wie von selbst aus seiner veränderten Ansicht und Lebensweise.

Das Empfehlungsschreiben Gerberts hatte ihm mit seinen Freunden den Zutritt in die angesehensten Handelshäuser geöffnet, und in wenigen Tagen kannte er schon die ersten Geschlechter der Stadt, welche ihm mit Gefälligkeiten entgegenkamen, und für die Zukunft auch in Bausachen ehrenvolle Aufträge ertheilten. — Oefters mußte er dabei des guten Vandernoth in Rotterdam gedenken, denn er sah sich gleichsam von Einem zum Andern, wie eine Waare, spedirt, welche, aus einem soliden Hause empfohlen, einen schnellen Absatz findet. Man achtete wenig auf seine Eigenthümlichkeit, obgleich seine Geschichte allgemein in Lübeck bekannt war. Seine Auszeichnung, die er in

Schweden von Fürsten und Königen empfangen hatte, schien ganz vergessen zu seyn. Ueber seine empfangenen Wunden im Dienste der Prinzessin ward öfters nur wohlmeinend gescherzt, so wie des Erzbischofs Serenius Baugeist und Kunstliebe belächelt; doch sein Charakter und die Empfehlung Gerberts wogen desto schwerer in der Schale, so daß man ihm und seinen Freunden viel Liebes hier erwies, was seinem Herzen wohl that. Oft fiel ihm Konrads Wort unter dem wilden Birnbaum ein, da er ihn vor dem Abschiede zur Heimkehr mahnte und sprach: »Ein guter Bürger ist allenthalben zu Hause;« denn wirklich schienen diese Lübecker Hanseaten in der ganzen Welt zu Hause zu seyn, und durch ihre Kriegs- und Handelsflotten alle Zonen zu beherrschen, so wie sich selbst durch ihre weisen Gesetze zu regieren. — Hubert war hier ganz in seinem Elemente, und wußte mit den wackern Bürgern gar wohl sich zu schicken, indem er ihnen viel von Norden und Süden erzählte, ohne auf seine Persönlichkeit irgend ein Gewicht zu legen. — Seine klaren Ansichten des wirklichen Lebens erwarben ihm ihr Vertrauen, so wie seine gründlichen Kenntnisse in allen Gewerken und Kunstarbeiten ihre Achtung. Er verkaufte mehrere seiner schwedischen Bilder an reiche Kaufleute aufs vortheilhafteste, insonderheit aber eine Kopie der Reichsversammlung zu Skenninge, welche der alte Bürgermeister zur Aufstellung im Stadthause erhandelte, und mit einer hohen Summe ihm bezahlte; denn manche der Personen waren den Lübeckern nahe befreundet, und im Konterfey sehr getroffen.

Dagegen ließ sich Kaspar wenig in Menschenverkehr ein, sondern zeichnete fast den ganzen Tag am Hafen die See- und Kriegsschiffe in allen Arten und Lagen, so daß er für Meerschlachten die bedeutendsten Skizzen und Studien machte, welche von einigen Kennern auch bewundert wurden.

Erwin ward dagegen von den Zimmerleuten über die seltsame Konstruktion der Wasserkirche öfters befragt; denn wie geschickt auch diese Meister waren, Schiffe und Häuser zu erbauen, so konnten sie sich doch nicht sogleich in diesem Mitteldinge der Phantasie zwischen Schiff, Haus und Kirche zurechtfinden, sondern baten ihn um Vereinzelung der Aufrisse, wodurch ihnen die Verbindungen deutlich gemacht wurden, welches denn unseren Freund hier mehrere Tage anhaltend beschäftigte. — Hubert aber wiederholte ihm sein Versprechen, daß wenn dieser Schiffstempel vollendet sey, so wolle er das Chorbild dazu liefern, und dieses solle kein anderes seyn, als wie der Herr den Wind und das Meer stillte.

Der alte Bürgermeister Neels freute sich ungemein, als er die kühne und geistreiche Skizze sah, und versprach dagegen, wenn das Bild aufgestellt würde, so wolle er ihm, zur Danksagung von Seiten der Stadt Lübeck, eine Lagertonne des besten Bourdeaux-Weins, franco, nach seinem Aufenthaltsorte zustellen lassen, welches Faß er mit seinen Freunden ausleeren möchte. — Darüber ward denn viel gescherzt, und in den Gesellschaften mit den Künstlern manches Vergnügliche geredet. Auch den einsamen Kaspar zog man

freundlich hinein, und der Magistrat trug ihm auf, eine der berühmten Seeschlachten mit den Dänen zu malen, jedoch so, daß man den Sieg der Hanseaten deutlich darin erkennen könne.

Bei einem großen Gastmahle lernten die Künstler, unter anderen merkwürdigen Personen, auch den vortrefflichen und tapfern Admiral Alexander von Soltwedel, nun Rathsmann in Lübeck, wie seinen Bruder, kennen, welcher Erstere die Lübecker Flotte siegreich durch manche Schlacht geführt hatte; dieser ließ sich, auf Kaspars und Huberts Fragen, folgendermaßen vernehmen:

Der keilförmige Angriff, wenn der Wind ihn begünstigt, ist im Seetreffen immer das Beste, und giebt gewöhnlich die Entscheidung; so ward auch jene Schlacht durch Keilordnung von uns gewonnen. Der Maler hat also, wenn Ihr meine Meinung doch wissen wollt, die Lübecker Flotte im Dreieck, mit dem Winde herannahend, darzustellen, und ich möchte den Augenblick vorschlagen, als das Admiralschiff die feindliche Linie eben durchschnitten hat, und zwei der Dänenschiffe von den nachfolgenden Lübeckern geentert werden, denn so geschah es. Da sieht man den Kampf im Nahen, und zugleich die ganze Figur der Seeschlacht. — Besondere Sorgfalt müßt Ihr aber auf die verschiedne Bauart der Schiffe und die abweichende Form ihrer Segel verwenden, sowohl bei den unseren, als in der Dänenlinie. Auch mit dem Flaggenbuche müßt Ihr Euch genau bekannt machen, und die Signale bezeichnen lernen, welches keine geringe Mühe ist; ich kann Euch

aus meinem Büchervorrathe damit andienen. — Wißt auch noch, es wehte ein starker Nordwest als wir angriffen, die See ging hoch und dunkelgrün, die Luft war mit grauen Wolkenzügen bedeckt, doch fielen einzelne Lichtstrahlen auf unser Hauptschiff, welches uns damals wie ein gutes Anzeichen besonders erfreute. — Seelands Küsten und Kopenhagen sah man in der Ferne von Nebeln umhüllt, und die dänische Flotte mit ihrer großen Ueberzahl von Schiffen lag in einer langen Zeile wie ein Schatten vor uns. Große Vögel kreiseten um unsere Masten, und Alles verhieß uns den Sieg des Tags. — Könnt Ihr dieses treulich malen, so wird es ein bleibendes Angedenken für unsere gute Stadt seyn, und Euren Namen rühmlich unter uns erhalten.«

»Ich will es versuchen,« versetzte Kaspar; »denn Ihr habt mit wenig Worten mir ein klares Bild gegeben, was sich meiner Seele tief eindrückte. Gelingt es mir, so sende ich es Euch, wo nicht, so will ich es verbrennen.«

»Sendet es nur immer,« rief der alte Bürgermeister, »es wird gewiß gut werden, und wenn nicht Euch, doch uns sicher vollkommen genügen. Zerstört ja nicht durch künstlerischen Stolz und Eigensinn, was schon zum voraus unserer guten Reichsstadt angehört!«

»Euch gehört nur das Echte,« versetzte Kaspar trocken, »das Unechte und Schülerhafte soll fern von Euch bleiben, und kein Geld Euch kosten!«

Die Kaufleute lachten wohlgefällig dazu; der Bürgermeister und Admiral aber schüttelten den Kopf und

wurden einig, daß mit Künstlern über Kunst kein Rechten sey.

Was Erwin und den Freunden in Lübeck noch zu besondrer Empfehlung gereichte, und in alle guten Gesellschaften den Zugang verschaffte, war ihr Aufenthalt in Schweden und an König Eriks Hofe. — Hatten des Kaufmanns Gerbert Worte ihnen die Thüren geöffnet, so erwarb ihnen Eriks nähere Bekanntschaft die Herzen aller wackeren Reichsbürger, bei denen die Hülfe des edlen Königs und Gastfreundes, der sie in der größten Noth mit seiner Flotte von der Belagerung der Dänen befreite, im frischen Andenken stand. — Oft hörten sie bei den festlichen Gelagen von jenem großen Tage erzählen, da Birger-Jarl vor Jahren ihre hartgedrängte Stadt mit seinem Heere entsetzt, und den Dänenkönig Ploppenming sammt seiner ganzen Macht zurückgetrieben hatte. — Als der Jahrestag dieses Siegs, gerade zu dieser Zeit, bei dem alten Bürgermeister in großer Gesellschaft, daran auch unsere Künstler Theil nahmen, hoch gefeiert wurde, sprach er über Tische, indem er den Becher erhob: »Es sollen leben alle wackeren Schweden, unsere guten Freunde und treuen Bundesgenossen!« — Und als diese Gesundheit mit Trompetenschall getrunken war, sprach er weiter: »Das war ein Tag, den kein Ehrenmann jemals vergessen wird; hart waren wir vom Feinde gedrängt, und schon brach Wassermangel und Hungersnoth in unsrer guten Stadt aus; die Dänen lagen wie ein Heer Heuschrecken um unsre Mauern, und ließen keine Lebensmittel hinein. Die Trave hatten sie vor

unsrem Hafen mit starken, eisernen Ketten gesperrt, so daß kein Fahrzeug aus- noch eingehen konnte. Schon entstand böse Parteiung in der Stadt, die Bäcker- und Müllerzünfte drangen auf Uebergabe derselben, und drohten dem Rathe, die Thore mit Gewalt dem Feinde zu öffnen, wenn wir nicht kapituliren wollten. Mit vieler Mühe erbat ich uns noch eine dreitägige Frist, denn ich hatte Nachricht empfangen, daß Schweden bei Gothland für uns rüste. Am dritten Morgen, als man schon die Schlüssel zur Uebergabe von uns abforderte, sahen wir vom Marienthurme die weißen Segel der Schwedenflotte in weiter Ferne heraufziehen; es war ein frischer, durchstehender Fahrwind. Ich stillte mit dieser Freudenbotschaft das aufrührische Volk, welches noch bis Abend zu warten gelobte Nach einigen Stunden schon lief die ganze Flotte bei Travemünde in den Strom ein, die Dänen erstaunten sammt ihrem habsüchtigen Könige, und ein starrer Schrecken hielt sie unthätig. Doch wir waren sehr besorgt um unsre Freunde und Bundesgenossen, die von den Sperrketten nicht unterrichtet schienen, und daran leichtlich zerscheitern konnten. Wie erstaunten wir aber, als sie mit eisenbeschlagenen Schiffschnäbeln, die wie große Sägen geformt waren, gerade auf die Sperrketten mit dem stärksten Fahrwinde losfegelten und, als sie ihnen nahe kamen, mit einem wilden Freudengeschrei alle Segel aufspannten. — Nach wenigen Minuten gab es einen mächtigen Knall, und die Tyrannenketten waren gesprengt: sie sanken in den Grund, und die Schwedenflotte zog jubelnd in unseren Hafen ein. — Birger-

Jarl bestieg zuerst die Brücke, und brachte einen Gruß von unsrem Gastfreunde König Erik Läspe, der uns dieses Geschwader zur Vergeltung für seine Aufnahme zusende. Groß war die Freude und der Jubel in jedes braven Bürgers Brust. Die Dänenfreunde aber verbargen sich, und entwichen heimlich aus der Stadt. Birger-Jarl ward als der Held und Erretter auf den Schultern des Volks in unser Rathhaus getragen, und mit seinen Kriegsobersten und Hauptleuten bewirthet und verehrt, so wie das Heer auf dem Markte und in den Gassen gespeist ward. — Dann brach der Held an der Spitze seiner Tapfern aus unsrem Scharnthore hinaus, und drang plötzlich in den Feind ein. Nach kurzer Gegenwehr floh der König Ploppenming mit allen seinen Dänen, obgleich in großer Ueberzahl; denn Gott hatte ihnen das Herz genommen. Eiligst sah man sie dahinfahren in ihren Schiffen, von denen mehrere noch ereilt, und durch die Unsrigen erobert wurden. — Frei war wieder unsre gute Stadt, und neu blühte die edle Hansa auf, welche von ihrem gefährlichsten Feinde nun erlöset war. — Den Schwedenbrüdern aber ward von Stund' an aller Zoll ihrer Waaren bei uns erlassen, und noch andre große Handelsvortheile vergönnt, so daß sie des Lohns nicht entbehren, und noch lange Zeit sich dessen rühmen mögen! — Daher dachte ich," schloß der alte Bürgermeister die Rede, indem er sich zum Maler Hubert wandte, „Ihr maltet uns mit Eurer kunstfertigen Hand diesen Einzug der Schwedenflotte, so wie ihre Schiffe die Ketten zersprengen, und wir hocherfreut und erwartend am Ha-

fen da stehen! Es soll neben der Seeschlacht Eures Freundes unsren Rathssaal ausschmücken, und Euch wohl belohnt werden!«

Hubert versprach, in Jahr und Tag es zu vollenden, und freute sich zum voraus auf dieses bedeutende Bild, darin er den alten Bürgermeister Reels und manche der Anwesenden nach dem Leben zu malen beschloß. — Daher studirte er öfters auch im Stillen ihre Köpfe und Stellungen, und machte nach den fröhlichen Gelagen zu Hause allerlei Entwürfe; um eine recht schlagende Aehnlichkeit ihrer Persönlichkeiten darzustellen. Der Bürgermeister und der Admiral sollten an der Brücke im höchsten Lichte stehen, und auf dem Hauptschiffe Birger-Jarl unter allen Schweden deutlich zu erkennen seyn.

Der Bürgermeister und die Herren des Raths saßen ihm öfter zur Arbeit, und hatten ihr besondres Wohlgefallen daran. Man wollte ihn auch in Lübeck noch länger behalten, und machte ihm große Anerbietungen; doch blieb er bei seinem ersten Vorsatze, den Freunden bis zum Rheinstrome zu folgen, und von da nach Rotterdam hinüberzufahren, wo es ihm so sehr gefallen hätte, wie an keinem andern Orte.

»Du mußt dort etwas Liebes haben,« sprach Kaspar einst. — »Ja, die Natur,« versetzte Hubert; »denn in Holland allein ist man ganz natürlich!«

So waren denn aus den Tagen ihres beabsichtigten Aufenthalts zu Lübeck bereits Wochen geworden, als Erwin eines Morgens in der Dom-Kirche, wo er eben ein altes kunstvolles Epitaphium besah, einige

Tempelritter antraf, welche er schon in Schweden gekannt hatte, und die nun auch nach dem Rheine zurückkehren wollten. Sie baten ihn, mit seinen Freunden in ihrer Gesellschaft zu reisen, weil der Weg unsicher sey, und das Land von Räuberbanden heimgesucht werde. — Die Theilnahme der wackeren Ordensritter that ihm wohl, und er nahm ihr Erbieten mit Dank für sich und seine Freunde an, da ohnehin das Herz ihn hinwegdrängte, und auch Hubert und Kaspar ein Gleiches wünschten. — Die Ritter kamen von England, und waren in der Gegend von Köln zu Hause. So gab es bald mancherlei freundliche Berührungen in der Erinnerung mit ihnen, und man beschloß, frühe am nächsten Morgen aufzubrechen, um mit Knappen und Gepäcke die längstersehnte Rückreise anzutreten. — Hubert bestellte einen Wagen, darauf die Sachen der Künstler gepackt werden sollten, und die freundlichen Templer erboten den Malern ihre in England erstandnen Handpferde zum Reiten, um in ihrer Gesellschaft zu bleiben, indem Erwin seinen Tartar hatte. — Man freute sich im voraus der gemeinsamen Reise, und fühlte sich stark genug, mit jedem Feinde es aufzunehmen, jedem Ueberfalle die Stirn zu bieten.

Erwin und die Freunde gebrauchten den letzten Tag zum Abschiednehmen, nachdem Ersterer den Bau der Schiffkirche noch einmal in Augenschein genommen, und den Zimmerleuten über den Fortgang desselben aufs genaueste Bescheid gesagt hatte. — Schon sah er das Werk seiner Träume aufsteigen, und freute sich der Verwirklichung, indem er das künstliche Sparrnwerk an

den Masten und Stangen zum letzten Male betrachtete, und dann ihm lächelnd, zu größern Werken hineilend, den Rücken wandte.

Am letzten Abende waren die Freunde noch zu ihrem ersten Wirth, dem Kaufmann Lobbe, geladen, wo sie eine kleine ausgewählte Gesellschaft, und unter andern den alten Bürgermeister Neels und den Admiral Alexander von Soltwedel antrafen. Die guten Lübecker empfingen sie aufs herzlichste, und ließen sie noch einmal den wahren Anhauch eines Gemeinwesens fühlen, welches sich in einer zerrütteten Zeit aus Ordnung, Rechtlichkeit und Gewerbfleiß heiter und selbstständig auferbaut hatte, und jedem Könige ein furchtbarer Feind, oder ein willkommner Bundesgenosse war.

»Ist es Euch wohl bei uns geworden,« sprach der alte Bürgermeister beim letzten Weintrunk zu ihnen, »so thut Bescheid und kommt wieder!«

Sie dankten gerührt, denn die männliche Güte freier und biederer Bürger hat etwas Ergreifendes; sie versprachen es mit Gott.

Da sagte der Admiral zuletzt, indem er dem Erwin zum Abschiede die Hand bot: »Sorgt, lieber Meister, daß ich noch in Eurem heiligen Tempel die Kniee beugen könne; denn es thut mir noth, wie uns Allen, die Kniee zu beugen!«

»Ja wohl,« versetzte Erwin, »wir wollen sie zusammen beugen, nachdem ich's dem Herrn vollbracht habe, und ihm allein sey die Ehre!«

»So sey's!« riefen der alte Bürgermeister und ihr Wirth Lobbe. Sie schieden in Frieden, mit einer

Thräne im Auge, doch sehr freudigen Blicks, wie es Männern geziemt, welche an ein ewiges Wiedersehen glauben, und auf Hoffnung arbeiten für eine bessere Welt.

Es war unsern Freunden das Erlebte wie ein stiller Traum, da sie am andern Morgen mit den Templern früh aus Lübeck ritten, und die Herbstnebel bald die große Stadt verhüllten. Erwin dankte seinem Schöpfer aus tiefer Brust, der ihm auch hier die Herzen geöffnet, und eine ebne Bahn gemacht hatte; er nahm das bleibende Gefühl mit sich, freudig und rein, ein Gastfreund edler Bürger und freier Hanseaten geworden zu seyn, welches ihm fast so sehr, wie die Liebe des guten Königs Erik, ein heitrer Geleitsmann auf der Reise wurde.

Die große Glocke in der Marienkirche, welche eben fünf schlug, gab ihm dumpf und ernst durch die Nebelluft den letzten Gruß der guten Stadt, und er wandte sich zu den Templern, indem sie eben in einen Wald hineinritten, der mit starken, weitausgebreiteten Buchenästen den Landweg verschattete.

Die Ritter erzählten viel von England, frischen Andenkens, deß ihre Herzen noch erfüllt schienen, und rühmten sehr die adeligen Sitten, die schönen Frauen und die köstlichen Turniere der edlen Britten, welche durch provenzalischen Geist noch anmuthiger würden, und einen rechten Juwel in der Ritterschaft bildeten. Dagegen erkundigte sich Erwin vergeblich bei ihnen nach Londons alten Domen und Kirchthürmen, davon sie ihm wenig zu berichten wußten, und die sie fast

übersehen zu haben schienen. Es waren, wie er bald fühlte, zwei verschiedne Welten, darin sie lebten, wie freundlich auch die wackeren Templer sich gegen ihn erzeigten.

So ward er bald stiller in sich gekehrt, und nahm erst wieder Theil an ihren Gesprächen, als die Rede vom Morgenlande kam, wo sie einige Jahre sich aufgehalten, und mit den Saracenen gestritten hatten. Aufs lebhafteste wußten sie dieses Land mit ihren Bewohnern zu schildern und ihre Heerfahrten darzustellen. Oefters ward auch ein altes Bauwerk byzantinischer Kunst beiläufig berührt, welches sie dem Erwin deutlich zu machen suchten, da sie sein erhöhtes Interesse daran sahen. Doch fühlte er, bei all' ihrem Wohlwollen, etwas Dunkles und Uebertriebnes in ihren Schilderungen, welches ihm unvermerkt das reine Bild der Wirklichkeit umnebelte und verzerrte, so daß er es nur wie ein Gesicht im Hohlspiegel sah, was zu lang oder zu breit erscheint. — Der formlose Zeitgeist hatte sie ausgebildet, und alle romantischen Elemente der Kreuzzüge und Wallfahrten spielten, gleich wie Regenbogenfarben, in ihren Erzählungen und Geberden. Doch waren sie unsren Künstlern treue Führer durch das unwirthliche deutsche Land, und geleiteten sie sicher bis zum Rheinstrome in die Nähe von Köln, wo ihre Wege sich trennten, und Jeder zu den Seinigen reis'te. Man schied von ihnen mit herzlichem Händedrucke und freundlichen Glückwünschen.

Nun waren die Freunde wieder allein, und Hubert sprach bei dem ersten Rheinstädtchen zu Erwin

und Kaspar wohlbedächtig: »Hier laßt uns scheiden. Ich fahre nach Rotterdam, bald bin ich wieder bei Euch!«

Kaspar dagegen sagte lächelnd und halbverschämt: »Und ich, Bruder Erwin, muß nun links abziehen, um nach der schönen Adelheid mich zu erkundigen: denn mein Herz bewegt sich, wie das Deine, und wir sind auch darin treue Gesellen geworden! Gott, laß uns finden, was Heil bringt! Ich schreibe Dir bald; Köln oder Straßburg sey unser Sammelplatz!«

»Ja, so sey's!« rief Hubert; »lebt wohl, Bruderherzen!« und schloß Erwin und Kaspar innig in seine Arme. — »Auch ich schreibe Dir von dem guten Vandernoth,« sprach er zu Erwin, »und wer weiß, was ich noch mitbringe, wenn wir uns wiedersehen. Bis dahin Gott befohlen!«

Mit diesen Worten sprang er in das Stromschiff, welches schnell dahineilte, noch ehe Erwin ihm antworten konnte. — Hubert schwenkte lange noch mit dem Hute, bis das Fahrzeug hinter einer Felsenecke verschwand.

»Das ist das Leben« — sprach Erwin bewegt, und drückte einen festen Kuß auf Kaspars Lippen; — dann blickte er ihm hell ins Auge und sagte: »Gott lohne Dir, Bruder, Dein treues Geleite, und er lasse Dich finden, was Dein Herz begehrt!«

Kaspar wandte sich still mit einer Thräne von ihm ab, und wanderte links ins Gebirge, ohne sich weiter nach ihm umzusehen, indem er mit langen Schritten den Weg maß.

Erwin aber, der seinem treuen Knappen das Gepäck anvertraut hatte, bestieg sein muntres Roß, und ritt nun allein, mit hochklopfendem Herzen, auf Köln zu, wo er so viel zu gewinnen oder zu verlieren hatte.

Ein Liedchen, welches er auf seinem Pferde dichtete, und sogleich frisch in die Welt hinaus sang, möge dieses Buch beschließen:

Die Wolken ziehen,
Es brauf't der Wald,
Die Nebel fliehen,
O komme bald,
Komm in die süße Einsamkeit,
Wo Alles steht dir längst bereit!

Ich war verreiset
In fremdes Land,
Und blieb verwaiset,
Weil ich nicht fand
Dich in des Herzens Einsamkeit,
Daraus erwuchs mir Kampf und Neid.

Die Heimath winket,
Es wogt das Korn,
Der Weinstock trinket
Aus Himmels-Born,
Die Vöglein singen den Wald entlang,
Doch ach, wie ist das Herz mir bang!

Was macht dich bange
Und trübt dein Aug'?
Du weilst zu lange,
Frisch Leben saug'!
O wäre der Brunnen nicht verschlossen,
Wo sich dein erstes Glück ergossen!

Ihr Auge blicket
Im Dunkel klar,
Und Kunde schicket
Dir offenbar,
Was Du zu hoffen in Ewigkeit,
Und was sich wandelt in dieser Zeit!

Die Pfort' steht offen,
Die Weinbeer' reift,
Doch kannst du hoffen,
Wie du geschweift —
In Nordlands Grenzen, am hohen Heerd,
Daß du geblieben ihr lieb und werth?

Der Meister grüßet:
Wo kommst du her? —
Den Mund dir küsset,
Das Herz bleibt schwer,
Bis sie dir reicht die treue Hand
Und spricht: »Willkommen im Vaterland!«

Erwin von Steinbach.

Sechstes Buch.

Erstes Kapitel.

Es war ein stiller, milder Herbstabend, als unser Freund die alte, heilige Stadt Köln von einer Anhöhe zum ersten Mal wieder erblickte und ihre Thürme und Zinnen wie ein dunkelblaues Zackengebirge in den gelben Himmel aufsteigen sah. Da rollte wieder in alter Herrlichkeit der wohlbekannte, heimische Strom, und schien ihm Grüße von Straßburg zu bringen. Dort erhob sich seitwärts aus verworrener Häusermasse zur bedeutenden Höhe der Chor von Dieterichs Dome, und er dachte sich den großen Meister noch bei der Arbeit, oder heimkehrend mit Gerhard von Trond. Der Hafen und Stapelplatz mit den zahllosen Masten und den bunten Wimpeln erinnerte ihn lebhaft an den biedern Kaufmann Nissen und seine geleitenden Zeilen, welche ihm so freundliche Bahn gemacht hatten. Auch die Bleiche am Strome, wo er einst träumte, war vom Abendlichte warm und anmuthig beleuchtet, und ihr Rasen mit weißgekleideten Bleicherinnen belebt. Nicht lange aber konnte er diesen stillen Betrachtungen Raum geben; denn das feurige Roß rannte im schnellsten Trabe, und trug ihn bald an den Gärten vorüber und durch das finstre Thor in die große, volkreiche Stadt. Am Hafendamme begegnete er einem schlichten

Alten, der ihm ein: »Gott grüß' Euch!« zurief. Es war eine bekannte Stimme, und da er genauer hinsah, stand wirklich der gute Kaufmann Nissen vor ihm, welcher ihm traulich die Hand bot und humoristisch-lächelnd ausrief: »Nun, da seyd Ihr ja, saubrer Zugvogel, zurück, und herzlich willkommen hier. Aber als Ritter auf einem hohen Rosse? — Steigt nur flugs wieder ab und werdet Bürger zu Köln, so sollen auch alle Sünden vergeben seyn.«

Erwin freute sich sehr des alten Gönners; denn in seinem Tone lag ein besondres Wohlwollen, und er war, obgleich gebückter und am Arme gelähmt, doch sich ganz gleich geblieben. »Nun eilet zu Vater Dieterich,« rief er, »und dann besucht mich in den ersten Tagen; denn ihr sollt mir viel vom Schwedenland erzählen.«

Erwin versprach's; doch wagte er nicht, nach Hildegard zu fragen, und ob sie verheirathet sey, so sehr er auch darum besorgt war. Er fürchtete von dem Kaufmann einen Ernst oder Scherz, und fühlte sich zu beiden nicht stark genug. So schieden sie schnell für heute, und er ritt nach eben der Herberge, wo er zuerst, als er von Straßburg kam, eingekehrt war.

Nachdem er sein Pferd untergebracht und ein Zimmer sich bestellt hatte, auch für den nachkommenden Diener Befehle zurückgelassen, kleidete er sich schnell in deutsche Maurertracht und machte sich zu Fuße auf den Weg nach Dieterichs Landhause, welches, wie er vernahm, bei allen Bränden und Feindesstürmen noch wohl erhalten sey. Der Gastwirth aber sah ihn so be

denklich an, daß er auch ihn nicht nach Hildegard und den näheren Umständen des Hauses zu befragen wagte.

Er eilte längs dem Strome den Fußpfad hinauf, und kam durch ein wogendes Roggenfeld, dessen Halme ihm fast bis an die Schultern schlugen, und es ward ihm so wohl und leicht wie bei einer guten Vorbedeutung. »Lebt sie noch, und wie wirst du sie wiederfinden?« sprach er zu sich selbst. »Länder, Zungen und Meere trennten dich von ihr, doch blieb sie dir nahe im Geiste; nun scheiden dich von ihr wenige Schritte nur — und sie ist vielleicht auf immer für dich verloren und eines andern Mannes Weib. — Ja, den väterlichen Freund wirst du im trefflichen Meister Dieterich unverändert wiederfinden, doch das Kleinod deines Herzens kennt dich nicht mehr, und so kannst du dich nur ausweinen an seiner Brust — Elender Trost, um alsdann für immer zu schweigen! — Wäre es auch zu verwundern, wenn sie dir fremd geworden und einem Bessern sich zugewandt hätte, da sie Alles weiß und wissen mußte, was dir widerfuhr? Denn Wahrheit bist du ihr schuldig. — In langer Zeit hast du keine Zeile von ihrer Hand empfangen, da sie zuerst doch öfter an dich schrieb, das mag dir ein Fingerzeig seyn, was du von ihr erwarten sollst. Ein neues Leben blühte wohl in ihr auf, daran du keinen Theil mehr hast, und der junge Edele von Finkenstein, oder ein andrer Ritter aus berühmtem Geschlechte, gewann mit frommer, treuer Miene ihre Hand schon, oder doch ihr Herz. So wehest du denn nun wirklich, armer Pil-

grim, wie ein welkes Blatt mit allen deinen hohen Träumen in die bodenlose Tiefe hinab, wie du einst prophetisch der schönen Freya auf Chennekulle sagtest, und nicht wußtest, was du sprachst. — Denn hast du nicht die erste Liebe verlassen und nach phantastischen Luftbildern die Hände ausgestreckt? So kommst du, wie der verlorne Sohn, in Vater Dieterichs Haus zurück, wo zwar seine Güte dir eine Freistätte bereiten wird, aber dein Erbtheil ist dahin.«

Unter diesen und ähnlichen Selbstgesprächen, deren abgerissene Worte wir nur zusammenfassen, war er auf dem schmalen Fußpfade bis ans Ende des Roggenfeldes gelangt, und befand sich plötzlich, als er sich umsah, in einer ganz fremden Gegend. Ein junges Bürgermädchen, mit einem Milcheimer am Arme, kam ihm entgegen, und er erkannte sogleich die lächelnde Agnes, seine erste Führerin in Köln. Da sie nun dicht vor ihm stand, hob sie den Zeigefinger auf und sprach:

»Schönstens willkommen aus den Nordlanden, edler Herr Ritter! Muß ich Euch immer noch in Köln den Weg zeigen, wie weit Ihr auch herfuhret? Denn rechts müßt Ihr Euch halten, immer rechts, wenn Ihr zu Vater Dieterich wollt; dort links kommt Ihr auf die Bleichen wieder, wo Ihr einmal träumtet und beinahe ins Wasser gefallen wäret, wenn wir Euch nicht geweckt hätten.«

»Ja, ich träumte nur zu lange, und danke Euch sehr, daß Ihr mich geweckt habt,« versetzte Erwin verwirrt und erfreut. Das junge Mädchen bot ihm zum Gruße die Hand und eilte schnell vorüber, indem

sie ihm noch lachend nachrief: »Auf Wiedersehen im rechten Wege, edler Herr Ritter!« Dann tanzte sie, ein muntres Liedel singend, den Hügel hinunter bis zu den Bleichen hinab. Erwin erkannte nun erst seinen Irrthum an einem neuen Hause, welches er mit einem andern abgebrannten verwechselt hatte. Er war weit von der großen Fahrstraße abgewichen, und es blieb ihm keine Wahl, als über die Wiesen zu gehen, wenn er nicht einen großen Umweg machen wollte. Kannte er doch diesen alten Richtsteig, von der Flußseite her, wo das bekannte Pförtchen nach dem Rheine zu in Dieterichs Baumgarten führte. »Wahrscheinlich aber ist es verschlossen,« sprach er bei sich selbst, »und ich muß dann ganz wieder zurückkehren.« — Doch siehe, als er näher herankam, stand es offen, und er trat mit einem stillen Schauder hinein, indem er das Verhängnißvolle dieses Weges nun erst ganz bedachte und sich fragte, ob er wohl in Schmerz oder Freude heute Abend wieder hinausgehen würde. Die reifen Birnen und Pflaumen, welche über das hohe Geländer an ihren Zweigen zur Erde hinabhingen, verkündigten ihm, schon versinnlicht, den Segen dieses Hauses. Als er in das Pförtchen eingetreten war, erblickte er die größte Fülle von edlem Obst an den sorgfältig gestützten und fast brechenden Baumzweigen. Er schritt eilig durch das hohe Gras unter den Fruchtbäumen weiter, bis in den Hauptgang, und fand noch Alles hier ziemlich unverändert, bis auf die alte Bank, wo Hildegard einst am Abschiedsabende seines Vaters Gedichte ihm vorgelesen. Sie war nun mit einer neuen und festeren ver-

tauſcht, und es that ihm faſt weh, er wußte nicht, warum? Der Garten war menſchenleer und ſtille. Noch wandelte er durch einige ihm bekannte Gänge, wo er in aufgelockerter Erde die Fußſtapfen eines Mannes eingedrückt fand. Hoch klopfte ihm das Herz. — »Sollte es Vater Dieterich geweſen ſeyn, der eben von der Arbeit kam?« dachte er bei ſich ſelbſt; »oder eines anderen Glücklichen Spur, der hier nun wie ein Sohn im Hauſe, und vielleicht ſchon Hildegards Mann iſt?« — Er ſchwebte zwiſchen Furcht und Hoffnung und malte ſich dieſes Bild mit Wehmuth ſorgſam aus, damit es ihn nicht überraſchen möchte. So eilte er durch die bekannte dunkle Ahornlaube, dann am einſamen, rohrbekränzten Weiher hin, bis er endlich zum Weinberge kam, der an den Garten gränzte und mit ſeinen dunkelrothen Trauben in lichtgrauen Blättern herüberblickte. Das Pförtchen, welches aus dem Garten zu ihm hinführte, war nur angelehnt, und er ſtieg bangend auf mehreren ſteinernen Stufen unter dichten, dunkeln Laubgewölben hinauf. Immer beklommener und bänger ward's ihm im Buſen, immer mehr verſetzte es ihm den Athem. Er mußte wie ein Kranker öfters ſtille ſtehn, um wieder Luft zu ſchöpfen. Niemals in ſeinem Leben hatte er Aehnliches gefühlt, und es war ihm zu Muthe, als wenn er gleich ſterben müßte. Endlich hatte er die letzten Stufen erſtiegen und bemerkte ſein Werkzeichen oben in Stein eingeſchlagen, da er ſelbſt einſt dieſe Treppe angelegt hatte. Das wohlbekannte Zeichen freute ihn ſehr und er eilte nun ſchon muthiger zwiſchen den Rebengeländen, unter der herrlichſten

Traubenfülle, auf dem geraden Wege weiter. Da sah er ganz am Ende des Ganges ein junges, hohes Mädchen mit abgewandtem Gesichte, welches Trauben in einen Korb las, den es am Arme trug. Die herrliche Gestalt und das schöne, lichtbraune Haar meinte er zu kennen, doch traute er seinen Augen nicht. Näher trat er noch hinan, so daß sie ihn schon kommen hören konnte. Da wandte sie sich um, und er sah die Geliebte heiter ihn anlächeln, und es ward ihm unaussprechlich wohl zu Muthe. Ihre ernsten Züge erheiterten und verklärten sich zusehends, wie von einem Sonnenscheine beleuchtet, und sie rief mit der ihr eigenthümlichen Milde: »Bist Du wirklich da, lieber, lieber Erwin, bist Du endlich wieder da, gesund und noch der Unsrige?«

»Gottlob, ich bin's!« rief er entzückt; denn nie hatte er sie so schön gesehen, nie so hold ihn anlächeln; ja, sie schien sich erst in seiner Abwesenheit zur vollkommnen Jungfrau entwickelt zu haben. Er eilte ihr entgegen, sie ließ den Korb mit Trauben sinken, als wollte sie ihm die Hand reichen; aber er schloß sie schon an seine Brust, und bedeckte ihre Lippen mit Küssen.

»Nun,« sprach sie, indem sie sich hocherröthend bald von ihm loswand, »nun, lieber Erwin, Du hast uns lange auf Dich warten lassen, und bist unterdessen ein schwedischer Ritter geworden. Das giebt eine Kluft — Du wirst Dich erst bei uns einleben und zurechtfinden müssen.«

»Ach, ich habe mich schon bei Dir zurechtgefunden,« sprach er wehmüthig-bittend, »wenn Du Dich nur

in mir finden könntest, gute Hildegard, und mich aufnehmen möchtest, wie am Anfang, da ich in Euer Haus trat.«

»Ja, am Anfange,« sprach sie sanft-lächelnd, »laß uns immer nur wieder anfangen bei der ersten heiligen Liebe Gottes, und Alles auslöschen, was uns daran hindern könnte. Nicht wahr, mein Bruder Erwin, Du bist der Unsrige noch, und ich will Dich sogleich zu meinem Vater begleiten.«

»Ich bin's von ganzem Herzen,« versetzte er, »und bleibe es ewig, wenn Ihr mich aufnehmen wollt.«

Hildegard faßte ihn sanft unter den Arm, und eilte mit ihm die Treppe des Weinbergs hinunter durch den grünen Garten auf das Wohnhaus zu, ohne Weiteres zu reden.

Bertha kam ihnen schon entgegen, und flog Erwin in die Arme, indem sie ihn lebhaft küßte. Dann maß sie ihn lächelnd mit den Augen und rief emphatisch aus: »Da haben wir ja den irrenden Ritter und Bärentödter, und zwar noch so ziemlich unverändert, nur ein wenig fester, kühner und freier, nach nordischer Weise. Nun, wir wollen es uns so gefallen lassen, und Euch, nach allen Kreuz- und Queerfahrten, zu Gnaden wieder aufnehmen; denn Ihr habt doch mehr von den deutschen Steinmetzen behalten, als ich dachte.«

Mit diesen Worten sprang sie hinweg, um Vater Dieterich zu rufen, und Erwin fragte Hildegard unterdessen mit leiser, bebender Stimme: »Bist Du noch frei?« — »Ich bin's,« sagte sie sanft-erröthend, »und ich bleibe auch bei dem Vater, so lange er lebt.«

Mit diesen Worten nahm sie einen Stein von Erwins Herzen ab, wenn auch seine eignen Wünsche und Hoffnungen zugleich dadurch sehr in den Hintergrund zu treten schienen, und er in seine alten Grenzen zurückgewiesen wurde.

Noch standen sie an der Thür unter dem schattigen Ahorn, Hand in Hand; da trat mit Bertha Vater Dieterich heraus, und ward aufs angenehmste überrascht, in dem angemeldeten Fremden den Meister Erwin zu finden. Der Jüngling eilte auf ihn zu, und küßte ihm mit Thränen die Hände; der alte Meister aber zog ihn stark an seine Brust, und schloß ihn fest in seine Arme. So küßte er ihm wiederholt Stirn, Auge und Lippen, dann sprach er heiter, doch gerührt: »Herzlich willkommen in der Bauhütte zu Köln, mein lieber Bruder Meister! Lange habe ich nach Dir ausgesehen, doch wenn's kommt, was das Herz begehrt, so ist's immer ein Baum des Lebens! Nun bleib' bei uns, Erwin, und laß es Dir hier wohl seyn, wie zu Hause!«

Mit diesen Worten führte er ihn schnell in den Speisesaal, wo der alte Ritter Hans von Finkenstein und der Werkmeister Gerhard von Trond noch beim Weine saßen, und ihm, freudig begrüßend, entgegeneilten, die Hände ihm schüttelnd!

»Ihr habt doch Recht behalten,« rief der alte Ritter Hans. — »Ich hätte es nimmer geglaubt,« sprach Gerhard von Trond, »doch die Fortuna muß vom Genius beim Haupthaar ergriffen werden, daß sie ihm huldige vor aller Welt.«

Erwin mußte sich nun neben den Hausfreunden an den Tisch setzen, und zwar auf seinen alten Platz, der noch immer offen stand, wie Vater Dieterich bezeugte. Der alte Meister setzte sich ihm gegenüber. Bertha trug Wein und Früchte, Brot und Milch auf, und die schöne Hildegard, im weißen, einfachen Hauskleide, legte ihm vor — wie einst, als er zuerst bei ihnen eintrat. — Es war ihm Alles wie ein goldner Traum. Er konnte nicht begreifen, wie sich hier so viel verändert habe, und doch sich noch so ähnlich sey; denn herrlicher erschien ihm Alles jetzt. Vater Dieterich stand noch in voller Kraft, doch höher im Geiste vollendet; Gerhard von Trond erschien ihm viel kunstfertiger und tiefsinniger, und der alte Ritter von Finkenstein wie eine starke, heilige Ruine aus großer, deutscher Vorzeit, die mit goldnen Worten geschmückt und beschrieben ist. Aber Hildegard und Bertha dünkten ihm die guten Geister des Hauses zu seyn, so daß man nicht weiter kann und nicht weiter mag, als sein Lebelang hier wohnen.

So saß er zwischen ihnen im großen Saale, und mußte beim alten Rheinweine von seinen Reisen erzählen, und alle Grüße bestellen, bis der Vollmond aufging und über den Garten durch die offnen Flügelthüren hell eintrat. Da erhob sich Meister Dieterich, und führte die Freunde zur Ahornlaube in den schön beleuchteten Garten, indem Hildegard dem alten Ritter Finkenstein seinen Stock nachbrachte, wie er es bedurfte. Dann setzte sie still sich neben Erwin, und hörte mit großer Theilnahme seine Erzählungen

von Serenius und Elisabeth, von der liebenswürdigen Familie Gerbert in Lund, und Ida, ihrem Ebenbilde, und endlich von den wackern, gastfreien Lübeckern, wo er noch zuletzt mit den Gefährten so viel Liebes empfangen hatte.

Alle rühmten sehr die edlen nordischen Hanseaten, und wußten von ihrer Redlichkeit und Mannheit viel Hohes zu berichten. Alle wurden darin einig, daß beide Hansebündnisse, im Süden und Norden, der einzige feste Haltpunkt in Deutschland wider alle Unbill und Tyrannei seyen, dafür Gott nicht genug zu danken wäre.

So war denn Mitternacht unvermerkt herbeigekommen, und der Vollmond senkte sich schon über den Strom, welcher durch des Gartens Bäume, wie geschliffnes Silber, in allen seinen Wellen sprudelte und funkelte. Das herrliche Licht fiel in die dämmernde Laube, und Alle traten hinaus, um auf dem Rebenhügel die mondhelle Gegend freier zu überschauen. Erwin führte Hildegard, und wie eine heilige Lebenswärme drang von ihr durch alle seine Glieder.

»Das ist ein andres Licht,« sprach Dieterich, auf den Wasserspiegel deutend, »als da der Feind die Fackeln dort anzündete, und die Landhäuser unsrer guten Bürger niederbrannte. — Es war erst vor sechs Monaten, an eben diesem Wochentage, in eben dieser Mitternachtsstunde, als die grause Lohe aufging. Da erglühte der ganze Strom in dunkelrothem Scheine, und alle Bäume meines Gartens glühten. — Wir standen auf dem Altane, und ein Angstgeschrei von Grei-

sen, Weibern und Kindern drang dumpf zu uns herüber. Wir wurden fast allein unter Allen verschont, vielleicht durch des Churfürsten besondre Gnade, weil ich ihm seinen Tempel bauen soll. — Ach, hätte ich das Unglück mit meinen Nachbaren theilen können! — So wünschte ich's damals; doch nun danke ich Gott, daß er mir das Meinige erhielt, um den Freunden und Nachbaren abtheilen zu können; denn viele der Abgebrannten kamen in mein Haus, und fanden hier in jener Schreckensnacht Obdach und Schutz, da die Stadtthore verschlossen waren. Was ich hatte, theilte ich mit ihnen, wie es sich von selbst versteht, und das war doch eine Freude mitten in der Noth, welche uns, wie eine Gemeine des Herrn, eng zusammenknüpfte und reiche Erfahrungen uns brachte. Was ich damals lernte, das werde ich niemals vergessen!«

So sprach Dieterich zu Erwin, und die Hausfreunde erzählten noch viel Schreckliches von diesen verhängnißvollen Tagen, darin so manches Herz gereift, so manches gebrochen war. Die Nacht war darüber fast vergangen, und als nun die Freunde mit Erwin zur Stadt zurückkehren wollten, bat Meister Dieterich sie, still auszuruhen unter seinem Dache, und hieß unserm Freunde, fürs Erste seine Wohnung bei ihm aufzuschlagen, da er manches mit ihm zu reden habe, und der Dombau seiner Hülfe auch bedürfe. Wie gern that er es!

Zweites Kapitel.

Zum ersten Mal ruhte Erwin unter Dieterichs Dache, und als ein Ruf des alten Meisters ihn am Morgen weckte, fühlte er sich unaussprechlich wohl. Dieterich stand vor seinem Bette und sprach heiter: »Auf, Meister Erwin, wir müssen nach dem Dombau gehen, und es ist keine Zeit zu verlieren; denn die Steinmetzen warten auf meine Befehle.« Mit diesen Worten reichte er ihm die Hand und entfernte sich, um einige Anordnungen zu treffen. Erwin kleidete sich schnell an und trat ans Fenster. Es war ein überaus heiterer Septembermorgen. Das Laub an den Bäumen bräunte sich schon, ein röthlicher Nebelduft umflorte die Fernen, in dem stillen rohrreichen Weiher spiegelten sich die Ufer und badeten die Schwäne. Er fühlte sich wie zu Hause, und seine Seele war still wie der klare Wasserspiegel, welcher sich vor ihm ausbreitete. Alles Nahe und Ferne und alle Wolken des Himmels schienen sich in ihm abzumalen. Er hatte sie wiedergesehen und mit ihr unter Einem Dache geruht, sie war ihm unverändert dieselbe geblieben, nur erschien sie ihm jetzt im erhöhten Zauber der jungfräulichen Ahnungsfülle, und war eben dadurch kindlicher und milder geworden.

Vor seinen Augen stand noch ihr stilles Bild des

gestrigen Abends, als er schon sie selbst mit Bertha durch den Garten eilen sah, um die Mägde anzustellen und die Geschäfte des Tages zu ordnen. Der alte Gärtner trat ihr entgegen, mit dem sie sich einige Minuten unterredete und dann zu den Mägden sich wandte, welche Erdfrüchte aufnahmen. Ihre Ruhe und Stille in allen Bewegungen erfreute ihn um so mehr, da sie mit großer Thätigkeit und klarer Umsicht verbunden schienen, und, während Bertha, mitredend, öfters ihre Stellung veränderte und bald hie-, bald dorthin blickte, immer sich gleichblieben. Der alte Meister war unterdeß zurückgekommen und führte ihn in den untern Saal hinab, wo die Frühkost schon bereitet stand und die Hausfreunde sich einfanden. Man speis'te, erzählte und scherzte, und Dieterich eilte dann mit Erwin und den Gästen durch den Garten, über die Wiesen und an den Strom, um auf einem Kahne nach Köln hinunterzufahren. Erwin sah Hildegard nur aus der Ferne mit Bertha unter ihrem Gesinde bei den Früchten beschäftigt, und sie nickte ihnen still den Morgengruß zu, indem sie vorübergingen. Zum ersten Mal meinte er das häusliche Leben und weibliche Wirken in seiner Schönheit und Würde gesehen zu haben, und wenn Mutter Gutta ihm ein Bild der rastlosen Thätigkeit und stillen Ergebung gewesen war, so wurde es ihm Hildegard nun in einem viel höheren Sinne, als ordnende und verbindende Macht. Dieterich bemerkte lächelnd, daß die Tochter in den Geschäften des Tages sich nicht stören lasse, wenn die Stunde des Frühmahls vorüber sey, und daß diese von den Freunden heute verschlafen worden; denn

Alles habe seine Zeit bei ihr und gehe wie an einem Faden, vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne. Es scheine fast, als wenn sie sich aus allen Bibellehren den Spruch Salomons besonders gemerkt habe, daß ein tugendsam Weib wie eine Sonne seyn solle in ihrem Hause, und eben so still-thätig ihren Tageslauf vollbringen müsse. »Und ihn vollbringt,« versetzte der alte Ritter von Finkenstein; »denn das Gesinde folgt ihr, wie die Bienenschaar dem Weiser, und findet sich in ihren Befehlen immer wieder zurechte.«

»Mir thut es nur leid,« sagte Gerhard von Trond, »daß sie über die edle Bau- und Bildkunst nicht reden mag, und allein der geistlichen Musika ihr Herz geöffnet hat, welches eine Einseitigkeit ist und der Tochter Dieterichs nicht genügen sollte.«

»Und doch,« fiel Erwin ein, »ist es das Beste, was eine Jungfrau erwählen kann, um nach vollbrachten Tagespflichten den Ton ihres Herzens rein und hell zu erhalten; denn alles Reden und Bilden führt ins Aeußerliche, die Musik dagegen in das innere Leben.« — »Das Eine thun und das Andere nicht lassen,« versetzte Gerhard; »denn ich meine, unsre Baukunst ist auch eine Musika und ein rechter Psalm in Stein gehauen.«

»Behalten wir die Steine,« erwiederte Erwin, »und lassen den zarten Frauen die melodischen Kehlen, um unsre Domgewölbe mit ihrem Wohllaut zu erfüllen! Dann erst verstehen wir, was wir gebaut haben.«

Unter solchen Gesprächen war das Schifflein nach Köln hinabgelaufen und schon nicht fern von der Baustelle gelandet. Der alte Ritter ging, sich verabschie-

dend, in sein Haus am Rheine, die Meister begaben sich aber zum Domplatze, wo Dieterich seinen Freund Erwin der Steinmetzzunft vorstellte. Alle empfingen ihn mit lebhafter Freude, und die Altgesellen und Parlire baten ihn inständigst, bei ihnen zu bleiben, um den weitaussehenden Bau mit Vater Dieterich und Gerhard von Trond zu leiten, insonderheit aber bei den Thürmen hülfreiche Hand zu bieten, da jeder Steinmetz in Köln nichts sehnlicher wünsche, als unter ihm und Dieterich, deren Ruhm die Welt erfülle, seine Lehrjahre zu vollenden.

»Da haben wir's,« rief Dieterich lachend aus, »ich bin schon abgesetzt und die neue Sonne der Tempelbaukunst geht heiter und herrlich vor uns auf! So lasse sie leuchten, mein Sohn! Ich werde mich herzlich freuen, wenn sie mich bei Leibesleben noch weit überstrahlt und meinem Anfange zum Ziele hilft. Ja, Du hast das Herz des Volks gewonnen, und ein solcher Mann kann in unsrer Zeit viel ausrichten, denn die Fürsten thun's nicht, auch nicht die Einsicht allein; alles will jetzt von einer Gemeine ausgehen, und aus der großen Genossenschaft frisch und fröhlich sich aufbauen.«

Erwin lehnte bescheiden diese Ehre ab, indem er der freien Zunft seinen Dank aussprach und zugleich bezeugte, daß, wo Männer wie Dieterich und Gerhard an der Spitze einer Bauhütte ständen, jeder fremde Meister entbehrlich sey.

»Wir wollen Euch aber nicht länger entbehren,« rief Gerhard von Trond, »Ihr müßt entweder Köln oder Straßburg dienen; denn Deutschland hat an

Euch das erste Recht, und jeder Bauverein erhält durch Euch ein neues unendliches Leben. Wuchert nun uns auch einmal mit dem Pfunde, das Gott Euch so reichlich gegeben hat!«

Die ganze Zunft stimmte laut und ungestüm in diese Bitte mit ein, als wenn sie es von ihm erzwingen wollten; Dieterich aber sprach sanft zu Erwin, indem er mit dem Finger der Menge Ruhe gebot und Stille schaffte: »Thue das, lieber Bruder, und tritt bei uns ein, als Werkmeister der Thürme, bis Dein Vater Eberhard Dich ruft, oder die Geburtsstadt Deiner Dienste bedarf; denn dieser müssen wir weichen.«

Dieses verständige Wort des alten Meisters bekräftigte jubelnd die Menge, und Erwin gelobte mit Wort und Handschlag, fürs erste einzutreten, bis Straßburgs Bischof oder Vater Eberhard ihn zu sich forderten.

Die Steinmetzen kamen alle nun von ihren Gerüsten herunter und schüttelten ihm danksagend die Hände; Dieterich aber küßte ihn vor der Zunft und sprach heiter: »Nun kann ich abnehmen, denn dieser wird zunehmen!« — Erwin aber erwiederte: »Laß mich, hoher Paulus, Dein Timotheus werden und nur in Deinen Aufträgen schaffen!«

Die Steinmetzen alle hatten ihr großes Wohlgefallen daran, und als sie noch so redeten, kam der stolze Churfürst von Hochstätten mit einem glänzenden Gefolge vorübergeritten, und hielt, da er Erwin unter den Meistern und Gesellen erblickte, an der Baustelle still, indem er ihn durch seinen Marschall zu sich entbot.

Erwin trat mit Ehrfurcht zu ihm hinan, und der Churfürst sprach freundlich: »Gegrüßet im lieben Vaterlande, edler Ritter von Steinbach! Ihr habt Euer Wort gelöst und wirklich den Stein der Weisen gefunden. Die Brüder Serenius und Hüllin haben mir Alles geschrieben. Eure Anscharkirche steht zur Bewunderung der Welt, Euer Schloß zu Bielbo verkündigt Euren Namen den Helden und Fürsten. Große Könige wurden Eure Freunde, und aus den Fallstricken des Teufels hat Euch der Herr errettet durch seinen Engel! Lobet ihn dafür, und tretet nun ein in die Bauhütte zu Köln, daß Euer Versprechen in Erfüllung gehe und Dieterichs Werk durch Euch sich vollende!«

Erwin versetzte: »Was ich in den Nordlanden baute, durchlauchtiger Herr Churfürst, ist mit Gottes Hülfe erbauet, und was mir die hohen Gönner erwarb, ist durch Gottes Gnade erworben, ihm allein sey die Ehre! In die freie Bauhütte zu Köln bin ich so eben eingetreten, um mein Versprechen zu lösen, und an dem Dome zu bauen nach Eurem Willen, bis mein Vater und meine Geburtsstadt mich rufen; denn sie haben die ersten Rechte an meine Kunst, dazu ist ein heiliges Gelübde von mir zu lösen in Straßburg.«

»Wohlan,« sprach der Churfürst sehr gnädig, »so bleibet, bis sie rufen, und ich denke, noch festere Bande werden Euch bald an uns knüpfen!«

Mit diesen Worten ritt er, huldvoll nickend, hinweg, indem er Erwin noch zurief, zur Besuchzeit sich bei ihm einzufinden, um Näheres durch ihn von den schwedischen Freunden zu erfahren. Erwin verneigte sich

bejahend und sah ihm trübe nach, indem er nicht gestimmt war, sogleich wieder in die große Welt einzutreten, davon er sich kürzlich erst losgemacht hatte, und die sein Herz so tief verwundete; doch dünkte ihm des Churfürsten Einladung Befehl, dem er gehorchen mußte.

»Da seyd Ihr von neuem fest,« rief lachend Gerhard von Trond, »und recht auserwählt, ein Fürstendiener zu werden, Ihr möget wollen, oder nicht.«

»Leider,« sagte Erwin, etwas verletzt durch den spottenden Ton; »doch habe ich nichts dazu gethan, und werde nichts dazu thun; aber wenn sie rufen, so kann ich nicht unbescheiden seyn und nein sagen.«

Dieterich dagegen versetzte milder ausgleichend: »Es ist gut, daß einer unter uns Meistern mit den großen Herren in Verbindung bleibt und von ihnen gesucht wird; denn wir brauchen sie doch immer, wenn's gilt, und Meister Erwin, dünkt mir, ist recht dazu geschaffen, ihnen die Wahrheit zu sagen.«

Mit diesen Worten führte er die beiden Freunde in das halbvollendete Chor, um in einer Nebenkapelle, wo er seine Werkstätte hatte, ungestört die Risse der Thürme mit ihnen durchzugehn. Er entrollte die großen Blätter auf einem langen Tische und forderte Erwins Gutachten, was er daran verändert zu haben wünschte, da er nun als Werkmeister des Thurmbaues eintrete.

Erwin zeigte mit bescheidener Zurückhaltung einige Konstruktionen, welche einfacher und zugleich durch kühnere Wölbung für den Bestand des Baues fester seyn dürften, auch geringere Kosten machten, und Meister Dieterich nickte freundlich-sinnend mit dem Kopfe, in-

dem er sprach: »Die Zeit geht doch immer weiter, und Ihr habt wirklich bei den wackern Schweden an Einfachheit der Kunst gewonnen. So bauet in Gottes Namen meine Thürme und laßt sie auf Euren Wölbungen fest in die Wolken steigen, denn schon fangt Ihr an mich zu überbieten, wie einst auch Euer Vater that!«

Erwin wollte sich gegen den verehrten Meister über seine Dreistigkeit entschuldigen, aber Dieterich fiel ihm in die Rede und rief:

»Nicht doch. Es ist am besten so, und die Wahrheit muß immer den Preis behalten, so lange wir freie Männer heißen wollen.«

Gerhard von Trond wandte Manches ein, indem er sich auf die Struktur der berühmtesten alten Thürme berief und dabei viel Gelehrsamkeit blicken ließ, doch mußte er sich endlich in Erwins Ansicht gefangen geben und der höheren Zweckmäßigkeit derselben beipflichten. Dieterich übergab nun unserem Freunde die Thurmrisse zur Verbesserung, und stellte ihn der ganzen Zunft als Baumeister der Thürme vor, dem sie gehorchen sollten.

Unterdessen war die Besuchstunde herbeigekommen, da er sich bei dem Churfürsten einfinden mußte, und er machte sich auf den Weg, indem er ungern dem Hause des guten Nissen, der ihm noch am Fenster einen Morgengruß zunickte, vorüberging, um sich in den Palast des Erzbischofs zu begeben. Er fand dieses Gebäude bedeutend verändert; tiefe Burggräben und hohe Ringmauern, auf denen Wachtthürme standen, umgaben es wie eine starke Festung, und das finstere Thor war mit

doppeltem Gegitter verschlossen. Die Häuser der Stadt hatten durch den Brand sehr gelitten, und die dem Palaste zunächst standen, lagen fast alle in Schutt. Er sah die finstere Zeit wie in einem Bilde, und gedachte wehmüthig der vielen Thränen, welche, während seiner Abwesenheit, auf diesen Brandstätten von verlassenen Weibern und Kindern vergossen worden. Der stumme Aschenhaufe ihrer verschütteten Häuser griff beredt an sein Herz und mahnte ihn, daß er ein Deutscher sey, der mit den Brüdern Freuden und Leiden theilen müsse und nicht länger sich selber leben dürfe. Mit einem Seufzer trat er in den Palast und ward von dem Pförtner durch die Wachen in das Gemach des Erzbischofs geführt. Der Fürst, welcher mit einem Dominikaner redete, empfing ihn sehr freundlich und sprach: »Ihr kommt eben zur guten Stunde; denn der berühmte Albertus, welchen Ihr hier vor Euch seht, wünscht Eure Bekanntschaft zu machen, und Ihr wahrscheinlich auch die seinige. Der Dominikaner wandte sich mit Lebhaftigkeit zu ihm und erkundigte sich nach Serenius und Lido, indem er bemerkte, daß Ersterer sein Freund, Letzterer sein Schüler gewesen sey. Erwin ward angenehm überrascht, den großen Kirchenlehrer und Weltweisen in dieser schlichten, hagern Gestalt vor sich zu sehen, und Alles, was Lido über ihn geredet hatte, ging wieder durch seine Seele. Das Bild aber war ein anderes, als was jener Freund in ihm erregte, und er fühlte sogleich, daß dieser nur die Seite des Weltweisen, nicht die des Gottesgelehrten aufgefaßt habe. Der Erzbischof fragte ausführlich nach den Brüdern Serenius und Hüllin, und ließ sich von

ihrem Leben und Wirken erzählen, indem er Letzteren wiederholt um die Gunst des Volks glücklich pries und hinzufügte, daß es ihm leider so gut nicht geworden sey. Erwin hatte auf der Zunge zu sagen: »Er brennt aber auch ihre Häuser nicht nieder, sondern schützt ihre Rechte und predigt mit der That das Evangelium des Friedens.« Doch behielt er das Wort zurück, und nur ein Seufzer entfuhr seiner Brust. »Ich verstehe Euch,« sprach der Churfürst mit Würde, »aber es konnte nicht anders seyn, als daß ich meine gute Stadt züchtigte, und ich habe mit blutendem Herzen gethan, was sich nicht ändern ließ.«

Erwin erzählte dagegen von dem Volksaufruhr in Skenninge, wie Serenius ihn gestillt und dem Lande den Frieden zurückgegeben habe, und nun wie ein Vater unter seinen Kindern wohne.

»Ja,« rief der Fürst, »das ist ein beneidenswerthes Loos, so ein Bischof zu seyn unter seiner Heerde, und ich möchte alle meine Reichthümer dafür hingeben; doch solches Loos fällt nur vom Himmel, und auch der Streit ist noth, um das Schifflein der Kirche über den Wellen zu erhalten.«

Albertus war immer aufmerksamer geworden, und erkundigte sich nun genau nach der veränderten Kirchenverfassung Schwedens seit dem Reichstage zu Skenninge, wie nach ihren Folgen für das Reich. Erwin erzählte freimüthig Alles, was er miterlebt hatte. Der Churfürst schüttelte bedenklich den Kopf, als er von dem Widerspruch und Haß gegen den Kardinal sprach; Albertus aber rief wiederholt aus: »Serenius ist ein

großer Mann und die Säule der nordischen Kirche!« was unserm Freunde sehr erfreulich war.

Es ward zur Tafel angesagt, und da Erwin sich entfernen wollte, bat ihn der Churfürst, daran Theil zu nehmen, wie er es schon einmal gethan habe. »Knüpfet hier wieder an, wo Ihr abgebrochen habt,« sprach der Churfürst scherzend, »und tretet eben so harmlos in meinen Dienst, als wenn seither nichts vorgefallen wäre!« — Mit diesen Worten führte er ihn in den Speisesaal, wo schon die Gesellschaft, welche wieder aus Priestern, Rittern und Beamten bestand, sich versammelt hatte, und Erwin freute sich, als er seinen Platz an der Tafel neben Albertus Magnus fand, welcher ihn liebreich zu sich nöthigte und mit ihm sofort ein Gespräch anfing. Es betraf die Natur der Nordlande und ward ihm so anziehend, daß er wenig der köstlichen Speisen und feurigen Weine achtete, und erst durch die bekannte, so erhebende Tafelmusik wie aus einem Traume erwachte. Hier knüpfte sich das Vergangene dem Gegenwärtigen an und erfüllte die große Kluft, welche zwischen beiden lag. »Warum,« sprach er zu Albertus, »warum können wir nicht in diesen Harmonieen bleiben und müssen immer in das mißlautende Leben wieder zurück?« — »Weil wir,« versetzte jener, »aus Engel und Thier bestehen, und Letzteres grausam und blutdürstig ist. Im Paradiesgarten, vor dem Falle, war es anders. Da lebte der wahre Mensch in ewigen Harmonieen. Nachher aber zog ihnen der Herr die Thierhaut an und trieb sie hinaus von seinem Lebensbaum in das wüste Land der Sünde und des Todes, daß sie arbeiten sollten und nicht über-

müthig würden; doch blieb ihnen ein Schlangentödter, die selige Hoffnung, und hat sich erfüllet.«

Erwin nahm die Worte still in sich auf, und es war ihm, als wenn die Musik sie erklärte und die Versöhnung predigte. Da rief ihm ein alter Ritter über die Tafel zu: »Nun, Obermeister, was macht die heilige Vehm in den Nordlanden? Habt Ihr noch keine bessere Meinung von ihr, als da Ihr von hier wegzogt?« —

»Ich habe ihr viel zu verdanken,« versetzte Erwin erröthend, »und habe manche wackre Männer darunter gefunden, die mir Leib und Leben erhielten, was soll ich noch sagen als Lob?«

»So wie Ihr denkt,« versetzte der Ritter, »denn das andere ist eine Sache für sich.«

»Nun,« erwiederte Erwin, »so bezeuge ich zur Sühne jenes unbesonnenen Wortes, daß in dieser dunkeln Zeit auch wohl ein dunkles Gericht an seiner Stelle seyn dürfte, ich aber zu einem Gliede desselben nicht tauge!«

»So ist's recht,« sagte lächelnd der Greis, »nach Tische sprechen wir noch ein Wörtlein weiter. Es lebe die Kirche und ihre Dienerin, die heilige Vehm!« — Die Pokale wurden von den Gästen darauf ausgeleert, und der Churfürst erging sich über die Geschichte des Tages mit gewohnter Beredtsamkeit, indem Alle ihm ihr Ohr liehen.

Nach aufgehobener Tafel trat der alte Ritter zu Erwin und zog ihn in ein Nebenzimmer, indem er vertraulich zu ihm sprach: »Ihr seht in mir den Freigrafen der Vehm Westphalens, ich habe mich Eurer Offenheit

gefreut, wie geht es meinen Freunden in Schweden?«

Erwin erzählte von seiner Zusammenkunft mit ihnen in Alt-Upsala und überreichte ihm das Sendschreiben in Zifferschrift. Die strengen Züge des Alten wurden milder, indem er las, und als er geendet, reichte er Erwin die Hand und sprach: »Ich danke Euch für die Botschaft. Ihr seyd ein zuverlässiger Mann, habt die Wahrheit lieb und könnt auf uns rechnen, wenn es noth ist, obgleich Ihr nicht zu unserm Bunde gehört.«

Erwin dankte dem Alten von Herzen und beurlaubte sich von dem Churfürsten, welcher hinzugetreten war, indem die Gesellschaft sich schon zerstreut hatte. Er eilte in die Herberge, wo er den Knappen mit seinen Sachen vorfand, der kurz zuvor eingetroffen war. Nachdem er dem Wirthe bezahlt, ließ er sein Roß satteln und ritt nach Dieterichs Landhause, indem er dem Knappen gebot, nach einigen Stunden mit den Sachen zu folgen. Schön war der Abend, und Hildegard füllte seine ganze Seele, als er durch die frischen Saaten ritt.

Vor der Wohnung des alten Meisters angelangt, nahm ihm ein Stallknecht das Pferd ab und berichtete, daß sein Herr mit Gerhard von Trond noch beschäftigt sey, die Steinmetzen abzulohnen, aber in einer halben Stunde herunterkommen würde. Ein Diener trat heraus und fragte nach Erwins Sachen, welche er auf dessen Stube zu tragen Befehl habe. Erwin sagte ihm, daß sie erst nach einigen Stunden eintreffen würden und begab sich hochbeglückt, daß er hier nun heimisch geworden sey, in den Garten. Bertha kam ihm aus dem

Obstgarten entgegen und berichtete, Hildegard sey eben über die Wiesen durch das Korn gegangen, um nach den Schnittern zu sehen und ihnen ihr Abendbrot zu bringen, da der Vater daran heute verhindert werde.

»Bleibt so lange hier, wenn Ihr Lust habt,« sprach sie lächelnd, »oder geht ihr nach; doch welchen Weg sie genommen hat, weiß ich nicht.«

»Ich werde schon zurecht finden,« versetzte er, und eilte hinweg. Das bekannte Pförtchen fand er offen und ging über die Wiesen durch ein Kornfeld, in welchem ein Fußpfad den Berg hinaufleitete. Es war so einsam und traulich auf diesem engen Pfade, zu beiden Seiten von hohen Roggenähren umgeben, daß er weinen mußte, und wußte nicht warum. Seine Füße schienen am Boden zu haften und er brachte eine gute Weile zu, bis er die Anhöhe endlich erreichte. Dort, als die herrliche Aussicht von Stadt und Strom sich öffnete, kam ihm Hildegard entgegen, und trug einen Eimer in der Hand. Sie hatte den Schnittern und Binderinnen ihre Abendkost darin gebracht, und setzte ihn nieder, als sie Erwin erblickte. Er stand dicht vor ihr im hohen, einsamen Korne, und sie erröthete stark. »Fast hättest Du mich erschreckt,« sagte sie, »obgleich ich den ganzen Tag an Dich gedacht habe.«

»Hast Du es wirklich, gute Hildegard,« fragte er mit bebender Stimme, »und willst mich freundlich nun bei Dir wohnen lassen, da ich Werkmeister der Thürme geworden bin, und Deinem Vater helfen werde?«

»Das freut mich sehr,« sagte sie überrascht und mit

einem neuen Erröthen; »so sind denn ja alle meine Wünsche erfüllt.«

Erwin versetzte schnell: »Auch die meinigen, bis auf Einen, liebe, liebe Hildegard, das ist aber ein sehr großer, kühner Wunsch, welcher mir fast die Brust zersprengt, bis er heraus ist.«

»Welcher?« fragte sie schüchtern. »Ach,« rief er aus, »daß Du mein werdest auf ewig, und mich zu dem Glückseligsten aller Menschen machtest durch Dein Herz und Deine Hand. Dein Vater, hoffe ich, wird einwilligen, und wir bleiben dann bei ihm, wie Du es wünschest, bis mein Vater mich ruft.«

Hildegard erblaßte und sah ihn mit einem unaussprechlichen Blicke an, darin alle Himmel ihm verheißen wurden. Ein Thränenstrom stürzte aus ihren Augen, sie bebte und sank an seine Brust. Er schloß sie stark und fest in seine Arme und bedeckte ihren Mund mit den süßesten Küssen. — Die Welt verging ihnen; sie waren wie zu einem neuen, seligen Leben erwacht.

Als Hildegard zuerst wieder Worte fand, blickte sie ihm klar ins Auge und sprach: »Ja, ich liebe Dich ohne Maß, werde Dich ewig so lieben und ganz Dein eigen seyn. Wohin Du gehst, ziehe ich mit Dir, und der Vater willigt ein, denn er liebt Dich wie seinen Sohn.«

Erwin staunte über den Klang und Geist dieser Worte, welche wie eine süßduftende hundertblättrige Rose aus ihrer stillen Knospe aufsprangen und ihm den gewonnenen großen Schatz seines Lebens offenbarten. Er schloß das herrliche Mädchen von neuem in seine Arme

und küßte sie mit unglaublichem Entzücken; denn Alles, Alles, was er jemals geahnet, begehrt und erstrebt hatte, dünkte ihm nunmehr erfüllt zu seyn. Die hohen Kornähren, über die ein leiser Hauch fuhr, nickten ihm gleichsam ihren Beifall zu, und in ihrer neigenden Segensfülle sah er schon das künftige Glück seines ehelichen Lebens vorgebildet.

Hildegard wand sich endlich von ihm los und mahnte nach Hause, da der Thau schon falle und die Schnitter und Binderinnen heimkehrten.

Dieterich kam ihnen entgegen, indem er wohl die große Stunde durch ihr langes Ausbleiben geahnet hatte. Erwin eilte mit Hildegard auf ihn zu und bat ihn um seine Einwilligung und seinen Segen. Dieterich schloß sie beide zugleich an seine Brust, küßte sie herzinniglichst und sprach heiter bewegt: »Liebet Euch, meine Kinder, ohne Wandel liebet Euch, und der Herr Gott segne Euch, wie er Eure Väter und Mütter gesegnet hat! Amen.«

Mit diesen Worten nahm er sie unter die Arme und sprach vertraulich zu Erwin: »Nun habe ich auch einen Sohn gefunden, der meinem Herzen wohlgefällt!« — Er führte sie über den Hofplatz in den Garten, wo Gerhard von Trond und der Alte von Finkenstein ihrer in der Weinlaube schon längst warteten und über die ungewöhnliche Verzögerung ihre leisen Besorgnisse äußerten.

Alle wurden froh, als sie eintraten, und da Erwin in eben dem Augenblicke seinen treuen Knappen mit den Sachen auf den Hof kommen sah, welchen Dieterich

freundlich begrüßte: so nahm er es als eine gute Vorbedeutung auf, daß ihm Alles wohl gelingen würde. Ein Himmel war in seinem Herzen durch Hildegards Liebe geöffnet.

Drittes Kapitel.

Im großen Speisesaale bei den offnen Flügelthüren, durch welche man in den stillen monderhellten Garten blickte, saß die Gesellschaft um Meister Dieterich noch zu Tische; Gerhard von Trond und der alte Ritter von Finkenstein ihm zur Seite; Erwin und Hildegard aber gegen ihm über; Bertha unten an, indem sie heute die Wirthin machte. — Oft sah sie mit großen Augen nach Hildegard hin, welche ihr ganz verwandelt vorkam; auch alle ihre Scherze und Neckereien waren in stillen Ernst umgekehrt. — Sie fühlte zum ersten Male, daß die Freundin ihr nicht mehr angehöre, auch dünkte sie ihr durch einen fremden Liebreiz viel jünger. — Erwin dagegen erschien ihr männlicher und bedeutender, und sie grüßte ihr lakonisch: Edler Werkmeister der Thürme!

Dieterich hatte eine Kanne alten Steinweins und die harmonischen Gläser aufsetzen lassen; man meinte, zu Ehren des neuen Werkmeisters, der heute sein Amt in der Kölner Bauhütte angetreten hätte. — Wider Gewohnheit ward das Gespräch beim Trunke ernst, ja feierlich, indem Dieterich über das Wesen

und die Bestimmung der göttlichen Baukunst zu reden anhob, und, als Obermeister der Hütte, damit besonders zu Erwin sich wandte. Unter Anderen sagte er Manches über die Kunst des Wölbens, welches von Erwin und Gerhard mit Lebhaftigkeit beantwortet wurde, und endlich sprach er folgendermaßen:

»So sehen wir denn, meine freien Brüder, daß in der Wölbekunst, welche Gott der Herr in seinen Himmeln uns vorgebildet hat, das Geheimniß des Lebens ruhet. Der Kreis ist die vollkommenste Linie, weil sie in sich selbst zurückläuft, und an allen Orten sich selbst gleich, keiner andern zur Schließung der Figur bedarf. Daher auch die Sphären in Kreisen durch den Himmel rollen und, Harmonieen erzeugend, ihr eignes freies Leben in sich selbst tragen, so daß sie nicht in den Abgrund versinken, noch zerstiebend an einander stoßen können. Nein, sie halten sich mit gegenseitiger Ehrfurcht in gemeßner Entfernung von einander ab, und selbst die Trabanten um ihren Herrn dürfen sich in der Schwunglinie eines freien Lebens erfreuen. — So köstlich ist das Himmelsgezelt erbaut aus lauter lebendigen und wandelnden Steinen, von denen keiner doch aus seiner Fuge weichen darf. Wir menschlichen Baumeister dagegen können die vollkommne Kreislinie nur, in der Mosaik, auf den Fußboden legen, gleichsam als einen kleinen, nackten Grundriß des Himmelszelts. Dagegen müssen wir in der Wölbung des Doms den Spitzbogen anwenden, weil dieser, aus zwei großen Kreisbogen bestehend, die sich pyramidalisch berühren, das reinste Abbild des Unendlichen in

begrenzter Figur giebt. — Die Alten kannten nichts Erhabneres, als des Dreiecks Gestalt, so wie die Meister der höheren Baukunst, die Egypter, es in ihren Pyramiden bezeugen. Auch wir wenden dies von außen noch auf unsre hohen Dachgiebel und Thurmspitzen an, und lassen sie, wie einen Pfeil, durch die Wolken dringen; aber von Innen aus wölben wir die Schenkel dieser Dreiecke, und kreuzen sie künstlich in mannichfachen Kappen, durch verschlungene Gurten, zu einer Kuppel zusammen, welche sich wieder einer zweiten anschließt, und so fort in der langen Halle, darin gleichsam viele Tempel an einander sich reihen, und zu einer großen und heiligen Kirche aller Völker und Zungen sich vereinigen, wo wir anbeten sollen den Vater aller Menschen. — Mit jedem neuen Säulenpaare hebt gleichsam eine neue Kreuzerhöhung an, und ein neuer Aufschwung des Geistes beginnt; so thut sich vom Chore her, der in seinem Vieleck die Grundfigur des Ganzen angiebt, durch Schiff und Abseiten, in die Höhe und Länge, ein fast unbegrenztes Werk auf, was aber in jedem Paare der gegenüberstehenden Schäfte wiederum seine abgeschloßne Tempelbildung festhält. Der Einheit gebricht es hier nicht an Mannichfaltigkeit, und der Mannichfaltigkeit nicht an Einheit. — Die Grundfigur des Dreiecks oder Fünfecks im Chore scheint allenthalben herrschend und ordnend durch, und so ist in der reichsten Konstruktion doch die klarste Uebersicht und die stillste Beruhigung zu finden, indem wir dadurch zum Unendlichen erhoben werden. Da sehn wir ein Bild des wahren Lebens, welches, in der größesten

Fülle des Geistes und der Gaben, doch immer einfach, verständlich und friedevoll erscheint, und wie ein Kindsgesicht aussieht, was zum himmlischen Vater hinaufblickt. Das ist die Meisterschaft unsrer Kunst, das ist auch das Geheimniß unsres Lebens und Wirkens, wo nichts allein stehen bleibt, sondern Alles zum großen Ganzen hindrängt. Hier trägt ein Stein den andern, eine Säule die andere, und so auch ein Mensch den andern. Alles hält sich hier das Gleichgewicht im Gegensatze, und daraus entsteht das göttliche Ebenmaß, was, wie ein Lobgesang in den Steinen, zum Himmel aufsteigt.« — Der alte Meister schwieg hier, und Erwin antwortete nach einer kleinen Pause:

»Wohl mögt Ihr es das Ebenmaß des Lebens nennen, weil Ihr auch darin unser Obermeister seyd, und Keine der großen Bauhütten es bisher Euch gleichgethan hat. Wie wohl wird uns in Eurem Tempel, wie wohl an Eurem Tische; denn immer ist es die heilige Wölbung, welche, ohne abzubrechen, in die Höhe strebt, und so sanft und groß sich dem Gegenbogen ergänzend zuneigt. Immer ist es eine hocherfreuliche Form, darin Ihr es uns gegeben habt, nichts scheint hier zu tragen, noch zu lasten, Alles dagegen zu leben und zu wirken; laßt mich einmal die Wahrheit aussprechen, welche schon längst in meinem Herzen ruhte: Ihr seyd über alles Lob erhaben, nur daß wir's nicht lassen können, an Euch zu loben, was uns so sehr erfreut. Eure Kunst ist Euer Leben, und Euer Leben ist Eure Kunst geworden. Erlaubt mir nur, daß ich mich, wenn Gott will und so lange mir Muße schenkt,

unter Euch vollende, und laßt mich an dem einfachen Richtscheit Eures Geistes und Lebens das Einfache erlernen, was sonst keine Welt mich lehren kann!«

Dieterich versetzte, indem er ihm über den Tisch die Hand reichte: »Freier Meister, es ist nicht mein Verdienst noch Würdigkeit, sondern Euer liebendes Herz, was so redet, und ich danke Euch! Wir wollen Alle zu seinen Knieen niedersitzen und lernen von dem großen Meister, der Himmel und Erde gemacht hat! Der weiß am besten, was im Menschen steckt! — Doch nun — lassen wir das,« fuhr er fort, indem er die Gläser füllte und das seinige hoch erhob. »Wir wollen eine neue Gesundheit ausbringen, die unsrem Freunde von Finkenstein besser gefallen wird, als das gelehrte Gespräch, und ich denke, uns Allen zur Freude gereichen soll: »Es lebe der Meister der Thürme, Ritter Erwin von Steinbach, und mit ihm lebe seine Braut, meine Tochter Hildegard, hoch!«

Hildegard erröthete, Bertha erblaßte vor Freude und Ueberraschung, Alle sprangen vom Tische auf, und klingten mit den Gläsern an, zu Vater Dieterich und dem Brautpaar sich drängend. Aber sie klingten leiser, zum sanften, lieblichen Wohllaute. Auch Gerhard und Hans von Finkenstein waren ganz überrascht. Der alte Ritter endlich, welcher zuerst das Wort wiederfand, sprach feierlich: »Ja, sie sollen leben, hoch, lange und glücklich, Hildegard dem Erwin, Erwin der Hildegard, zur Wonne einander und zum Heile der Welt!« Alle leerten ihre Gläser darauf, aber Bertha sank der Freundin in

die Arme, und weinte still an ihrem Busen, während die Männer sich wacker die Hände schüttelten, und dem Vater Dieterich, wie dem Bräutigam, jubelnd ihre Glückwünsche brachten.

»Es ist die gute Stunde,« sprach der alte Meister, »laßt uns nicht säumen, die Kinder zu verloben!« Er zog mit diesen Worten zwei Ringe aus glattem Golde von seiner Hand und sprach zu Erwin und Hildegard, welche neben einander standen:

»Meine Kinder, dieses sind die Trauringe von mir und meiner seligen Angelika, sie sollen noch einmal ihre Dienste thun für das jüngere Geschlecht; denn sie sind stark und echt. So trage den Ring Deiner Mutter, meine Hildegard, und Du, Erwin, den meinigen, zum heiligen Verlöbnisse der Ehe, bis der Priester Gottes sie unter Euch wechselt und den Segen über Euch spricht; und dann traget sie bis an Euer Grab, als christliche Ehegatten, im reinen Wandel vor Gott und Menschen! Dazu stehen diese biedern, ehrenwerthen Männer hier, als Zeugen, daß diese heilige Verlobung richtig geschlossen sey, und Niemand sie trennen möge. Meine Kinder, Gott helfe Euch! Amen.«

So sprach Dieterich fest, mit verhaltner Wehmuth, und steckte die Goldringe an Erwins und Hildegards Hände, indem er beide alsdann mit stiller Inbrunst in seine Arme schloß. — Erwin weinte an seiner Brust; Hildegard aber, nachdem sie eine Thräne getrocknet, blickte ihrem Vater klar und hell ins Auge und sprach: »Alles warst Du mir, mein Vater, und ich sollte Dir die Verklärte ersetzen; Alles giebst Du hin

aus Liebe für Dein Kind; Angelika sieht es, und Gott wird es Dir lohnen!« Dieterich erwiederte milde: »Er hat es mir schon gelohnt in Dir, meine gute Tochter, Du bleibst meine Kraft und meine Wonne!«

»So wird es denn doch endlich wahr, was ich immer prophezeite,« rief der alte Ritter Hans von Finkenstein, indem er sich den Knebelbart strich; — »und der schöne Zorn, als ich beim Abschiede Erwins nach Schwedenland darauf leise anspielte, möge sich nun bei mir verbitten; denn es war gewiß keine morgenländische Uebertreibung, sondern die lautere Wahrheit, was ich gesagt habe: Selig ist der Mann, welcher Dich, minnige Jungfrau, die Seinige nennt!«

Hildegard sprach: »Verzeiht dem dummen Mädchen,« und küßte ehrerbietig dem alten Ritter die Hände. »Nein,« rief er schalkhaft aus, »so kommst Du nicht davon ab,« und küßte sie, indem er sie auf seinen Schooß zog, stark und wiederholt auf die Lippen, so daß sie hoch erröthete. Dieterich und Gerhard aber lachten herzlich. »Das ist morgenländisch!« sprach der Alte scherzend, »und ein für alle Mal. Dein junger Ritter und Bräutigam muß sich's gefallen lassen, von mir und von keinem Andern. Behalte das wohl, schöne Maid! hörst Du?«

»Wie alles Gute von Euch,« versetzte Hildegard, und schloß sich fest an Erwin, der sich des alten Rittersmanns freute, und ihm seinen ganzen Beifall versicherte.

»Nun,« sagte der Alte, indem er ihm die Hand reichte, und zu Hildegard sich hinwandte, »Erwin

hat in den Nordlanden doch ritterliche Lebensart erlernt, und Du magst es Dir also nicht gereuen lassen, holde Maid, daß er einst dort einer schönen Prinzessin minniglich diente; ist er ja dennoch Dein eigen geblieben, und Du hast ihn so als Kapital mit hohen Zinsen wieder zurückempfangen, baar und netto bezahlt!«

»Heute zuerst ist er mein,« erwiederte Hildegard erröthend, »früher hatte ich durchaus keine Ansprüche auf ihn!«

»Ich aber auf Dich,« rief Erwin und küßte sie lebhaft, »nur mit meinem Leben wären diese Ansprüche erloschen, wenn ich auch äußerlich sie verwirkt hätte!«

»Nun nur bald die Hochzeit gemacht,« sagte Gerhard von Trond, »denn das Glück muß man nicht aufhalten. Der Krieg steht vor der Thür, und der Mann ist des Weibes Haupt, das sie schützen soll.«

Erwin stimmte mit ihm ein, aber Dieterich sprach:

»Zuerst muß der Meister seine Eltern besuchen und ihren Segen sich holen; denn schon lange werden sie auf ihn warten, und Eberhard hätte Recht, mit uns zu zürnen, wenn wir ihm den Sohn noch länger vorenthielten. Ich denke also, Erwin, Du reisest morgen schon ab, und machst auf Deinem Tartar den Ritt, damit die Deinigen Dich baldigst wiedersehn, und dann das Weitere mit Dir beschließen können. Willigen sie gern ein, wie ich nicht zweifeln darf, so ladest Du sie in meinem Namen zur Hochzeit, und bringst selbst sie zu uns her; auch Deinen Jugendfreund Konrad nicht

zu vergessen, der nothwendig unser Hochzeits-Marschall seyn muß. Dann wollen wir, so Gott will, noch einmal recht fröhlich beisammen seyn, und das Alte mit dem Neuen vereinigen. Eberhard und ich wollen an Eurem Freuden- und Ehrentage der fröhlichen Jugend dann noch einmal gedenken, und Mutter Gutta weiß mit uns zu jubiliren. Doch erst die Reise gemacht, und dort Alles wohl beschickt. Auch hat das Mädchen noch genug mit den Freundinnen zu thun, um die kleine Aussteuer sich zu besorgen; denn Mutter Angelika, die sorgfältigste Hausfrau, ist nicht mehr da.«

»Ach, sie ist da,« rief Hildegard, und warf sich ihrem Vater an die Brust, »sie bleibt bei uns mit ihrer himmlischen Liebe, und wird mir eine andere Aussteuer besorgen, die keine Motten fressen, und die kein Rost verdirbt!«

Erwin sah mit stiller Wonne auf die Braut hin, und Bertha führte die Gesellschaft in den obern Saal, um diesen Abend mit einer geistlichen Musik zu beschließen. Allen war es recht so, Bertha setzte sich an ein kleines Positiv, indem sie Hildegard bat, mit ihrer Stimme sie zu begleiten; Erwin ließ sich neben Dieterich und den Hausfreunden nieder; nachdem Bertha lebhaft präludirt hatte, hob Hildegard mit bebender, doch klarer Stimme den Gesang an, wie folgt:

Heilige Mutter, Gnadenreiche,
Was ich auch mit Dir vergleiche,

Immer bleibt es Erdenstaub!
Du bist Herrin aller Reiche,
Halte mich, daß ich nicht weiche,
Nicht entsink', wie fallend Laub. —

Hülle mich in Deinen Schleier,
Stärke mich zur heil'gen Feier
Deines reinen Sohnes Tod!
Mache mir das Herze freier,
Daß der aller Sünd'-Verzeiher
Reiche mir das Lebensbrot! —

Willst Du meine Schmerzen lindern,
Laben mich mit Deinen Kindern,
Wohl, so bin ich hoch beglückt;
Keine Welt soll mich verhindern,
Einzugehn mit Deinen Kindern
In das Paradies entzückt! —

Dort werd' ich die Mutter grüßen,
Die da sitzt zu Deinen Füßen,
Mutter Gottes und der Welt;
Werde Eure Hände küssen
Und auch ewig lieben müssen,
Tief gestillt im Himmelszelt.

Ja, Ihr seyd bei Eurem Kinde,
Und geleitet es gar linde
Durch die öde Fremde hin;
Wo ich Eure Blicke finde,
Treue Mutter, ach, da binde
Mir es auf Geist, Herz und Sinn! —

Hildegard endete hier den Gesang, und Bertha spielte noch einmal die rührende Melodie in großartigen Akkorden und Variationen durch. Erwin wußte nicht, wie ihm geschah; es war ihm, als wenn Hildegards Seele Stimme und Rede gewonnen hätte,

welche bisher wie in einem tiefen Schlummer gelegen und mit einem Zauber strenge verschlossen gewesen war. Noch nie hatte er sie singen gehört, nur aus ihrer klangvollen Sprache ahnte er die Fülle des innern Metalls des Gesanges. — Sie hatte sich bisher immer geweigert, weil ihre Stimme nicht ausgebildet wäre, ihm und Andern dieses Vergnügen zu machen; nun trat diese Stimme, durch sorgfältige Uebung mit Bertha entwickelt, in ihrer ganzen Reinheit, Kraft und weiblichen Fülle hervor, und Alle erstaunten über die großartige Wirkung. — Gerhard von Trond mußte bekennen, daß dieses mehr, als alle bildende Kunst sey, und der Ritter von Finkenstein versicherte, daß er seit dem Tode seiner geliebten Zulima nichts ähnliches Schöne gehört habe. — Vater Dieterich hatte leise dazu den Baß gesungen, und sprach sein Wohlgefallen, doch mit nachhelfenden Winken, aus.

Erwin fühlte sich reicher, als kein König, und konnte Hildegard nicht ohne tiefe Rührung anblicken.

Als sie noch über die Musik redeten, und Bertha aufgestanden war, trat Erwins Knappe, von Dieterichs altem Diener geführt, ehrerbietig herein, und überreichte seinem Herrn ein kleines Schmuckkästchen, welches er ihm besonders auf die Seele gebunden hatte. — Erwin öffnete es und nahm die Perlenschnur heraus, welche Adelheid von Helfenstein ihm einst für seine künftige Braut verehrt hatte, da er und Kaspar sie aus den Händen des Raubritters befreiten.

Er hing sie bescheiden um Hildegards Hals, und bat, dieselbe zum Andenken jener schönen Unglücklichen zu tragen, welche diesen Tag wohl schon vorausgesehen habe.

Es freute die Gabe sie noch mehr um der Geberin, deren Geschichte sie sich theilnehmend erinnerte, und um Erwins zarter Darbietung willen, als um der vorzüglichen Schönheit und Größe des edlen Rubins und der echten Perlen, welche von den Männern bewundert wurden, und die der alte Hans von Finkenstein, mit den morgenländischen Kleinodien bekannt, zu zweihundert Goldgülden anschlug. Es war der erste Halsschmuck, welchen Hildegard jemals getragen hatte, und Bertha konnte nicht genug rühmen, wie schön er ihr stehe.

»An diesem Halse haben erst die Perlen ihren Werth,« rief Gerhard von Trond, »möchten sie niemals in Thränen sich verwandeln und auf ein Trauerkleid herabsehen!«

Hildegard schauderte zusammen; denn sie dachte an den Tod ihres Vaters, der ihr Alles in Allem bisher gewesen war, und noch so viel ihr bleiben mußte, wenn sie Erwins Liebe ungetrübt sich erfreuen sollte. Durch ihre Seele gingen alle die frohen und ernsten Stunden, welche sie, nach dem Tode der Mutter, als sein einziges Kind, mit ihm verlebt hatte; und der Gedanke, daß sie bald vielleicht ihn verlassen müsse, um dem Manne ihres Herzens in seine Vaterstadt zu folgen, preßte Thränen aus ihren Augen, fromme, kindliche Thränen, welche zu den Perlen gar anmuthig stan-

den, und auf den einfachen Kragen des Busens herabfielen, als ob Gerhards Wort schon wahr geworden sey.

»Böser Meister,« rief Bertha aus, »wie könnt Ihr meine Freundin auch an diesem frohen Tage so betrüben? Müssen denn immer Eure Reden so scharf gewürzt seyn, daß einem die Augen dabei übergehen?«

»Es ist eine Unart,« versetzte Gerhard, »welche ich in Italien annahm, und wovon ich mich schwer entwöhnen kann; es thut mir leid, aber ich meinte es gut mit meinem Wunsche.«

»Ich nehme es auch gut,« erwiederte Hildegard, »und danke Euch, werther Meister; aber Bertha will nur immer scherzen und lachen, bis es am Ende auch mit ihr ein Ernst wird. Darum gönnt mir eine wehmüthige Erinnerung vergangener Freuden an einem Tage, der mein Leben in zwei Hälften zertheilt, und so überschwänglicher Art ist! Desto heitrer und harmloser kann ich dann in das Gegenwärtige zurückkehren, und meine Pflichten erfüllen.«

»Ich verstehe meine Hildegard ganz,« sagte Dieterich, »und also ist sie mir am liebsten; die Thränen der Jungfrau sind stark, und verheißen in ihrem Frieden dem Manne ein hohes Glück; das werdet Ihr, Meister Erwin, noch öfters erfahren!«

»Ich erfahre es schon jetzt, verehrter Vater,« versetzte Erwin, »und möchte diese Thränen um Vieles nicht bei Hildegard entbehren; sie sind das stille und feste Band unsrer Seelen geworden!« — Erwin reichte ihr die Hand; die Gesellschaft ging aus einander, und er begab sich in sein einsames Schlafgemach

zur Ruhe, um morgen früh die Reise nach Straßburg anzutreten.

Viertes Kapitel.

Noch lag das Morgenroth auf Meister Dieterichs stillem Hofe, als Erwin schon reisefertig hinaustrat, um sein Pferd zu besteigen, welches der Knappe bereit hielt. Hildegard kam aus dem Garten und reichte ihm die Hand zum Morgengruße, ein Himmel lag in ihren stillen Augen. Er drückte einen Kuß auf ihre Lippen und schwang sich dann freudig in den Sattel, indem er noch ein »Lebewohl!« ihr zurief und mit seinem Knappen hinwegsprengte.

Die ganze Welt stand ihm wieder offen, wie in seiner früheſten Jugend; alles Herzeleid war vergessen, sein Busen schwoll ahnungsvoll und wonnereich dem aufgehenden Tage entgegen. Er ritt schnell durch die wogenden Saaten, welche ihre schweren und gereiften Aehren tief hinabsenkten, und sah die Morgennebel über denselben im ersten Sonnenlichte zerreißen und wie weiße Flügel dann hin- und herschweben. Seine ganze Seele ward ein Gebet, und in der Herrlichkeit der herbstlichen Natur, an den Weingeländen des Stroms hinreitend, gedachte er des väterlichen Liedes von der reifen Traube. Er fühlte nun erst die schlagende Wahrheit darin. Erschien ihm doch seine Liebe wie jene köstliche Frucht, welche, nach stiller Pflege des Gärt-

ners, gereift am Stocke hängt und den Wegemüden aus gütiger Hand dargeboten wird. Er sah sie in ihrem scheinlosen Werden, da er ausging, und nun, da er heimkehrte, ward sie ihm in wundervoller Fülle und Süßigkeit zu Theil.

»Nein, das habe ich nicht verdient,« sprach er zu sich selbst; »Gott will mich durch seine unendliche Gnade noch tiefer demüthigen, damit ich ganz von mir ablassen solle und meinen wüsten Stolz in diesen Strom werfen, daß ich ihn liebe aus allen meinen Kräften, und ihm diene ohne Wandel. Ja, ich will es, nichts soll mich ferner bestechen, abzuweichen von der geraden Schnur des Einfachen, Klaren und Guten; keine Größe und Herrlichkeit dieser Welt soll fortan mich verleiten, dies nahe Paradies zu verlassen und unbekannten Wolkenbildern der aufgeregten Einbildung wieder nachzujagen. Ich habe geliebt und gelebt; aber nun erst geht mein wahres Leben an, welches keinen Stachel mit sich führt und keinen Schmerz zurückläßt. An Hildegards Busen werde ich genesen von allen meinen Wünschen, und sie ist mir der Engel des Paradieses, welcher das Flammenschwert wieder vorhält, und die verschloßne Pforte des Friedens mir wieder aufthut. Wenn ich sie besitze, dann kann ich erst ein treuer Sohn meiner Eltern seyn und ein rechter Freund meinem Konrad; Alles wird dann im gestillten Herzen mir erfüllt, bis zur Wonne der ewigen Hügel.«

In diesem Selbstgespräch, welches wir nur nach seinem Hauptinhalte dem Leser mittheilen können, war Erwin in Begleitung seines Knappen eine gute Strecke

fortgeritten. Die Stadt Köln erschien ihm nur noch in leisen bläulichen Umrissen am fernen Horizonte, und Dieterichs neuer Dom ragte schon wie ein Gebirg aus der Häusermasse hervor. Auch er war nun Werkmeister an diesem Dome geworden; er bezeichnete sich schon die Stelle in Gedanken, wo seine Arbeit beginnen und das Thurmpaar sich erheben sollte. Nur noch Weniges war davon zu sehen und Alles stand auf Hoffnung. — So stand auch sein ganzes Leben, und er ritt träumerisch an den fruchtbeladenen Obstgärten und Weinbergen hin, und blickte sinnig in die Strudel des Rheinstroms, als sich einige gewappnete Reuter zu ihm gesellten. Sie knüpften mit ihm ein Gespräch über die Tagesgeschichten an und erzählten von dem wechselnden Kriegsglücke des Kaisers Wilhelm mit dem Gegenkaiser Konrad von Hohenstaufen. Die Heere, so meldeten sie, zögen sich wieder näher zusammen, und eine Hauptschlacht drohe ehestens in den Blachfeldern von Köln, wenn der Hohenstaufe nicht nach Italien zur Vertheidigung seines dortigen Erbreiches zurückberufen würde. Erwins Herz schlug höher, indem er bei dieser Gefahr Hildegards gedachte, und ganz neue unbekannte Empfindungen durchdrangen seine Seele. Oft hatte er ja schon seine lieben Eltern und den verehrten Meister Dieterich in solcher Gefahr gewußt, und war doch viel ruhiger dabei geblieben, indem er sie dem Schutze Gottes empfahl; nun aber fühlte er den starken Beruf auf das lebhafteste, Hildegard selbst zu beschützen, und der Gedanke preßte ihm das Herz zusammen, ja, versetzte ihm den Athem,

daß er vielleicht zur Zeit der Noth nicht daseyn könnte, und ein wilder Kriegshaufe Dieterichs Haus plötzlich überfallen möchte.

Er beschloß, aufs baldigste zurückzukehren, nachdem er in der Vaterstadt die alten Eltern nur begrüßt, den Freund wiedergesehn und seine Aufträge an sie bestellt habe. Es dünkte ihm die heiligste Pflicht, bei Hildegard zu bleiben und alles Geschick mit ihr zu theilen, wie sehr auch eben jetzt Vater Eberhard und Mutter Gutta in Gefahr gerathen und seines jugendlichen Beistandes in diesen Kriegsläuften bedürfen möchten. Wußte er doch seinen treuen Konrad an ihrer Seite; Hildegard aber, so dünkte ihm, stehe mit ihrem alten Vater ganz allein und schwebe in einer weit größeren Gefahr, aus welcher Niemand, als er allein, sie erretten könne.

Also mischte sich denn auch hier ganz unwillkührlich, wie so oft im Leben, das Herz mit seinen Neigungen dem ernsten Pflichtgebote bei, und, gegen alle Grundsätze kindlicher Ergebung, wog die stärkere Liebe in ihrer Schale gewaltig über. Er fühlte nun schon das alte Wort der Ehe, daß der Mann Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen solle; denn die Natur hatte es in sein Herz geschrieben.

Die Ritter, da sie hörten, daß er aus dem Schwedenlande komme und Ritter Erwin von Steinbach sey, hatten ihn viel zu fragen und bezeigten sich ihm sehr gefällig. Bald merkte er auch, daß sie Vehmgenossen wären und seine Schicksale ihnen zum Theil bekannt geworden seyen. So hatte er keinen Hehl ge-

gen sie, und gewann in dem Grade ihr Vertrauen, daß sie ungern von ihm Abschied nahmen, da nicht weit von Straßburg ihre Wege sich trennten. Sie ritten gen Mainz, er aber auf den großen Birnbaum zu, welchen er schon fern auf dem grünen Hügel aus den Kornfeldern hervorragen sah. Höher schwoll ihm das Herz, wie bei dem Annähern eines alten Freundes, bis er ihn erreichte. Er stieg ab und ließ sein Roß, welches er dem Knappen übergab, am Fuße desselben grasen. Bewegt setzte er sich unter den breiten Schatten des alten Baums, und gedachte hier lebhaft der Stunde, da er von seinem treuen Konrad geschieden war. Wie Vieles lag inmitten dieser Zeit! Wie viele Leiden und Freuden hatten seither seine Seele durchdrungen und seinem Innern eine Gestalt gegeben! — Noch war es nicht zwei Jahre her, und doch fühlte er schon, daß er ein anderer Mensch geworden sey. Das dunkle Bild seines Herzens hatte sich in ihm geklärt, das Weithinstrebende seines Geistes auf eine erfreuliche Nähe zusammengezogen, der Hunger nach dem Unbekannten und Wunderbaren hatte sich gestillt an Freya's Adel und Hildegards Güte. Er fühlte, daß er etwas vollbracht habe, was nicht unterbleiben durfte, und Serenius Bild stand wie der helle Polarstern unverrückt an seinem innern Himmel. Elisabeths edler Geist auch schien ihm unter diesem wilden Birnbaume näher zu umschweben und leise ihm ins Ohr zu raunen: »Lebe recht, so lange Du lebst!« — Er blickte auf und sah Straßburg im grau-bewölkten Abendhimmel friedlich-still vor sich liegen. Der

alte Münster ragte mächtig und dunkel empor, und innig gedachte er seines Vaters, welcher dort mit sinkenden Kräften noch immer arbeite und seine Hülfe erwarte. Nun konnte er eintreten an Eberhards Stelle, und, wie Konrad ihn bat, Bürger zu Straßburg werden; und doch hielt ihn Hildegards Liebe und sein Gelübde zu Köln fest. Er legte alles das mit gläubiger Wehmuth in Gottes Hand, und beschloß zu thun, was der Geist ihm zur entscheidenden Stunde, als das Beste, offenbaren würde. Hatte er doch sein Versprechen zu Köln nur bedingt gegeben, und war doch Hildegard bereit, ihm auch in seine Vaterstadt zu folgen, wenn die Pflicht ihm gebiete, so schwer es ihr werden dürfte, ihren Vater zu verlassen. Das beruhigte ihn einigermaßen, denn er fühlte die Hand des Alliebenden, welcher im Begriffe schien, auch hier seine Wege zum heilsamen Ziele wunderbar zu lenken, wie er schon so oft gethan hatte. Eine freudige Hoffnung durchdrang ihn mit jugendlicher Kraft; er richtete sich schnell auf, bestieg seinen Tartar, und ritt, von seinem Knappen gefolgt, im raschen Trabe auf Straßburg zu.

Am Stadtthore begrüßte ihn der alte Wächter traulich bei seinem Vornamen und ließ ihn, ohne Weiteres, ungehindert mit dem Diener einreiten. Die Bürger, welche am Feierabend vor ihrer Thüre standen, oder noch mit ihrer Arbeit beschäftigt waren, nickten ihm, als wohlbekannt, freudig zu, indem sie sich an seinem ritterlichen Aufzuge und an den Sprüngen seines Rosses zu ergötzen schienen. Er hörte hinter sich

reden: »Das ist der Erwin aus Schwedenland, Meister Steinbachs Sohn; seht, wie er reitet! ein stattlicher Rittersmann! — Solche Leute können wir brauchen!«

Es that ihm diese Theilnahme der Bürger ganz besonders wohl, und sein Herz schwoll vor Sehnsucht, es ihnen durch Werke der Kunst wieder zu vergelten. Dem alten Rathhause ritt er langsam vorüber und blickte oft nach der Rechenkammer hinauf, wo Konrad zu arbeiten pflegte. Ein Gesicht zeigte sich an den runden trüben Fensterscheiben, welches wie versteinert zu staunen schien und, so weit er sehen konnte, stehen blieb: es dünkte ihm das des Freundes zu seyn und auch nicht. Von dort sprengte er einem Gäßchen links dem Rheinstrome zu, und erblickte schon am Ende desselben, wo die Straße sich umbog, unter hohen Ulmen verschattet, Vater Eberhards Haus. Da lag es so einsam und stille, fern vom Gewühle der Stadt, und die Hausthür stand offen, eben so, wie er es verlassen hatte. Das Herz pochte ihm höher, er stieg leise ab und befahl dem Diener, die Pferde in den Stall zu ziehen. Dann schritt er tiefbewegt über die lange dämmernde Hausflur, wo er Niemand antraf, so weiter durch die halb geöffnete Hinterthür, welche ihn in das ernste Grün des Gartens blicken ließ. Auch der Hofplatz war einsam, doch mit schönem Federvieh geziert, und die Gartenpforte nur angelehnt. Ein unaussprechlicher Friede kam über ihn, denn er war zu Hause; alle stillen Bilder der Kindheit dämmerten durch seine Seele. Er öffnete leise das Pförtchen und trat

durch den langen hohen Taxusgang, der wie ein gegiebeltes Mauerwerk beschnitten war, nach dem Teiche zu, wo die alte Linde stand; denn da hoffte er seine Eltern zu finden. Eine feste Laubwand umgab, bis unten hinab vom Baume her, die gastlichen Sitze und den steinernen Tisch. Man konnte Niemanden sehen, bis man hineintrat. Doch hörte er schon das Räuspern seines Vaters und ward sehr bewegt. Eine Minute stand er noch, fast bänglich, vor dem Eingange still, dann trat er hinein. Da saßen Vater Eberhard und Mutter Gutta neben einander, wie in ernste Gespräche vertieft. Sie sahen ihn nicht, bis er dicht vor ihnen stand und ihnen einen guten Abend bot.

»Herr Jesus, mein Sohn!« rief Gutta mit einem Schrei und flog in seine Arme. Meister Eberhard richtete sich hoch und gerade auf und blickte unter der vorgehaltnen flachen Hand scharf nach ihm hin. »Erwin, mein wackrer Sohn!« stammelte er mit verhaltner Rührung und neigte sich zu ihm hinüber. Der Jüngling machte sich von der Mutter los und stürzte an seine Brust in die sehnlich ausgebreiteten Arme. »Mein lieber, lieber Vater!« schluchzte er, weinend vor Freude. Der Alte küßte ihm herzinniglich Mund, Stirn und Augen, wiederholt ihn an sich schließend; dann blickte er ihn mit prüfenden Augen an und sprach wohlgefällig:

»Siehe, Du bist reines Herzens geblieben und ein wackrer vielerfahrner Baumeister geworden, das sehe ich Dir an; Gott hat mein Gebet erhört und meine Prophezeiung wahr gemacht! Gelobt sey der Herr! So

laß uns, Gutta, fröhlich seyn und nicht mehr sorgen: denn er ist nun da, den unser Herz begehrte!«

»Nur zu lange habe ich gewartet, mein Vater,« versetzte Erwin, »verzeiht mir! Und nun komme ich, um mir Eure Einwilligung und Euren elterlichen Segen für mich und Dieterichs Tochter zu erbitten; denn die gute Hildegard ist meine Braut. Euer alter Freund hat uns schon verlobt mit den Ringen seines früheren Bundes, vertrauend auf die Beistimmung meiner lieben Eltern.«

»Gottlob,« rief Gutta, und umarmte ihren Sohn von neuem; Eberhard aber sprach ernst und feierlich: »Das kommt vom Herrn, der schnell fährt, wir können nichts dafür, noch dawider reden, des Herrn Wille geschehe! Erwin, nimm hin die Jungfrau, meines Dieterichs Kleinod! Sie wird Dir viel Liebes und kein Leides thun, sie wird vernünftig mit Dir umgehen und Dein Herz Dir erfrischen. Gott segne Dich mit ihr, mein Sohn!« Die guten Eltern umschlangen ihn beide fest mit diesen Worten, und Erwin ward tief erschüttert; denn nun erst, im Frieden des elterlichen Segens, fühlte er ganz das große Glück, das Gott ihm beschert hatte. Er sank auf seine Kniee nieder und faltete die Hände zum stillen brünstigen Dankgebet, die lieben Eltern beteten mit ihm und legten segnend ihre Hände auf sein Haupt. Da trat Konrad ungesehen unter den Baum, und, als Erwin sich aufrichtete, umschlang er überraschend seinen lieben Jugendfreund, welchen er schon aus dem Fenster des Rathhauses erkannt hatte und ihm alsbald auf

dem Fuße gefolgt war. Aber daß Erwin die schöne Hildegard zur Braut gewonnen habe, freute ihn noch mehr, als seine Ankunft, und er versprach sogleich, der Marschall auf seiner Hochzeit zu seyn und mit ihr den ersten Tanz zu eröffnen. Auch die alten Eltern entschlossen sich, nach einigen Bedenklichkeiten und Widerreden, die herzliche Einladung Dieterichs anzunehmen und mit ihrem Sohne, sammt Konrad, die Reise gen Köln zu unternehmen, um an seinem Ehren- und Freudentage gegenwärtig zu seyn und mit Dieterich den alten Freundschaftsbund zu erneuern.

So ward in der ersten Stunde Alles abgeredet und Erwin setzte sich nun mit Konrad und seinen Eltern unter der Linde auf seinen alten Platz am steinernen Tische, um nach gewohnter Weise das Abendbrot mit ihnen einzunehmen. Mutter Gutta schien zehn Jahre jünger geworden, da sie die Speisen auftrug, Vater Eberhards Augen leuchteten, und Konrad betrug sich fast kindisch vor Freude, indem er an Erwin hundert Fragen that, ohne seine Antworten zu erwarten, und ihn von allen Seiten betrachtete, als wenn er sich nicht satt an ihm sehen könne. Endlich sagte er mit Ernst: »So bist Du nun da, als ein vollendeter Mann, und alle Deine dummen Streiche konnten Deines Glückes Wage nicht aufwägen, die mit schweren Pfunden gesegnet war. So lege denn Hildegard an Deine Brust, und werde Bürger zu Straßburg unter uns, wie ich Dir's unter dem wilden Birnbaume in der Abschiedsstunde rieth. Willst Du?«

Erwin seufzte und sprach, indem er sich zu dem Vater wandte: „Eben das ist's, mein Vater, was mir noch auf dem Herzen liegt. Ich habe mich zum Werkmeister der Thürme in Köln verdungen, freilich auf unbestimmte Zeit und mit der ausdrücklichen Bedingung, wenn Ihr mich riefet oder meine Geburtsstadt mein bedürfte, so würde ich zu Euch gehen; aber der Meister Dieterich steht dann allein und ohne seine Tochter, welche die ganze Freude seines Lebens ist. Er wird mich ziehen lassen nach meinem Willen und mit frommer Selbstverleugnung seine Hildegard mit mir; aber woher soll ich die Kraft nehmen, mich so schnell von dem hochverehrten Meister loszureißen, dem ich, zunächst Euch, meinen lieben Eltern, das höchste Lebensglück verdanke, und gern es ihm durch treue Dienste ein weniges vergelten möchte!«

Der Vater reichte ihm die Hand und versetzte: »Daran erkenne ich meinen guten Sohn, und ich würde eben so denken an Deiner Stelle. Aber laß Dir das keine Sorge machen; denn wenn ich Dich nothwendig brauche, oder Deine Vaterstadt Dich ruft, so wird Gott der Herr es schon so einrichten, daß Dein frommes Gefühl dabei nicht verletzt werde und Vater Dieterich selbst Dir dazu die Hand bietet. Ich denke, Du hättest schon ein Pröbchen davon erfahren, wie gnädig und barmherzig der hohe Geleitsmann mit seinem ausgereckten Arm sey! Wahrlich, mir ist zu Muthe, wie Abraham, als er nach dem finstern Traumbilde Abends an einem Ofen vorüberging, wo die helle Flamme aus den Stücken hervorschlug und Gott mit

ihm einen Bund machte bei diesem frohen Feuerzeichen. Alles Schwere scheint mir überstanden, und der Herr hat unser Geschlecht reich gesegnet in Dir, mein Isaak. Er wird unsre Wege ebnen wunderbarlich; laß uns nur ihm vertrauen, und freudig warten auf seine Stunde!«

Mutter Gutta umfaßte ihren Eberhard fest bei diesen Worten; Erwin aber ward sehr froh, und eine Thräne trat in Konrads Augen, welche mehr sagte, als alle Worte vermögen.

Die Sonne ging roth hinter dem reichen Roggenfelde unter; ein herbstlicher Windhauch rauschte leise durch den Baumgarten und wehete geheimnißvoll über die Saaten, die Gänse schrieen und klatschten in dem vollen Teiche vor der Linde, und Vater Eberhard rollte langsam Erwins Bauriße auf, da sie abgegessen hatten.

»Nun, mein Erwin,« sagte Gutta, indem sie ihm die heiße Stirn strich, »nun bist Du wieder zu Hause. Laß es Dir nun auch unter uns wohl seyn, so lange Du bleiben kannst, und mache morgen sogleich Deine Besuche in der Stadt bei allen unsern Freunden und Bekannten, die sich viel nach Dir erkundigt haben. Sie werden ein Wohlgefallen an dem stattlichen Ritter finden, aber noch mehr an dem guten Sohne und glücklichen Bräutigam.« — Eberhard fiel lächelnd ein: »Und ich denke, auch an dem kunstfertigen Baumeister für unsre gute Stadt; denn immer vergissest Du die Hauptsache über Deine mütterliche Sorge. Siehst Du, daß ich doch Recht hatte, als ich

zu Dir sprach, da er schied? — Der Junge hat sich etwas versucht, er ging nicht nach dem Brote, sondern nach der Kunst. Er hat Beides gefunden und kann nun die schönsten Gottestempel im deutschen Vaterlande bauen. Das hätte er nicht zu Straßburg gelernt, auch nicht zu Köln; denn das Leben und der Kampf machte den Mann. Italien war ihm zu weichlich und üppig; aus Eis und Schnee mußte er sich den Stein der Weisen holen, und der soll ein Grundstein unsers neuen Münsters werden, welcher mit Thürmen in den Himmel rage! Dazu mache er nun die Vorschule unter Dieterich in Köln. Nicht wahr, mein Werkmeister, Erwinus?«

»So ist's,« erwiederte Erwin; »nichts soll mich hindern, um mein heiliges Gelübde zu erfüllen, welches ich im Kämmerlein am Abend vor meiner Abreise that, der Herr wird mir dazu auch die Kräfte und Einsichten verleihen, und wenn der Bischof gebietet, wie er einst sagte, so komme ich zu Euch, Vater, und baue einen heiligen Münster zur Ehre des Höchsten. Werden ihn auch erst unsre Enkel vollenden, ich gebe doch dazu den Riß und lege die erste Hand an. Eine Welt bewegt sich in meinem Kopfe, ein Unendliches in meinem Herzen. Baumeister aus allen Landen will ich herberufen, sie werden eines Geistes mit mir seyn, und keine Babelverwirrung soll uns hie zertrennen. Auf Bonnevil, Emund und Järnstrong kann ich rechnen, und auch von vielen Steinmetzen aus England wird mir Hülfe werden. So sollt Ihr, guter Vater, auch Eure Lust sehen, wenn Gott will, und

sollt aus der freien Zunftgenossenschaft den ersten Hammerschlag auf den Grundstein thun, damit unser Werk fortgehe.

Eberhard versetzte milde: »Der gute Fortgang kommt von oben herab, mein Sohn; denn der das güldne Himmelszelt machte, muß das Beste auch hinzuthun. Doch nun laßt uns hineingehen und nach Deinem treuen Knappen fragen, der uns den Becher des Königs Erik bringen soll. Daraus wollen wir zum Willkommen vom alten Rüdesheimer einen freudigen Trunk thun und dann schlafen gehn.« So gingen sie ins alte Wohnhaus und freuten sich des Bechers und des Weins.

Fünftes Kapitel.

Nachdem Erwin am andern Morgen die nächsten Freunde und Bekannte des elterlichen Hauses besucht und ihre neugierigen Fragen einigermaßen befriedigt hatte, begab er sich zu dem Bischofe, welcher ihn sofort zu sehen begehrte, und ward huldvoll von ihm aufgenommen. Als der Bischof aber hörte, daß er zu Köln sich von neuem verdungen habe und Werkmeister der Thürme unter Dieterich geworden sey, so ward er fast ungehalten und tadelte seine Uebereilung. »Warum habt Ihr

nicht erst mich und Euren alten Vater gefragt?« rief er; »wir würden Euch Besseres gerathen haben; nun seyd Ihr von Neuem ein Knecht geworden, und hättet doch bei uns als freier Meister etwas Eignes zur Ehre Gottes aufbauen können, dazu ich Euch schon längst ausersehen hatte. Gerade jetzt war die Stunde gekommen, da ich unserm Münster durch Eure kunstfertige Hand, mit den Schätzen, die ich längst dafür gesammelt habe, einen großen und herrlichen Vorbau geben wollte, der mit seinem Thurmpaare alle Werke der Welt überbieten und die Ehre Gottes in die spätesten Jahrhunderte predigen sollte. Das Alles habt Ihr nun vereitelt durch Eure Unbesonnenheit und werdet von dem stolzen Erzbischofe einen schlechten Lohn dafür erndten.«

Erwin versetzte mit bescheidenem Selbstgefühl: »Einen bessern aber von Meister Dieterich, der mein väterlicher Freund wurde, und seine einzige Tochter mir zur Braut verlobt hat, in der ich mein höchstes Lebensglück finde. Außerdem versprach ich schon bei meiner Abreise nach Schweden dem Erbischofe von Hochstätten, nach meiner Heimkehr zuerst in seinen Dienst zu treten; jedoch habe ich es nur unter der Bedingung übernommen, daß ich frei mich machen könne, sobald Ihr mich ruft, oder mein alter Vater mich bedarf.«

»So ist's brav,« erwiederte der Bischof ganz versöhnt und mit sanftem Lächeln. »Ich erkenne in Euch den Sohn unsers Eberhard, und Ihr scheint mir ganz der gesegnete Jakob, welcher zweimal sieben Jahre um die schöne Rahel dienete. Doch wird der weise Dieterich Euch die schöne Tochter früher geben, denn

es ist keine häßliche Lea dort bei ihm, und dann, mein junger Freund, wenn ich Euch rufe, oder auch Eberhard ruft, so kommt zu uns! Es soll Euch nicht gereuen. Unterdessen könnt Ihr Euch die Baustelle hier ansehen und zu Köln den Riß machen, wenn etwa einst die gute Stunde schlägt und der Geist über Euch kommt. Uebereilt Euch nicht, denn es bedarf noch mancher Vorkehrungen, und aus dem stillen Familienglücke, welches ich Euch von Herzen wünsche, kann nur ein großes und bleibendes Bauwerk erwachsen.«

Der alte Bischof reichte ihm nach diesen Worten seine Hand, welche Erwin ehrerbietigst küßte, und hieß ihm dann neben sich niedersitzen, indem er sich von seinen Reisen, Werken und Schicksalen erzählen ließ. Da Erwin dieses gern und mit der größten Offenheit that, so schüttelte der Bischof öfter mit dem Kopfe in wehmüthiger Theilnahme, dann lächelte er wieder und ward immer froher, wenn auf Serenius die Rede kam. Endlich sprach er: »Mein Sohn, Du hast viel erlebt und erfahren, Du bringst einen reichen geistlichen Schatz in Dein Haus. Laß ihn denn wuchern zur Ehre Gottes und zum Wohlgefallen der Menschen.«

»Das will ich mit Gott,« versetzte Erwin, »nur schließet mich ein in Eure Gebete, und im Werk meiner Hände für die Vaterstadt soll noch einst mein Lob- und Dankopfer aufsteigen zum Himmel.«

Der Bischof entließ den gerührten Jüngling mit der Bitte, ihn vor seiner Abreise noch einmal zu besuchen, und Erwin begab sich zu seinem Vater auf den Mün-

ſter, wo dieſer gerade arbeitete, um mit ihm ſogleich die Stelle zum neuen Vor- und Thurmbau in Augenſchein zu nehmen; denn ſein Herz war, nach des Biſchofs ermunternder Rede, ganz davon erfüllt und entbrannt. Er fand Eberhard mit den Steinmetzen eben beſchäftigt, einige hinabgeſunkene Steine des alten Thurmdachs wieder hinaufzuwinden, und er erbot ſich ſogleich, ſie in ihrem durchbrochenen Gerüſte mit Metallklammern auf der Zinne wieder zu befeſtigen. Mit großer Leichtigkeit und Sicherheit ſtieg er auch mit den jüngſten und kühnſten Maurergeſellen hinauf, und der alte Vater folgte ihm mit ſtillem Wohlgefallen, doch nur bis zum unterſten Abſatze des Thurmdachs. Als Erwin die hinaufgewundenen Steinglieder befeſtigt und die ſchon wandelbaren Stäbe wieder eingefugt hatte, ſtieg er zu dem Vater hinab und trat neben ihn in eine der hohen Thurmluken, wo man die ganze Stadt mit Strom und Feld wie eine Landcharte überſehen konnte. Eberhard drückte ſeinem Sohne die Hand und dankte ihm für ſeine Hülfe; es war die erſte, welche er ſeinem Vater am Münſter erwieſen hatte. -- Es that dem Alten ſo wohl, aber noch mehr dem Sohne, und Eberhard ſprach: »Mein Kopf wird ſchon ſchwindeln, wenn ich auf die wandelbaren Steine trete, darum blieb ich in dieſer Luke hier ſtehen; der Deinige dagegen iſt feſt und erprobt, wie ihn ein guter Baumeiſter bedarf. Nun ſchaue hier die Struktur unſrer Kirche und erwäge, wie Du den Vorbau anſetzen wolleſt. Er muß mit dem alten doch einigermaßen übereinſtimmen, und das iſt eine ſchwere Aufgabe, da eine Reihe Jahrhunderte daran geflickt haben und faſt jedes ſeine Naht

zurückließ. Was Dir aber hier zu Hülfe kommt, ist die geschichtliche Reihenfolge der verschiedenen Baustyle; welche von Osten nach Westen fast stetig fortschreiten, vom Hufeisen und Rundbogen bis zum Spitzbogen sich entwickeln, und nur auf Deine Vollendung des rein deutschen Pyramidalstyls zu warten scheinen. Eine andere Einheit der Bauglieder, als die geschichtliche, kannst Du, dünkt mir, hier nicht hineinbringen, wenn nicht Alles umgeworfen werden soll; aber diese geschichtliche Einheit kann auch sehr bedeutend und herzerhebend werden, wenn Du nur in Deinem Vorbaue die kühnen und großen Verhältnisse der Spitzbogen und Giebelform, einfach und nackend mit geometrischer Nothwendigkeit an den Tag stellen willst. Dann kannst Du in unserer Kunst eine neue Bahn brechen und all' den ungestalteten Wust der früheren Byzantiner, wie ein unbequemes Prunkgewand, abstreifen. Deine gründlichen Kenntnisse in der Meßkunst werden Dir sehr zu Hülfe kommen, um das Bedeutende im Wahren kühn hervorzuheben, und das Wahre im Bedeutenden rein zu erhalten.«

Erwin erwiederte: »Euer Vertrauen, mein Vater, wird meine Kräfte stärken und der Unternehmung einen guten Fortgang bereiten. Schwierig allerdings ist die Aufgabe, an das Alte ein Neues zu stellen, und sie kann gewiß nur auf dem geschichtlichen, von Euch angegebenen Wege gelöst werden. Ja, ich schaue es im Geiste schon, durch diesen Münster soll man wie durch Jahrhunderte wandeln und aus dem Alten in das Neue eintreten, oder aus dem Neuen in das Alte zurückgehen. Daß ich Euch meine Ahnungen, die längst gehegten,

aussprechе: Der ganze Vorbau sey wie eine große Pforte mit zwei hochragenden Pfosten, welche den heiligen Dom nach Westen hin schließen. Man könnte sie auch einen hohen Fuß nennen, auf welchem das Zwillingspaar der Thürme sich fünfhundert Schuh in die Wolken erheben soll. Diese Pforte führe drei Geschosse. In das unterste leiten drei Thüren; die mittlere und Hauptthür in das Kirchenschiff, die Seitenthüren in die Nebenhallen. Ueber der Hauptthür leuchte ein großes radförmiges Fenster, gleich einer künstlichen architektonischen Rose, mit farbigen Glasmalereien ausgefüllt, welche einen warmen, morgenröthlichen Schein in das Kirchenschiff werfen. Neben derselben über den Seitenthüren sollen zwei hohe Luken stehen, in Spitzbogenform, mit langem Geröhre, zur Fensterbildung, durchbrochen. Im dritten Geschosse erscheinen mir im Geiste mehrere höhere und schmälere Luken, geheimnißvoll angeordnet, zum Spitzbogen durchgebildet, etwa zwei breitere über der radförmigen Fensterrose, und drei schmälere über jedem der Seitenfenster. Alle sind offen und mit langen dünnen Stäben gleichlaufend in die Höhe geführt, indem sie schon der Thurmbildung sich annähern und den Uebergang zu ihr machen. In diesen Luken sind die tragenden Kräfte verborgen. Allenthalben scheint schon das Himmelslicht hindurch, welches noch viel stärker aus dem durchbrochenen zarteren Geröhre der Thürme und aus ihren schlankeren Luken hervorblickt. Die Thürme lasse ich aber bis zum Dache in zarter Verjüngung, wie eine kolossale dorische Säule, durch Krönungen an den Seiten, aufsteigen, weil dieses die edelste Form ist. Erst im siebengestuften Thurmdache bis

zur Laterne möchte ich die Spitzsäulenform anwenden. Von oben hinab aber schaue man durch das unendliche Geröhr, wie durch einen Wald, bis auf den Grund der Thürme hinab und ermesse die schwindelnde Höhe an diesem offenen Gebäu, durchsauset von den Winden des Himmels, beleuchtet von Sonnenlicht und Sternenflimmer; so mögen diese Thürme dastehen, als Riesenbäume Gottes und steinerne Gebilde des unergründlichen Schaffens in nachahmender Menschenhand. Sie sollen mein anbetendes Gefühl in die Steine drücken und mein hohes gefundenes Glück, mit aller Wehmuth vergangener Tage, und mit dem Ernst des stillen ewigen Verlangens, durch freie, klare, architektonische Glieder in die Wolken aufbauen, so daß, wenn nicht die Menschen, doch die Vögel und Engel sich daran freuen mögen! Das sage ich Dir, Vater, als Ahnung, im Vertrauen.« —

Der Vater erwiederte: »Mein Sohn, Deine Gedanken fliegen hoch und die Fülle Deines Herzens läßt Dich über viele Jahrhunderte wegschauend spenden. Siehst Du dort das dunkle Gewitter aufsteigen? Es wird mit seiner Windsbraut wieder einige Steine von dem alten Thurmdache werfen, darauf wir stehen. Das sey Dir ein Gleichniß unsrer Zeit. Gewaltsame Stürme haben unsre gute Stadt erschüttert und haben uns eine neue, volksthümlichere Verfassung gegeben. Es war aber ein harter Strauß, da die Zünfte und Gilden losbrachen gegen den Bischof und die alten Geschlechter der Stadt. Manchen der Edlen sah ich dort im Stadtgraben kämpfen und sinken; viel Blut kostete der Sieg den Gemeinden. Du warst eben in dem schönen Italien und

lebteſt Deiner Kunſt, und konnteſt die Welt vergeſſen über ſie. Ich aber mußte dem Allen mit zuſchauen und ihnen die Wurfmaſchinen in Ordnung bringen. Da ſah ich den Menſchen wie ein wildes Thier auf ſeines Gleichen gehetzt, und, ohne Gefühl der eignen Wunde, den Mitbruder fühllos zerſchmettern. Das heißet — »Krieg« — dachte ich; und dieſer Kampf der Vernichtung, daran ſich Neues gebäre, wiederholt ſich im Großen nun durch unſer Vaterland und durch die ganze Welt, möchte ich ſagen; denn die nordiſche Hanſa ſtreitet mit Dänemark, Schweden mit den Tartaren, die Könige der ritterlichen Franken und Britten mit den Sarazenen im Morgenlande, und Alles ſoll ſich aus den Fundamenten anders geſtalten. So ringt nun auch der Geiſt, mein Sohn, nach einer neuen Geſtaltung aus den Tiefen Deines Herzens, und will uns etwas aufbauen, was über Brand und Verwüſtung weit erhaben ſteht. Gott der Herr gebe Dir das Bleiloth in die Hand und reiche Dir die Waſſerwage, daß Du es wage- und lothrecht auf ſeinem Felſen des Glaubens gründen mögeſt; dann wird es feſt ſtehen im Frieden Gottes und wird herrlich bleiben durch die große Kunſt des Tempelbaues, wenn auch Alles um ihn her in Schutt verſinket. Ich merke wohl, wo Du hinaus willſt; auch ich wollte einſt da hinaus, konnte aber nicht. — Nun werde ich mich Deines Werks freuen, das aus den Felſenſteinen predigen ſoll. Hüte Dich nur vor dem zu Künſtlichen und halte Dich immer einfältig am Geſetz und am Glauben! Denn die Zeit reißet in das Abenteuerliche hin; wir aber ſollen im Natürlichen des Kunſttriebes uns gründen und wurzeln. Ich

denke, Deine Hildegard wird Dich schon dazu anhalten und Dich immer mehr den unschätzbaren Werth einer natürlichen Einfalt und Seelenschönheit kennen lehren.«

»Gewiß, das wird sie,« rief Erwin freudig aus, »und Euer Wort ist eine Weissagung, die ich auf meine Brust binden will. Ich sehe schon, wie die größeste Fülle der Gestalten nur in der Einfalt, und die höchste Schönheit der Formen nur im Naturgemäßen zu erreichen sey; ich werde meinen Gott vor Allem um ein kindliches Herz und ein helles Auge bitten, damit ich Euren Beifall gewinne, welcher mir auch den der Nachwelt zusichert.«

»Mein Beifall, lieber Sohn,« versetzte der Alte gerührt, »kann Dir nicht viel nützen; wenn aber die Besten unsers Zeitalters, als ein Dieterich, ein Albertus und ein Serenius, mit mir einstimmen, dann kannst Du auch auf den Ruhm der Nachwelt rechnen und Dich einst ruhig schlafen legen; denn Du hast Dir selbst das Epitaphium erbaut.«

Mit diesen Worten nahm Eberhard die Hand seines Sohns und führte ihn die Thurmstiege hinunter; denn das Unwetter war schon aufgestiegen und erschütterte das ganze alte Thurmgebäude bis in die Grundfesten. Als sie eben unten standen, stürzten einige Steine von der Spitze hinab und schlugen vor ihnen krachend nieder. »Es wird Zeit,« sprach Erwin, »daß wir die Hand anlegen und ein Neues bauen, was Stürme und Donnerwetter stehn lassen; denn über die Elemente muß

der Mensch ein Herr seyn. Ich werde ihnen da nicht mehr einen hohen Klotz hinmauern, welchen die Winde stoßen und zerreißen können, sondern einen vielfach durchbrochnen Wölbbau, welcher ihre Kraft durchfahren läßt und ihrer luftigen Arme spottet. Da sollen meine künstlichen Spitzbogen dienen, und schlägt auch der Blitz einige steinerne Glieder von ihnen ab, die sind bald ersetzt. Das Ganze soll er mir wohl unerschüttert lassen; denn blind ist die Natur gegen den Geist des Menschen.«

»Sie soll aber einst sehend werden,« versetzte Eberhard, »und wie ein Kind müssen wir sie erziehen nach dem Ebenbilde deß, der sie geschaffen hat. — Dienen soll sie uns mit ihren Stürmen und Wasserfluthen, daß sie Mühlen treibt und Schiffe führt, daß sie Lasten im Bleiloth trägt und durch das Spitzgewölbe sich selbst beschränkt, daß sie mit ihrem Donner und Blitz, ohne uns zu schaden, die Felder befruchtet, und vielleicht auch noch einst mit ihren Feuerdämpfen, wie der Aetna uns lehrt, die großen Lasten hebt und die stärksten Maschinen treibt. Dienen soll sie lernen durch die Kunst und Wissenschaft, aber zur Ehre des Höchsten und zum Nutzen der Nebenmenschen. Denn die Natur ist ein ungezogenes Kind, mit großen göttlichen Gaben ausgestattet, und der Menschengeist ist ihr Hofmeister und Zuchtmeister, bis er ihr Freund wird. Dann ist auch die Kreatur frei geworden vom Dienste der Eitelkeit, dem sie wider Willen unterworfen ward; Alles ist dann Maß und Ordnung, Staat und Kirche, und dahin zielt auch unser freier Tempelbau, daß er ein Scherflein dazu beitragen möchte.«

Mit diesen Worten traten sie in das alte Wohnhaus, wo eine zahlreiche Gesellschaft von Freunden und Bekannten ihrer schon wartete, und Konrad zuerst mit Gruß und Handschlag ihnen entgegentrat. Erwin mußte viel erzählen, Alle fanden in ihm den alten wieder, und so verstrich der Abend beim Becher in der vergnüglichsten Stimmung. Unter Allen aber war Gutta im Stillen am vergnügtesten, da sie ihren lieben Sohn so vielerfahren und wohlbehalten wieder bei sich wußte und die alte Liebe von ihm ihr Herz erfrischte. »Ist mir doch,« sprach sie zu ihm, als die Gesellschaft sich entfernt hatte, »ist mir doch, mein Erwin, als wenn Du gar nicht weggewesen wärest und die ganze Reise nach Schwedenland sey ein wunderbarer Traum, davon Du uns zur Kurzweil erzähltest. Nur Dein Auge sagt mir, wie Du geliebt und gelebt, und Deine härtere Hand, wie Du gearbeitet habest. Gott sey gelobt, der uns so gnädig ist! Seine Güte währet für und für!«

Dann, nachdem Eberhard zur Ruhe gegangen war, erkundigte sich Gutta bei ihrem Sohne genauer nach Hildegard, und war besonders erfreut über ihre Demuth, Wirthschaftlichkeit und Ordnungsliebe.

»Ja,« sprach sie, nachdem sie ihn lange angehört hatte, sanft lächelnd, »das ist eine Frau für Dich. Gott der Herr hat sie nach Deinem Herzen geschaffen, und sie wird wie der Thau Deine Hitze kühlen und mit freundlicher verständiger Rede Dein Herz erfrischen. Sie wird Dir Deine Bahn ebnen und Dich immer auf das Nahe und Liebliche zurückführen. Sie wird auch eine

Freundin des Volks seyn und uns alten Leuten eine gute getreue Schwiegertochter werden. Das heißt ein Kleinod fürs Haus, dessen sich wenige Bürger in Straßburg rühmen können. Denn Alles paßt und fugt sich hier ohne Zwang. Die herrliche Prinzessin Freya dagegen, hätte auch ihr hoher Stand es nicht unmöglich gemacht, wäre doch nichts für Dich gewesen; denn Ihr strebtet Beide zu hoch hinaus und waret Euch darin viel zu ähnlich. Was hätte aus allem dem Feuer in der Himmelshöhe werden sollen, als ein verzehrender Brand, und wer möchte ihn löschen als der Tod? — Hildegard dagegen zieht Dir den hohen Himmel gleichsam ins grüne Gras nieder und bricht Dir ein blaues Blümchen am schattigen Bache, das ruft: »Vergiß mein nicht.« So kannst Du mit ihr auf Erden im Frieden Gottes wohnen und demüthig der heiligen Zukunft warten, wo erst das Vollkommne anhebt. Das ziemt am besten einem christlichen Steinmetz, denn wiewohl er seinen Tempel in die Wolken baut, so muß er doch, auf niederer Erde knieend, sein armes Sünderthum stets bekennen, wartend des Leibes Erlösung. Darin, mein Erwin, wohnt der Segen unseres Hauses, und Hildegard wird ihn Dich festhalten lehren.«

Gerührt versetzte der Sohn: »Ich weiß wohl, meine Mutter, ich weiß wohl, der Herr hat Alles zum Besten gekehrt. Freya ist mit Recht eine Königin worden; Håkan, der Edle, Ruhige, ist ihr ebenbürtiger Gemahl und in jeder Hinsicht ihrer werth. Hildegard ist meine erste Liebe gewesen und sie wird auch meine letzte seyn; denn sie erbauet mich durch ihre Güte aus meines Le-

bens Tiefen, ich fühle, daß Gott sie mir zuführte. Was aber Freya, die Hohe, mir gab, konnte keine Andre mir schenken, und es lodert lebenslänglich in meinem Herzen wie eine heilige Opferflamme, die mich läutern soll für das höchste Schöne. Ach, es war die Herrlichkeit Gottes, welche durch Eis und Schnee in dieser Liebe sich zu mir Bahn machte. Nie werde ich's vergessen, wie schön sie war und wie gut; denn alle wundersamen Träume meiner Kindheit haben sich darin erfüllt. — Nun erst bin ich frei, und an Hildegards Seite werde ich am dankbarsten ihrer gedenken; denn das wahrhaft Schöne schließt sich nirgend aus.«

Gutta küßte zärtlich ihren tiefbewegten Sohn, und er ging nun in sein altes Schlafkämmerlein, wo er, nach einem herzlichen Dankgebet, sich der labenden Ruhe überließ.

Sechstes Kapitel.

Erwin hatte gleich nach seiner Ankunft an Dieterich und Hildegard geschrieben, indem er ihnen die Einwilligung seiner Eltern meldete, und Vater Eberhard hatte noch für den alten Jugendfreund einige herzliche Worte beigefügt, darin er ihm seine Freude über das Verlöbniß ihrer Kinder aussprach, und die hochzeitliche Einladung annahm. Gutta schob auch einige liebende mütterliche Zeilen an die Braut mit ein, und der treue Konrad besorgte den Brief durch einen sichern Mann, welcher stromabwärts nach Köln fuhr.

Nachdem Erwin einige Wochen still im elterlichen Hause verweilt, und manche Freundlichkeit von Verwandten und Freunden in der lieben Heimath genossen hatte, kam endlich die ersehnte Antwort von Vater Dieterich, mit Bestimmung des Hochzeitstages und mit der Bitte, zu ihnen herüberzueilen. — Nun mußten demnach die Anstalten zur Abreise getroffen werden, welches den alten Leuten schwer fiel, da sie seit vielen Jahren Straßburg nicht verlassen hatten, und durch ihre gleichförmige Thätigkeit sich hier gleich wie eingewurzelt fühlten. Auch dem treuen Konrad ward es nicht leicht, seine Rechenkammer zu verlassen, und

einem Andern die Akten zu übergeben; doch die Freude, an Erwins Seite den Hochzeitsmarschall zu machen, ließen ihn alle Hindernisse und Bedenklichkeiten überwinden, und verdoppelten seine Thätigkeit, Alles auch für die alten Leute zur Abreise in Ordnung zu bringen.

Eberhard setzte einen zuverlässigen Werkmeister aus der Nachbarschaft an seine Stelle am Münsterbau, und ermahnte die Parlire, Altgesellen und Lehrlinge, während seiner Abwesenheit zum Gehorsam, wie zur Eintracht und Ordnung. Gutta machte alle Vorkehrungen zur Weinlese, und überließ die Leitung derselben einer erprobten alten Freundin, welche unterdessen in ihr Haus herüberziehen sollte. Auch das schöne Federvieh empfahl sie der guten Magd, und die noch übrige Obsternte dem treuen Hausknechte, jedoch mit Vorbehalt, in allen Stücken der Haushälterin Gehorsam zu leisten.

So war denn unbemerkt der Vorabend zur Abreise herbeigekommen, und das Rheinschiff schon von Konrad bestellt, auf welchem sie am frühen Morgen sich einschiffen und gen Köln fahren wollten, während Erwins Knappe mit den Rossen den Landweg machen sollte. Da gingen noch einmal beide Freunde nach dem alten, wilden Birnbaume hinaus, und sahen von dort aus, wie ehemals so oft, die Sonne sinken. Sie saßen beisammen im hohen Grase, und schauten nach der Vaterstadt hinüber. Konrad war heute besonders weich und sprach: „Es ist das letzte Mal, Erwin, daß ich Dich hier allein habe, und so ganz Dich mein

eigen nenne. — Hildegard wird Dir Alles seyn, und Konrad vielleicht entbehrt werden können, wenn er nicht von selbst kommt. Doch das werde ich nicht lassen, und Hildegard ist edel und gut. So freue ich mich doch außerordentlich zu der Stunde, wie fern sie auch sey, da Ihr als Eheleute in Straßburg einzieht, und unter uns Euer Haus bauet. Nicht weniger aber freue ich mich zu Deinem Hochzeitstage, da Hildegard Dir den Himmel öffnet, wenn ich Dich auch noch lange, lange missen sollte. Ich fühle es schon zum voraus, denn an Deiner Seite zu stehen und am Traualtare Dein festes »Ja!« zu hören, das wird meine größte Lust seyn.«

»Ich hoffe, mein Konrad,« versetzte Erwin nachdenklich, »Dir ist noch eine größere Freude vorbehalten, und es wird nicht lange mehr währen, so baueſt auch Du Dir ein ehelich Haus, wo Friede und Wohlgefallen wohnen; denn nicht umsonst hat Gott Dir ein so treuliebendes Herz gegeben.«

Konrad erwiederte seufzend: »Wer sollte mich verschrumpften und verknöcherten Rechenmeister wohl nehmen? Nein, mein Buch ist geschlossen, und wenn Du nur glücklich wirst, und mich in Deinem Bunde als Zugabe mit aufnimmst, so bedarf ich nichts weiter auf dieser Welt.«

»Doch,« sprach Erwin lächelnd, »mein Bruder, es wird die Stunde kommen, da ein geliebtes und liebenswürdiges Weib in Deine Arme sinkt, und an Deiner reinen Brust sich glücklich fühlt. Dann sollst Du mir Deinen Unglauben abbitten, und meine Weissagung

frei verkündigen; denn ich müßte mich sehr irren, wenn dieser Edelstein nicht seine angemeßne Fassung finden sollte.«

»Er hat ihn schon in Deiner Freundschaft gefunden,« versetzte Konrad, »und ich gedenke lebhaft all' der Stunden, da wir hier unter diesem Birnbaume Wohl und Weh mit einander theilten. Wenn Du hier, nach ungerechter Züchtigung in der dumpfen Schule, an meiner Brust Dich ausweintest, und über die Dummheit und Starrheit der Welt Dich beklagtest; wenn Du dann wieder über Deine Träume, Wünsche und Hoffnungen Dein Herz mir ausschüttetest, und über Kunst und Leben Deine ganze Seele in Heiterkeit und Vertrauen mir aufschlossest, so daß ich mit Dir weinen und lachen, und mich selbst vergessen konnte; da war ich reich. — So ist es unter uns geblieben, und diesen Reichthum haben wir in die Mannes-Jahre mit herübergenommen, um davon zu zehren unser Lebelang. Was auch die Welt und das Schicksal an Dir geschnitzelt und gemeißelt haben, mir bist Du immer derselbe geblieben. Der wilde Birnbaum hier ist seither nur stärker an Stamm und Aesten geworden, doch grünt er noch, und trägt Frucht an allen seinen Zweigen; so auch unsre Freundschaft im Laufe der Jahre. — Nichts ist dürre an ihr geworden seit unsrer Kindheit her, höher nur stieg ihre Krone und breiter, lieblicher beschattet sie die heißen Arbeitstage unsres Lebens, daß im Sonnenbrande unsre Blätter nicht welk werden mögen. Ja, sie ist eine frische Quelle, die unsre Wurzeln tränkt in trockner Zeit, und mir eine un-

versiegliche Freudigkeit giebt, Alles, mein Freund, mit Dir zu schaffen und zu dulden. Darum auch achte ich die Freundschaft höher, als die Liebe; denn diese wird leicht berauscht, jene aber nimmt ihren Odem aus der Ewigkeit, und ist über alles Sinnliche erhaben. Deshalb sprach auch wohl der Heiland zu seinen Jüngern: »Ihr seyd nicht mehr meine Diener; Ihr seyd meine Freunde geworden.«

Erwin drückte ihm bewegt die Hand und sprach: »Du hast Recht, mein Konrad, die Freundschaft ist in allem Menschlichen das Ewige, und wo dieser Kern in der Geschlechtsliebe fehlte, da müßte sie bald vergehn. Aber über Alles steht doch die Liebe aus Gott, welche wie ein Feuer vom Himmel unsre Herzen tauft, und dem Manne das Weib zur höchsten Gabe macht. Da nimmt, nach langem Kampfe, die Natur uns mütterlich auf, und alle Freundschaft im Edlen und Guten wird neu an diesem Heerde des wahren Lebens. So ahne ich's in der Liebe zu Hildegard, so wünsche ich es auch Dir an meiner Seite in einer edlen Gefährtin, damit Du ganz glücklich werdest. Wie es aber auch kommen möge, unser Freundschaftsbund steht fest, und ist ein unauslöschliches Licht in der Nacht.«

Die Jünglinge umarmten sich bei diesen Worten, und gingen dann still vom Hügel hinab durch die Kornfelder und Weinberge nach Straßburg zurück, wo sie bei den alten Steinbachs von den Hausfreunden, welche Abschied nehmen wollten, schon erwartet wurden. Erwin aber, nachdem er ihre Glückwünsche zur

nahen Hochzeit freundlich empfangen hatte, schied von ihnen, und ging noch zum Bischofe, wie er es ihm versprochen hatte. Er fand den ehrwürdigen Greis allein auf seiner Studirstube, in einem Kirchenvater lesend, und ward von ihm liebreich zum Sitzen genöthigt, indem er den Folianten bei Seite legte, und mit Erwin ein Gespräch anfing. Der Bischof fragte nach seiner Reise und seinen Eltern, und trug ihm viele Grüße an den Meister Dieterich und Albertus den Großen auf, »denn diese Beiden,« sprach er, »sind die vorzüglichsten Männer zu Köln. Dem Erzbischofe mögt Ihr auch, wenn er nach mir fragt, meinen Respekt bezeugen, doch unsre Herzen stehen fern. — Bald aber hätte ich einen Ehrenmann vergessen, den biedern Kaufmann Jakob Nissen, der so viel für die unglücklichen Mitbürger gethan hat. Dem sollt Ihr besonders meine Achtung versichern und ihm sagen, daß wenn er es dort satt habe und nach Straßburg ziehen wolle, bei uns sein Handeln und Wandeln durch nichts gehindert werden solle; denn solche gemeinnützige Männer sind als Bürger Kleinode für die Stadt.«

Zuletzt sprach der Bischof, nachdem er noch unsern Freund über den Kölner Dombau Mehreres gefragt, und mit Wohlgefallen seine Antworten vernommen hatte: »Ich sehe, daß Ihr Eile habt: so zieht denn mit Gott, und bauet Euer Haus unter dem Schatten seiner rechten Hand! Die treffliche Braut, welche auch ich einmal von Angesicht sah, wird Euch das Erdenleben zum Paradiese machen; aber vergesset nicht, dem

lebendigen Gott Eure Herzen zum Opfer zu bringen, damit Ihr die Güter dieser Zeit nicht mißbraucht. Denn schön ist das Gebilde seiner Hand, viel schöner aber ist er selbst, der es gemacht hat! Sehet auf den Meister alles Schönen! Und dann, mein Sohn,« sprach er, indem er ihn bei der Hand faßte, »wenn ich Dich rufe, so komm und löse Dein Gelübde! Lege die Hand an, wie wir abgeredet haben, und baue den Münster zur Ehre des Herrn in Straßburg!«

Erwin wiederholte ihm sein Versprechen, und der Bischof schloß ihn zärtlich in seine Arme, indem er ihn mit seinem väterlichen Segen entließ. Er schweifte noch durch einige Gassen der Stadt, und kam endlich an den Strom, wo ihm alte Erinnerungen aus den Kinderjahren an Brücken und Häusern entgegentraten. Es wogte in seinem Busen eine wehmüthige Freude und ein seliges Bangen, da er morgen schon seine Geburtsstadt verlassen und zu Köln, in Hildegards Armen, eine neue Heimath finden sollte, bis er vielleicht mit ihr einst in das Vaterhaus heimkehre. Alles schien ihn hier darauf anzusehn, und seine Seele war zu stark noch bewegt, um sogleich in die Abendgesellschaft zu seinen Eltern zu gehen. Er schritt am rauschenden Wasser auf und nieder, um seine heiße Stirn abzukühlen; da begegnete ihm einer der freundlichen Kaufleute, welche er nach gemeinsamer Flußfahrt einst zu Rotterdam verlassen hatte.

»Es ist gut, daß ich Euch treffe,« sprach der Kaufmann mit herzlichem Händedruck, »denn eben komme ich mit Waaren hier an, und bringe Euch Briefe von

Hubert und Kaspar. Ich habe sie unterwegs begrüßt, es geht ihnen wohl, und wie es Euch geht, sieht man Euch an. Ihr seyd ein wackrer Mann geworden, der alles Glück auf seiner Seite hat.«

Mit diesen Worten händigte er ihm die Briefe ein, und lehnte die freundliche Einladung ab, diesen Abend bei Erwins Eltern zuzubringen, da er nach seinen Waaren noch zu sehen habe, die eben ausgeladen würden.

Nachdem der Kaufmann sich verabschiedet hatte, öffnete Erwin die Briefe, und las, am rauschenden Strome auf- und niedergehend, im scheidenden Abendlichte. Er durchlief zuerst Huberts Brief, welcher also lautete:

»Mein geliebtes Bruderherz!«

»Da sitze ich in Rotterdam an des guten Vandernoths Schreibtische, und seine jüngste Tochter Klara hat mir das Blatt hingelegt, und Alles gar bequem gemacht, um auf Dinte und Papier im Geiste zu Dir hinüber nach Straßburg zu fahren. Besser freilich wäre es, leibhaftig auf dem schönen Rhein, oder auf einem edlen Rosse; doch fährt der Geist, wie er kann, und hat Dir eine fröhliche Botschaft zu bringen; denn ich weiß, Du Glücklicher bei Hildegard, (schon vernahm ich's) theilst auch mein Glück. — Klara ist meine Braut, ich werde Bürger und Malermeister zu Rotterdam, die Gilde hat mich schon aufgenommen, und bald wird die Hochzeit. Du wunderst Dich, doch trug ich diese Liebe schon in meinem Herzen, als

wir von Rotterdam abfuhren. Jener fröhliche Abend bei Vandernoth war für meinen Lebensweg entscheidend. Die Liebliche und Reine wohnte, wie ein Juwel, verborgen in meinem Herzen, bis ich ihn in Geschmeide fassen und aller Welt zeigen konnte. Die Stunde ist nahe, ich lebe als Sohn im Hause unter den besten Menschen, die mit ihrem harmlosen Daseyn eine tiefe Befriedigung meinem Herzen verliehen, und in ihrem rastlosen Wirken auch meine schlummernden Kräfte in Anspruch nahmen. Wie wohl wird sich's hier an der edlen Brust ruhen und weilen, nach den heißen Arbeitstagen, und wie köstlich wird das Fest seyn, wenn wir zu Dir und Deiner Hildegard kommen als Eheleute und Freunde. Du hast das größte Loos gezogen, aber auch wir ein schönes, welches Gott nach unserm Herzen fallen ließ. Du weißt, wie das freie Bürgerthum mir immer das Höchste war, und siehe, ich bin Bürger worden unter den einzigen ungekränkten Bürgern in der Welt, welche nichts weiter wollen und können, als Bürger seyn.«

»So kommt doch Jeder an seinen Ort; Du als Werkmeister der Thürme zu Köln, ich als Malermeister zu Rotterdam, und Bruder Kaspar als Prophet der Natur in der romantischen Einöde, weiß Gott, wo? Doch glücklich in seiner Art, vielleicht bald auch eines lieben Weibes Mann; denn die Gräfin Adelheid wird ihn schwerlich vergessen haben. — Eben male ich das Bild meiner Braut in klaren, durchscheinenden Farbentönen, und es ist eine Lust, so mit der Farbenseele umzugehen, wenn sie frei wird in der Liebe

zum Urbilde. Alles beseelt sich mir unter den Händen, wie sie mir gegenüber sitzt, und es ist, als wenn in meinen Fingern ein selbstständiger Geist wohnte, der mich fragt, wenn ich ihn regieren will: Was aber hast Du mit mir zu schaffen? — Es wird ein Lebendiges, ich weiß nicht wie; denn ich habe nur das stille Zuschauen. — Sie blickt mich an, und es fließt geheimnißvoll aus dem Herzen durch die Hand in den Pinsel, und steht da, voll Liebreiz und Anmuth, wie Fleisch von meinem Fleische und Bein von meinem Bein, eine Schöpfung aus Nichts. — Das ist die Liebe und ihre hohe Kunst, wunderbar und doch natürlich. Genug! — Ich erzähle Dir bekannte Dinge, und Du lächelst des verständigen Rathgebers, der nun auch einmal thöricht worden ist. Wohlan, wir sind unter einer Wolke gewesen, und haben aus einem Felsen getrunken! — Noch muß ich Dir erzählen, daß Deine schöne Beisitzerin, Vandernoths älteste Tochter, mit einem jungen Kaufmanne aus Antwerpen verlobt sey, und unsre Hochzeiten wohl an einem Tage gefeiert werden. Es ist ein hübscher, sehr wackerer Mann, thätig und treu, und ihrer werth. Die ganze Familie Vandernoth grüßt Dich, insonderheit aber meine Braut. Und nun, Bruder Erwin, Gott befohlen, auf Wiedersehn! — Ewig

Dein Hubert.«

Erwin löst'e nun das Siegel des zweiten Briefes, und Kaspars großartige Schriftzüge blickten ihm altbekannt entgegen. Er schrieb folgendermaßen:

»Mein Bruder Erwin!«

»Glück auf zum neuen Bunde der Erfüllung! Denn schon hörte ich aus sichrem Munde, daß die edle Hildegard Dein wird.«

»Auch in mir fängt es an zu tagen. Ich wohne hier auf dem alten Schlosse Sayn wie in Abrahams Schooße. Der Mainstrom rauscht an meinem Fenster vorbei, und über das herrliche Gebirge steigt der reine Morgen auf. Der alte Graf empfing mich wie einen Freund. — Adelheid fand ich unverändert, noch in ihrem Trauerkleide, so wie sie von uns schied. Die Trauer ihrer Seele rührte mich tief, ihr erstes Grüßen ward ein ewiges Wort. Sie stand im Begriff in ein Kloster zu gehn, und mit dem Himmel ihre Rechnung abzuschließen. An diesem schroffen Bergesrande trat ich zu ihr; sie schenkte, sich wendend, mir Herz und Hand. Ich will glauben, daß sie mich liebt, obgleich ich nichts Liebenswürdiges an mir weiß. So viel ist gewiß, mein ganzes Herz hangt an ihr, Berge und Ströme, Wälder und Wiesen reden mir nur von ihr. Ich bin ein andrer Mensch geworden, mein verödetes Wesen hat sich angebaut, den Schlüssel zum Tempel der Natur habe ich wiedergefunden, und als ich aufschloß mit bebender Hand, stand die heilige Isis, tief verschleiert, vor mir da, und nannte sich Adelheid von Helfenstein. — Noch immer liegt ein zarter Schleier vor diesem geheimnißvollen Wesen; aber ich rede doch mit ihr vertraulich, und ihre Worte sind mir wie eine Stimme aus der Heimath.«

»Ihre Güter hat sie der Kirche geschenkt bis auf

eins. Dieses liegt in einer schönen Wildniß am Odenwalde. Dahin, wenn der Priester uns eingesegnet hat, werden wir ziehn und, so Gott will, glücklich seyn. — Bald, doch zuvor muß ich Dich sehen. Sie grüßt Dich, sie bittet, an Deinem Hochzeitstage ihrer zu gedenken, so wie wir Dein gedenken werden an dem unsrigen. Wir grüßen Dieterich und Hildegard, auch Deine Eltern und den treuen Konrad. Mit Allen leben wir im Geiste, und, ehe Du Dir's versiehst, kommen wir als ungebetne Gäste, sollte ich darüber auch zum Narren werden, da der arme Jöns nicht mehr da ist — Bruder Hubert mit seiner Holländerin wird auch nicht faul seyn. So wappne Dich, mein Ritter, und lieber rüste Dich zum Ueberfall! Bis dahin Gott befohlen! Behalt lieb Deinen getreuen

Kaspar.

Erwin steckte, still erfreut, die Briefe zu sich, und eilte zu seinen Eltern, da es schon finster geworden war. Konrad begegnete ihm auf dem Wege, um ihn aufzusuchen, indem die Mutter besorgt nach ihm gefragt hatte. Sie trafen die kleine Gesellschaft von Hausfreunden schon beim Mahle um Eberhard und Gutta versammelt, und da eben der Becher kreis'te, erzählte Erwin, zum allgemeinen Wohlgefallen, die Botschaft aus den Briefen. Man trank die Gesundheit der Brautpaare, und verzieh das Zögern.

Siebentes Kapitel.

Die Reise der alten Leute mit Erwin und Konrad war schnell und glücklich, da Strom und Wind sie begünstigte. Am frühen Morgen begonnen, legten sie Tags einen langen Weg zurück, und das Schifflein schien gleichsam durch die Rheinfluthen gen Köln zu fliegen, indem sie bald um eine große Felsenburg, bald um einen dunklen Waldrücken, bald wieder um anmuthige Weinberge wegschifften. Die Lieder der Winzer und Winzerinnen tönten ihnen lieblich aus der Ferne, und ein sanftes Echo kehrte aus den Bergen zurück. — Eberhard gedachte mit Wohlbehagen der Tage seiner Jugend, und erzählte viel von seinen Wanderungen durch das deutsche Land, rezitirte auch einige Lieder, welche er auf der Reise gemacht hatte. Gutta war besonders heiter, und theilte die Speisen und Getränke aus, so daß kein Mitglied der kleinen Schiffsgesellschaft unbedacht blieb; es war, als wenn sie nur da sey, zu geben und zu erfreuen, und die Mildigkeit des Herrn allen Menschen kund werden zu lassen. — Erwin hörte auf seinen Vater, sprach wenig, und blickte in die wogende Fluth. Es war ihm mit seinen Eltern, auf der Reise zu Dieterich und Hildegard, wie ein goldner Traum; oft traten Thränen in seine Augen,

wenn er die alten Leute ansah, wie sie so beweglich und fröhlich geworden waren, als in jungen Tagen, da sie sonst wenig mehr aus ihrem Hause kamen, und gewöhnlich ein nachdenklicher Ernst sie begleitete. Alle Bilder der Vergangenheit spielten in diesem Traume, und wenn die Mutter ihm das Obst und den Weinbecher reichte, so besann er sich erst, daß er wirklich mit seinen lieben Eltern auf dem Rheinstrome dahinschiffe, und zur Hochzeit fahren sollte. — Konrad dagegen sorgte für alles Aeußerliche, war ausnehmend unterhaltend, und für die alten Eltern zu jedem Dienste bereit; es schien, als wenn er ihnen ihre häusliche Weise noch auf dem Schiffe erhalten, und alle störenden Hindernisse bei Seite räumen wolle. Man sah den treuen Hausfreund noch immer in ganz veränderten Verhältnissen, und Erwin mußte öfters über seine possirliche Dienstfertigkeit lächeln, wie wohl es ihm auch that; denn nun schon machte er bei den Landungsplätzen und Nachtlagern den Reisemarschall, so wie er bald den Hochzeitsmarschall vorstellen sollte.

So lassen wir sie denn fahren, bis sie eines Abends ziemlich spät beim Sternenflimmer die alte Reichsstadt Köln erreichten, und, nicht fern von derselben, an Meister Dieterichs Wiesen, nach Erwins Anleitung, landeten, indem die übrige Schiffsgesellschaft weiterfuhr, um noch in die Stadt zu kommen.

Es war ein stiller, thauiger Herbstabend, der durch die mannichfaltigen Stimmen des scheidenden Jahres, aus Feldern und Lüften, so ahnungsvoll wurde. Ein alter Knecht mußte am Strande bei den Reisesachen

bleiben, um sie aufzukarren; Erwin führte bedachtsam seine Mutter auf bekanntem Wege, und Vater Eberhard folgte mit Konrad nach. Bald standen sie in dem Gartenpförtchen, welches noch offen war, und damit anzeigte, daß Meister Dieterichs Besuch noch nicht heimgegangen sey. — Sie traten hinein, und Gutta freute sich des schönen Obstes, so wie Eberhard der geraden, breiten Laubgänge und der architektonischen Gartenfelder, welche alle auf das einfache, aber edel erbaute Wohnhaus hinwiesen.

»Da finde ich schon meinen alten Freund,« sprach er, »es ist sein ordnender Geist, der mir entgegenkommt, und in jenem Gebäude mit aller Heiterkeit und Festigkeit vor mir aufsteigt!«

Sie schritten weiter, und nun durch den Hauptgang von Obstbäumen gerade auf den Speisesaal zu, welcher stark erleuchtet war. — Die Flügelthüren standen offen, und die Lichter warfen einen hellen Schein in den dämmernden Garten; man sah Personen an einem runden Tische sitzen und die Becher kreisen; ein fröhliches Lied tönte ihnen entgegen. Es war Bertha's Stimme, aber sie hörten nur die letzte Strophe, wie sie sang:

Kommen dann die Altbekannten
In des Vaters lichtes Haus,
Finden sich die Ungenannten
Bald vor allen Andern aus.
Da ist Grüßen, da ist Herzen,
Und es schweigen alle Schmerzen
In dem schönen, großen Saal,
Wenn wir kommen allzumal!

Das Chor fiel stark ein: »Da ist Grüßen, da ist Herzen« u. s. w., und als es schwieg stand die Gesellschaft auf, eben als unsre Reisenden der Saalthür sich näherten. — Eine hohe Mannsgestalt trat in den Garten hinaus und ging ihnen entgegen, begleitet von einer weiblichen, doch konnte man ihr Antlitz nicht erkennen, weil sie vom Lichte abgewandt war. — Erwin pochte das Herz gewaltsam, und seine Kniee bebten; denn es waren keine andere, als Vater Dieterich und Hildegard, da sie nahe vor sie traten.

»Mein Eberhard, mein Herzensbruder!« rief Dieterich in starker Bewegung, und schloß den alten Freund fest in seine Arme. Erwin aber flog auf Hildegard zu, und führte sie zu seiner Mutter, indem er sie Beide umfaßte. Gutta küßte die weinende Hildegard wiederholt und süß. »Ja,« rief sie, »sie ist es, ganz wie ich sie mir gedacht! Die liebe Braut, die gute Tochter! schöner nur und milder noch: wie Gott es so herrlich geschaffen hat!«

»Ihr beschämt mich, meine Mutter,« sprach Hildegard, »und doch höre ich so gern Euer Lob, was mir das Glück meines Lebens verheißt. Ihr seyd ganz meines Erwins Ebenbild, und mir nahe, wie eine leibliche Mutter!« Sie küßte mit diesen Worten ihre Hände inbrünstiglich; dann ging sie schnell zum Vater Eberhard, und nachdem er sie umarmt, küßte sie auch die seinigen mit Ehrerbietung. »Nehmt mich zur Tochter auf, edler Meister und Freund meines Vaters!« sprach sie erröthend und blöder; »ich will Euch dienen, wie ich ihm diente, wenn Erwin mich einst

in Euer Haus führt, und wenn Ihr mich werth achtet, die Seinige zu werden!«

»Mein Sohn hat gut gewählt,« versetzte Eberhard in Thränen lächelnd, um seine tiefe Bewegung zu verbergen. »Von dienen, Mädchen, kann hier nicht die Rede seyn; hüte Dich nur, daß Du nicht mit Deinen seltnen Gaben über uns Alle herrschest. Eine geliebte Tochter aber wirst Du mir bleiben mein Lebelang; denn doppelte Bande, vom Vater und Sohne her, knüpfen uns zusammen!«

Unterdessen hatte der Meister Dieterich auch Konrad freundlich begrüßt und willkommen geheißen. Er führte nun Alle in den Saal, wo die Gesellschaft versammelt war und ihrer schon harrete. Bertha eilte ihnen zuerst entgegen, und Erwin stellte ihr seine Eltern und den Freund Konrad vor. Sie bot ihnen herzig die Hände und sprach, indem sie Konrad und Erwin ansah: »Das ist also der Treue von Kindesbein her, dessen Botschaft der Fisch so gut bestellt hat? Man sieht es ihm auch an, dünkt mir, daß er nicht lassen kann, was er einmal gefaßt hat!«

Die Art und Weise, wie sie dieses sagte, that dem Konrad wohl, wie noch nichts in seinem Leben; denn es lag eine Güte, eine Theilnahme darin, welche sogleich sein Herz ganz durchwärmte und von neuem belebte. — Er konnte wenig erwiedern, da er weder im Ernst, noch im Scherze etwas Passendes zu sagen wußte, weil es eben auch beides war. Er verneigte sich; aber Hildegard kam ihm zu Hülfe und sprach: »Meine Freundin Bertha kann es doch immer nicht

lassen, auch die wertheſten Menſchen zu necken, aber ihr Wohlwollen gleicht Alles wieder aus.«

»Was iſt hier auszugleichen?« rief Bertha erröthend; »Konrad verſteht mich recht gut, und beſſer vielleicht, als Du in dieſem Augenblicke.«

»Ich danke Euch ſehr,« verſetzte Konrad freudig, »beides, für Euer Vertrauen und für Eure Theilnahme; es thut mir ſehr wohl, ſogleich als ein Freund des Hauſes aufgenommen zu werden.«

Nun eilte auch die übrige Geſellſchaft herbei, und bewillkommte ſie herzlich. Es waren keine andere, als der alte Ritter von Finkenſtein, der Meiſter Gerhard von Trond und der Kaufmann Jakob Niſſen. Niſſen empfing von Erwin den Gruß und Auftrag des Biſchofs von Straßburg mit vielem Wohlgefallen, und ſprach: »Ja, es kann wahr werden, daß ich meine alte, liebe Vaterſtadt verlaſſen muß, und alle meine Werke, wie das große Arbeitshaus, in Feuer aufgehen ſehe, und auswandere zu Euch guten Menſchen, die mir eine neue Heimath bei Eurem frommen Biſchofe in Liebe und Treue bereiten wollt; ich danke Euch ſehr.«

»Wie ſollten wir Euch nicht bei uns eine warme Stätte bereiten,« verſetzte Erwin, »da Ihr mir im Auslande ſo viel Gutes gethan, und mancher Straßburger ein Gleiches von Euch aufzuweiſen hat? Kommt nur bald!«

»Sprecht Ihr doch,« verſetzte Niſſen, »als ob Ihr ſchon da wäret, und wollt hier doch Euer Haus bauen und die Kirchthürme dazu! Für's erſte alſo will

ich hier Eure Hochzeit mit Euch feiern, dazu ich im voraus von Dieterich schon geladen bin. Dann wollen wir weiter sehen, mein junger Freund; starke Magnete halten fest an Köln!«

Gerhard von Trond lachte beifällig und bestätigte verstärkend, indem er sprach: »Wir lassen ihn nicht los, was die Straßburger auch einwenden mögen.«

Der alte Ritter von Finkenstein aber sprach bedenklich dazu: »Der stärkste Magnet ist doch die Liebe, und das Weib folgt dem Manne, wohin er will, nachdem sie ihr Herz ihm einmal geschenkt hat. Darum verlaßt Euch nicht zu sicher auf sein Hierbleiben; denn die Eltern, und der Freund, und die Vaterstadt, mit dem Gelübde, ziehen stark an.«

Unterdessen war Dieterich mit Eberhard, Hildegard aber mit Mutter Gutta ein wenig in den Garten gegangen, und wandelten mit einander vor der Thür in vertraulichen Gesprächen, bis Bertha für die Reisenden von neuem Speise und Trank aufgetragen, während Konrad sie in sich gekehrt und aufmerksam betrachtete. — Ihre heitere Geschäftigkeit, ihre ordnende Gastlichkeit erfreuten ihn sehr, und das traute Wort am Anfange machte sie ihm so bekannt, daß er gleich mit hätte zutreten und helfen mögen, wenn es nur schicklich gewesen wäre. — Doch konnte er es nicht lassen, die Reisekleider bei Seite zu räumen, und den Dienern Bescheid zu sagen, wohin sie, mit dem übrigen eben ankommenden Gepäcke, getragen werden sollten; so daß Erwin, welcher mit den Freunden im Gespräch war, seiner fürsorgenden Ordnungsliebe lä-

cheln mußte. – Bald war Konrad auch mit Küche und Keller bekannt, und begegnete Bertha auf mehreren Wegen, wie von ungefähr, so daß sie angenehm davon überrascht wurde.

„Ich merke, wir sind zwei dienstbare Geister,“ sagte sie zu ihm im Vorübergehn, und er nickte ihr freundlich Beifall, als wenn es eben so seyn müßte.

Dieterich dagegen hielt Eberhards Hand, drückte sie fester und sprach im dämmernden Garten: „Bist Du doch so gar nicht verändert in den dreißig Jahren unsrer Trennung, daß ich geradeswegs da wieder mit Dir anfangen könnte, wo wir aufgehört haben; das ist doch ganz herrlich, so die Zeit zu betrügen; denn wenn sie gleich unseren Rücken etwas gebeugt und einige Runzeln ins Gesicht gezogen hat, so mußte sie doch unsre Freundschaft ungeschoren lassen.“

Eberhard versetzte: „Was geht uns auch die eitle Zeit an! Wir bauen ja für die Nachwelt, und unser Steinschnitt, wie ich einst Dir sang, heißt die Ewigkeit! Mein Sohn tritt nun für mich bei Dir ein, und Du giebst ihm Deine Tochter zur Frau, daß die verbuhlte Zeit ganz betrogen werde, und über den neuen Bund große Augen machen muß. Da steht der frische Mann, mit der Steinaxt in der Hand, und hauet besser noch, als vor dreißig Jahren; auch beglückt ihn die Hildegard, wie wir uns nicht beglücken konnten, und was wollen wir weiter in diesem Jammerthale?“

Dieterich lachte herzlich auf: „Du hast Recht, Du hast Recht,“ sprach er, „aber den Sohn gebe ich Dir mit der Tochter zurück, wann Du ihn brauchst,

und das mit Freuden in der Liebe, die Alles gab; dieſes, mein Bruderherz, iſt doch das Allerbeſte!«

»Wohl, wohl,« rief Eberhard, »Du willſt mir nichts ſchuldig bleiben, das ſind noch immer die alten Würfel, wenn gleich ſchöner jetzt beauget, Dir iſt der höchſte Wurf ſtets gewiß.«

Mit dieſen Worten traten die alten Freunde in den Saal zurück, und miſchten ſich unter die Männer.

Hildegard aber ſaß noch mit Gutta vor der Thür auf der Marmorbank, und redete von ihrer Mutter alſo: »Ihr hättet ſie ſehen ſollen, wie ſie meinen Vater liebte, und mich immer zu ihm führte, als zu ihrem Herrn und Meiſter. Er war ihr Licht und ihr Ruhm; ich weiß noch, wie freudig ſie mich als kleines Kind zu ihm aufhob, wenn er von der Arbeit heimkehrte, und wie ſtillvertrauend ſie mich in ſeine Arme legte, als wolle ſie ſagen: Da haſt Du den Lohn für Dein Tagewerk. Er aber umſchlang ſie feſt mit dem andern Arm, und hielt Mutter und Kind voll innigen Wohlgefallens. Dieſe Liebe meiner Eltern iſt eigentlich meine Erziehung geweſen, und es war gut, daß ſie mich ſo früh zum Vater führte, weil die Lücke bei ihrem Tode ſonſt noch viel größer geworden wäre. Nun hatte ſie Alles ſtill vorbereitet, als wenn ſie ihr frühes Ende ahnete; und da der große Schlag kam, ſo konnte ich's ertragen, wie ſehr auch mein Herz weinte und meine Thränen floſſen. — Auf den Vater wies ſie mich hin, auch mit ihren letzten Worten, und vermachte ihm gleichſam ihre Liebe zu mir und meine Liebe zu ihr. Es war eine heilige Stunde, die mir gegenwärtig bleibt,

als wäre es heute; der Klang ihrer Stimme war wie eines Engels, da sie von ihm Abschied nahm; und als der Vater der Scheidenden, schon Verblichnen, »Angelika,« nachrief, mit der ganzen reinen Gewalt des sehnenden Schmerzes, so war es mir, als wenn es ganz fern aus den hohen Abendwolken wiedertönte: »Mein Dieterich!« — So ist sie denn auch unter uns geblieben mit ihrer Engelsliebe, und ebnete meine Bahn! O Ihr hättet sie kennen sollen!«

Gutta umfaßte sanft die weinende Hildegard und sprach: »Mein Töchterchen, mein gutes Töchterchen, ich will Dir eine Mutter seyn, so viel ich vermag, doch die herrliche Hingeschiedene kann ich Dir nicht ersetzen. Ja, ich hätte sie sehen mögen und Dich empfangen aus ihrer Hand! Der zarte Liebreiz ihrer Gestalt war weit berühmt, und ihre reine, weibliche Demuth und Treue ist von Allen, die sie kannten, hoch gepriesen worden. Das Glück Deines Vaters war groß, aber kurz; man fühlt es Dir an, o Mädchen, wie Deine Eltern sich liebten; Dein Herz thut zart sich auf, wie eine tausendblättrige Rose. Ich darf wohl ein wenig davon mitsprechen, denn eben so liebe ich meinen Eberhard, und wenn er auch etwas schroffer und verschloßner als Dein Vater ist, so liebt er mich darum nicht minder. Unser Erwin hat sich zwischen uns getheilt, des Vaters Geist und mein Gemüth, des Vaters Tüchtigkeit und meine Sehnsucht, so kann ich ihn Dir auf Glauben empfehlen; er wird Dich lieb haben bis in den Tod, und wird Dir eine feste Mauer seyn in allen Schicksalsstürmen. Gott erhalte Euch einander

nur lange! Seine Liebe zu Dir hat für mich etwas sehr Rührendes, denn er weiß selbst noch nicht, wie tief sie geht, weil sie so einfältig und so natürlich ist; das ist das Beste; Ihr werdet noch einmal an mich dabei denken, wenn Ihr alt seyd, und den Lebensreichthum überschauen könnt, der aus diesem einfachen Keime sich entwickeln wird; denn der Herr hat seine Hand auf Euch gelegt!« — Mit diesen Worten küßte sie Hildegard und ging mit ihr in den Saal zurück, da Bertha schon zum Mahle gerufen hatte.

Erwin kam ihnen entgegen, und die Freude leuchtete aus seinem Gesichte, als er die Mutter mit Hildegard so traulich vereinigt sah. Die Hausfreunde setzten sich nochmals mit ihnen an die runde Tafel, während Hildegard und Bertha sie bedienten, und der Vater den Wein einschenkte.

Das Gespräch ward allgemein und fröhlich. Eberhard erzählte mit trockner Laune von ihrer Reise hieher und deren großen Vorkehrungen, darinnen er bald sich selbst, bald Gutta bespöttelte, und über das Obst und schöne Federvieh daheim allerlei Sorge bei ihr zu erregen suchte. — Am schärfsten aber ward Konrad mitgenommen, indem er alle die Rechnungsfehler beschrieb, welche in seiner Abwesenheit sich ereignen dürften, und die lächerlichsten Folgen, die ungeheuersten Verwirrungen daraus herleitete, so daß die Männer vor Lachen sich die Seiten halten mußten, und der alte Ritter von Finkenstein versicherte, sich lange nicht so ergötzt zu haben.

»Dein Vater ist ganz prächtig, und viel jugendlicher, als Du,« rief Gerhard von Trond unsrem

Freunde zu; »mit ihm möchte ich immer leben, denn er versteht zu scherzen!«

Dieterich sagte: »Heute ist er einmal wieder in seinem alten Elemente, wo er Keinen ungeschoren läßt, und die besten Freunde am mehrsten hudelt; so hielt er es in jungen Jahren, und war die Würze unsrer Gesellschaften in der Zunft.«

»Was,« rief Eberhard, indem er den Becher kühnlich erhob, »willst Du mich alt machen? — Ein rechter Meister Steinmetz bleibt immer jung, hast Du das noch nicht aus Deiner Kunst erlernt? — O, die Meister in Israel wissen nicht, was sie reden, und ein armer Samariter, wie ich, muß ihnen das Verständniß eröffnen!«

»Seht Ihr,« sprach Dieterich mit feierlichem Ernste, »so fährt er auch über mich her, und ist kaum bei mir warm geworden!«

»Bruder,« versetzte Eberhard, »Du irrst, ich bin noch nicht kalt gewesen; das Feuer des Bundes der freien Maurerei hält lange vor! — Nun, Hildegard, stoße mit mir an: Was wir lieben!« Hildegard küßte ihm die Hand und stieß an, indem sie aus dem vollen Becher nippte. »Auch Bertha klinge an,« rief er; »denn in ihren klaren Augen wohnt ein Fünklein, was bald zu einer großen Flamme aufschlagen kann, wenn ein recht trockner Feuerbrand ihr zu nahe kommt! — O laßt es uns nicht verbergen, Freunde, Lieben ist doch die beste Lesart von Leben!«

Bertha, nun hocherröthend, mußte auch mit ihm anklingen. Der Alte war ausnehmend heiter bis in die tiefe Nacht, und belebte neckend die ganze Gesellschaft.

Gutta versicherte, ihn noch nie so gesehen zu haben.

Achtes Kapitel.

Nach den ersten Tagen schon fühlten sich Erwins Eltern bei Dieterich wie zu Hause. Früh morgens ging Eberhard mit den Männern zur Baustelle des Doms, und Gutta blieb bei Hildegard zu Hause, indem sie ihr mit Rath und That in der Wirthschaft beistand, und die Anstalten zur Hochzeit ordnete. Letzteres war der guten Hildegard besonders noth, da ihr die ältere Freundin fehlte; denn Bertha war darin zu unerfahren, und Hildegard vermochte wenig für sich selbst zu thun, wie besonnen und thätig sie auch für das Wohl des Vaters sorgte. — Sie fühlte eine Schüchternheit, wenn von ihrer Hochzeit die Rede kam, wodurch sie gehemmt wurde. — Daher legte sie Alles in Gutta's Hand, welche sie auch darin verstand und mit ganzer mütterlicher Liebe Alles gern übernahm. Jedoch, da Gutta sie einmal fragte, wie Dieses und Jenes mit ihrer Aussteuer gehalten werden sollte, so rief sie schmerzlich aus: »Ach, ich habe keine Mutter mehr! Seyd mir Mutter, Freundin, Alles, geliebte Mutter Erwins!« — Der Alten traten die Thränen in die Augen, und sie fragte nicht mehr, — sondern richtete Alles im Stillen so ein, wie sie es am besten hielt.

Eberhard ward dagegen zu Köln mit manchen wackern Männern bekannt und in der Steinmetzzunft hoch geehrt; indem theils seine älteren Bauwerke hier an Kirchen und Klöstern ihn namhaft gemacht hatten, und von den ältern Steinmetzen, die mit ihm noch zum Theil daran gebaut, bewundert wurden, welche ihn auch freudig nach langen Jahren in der Hütte begrüßten; theils aber seine Persönlichkeit, als Freund Dieterichs und als Erwins Vater, ihm eine unbedingte Achtung erwarb. So drängten sich die jungen Gesellen, wenn er kam, um ihn her, und nahmen seine Worte ihm von den Lippen. Er wußte auch Jedem ein fröhliches oder ernstes Wort zuzusprechen, so wie es sich eben schickte, und wenn ihnen der Sohn in seiner Kunst als der Größere erschien, so gab ihnen der Vater dagegen einen festeren Handschlag und zog sie noch stärker an.

Auch der Churfürst ließ ihn mehrere Male mit Dieterich, Erwin und Gerhard von Trond zur Tafel laden, und zeichnete ihn, um seiner festen Mannheit und Geradheit, vor Allen aus, indem er sich oft lange mit ihm besonders unterhielt. Dieterich stand fast im Schatten neben ihm, doch freute er sich um so mehr seines Eberhards und der ihm widerfahrenden Ehre. Erwin ward bei den Großen wie vergessen an des Vaters Seite, und fühlte sich eben darin am glücklichsten; denn die wahre Kunst geht nicht nach Ruhm, sondern führt ein freies, göttliches Leben, was seinen Lohn in sich selbst trägt.

Erwin hatte unterdessen öfters den Hörsaal des

Albertus Magnus besucht, und ward von seiner heiligen Lehre immermehr ergriffen, immer tiefer durchdrungen. Noch nie hatte ihm ein Priester die Geheimnisse der Seele und des Leibes, des Schöpfers und seiner Schöpfungen, die Natur der Kirche und des Lichts, der Tugend und der Sünde, in einem so klaren und festen Zusammenhange enthüllet, wie Albertus, wenn gleich Serenius ihn einzelne tiefe Blicke darein thun ließ. Es kam ihm diese Lehre wie ein himmelhoher Dom vor, wo alle Theile mit dem Ganzen genau übereinstimmen, und ihre besondere Bedeutung nur aus dem Ganzen nehmen. Ein System der geistigen Dinge war ihm bisher fremd geblieben, und es ward ihm um so anziehender, da Albertus Scharfsinn oft ein unerwartetes Licht auf die dialektische Fügung der Gedankenreihen warf, und mit wenig Worten ihren festen und großen Zusammenhang zeigte. Es leuchtete ihm daraus gleichsam wie eine Regel der höheren Baukunst entgegen, und der Schlußstein dieser ungeheuren Kuppel des Gedankentempels schien ihm der Beweis vom Daseyn Gottes zu seyn, im kurzen des Inhalts, daß Gott seyn müsse, weil er selbst die Wahrheit sey. — „Kannst Du Wahrheit nicht leugnen,“ sprach einst der Lehrer, „so kannst Du auch Gott nicht leugnen. So wie die Wahrheit aber kein bloßes Gedankending ist, sondern etwas Wirkliches, was Dir gegenüber steht, und daran Du Deine Begriffe ordnen und berichtigen sollst; so ist auch Gott kein Gedankending, sondern etwas Wirkliches, denn Gott und die Wahrheit sind eins. Die Wahrheit ist wie das

Licht und offenbaret sich dem inneren Leben des Geistes, so wie das planetarische Licht der Sonne dem Aeußeren der Sinne sich kund giebt, ohne alle Vermittlung. So auch offenbaret sich Gott Deinem Geiste, ohne vermittelnde Schlußreihen, als die höchste und lauterste Wahrheit, darin alle Dinge Dir, dem Anbetenden, als in ihm lebend, webend und seyend sich kund geben. In ihm, durch ihn, von ihm kann jeder Vernunftschluß nur seine Erklärung finden; darum aber ist Gott das Unerklärlichste, denn er ist das Allerklarste. Wer ihn erklären will, der trübt seine Klarheit und verdunkelt sich selbst gegen ihn. Das auch bedeutet die Schrift: »In deinem Lichte sehen wir das Licht.« Wer an diesem Schlußsteine rüttelt, der zerbricht das ganze Gewölbe der Wahrheit, und ist ein in Buchstaben verfinsterter Pharisäer.« — Solche Stellen zog Erwin mit vollen Zügen ein, und bildete sie auf eigenthümliche Weise weiter in sich fort.

Der Dominikaner-Abt, welcher bald seine innige Theilnahme bemerkte, wandte sich öfters auch mit einer Frage an ihn und war mit seinen Antworten gewöhnlich zufrieden. Einer seiner Schüler, der, als der Liebling des großen Lehrers, stets zu seinen Füßen saß und das Gesicht nicht von ihm abwandte, erregte Erwins besondere Aufmerksamkeit. Er redete mit Niemand, war auch immer ernst und in sich gekehrt, doch erschien er von edler Gestalt und großartiger Geberde. Man sagte, er sey aus einem berühmten gräflichen Geschlechte des Königreichs Neapel, und nannte ihn Thomas von Aquino. Seine Mitschüler aber nann-

ten ihn nur den stummen Bären und beneideten ihn um die Gunst seines Lehrers. Doch erzählte man sich, daß Albertus gesagt habe, als er diesen Spottnamen vernommen: dieser stumme Bär werde noch einmal den Mund aufthun und mit seinem Brüllen die ganze Welt erschüttern.

Eines Morgens, da Erwin, von der Baustelle kommend, den Hörsaal besuchte und der Lehrer an ihn einige Fragen that, die er treffend beantwortete, so bat ihn Albertus am Schlusse der Stunde, gegen Abend in seinem Laboratorium ihn zu besuchen, da er ihn einige alchymistische Versuche sehen lassen wolle, die ihm noch neu seyn dürften und seine Wißbegierde befriedigen würden.

Unser Freund fand sich auch, unerachtet eine Gesellschaft bei Dieterich geladen war, zur bestimmten Dämmerstunde ein, und ward durch lange Kreuzgewölbe des Dominikaner-Klosters in einen hohen alterthümlichen Saal geführt, wo er, unter Instrumenten und Geräthen von der seltsamsten Art, an der Flamme des chemischen Heerdes den gefeierten Lehrer mit seinem Schüler Thomas antraf.

An Blasebälgen entzündete sich ein weißes Licht, und ein Tiegel stand auf dem Feuer, in welchem ein geschmolznes Metall in allen Farben glühte. Der Lehrer winkte ihn zu sich heran. Thomas von Aquino aber kam ihm entgegen und reichte ihm die rechte Hand. »Es freut mich,« sprach dieser leise, »daß ich Euch hier treffe; Ihr seyd eine liebende Seele, und Ihr werdet bald etwas Außerordentliches sehen. Alles

stellt sich heute so glücklich, als wenn wir den lang ersehnten Goldblick haben sollten.« — Albertus Blicke waren still und unverwandt auf den Schmelztiegel gerichtet, in welchem das glühende Erz jeden Augenblick sich verwandelte, und bald aus dem hohen Farbenspiele in ein tiefes Stahlblau überging, welches sich nach und nach zu einem klaren Silbergrau aufhellte und immer mehr in sich selbst sich zu läutern schien. — Albertus ergriff eine Phiole und schüttete ein röthliches Salz hinein. Die Masse fing von neuem an gewaltsam zu wogen und zu sprudeln, und ging noch einmal, doch mit verklärten Augen, den ganzen Farbenring des Regenbogens durch, bis es in einem tiefen Purpur stehen blieb, welcher glühende Blicke auf den Meister zu werfen schien. — Nun schüttelte er abermals aus einer Phiole eine bläuliche Erde hinein, und Thomas flüsterte dem Erwin ins Ohr: »Das ist der Stein der Weisen, welcher Alles zersetzt und in die einfachsten Theile auflöset.« —

Nun zeigten sich bald im Tiegel kreisförmige Bewegungen, welche immer an Geschwindigkeit zunahmen, und am Ende die ganze Masse trichterförmig bis auf den Boden im Mittelpunkte vertieften. In diesen concentrischen Ringen spielte wie ein goldner Blitz durch, welcher mit einer leichten Verknallung verbunden war. Da die Masse sich wieder hob, so entwickelte sich ein lichtes Netz auf dunkelgrauem Grunde, und des Meisters Antlitz erheiterte sich sehr. — Er griff nach einer Phiole, darin ein klarer Saft war, und schüttete ihn in den Tiegel aus. — Das Netz verdichtete sich als-

bald, so wie die Masse erstarrte, und verwandelte sich zu einer Kruste vom mildesten Goldglanze. Da haben wir's!« rief Thomas mit begierigen Blicken aus, »es ist ein pures lautres Gold!« — In eben dem Augenblicke aber riß ein heftiger Windstoß das entgegengesetzte Fenster auf, und ein rauher Luftzug kühlte zu schnell die Masse ab. Die goldglänzende Oberfläche zersprang wie in tausend Aestchen und Aederchen, der Grund färbte sich wieder dunkelgrau, und es blieben in demselben nur einige Goldbäumchen stehen, wie man sie auch wohl im rohen Gestein der Grube erblicken kann. — Thomas war erschrocken, der Meister sah ihn verdrießlich, ja zornig an und sprach: »Du hast durch Deine heftige Begierlichkeit Alles verdorben, was Kunst und glückliche Constellation heute zusammenfügten. Weißt Du denn nicht, daß ein reines und sanftes Herz zum Gelingen in der Alchymie nothwendig sey? — Deine Begierlichkeit nach Gold und der Sturmwind standen in genauem Bunde, und waren zwei Dämonen, welche das schöne Werk der Wissenschaft und Geduld zerstört haben.«

»Doch seht,« sprach er, zu dem erstaunten Erwin gewendet, »die Spuren sind uns geblieben, und in den goldnen Metallbäumchen auf der dunklen Fläche erkennt Ihr die Richtigkeit der göttlichen Kunst, welche freilich auch mit einem göttlichen Sinne ausgeübt werden muß. Wir können tausend Versuche machen und es gelingt uns nicht wieder, wie heute! — Erkennet darin ein Bild Eures Lebens, welches auch schon, wie jene milde Goldfläche, geleuchtet haben würde,

wenn nicht Leidenschaften es übereilt und die große Harmonie durch heftige Abkühlung zerstört hätten. — Doch wohl Euch; nun wächst aus dem dunklen Grunde der goldne Baum Eures Glückes mit Macht, und wird bald mit seinen Zweigen, wie ein lichtes Netz, Euer ganzes Leben bedecken; denn Hildegard ist eine Blume des Himmels, und der rechte Weisenstein, der alles Starre und Heftige in Euch zersetzen wird.«

»Woher wißt Ihr das?« fragte Erwin betroffen.

»Aus Eurer offnen Hand,« versetzte Albertus; »denn da stehen in der langen Lebenslinie Glück und Nachruhm deutlich geschrieben. Leise zwar ist sie durchkreuzt, doch nicht durchschnitten. Nur eine Kerbe zeigt große Lebensgefahr, — das war zu Bielbo, wo der mißtrauische Herzog Euch das Todesurtheil sprechen ließ. Seyd getrost, über alle jene Einschnitte seyd Ihr schon hinweg! Von nun an fließt Eure Lebenslinie harmonisch und ungetheilt dahin; denn heilige Boten haben Euch den Weg gezeigt, der in den Hafen des Friedens führt.«

Erwin versetzte bewegt: »Wollt Ihr mir denn nicht vollends hinein helfen, großer Mann, und mich mit Hildegard zum heiligen Bunde einsegnen? — So gern möchte ich an diesem feierlichen Tage unsres Bundes Euer stärkendes Wort hören, und von Eurer ehrwürdigen Hand die unsrigen vereinigt fühlen. Es lag mir schon einige Tage auf dem Herzen, denn ich habe zu Euch ein rechtes Vertrauen gewonnen; nun löst Ihr mir die Zunge, es auszusprechen. Dieterich und Hildegard bitten auch darum, und laden

Euch zur Hochzeit mit Eurem Schüler Thomas ein. So erfüllet meinen Wunsch und nehmet meinen Dank dafür zum voraus hin!«

Albertus reichte unsrem Freunde die Hand und erwiederte: »Gern, Meister, will ich Euren Wunsch erfüllen, wenn Gott nur will, und es ist mir selbst eine besondre Freude, ein so wackres Paar zum heiligen Ehebunde zu vertrauen, da Ihr auch ganz einander werth seyd. Auch mein Thomas soll mitgehen, damit er einst wieder froh werde unter den Frohen, und wahre Menschen sehe.«

»Ja,« sagte Thomas bescheiden, »zu Euch gehe ich gern und nehme es dankbar auf; denn es ist der edelste Kreis, wo man lernen kann.«

Albertus versetzte, lächelnd über den Schüler: »Und was Du nicht erlernen kannst, mein Thomas, das mußt Du erleben; denn die Natur ist unsre große Lehrmeisterinn und unterweiset durch Erfahrungen. Es kommt immer anders, als Du berechnen konntest; denn sie schöpft stets aus der Fülle und hat den göttlichen Verstand.«

Thomas neigte den Kopf bejahend vor dem Meister und schwieg.

Erwin war über die Zusage herzlich erfreut, und beurlaubte sich mit vielen Danksagungen von dem weisen Abte, indem er noch einen flüchtigen Blick auf die Goldadern im dunklen Gusse warf. — Der Abt begleitete ihn freundlich die Stiege hinunter, und führte ihn auf einem kürzeren Wege durch den Klostergarten hinaus. — Hier sah er noch überrascht im Spätherbste

die schönsten Blumen blühen, und Wohlgerüche aller Art dufteten ihm entgegen. Er fragte nach der Ursache dieser sommerlichen Fülle, und Albertus ließ sich folgendermaßen darüber vernehmen:

»Die Natur ist unendlich reich an fruchtenden Kräften und kann scheinbare Wunder thun, wenn man ihre verborgnen Hülfsquellen nur zu sammeln und zu leiten versteht. — Da seht jenes Erdreich in den Blumenbeeten; ich habe es chemisch bereitet und mit allerlei metallischen und vegetabilischen Mischungen versehen, wodurch es alles Saure und Kaltgründige verloren, und dagegen eine besondre Wärme und Fruchtbarkeit gewonnen hat; denn die Einwirkung des Sonnenlichts thut's nicht allein, sondern eben so sehr die Empfänglichkeit des Erdbodens; er muß für ihre Strahlen gebildet und für ihre stillen Einwirkungen erzogen werden; dann kann er noch am schrägen Herbstlichte Blumenfülle bringen, die er sonst nur am senkrechten Lichte im Sommer vergönnt. Die Wärme steckt schon in den Erden, welche hier nur eines kleinen Reizes bedürfen, um Alles zu schaffen und die herrlichsten Früchte zu treiben. — Aber nun seht jene Metallstangen, welche auf dem Forste des Klosterdaches in Spitzen und Wetterfahnen sich enden; ich habe sie die Mauer herab und unter der Erde durch den Garten geleitet; sie ziehen die Kräfte der Himmel an und das Feuer des Blitzes, was die Wolken spaltet. Aber hier in meinem Garten bringen sie keine Verheerungen, sondern erwärmen nur den Boden, laufen still unter den Wurzeln hin, und erfüllen die Pflanzen mit großer Frucht-

barkeit. Ihr seht es an den starken Stielen und dunkelgrünen Blättern, ihr seht es an den brennenden Farben der Blumen, und dort, bei der weißen Mauer, an den üppigen südlichen Früchten, welche sonst in unserm Erdgürtel draußen nicht wachsen können. Die Flammen der Wolken haben sie erweckt und befruchtet, getrieben und gezeitiget. Was die Felsen spaltet und die Tempel verbrennt, ist hier ein wohlthätiges Element geworden. Es dient dem Menschen zum Nutzen und Vergnügen, und siehe da, es war Alles sehr gut. — Die dummen Leute nennen mich darum einen Zauberer, aber ich bin nur ein Freund der Natur, welcher einige Geheimnisse ihres stillen segensreichen Wirkens ihr abgelauscht hat. Doch das ist immer nur ein kleines Wörtlein, wer versteht den Donner ihrer Macht? Ich denke, nur Derjenige, welcher sie geschaffen hat.« Mit diesen Worten entblößte er mit einem Stabe das Erdreich, und zeigte ihm unter demselben die wagerecht laufenden Metallstangen. Dann führte er endlich den nachdenkenden Freund aus dem Pförtlein der Ringmauer, und sagte ihm Lebewohl für heute.

Erwin war schon längst von Hildegard erwartet worden, sie kam ihm auf den Wiesen entgegen, und er schüttete ihr über alles Erlernte und Erlebte freudig sein Herz aus. So schien Alles von neuem an seiner innern Sehkraft vorüberzugehen, und stille freute sie sich mit ihm, daß der große Lehrer ihm so nahe getreten sey, und auch den Segen über sie sprechen wolle.

Unterdessen hatte Konrad im Stillen sich mehr

und mehr mit Berthas Trefflichkeit bekannt gemacht, und näherte sich ihr nun entschiedener, da er fühlte und es sich nicht länger verbergen konnte, daß sie das Glück seines Lebens machen würde, wenn er sie die Seinige nennen dürfte. — Woher aber den Muth nehmen, es ihr zu sagen? wie freundlich und vertrauend sie sich auch gegen ihn zeigte; denn es war seine erste Liebe. Noch nie hatte er sich einem Weibe genähert, und ein reines Leben machte ihn blöde, wie eine Jungfrau, wenn er daran dachte, um sie zu werben. — Aber auch einem Anderen, selbst seinem Freunde Erwin, wollte er es nicht überlassen, für ihn den Antrag zu machen; ja selbst von seiner Liebe zu ihr hatte er ihm nichts gesagt, denn er fühlte, daß kein Freund als Vermittler zwischen sie treten dürfe, wenn Bertha nicht dadurch gekränkt werden, und vielleicht auf immer für ihn verloren gehen sollte.

Mit beklommner Brust saß er eines Abends neben ihr auf der steinernen Bank, welche auf der Anhöhe am Ende des Gartens einen freien Blick ins Feld und auf den Strom gewährte. Die gelben Stoppeln schienen ihn trauernd anzublicken, und der Strom floß unter dunkelgrauen Wolken ernst und rastlos dahin. Das längere Schweigen war ihm unerträglich geworden. Erwin und Hildegard waren aber von der Bank aufgestanden und hatten einige Gänge durch den Garten gemacht, um die Sonne sinken zu sehen. Er faßte zitternd Berthas Hand und sprach zu ihr: »Seht, das Korn ist abgemähet und der herrliche Strom fließt unaufhaltsam seinen Weg hinab ins dunkle unwirthli-

che Meer; so fließt auch mein Leben unaufhaltsam hinab in den Tod und zeigt nur dürre traurige Stoppeln nach vollbrachter Arbeit, wenn nicht eine liebende Hand mich trösten und mir die Fülle der Garben bringen möchte. — Diese Hand seyd Ihr, theure Bertha, Ihr habt mein ganzes Herz, und es hängt von Euch nur ab, mich glückselig zu machen; heute oder niemals mußte dieses Geheimniß von meinen Lippen herunter! Entscheidet nun, ob Ihr die Meine seyn wollet oder nicht? Denn niemals werde ich heirathen, wenn Ihr mir nicht die treue Hand zum Lebensbunde reichet.«

Berthas Augen füllten sich mit Thränen, doch sprach sie mit siegreicher Heiterkeit: »Ihr haltet ja schon diese Hand, edler treuer Freund, und ich lasse sie Euch so gern; denn Eures Gleichen an Wahrheit, Demuth und Güte ist mir noch niemals erschienen. So gehe ich denn gerade mit Euch und verlange keine Bedenkzeit; nehmet hier den ewigen Bund, mein ganzes Herz, hin, was in der ersten Stunde schon Euch entgegenwallte. Also hoffe ich, Euch noch einst frohe Garben zu bringen.«

Konrad schloß das tiefbewegte Mädchen mit unbekanntem Entzücken in seine Arme, und drückte, seit dem Tode seiner Mutter, den ersten Kuß auf einen weiblichen Mund. Die heilige Liebe versiegelte ihn mit ewigen Zeichen, da sie von diesen keuschen Seelen durch keine Lüsternheit, noch flüchtige Neigung jemals entweiht war. — Konrad raffte sich männlich zusammen, als Erwin und Hildegard zu ihnen zurück-

kehrten, doch blieb Berthas Hand in der seinigen ruhen, und sie sahen ihnen heiter entgegen.

Erwin staunte, Hildegard erröthete, denn sie ahneten das Gewicht dieser Stunde. — »Wie,« rief Konrad ihnen launig entgegen, »verwundert's Euch so sehr, daß endlich der Stumme Sprache und der Blöde Muth gewonnen hat? Ja, es ist Alles richtig, und, so Gott will, feiern wir zugleich mit Euch unsre Hochzeit; denn so weit Du auch gereis't bist, unsteter Baumeister, so sollst Du mir in der Hauptsache doch nicht zuvorkommen. Ich bin glücklich durch Bertha, wie Du durch Deine Hildegard bist, und Deine Prophezeiung, ich bekenne es nun frei, ist bald wahr geworden!«

Hildegard flog mit einem Schrei in Berthas Arme, und diese umschloß die Freundin mit neuer unaussprechlicher Freude. »Ja,« rief sie, »es ist so gekommen, wie Du gewünscht hast; ich bin glücklich, sehr glücklich, in meinem Konrad, und das doppelte Freundesband hat sich zu einem goldenen, unzerbrechlichen Ringe verschlungen!«

Konrad war unterdessen aufgestanden, und Erwin faßte ihn fest und schloß ihn an seine Brust: »Siehst Du, Bruder,« rief er aus, »nun bist Du kein Wandelstern mehr, sondern eine eigne Sonne geworden, und der dürre Rechenmeister hat sein Facit geschlossen. Der Rest ist ein glücklicher Ehestand, und Du Ungläubiger hast mir Vieles abzubitten; denn mit einem Schritte erreichst Du, was ich mit tausend kaum gewinnen konnte!«

Bertha versetzte, auf Hildegard weisend: »Und tausendfach gewinnst Du, Glückskind, was Konrad in einem sich genügen läßt.«

Laßt uns bei dem Doppelringe bleiben,« erwiederte Hildegard, »wie Du richtig gesprochen hast! Wer will da noch zählen und messen? Wir bleiben beisammen in reiner Ergänzung!«

Die Freunde eilten nun in das Wohnhaus, um auch den Alten die frohe Botschaft zu verkündigen, und das neue Brautpaar ihnen vorzustellen. — Alle freuten sich herzlich mit ihnen, und Eberhard rief dem Konrad zu: »So kommt kein Glück, eben wie kein Unglück, allein; Du Getreuer im Kleinen wirst über mehr gesetzt und sollst Deine Lust sehn, welche Du so demüthig dem Freunde gegönnt hast! — Aber ich sage Dir, die stille Abendstunde bleibt unser, und Frau Bertha kommt mit!« — »Darum bitte auch ich,« sagte Gutta, und küßte die Braut. — Konrad versicherte, daß er bei ihnen sein Elternhaus gefunden habe, und um Alles die Abendstunden nicht aufgeben möchte. Bertha stimmte mit ein, und Meister Dieterich bemerkte freundlich, daß er allein nun in der Entsagung sich zu üben habe, da Alle wohl bald nach Straßburg ziehen würden. — Hildegard schmiegte sich bei diesen Worten wehmüthig an ihren Vater; — doch er blickte sie mit der ihm eignen stillen, heitern Hoheit an, welche in ihrer Schlichtheit Alles befreiet und keines Opfers bedarf.

Unterdessen hatte Erwin, gleich nach seinem Verlöbnisse in Köln, an Serenius, Prinz Erik und

König Håkan geschrieben, um ihnen und Freya sein Glück, laut der Verabredung, zu melden. Die Briefe waren auch durch den Geheimschreiber des Gesandten Parisius, welcher von Kaiser Friedrich kommend, Köln berührte, um über Schonen nach Drontheim zu reisen, sicher und schnell besorgt, und hatten bei den hohen Personen eine lebhafte Theilnahme erweckt. — Am tiefsten, wenn gleich am stillsten, fühlte es die junge Königin, und bewegte es in ihrem Herzen. — Etwas Liebes und Werthes zum Angedenken doch wollte sie ihm senden, und ging mit ihrem Gemahle und dem Bruder Erik deshalb zu Rathe, um seinen Hochzeitstag durch eine Gabe von ihrer Hand zu verherrlichen; denn noch immer wohnte sein Bild tief in ihrem Herzen, und sie wäre gern von Norwegs Thron hinabgestiegen und selbst gekommen, um das Geschenk ihm zu bringen. — Prinz Erik machte ihr tausend Vorschläge, welche alle verworfen wurden; der Gemahl dagegen schwieg erst und lächelte, bis er ihr seinen Rath gab, welchen sie auch als den besten befolgte.

Serenius begleitete eben zu dieser Zeit seinen Freund Hüllin nach Norwegen zurück, und begrüßte in Drontheim den König Håkan und seine Gemahlin, welche durch diesen Besuch sehr erfreut wurden. Man theilte sich einander Erwins Briefe mit, und redete Viel und Mancherlei von dem entfernten Freunde, der noch in ihrem warmen Angedenken lebte, und, wie früher, auch ihrer Theilnahme zu bedürfen schien. Man erkannte nun erst die tiefen Spuren, welche er durch sein reiches und liebevolles Streben bei Allen zurück-

gelassen hatte, und ging die Risse seiner Bauwerke, welche der Erzbischof sich verschaffte, sorgfältig durch, um Aehnliches an Schlössern, Klöstern und Kapellen in Norwegen aufrichten zu lassen. — Doch kam man immer auf die Anscharkirche, als sein Hauptwerk, zurück, und Alle wurden darin eins, daß dieses Werk nichts zu wünschen übrig lasse.

Der König beschloß demnach, eine ähnliche Kirche zu Drontheim erbauen zu lassen, doch noch zuvor den Rath des Meisters darüber einzuziehen, ob er vielleicht Einiges daran verändert wissen möchte. Der Geheimschreiber des Gesandten Parisius, der sich nun am norwegischen Hofe aufhielt, und von ihm eiligst an Kaiser Friederich nach Italien zurückgesandt werden mußte, sollte die Sendschreiben von König Häkan und Bischof Serenius an Erwin mitnehmen, und ihnen zum Winter die Antworten überbringen, um mit dem neuen Frühlinge das Werk anzufangen.

Die junge Königin ward durch diese Berathungen sehr erheitert, und bezeigte das lebhafteste Interesse, indem sie, wie aus Erwins Geiste, manche Vorschläge zu den Veränderungen machte, welche die Bauverständigen, nach Art und Bestimmung, nicht anders als billigen konnten. — Denn dieser Tempel sollte dem heiligen Jakobus gewidmet werden, und so mußten Kuppel und Thürme eine andre Gestalt bekommen.

Prinz Erik rief endlich ungeduldig aus: »Da redet Ihr viel hin und her, und Schwester Königin ist sehr weise: aber ich möchte selbst hinreisen, und den

Meister Erwin darum befragen, und Euch dann den Bescheid bringen, das würde das Beste seyn!«

Wie es damit ging, werden wir bald weiter hören.

Neuntes Kapitel.

Am Vorabend der Hochzeit wandelte Erwin mit Eberhard und Dieterich in den geraden breiten Lindengängen des Gartens auf und nieder, und sie redeten ernste gewichtige Worte über die Geheimnisse der Kirchenbaukunst, während die Jungfrauen um Hildegard und Bertha beschäftiget waren, ihre Myrtenkränze zu winden und ihre Feierkleider zu ordnen, welches unter allerlei Scherz und Wehmuth, auch nicht ohne Gelächter und Thränen vollbracht wurde.

Konrad ging ab und zu, indem er bald dieses, bald jenes zu besorgen hatte, obgleich man, unter diesen Umständen, ihn des Marschalldienstes überhob, und Gerhard von Trond für beide Brautpaare denselben zu übernehmen bereit war. — Bald trat er zu den Hausfreunden im Saale und mußte ihre Scherze über seine Betriebsamkeit sich gefallen lassen; bald ging er zur Mutter Gutta in die Küche, und handelte mit ihr ein Langes und Breites über die Anordnung des Tisches und die Plätze der Gäste; bald faßte er das Schloß der Thür zu der bräutlichen Kammer, und, da er sie verschlossen fand, auch die Jungfrauen ihn nicht einlassen wollten, so nickte er seiner Bertha einen Gruß durch

das offne Fenster zu, welchen sie nur aus der Ferne erwiedern konnte.

Auch die Dienerschaft des Meisters Dieterich war in großer Bewegung, und die Köche rannten über die Flur, um Alles für den morgendlichen Ehren- und Freudentag zuzubereiten und in Ordnung zu bringen. — Dazu kamen Freunde und Bekannte aus der Stadt, welche zwar nicht zur Hochzeit geladen waren, weil es an Raum fehlte, aber doch am Vorabende ihre herzliche Theilnahme dem Vater Dieterich und der Jungfer Braut bezeugen wollten. — Auch der Glückwunsch an Bertha und Konrad ward nicht vergessen, und Manches über dieses Doppelpaar der Freunde und Brautleute gescherzt, indem man kam und ging, so daß die Fröhlichkeit, aber auch die Unruhe sich mehrte. — Vater Dieterich wurde öfters hineingerufen, wenn Konrad und die Hausfreunde es nicht abmachen konnten; doch trat er immer mit gleicher Ruhe wieder in den Garten zurück, und setzte das abgebrochene Gespräch mit den Meistern fort, welche unterdessen, um nicht gestört zu werden, auf der äußersten Steinbank sich niedergelassen hatten.

Schon sank die Sonne hinter der Stadt, und Erwin gedachte lebhaft seiner Freunde Hubert und Kaspar, indem er die treuen Theilnehmer in Freude und Leid an seine Seite sich wünschte. — Da rollte ein Wagen auf den Hof und hielt vor dem Hause still. Er hörte Konrads Stimme; Dieterich meinte, es wären Gäste aus der Stadt, aber Erwin versicherte, es müsse etwas Anderes seyn. Bald auch öffnete sich die Gartenpforte, und man hörte Männer und Frauen im Linden-

gange reden, indem sie sich ihnen eilig näherten. — Konrad führte sie an, und trat, um die Ecke gewandt, mit blitzenden Augen vor Erwin: »Was giebst Du mir,« rief er aus, »so bringe ich Dir, was Dein Herz begehrt?« — Erwin und die beiden Väter blickten auf, und siehe — ein schöner Knabe trat aus den Gebüschen hervor und stürzte sich in Erwins Arme, der ganz erstaunt und wie versteinert dasaß. — Der Knabe küßte ihn heftig und wiederholt; Alle sahen auf ihn, wie auf eine reizende Erscheinung aus einem fremden Himmelsstriche, ja aus einer höheren Welt.

»Kennst Du mich denn gar nicht mehr, mein süßer Baumeister,« sprach Prinz Erik, denn er war es; »kennst Du mich nicht?« rief er wiederholt, da Erwin sich noch immer nicht besinnen konnte; »ist es Dir denn so wunderbar, daß die Liebe über Länder und Meere schifft und zur rechten Zeit kommt? Wie, ist sie nicht auch Dein Leitstern gewesen und hat Dich sicher zur Stelle gebracht? Denn schon sah ich Deine schöne Braut, und es thut mir nur leid, daß Schwester Freya sie nicht auch sehen und mit uns sich freuen kann! Sie grüßet Dich mit ihrem König Håkan, der mich in hochgelahrten Dingen hergesandt hat.«

Erwin hatte sich gesammelt und versetzte bewegt: »Meine Freude ist groß; doch verzeiht, mein Prinz, daß ich so weit weg mit dem Geiste war, denn ich dachte so eben an Kaspar und Hubert in diesem Augenblick, und wünschte sie auch neben mir.«

»Ich bin ein Zauberer geworden!« rief der Knabe mit emphatischer Stimme, indem er sein kleines Rohr in

der Luft schwenkte: »Ihr Geister des Kaspar und Hubert mit euren Geliebten, erscheinet! erscheinet! der Meister gebeut Euch!« —

In eben dem Augenblick traten zwei Männer und Frauen, von Hildegard und Bertha begleitet, aus dem Lindengange hervor und eilten auf Erwin zu, indem der Prinz bei Seite wich. Das erste Paar war Hubert und Klara, das zweite, Kaspar und Adelheid, welche, als eine gar stattliche Erscheinung, von Dieterich und Eberhard begrüßt, von Erwin aber mit neuem Entzücken umschlungen wurden.

Nach den ersten Umarmungen rief Hubert aus: »Du Wundersüchtiger und Du Wunderbarer, nun hast Du doch wohl einmal der Wunder genug! Ja, wir sind leibhaftig da, auf des Prinzen Zauberruf gekommen, und bringen Dir und Deinen geehrten Vätern unsre jüngstvermählten geliebten Frauen, um an Deinem Hochzeitstage zugegenzuseyn, wie Du es gewünscht hast!«

Die schöne Niederländerin bot Erwin die Lippen zum Kusse, und brachte ihm einen Gruß von ihrem Vater, der, wie sie sagte, sein noch oft mit Peter von Kreyog freundlichst gedenke. Kaspar aber führte ihm seine Adelheid mit Lebhaftigkeit zu und sprach: »Bruder, was wir lobten und liebten, ist uns ans Licht der Sonne gekommen, und ich verdanke Dir die Hälfte meines Glücks, da Du sie aus des Räubers Hand erlöset hast! Vollkommen wird es seyn, wenn Du mit Hildegard verbunden bist, und wir in der Nähe Freundschaft pflegen können, die uns ein Leitstern auf dem Nordwege war!«

Erwin faßte Adelheids Hand, sie küßte ihm Stirn und Augen und sah ihn vertrauensvoll an. »Wir sind immer auf dem Wege,« sprach er zu den Freunden gewendet; »laßt uns, so Gott will, auch bei einander bleiben im Geiste und in der Wahrheit, wenn es Abend bei uns wird; das ist das große Heil, was Niemand uns entreißen soll!«

Eberhard und Dieterich freuten sich des Worts und empfingen die lieben Gäste mit offner Herzlichkeit, indem sie Mutter Gutta herbeiriefen, welche, voll Verwunderung und Dankgefühl, die Frauen so gemüthvoll aufnahm, daß es ihnen, wie auch den Männern, sogleich wie zu Hause ward, und alles Bindende und Fremde verschwand.

Hildegard wandte sich besonders an Adelheid, Bertha an die holde Niederländerin, deren klares und blondes Wesen sie ausnehmend anzog und zu allerlei harmlosen Scherzen sie anregte.

Adelheid war noch in Schwarz gekleidet und hatte an Kaspars Seite, der durch heitere Schlichtheit auffiel, etwas sehr Anziehendes. Ihre hohe schlanke Gestalt, mit der reinen Blässe im noch immer jugendlichen Antlitze, mahnte an eine schöne jüngstvergangene Zeit, und öfter sah sie mit einiger Verwunderung auf Hildegard, wie von ihrem Liebreiz überrascht, indem sie endlich zu Erwin sich wandte und sprach: »So hat mich meine Ahnung von Eurer Liebe nicht getäuscht, als ich Euch das kleine Angebinde darbot; denn ich sah in Euren Augen ein hohes Glück, ja, einen Himmel der Hoffnung, welcher mir nun in Eurer Braut ganz nahe getreten ist.

Sie ist mir in der ersten Stunde schon so lieb geworden, daß ich begreifen mag, wie Ihr die Welt und Alles über sie vergessen konntet!«

»Was sie ist, weiß ich nicht,« versetzte Erwin, »aber was sie giebt, ist etwas Ueberschwängliches und trägt die Fülle aller Zeiten in sich!«

Hildegard hatte unterdessen mit Gutta geredet, und nöthigte die Gesellschaft, zum Abendbrote in den Saal zu treten, wo der alte Ritter von Finkenstein und Meister Gerhard mit anderen Hausfreunden versammelt waren, und die lieben Fremden von neuem lebhaft begrüßten, unter denen der junge Prinz Aller Augen auf sich zog. — Man setzte sich am runden Tische zum einfachen Mahle, und Mutter Gutta machte heute die Wirthin. — Der Becher kreisete, doch blieb eine stille feiernde Stimmung unter Allen, wie am Vorabend eines heiligen Festes, dazu die alten Leute durch eine gehaltene Heiterkeit den Ton angaben.

Erwin war nachdenklich und schweigsam, wie glücklich er sich an Dieterichs Seite und im Anschauen Hildegards und Eriks fühlte, welche, wie ein goldner Traum, ihm gegenüber saßen. In dem lieblichen Antlitze des Knaben erkannte er das Ebenbild Freya's, und seine Phantasie bildete ihm sofort ihre Gestalt an Hildegards Seite so lebhaft aus, daß er sie vor sich zu sehen meinte, und ihm über die große Verschiedenheit und doch Aehnlichkeit Beider wundersam zu Muthe ward. Der ganze Umfang seines geistigen Lebens wurde ihm dadurch plötzlich anschaulich, und er betrachtete ihn wie einen weiten Weg, welchen seine Seele durchlaufen

mußte, um zu diesem Ziele zu gelangen. Es war nichts von dem Vergangenen, Verlornen; doch stand es gleichsam an einer andern Stelle und in einem neuen Zusammenhange. Das Leidenschaftliche und Einseitige war daran erloschen; es blieb nur ein tiefer reiner Klang in seinem Herzen zurück, wie bei der Memnonssäule, wenn die Sonne darauf scheint, wie die Sage geht. Es klang wie von neuem jene Seiten an, und er fühlte gleichsam die alte Wunde noch schrinnen, wenn auch eine feine Haut sie schon überzogen hatte, und ein Balsam sie kühlte.

Der junge Prinz erzählte mit Salz und Laune von seiner Reise über die Belte und Dänemark zu den treuen Hanseaten nach Lübeck, wo man ihm, als König Eriks Enkel, viel Liebe geschenkt und, als Birgers Sohn, viel Ehre bezeigt, aber, als ihn selbst, so ziemlich unbeachtet gelassen habe; wie es denn auch ganz natürlich sey, da ein Knabe noch keine Aufmerksamkeit verdiene, und der Kaufmann die Waare anschlage, so wie sie gehe. Er habe sich bei der Gelegenheit fast selbst verloren, obgleich die Lübecker ihm und seinem Lehrer, dem Grafen Jertha, eine starke Leibwache gen Köln mitgegeben hätten, und er sey wirklich besorgt gewesen, sich nicht wiederzufinden, bis er glücklicher Weise zu Köln den Hubert und Kaspar mit ihren Frauen getroffen, die ihn dann sogleich wieder zum klaren Selbstgefühl gebracht, und mit der Botschaft, daß sie zu des Meisters Erwin Hochzeit reis'ten, dasselbe so erhöht hätten, daß er nun an Uebermaß leide, wie er vorhin an Mangel gelitten. Jedenfalls sey dieser letzte

Zustand angenehmer, da er nicht mehr König Eriks Enkel, noch Herzog Birgers Sohn, sondern er selbst heiße, und man möge nur dafür jetzt sorgen, daß es nicht bei ihm in Uebermuth ausarte. Er verlasse sich am mehrsten auf die Meister Dieterich und Eberhard, da Erwin ihn schon längst verzogen habe. — Der Prinz trug dieses und Aehnliches auf eine so kindlich fröhliche Weise vor, und es sollte so gar nichts seyn, daß es Alle höchlichst ergötzte und in die angenehmste Stimmung brachte. — Nur mit Hildegard sprach er ernster, und erlaubte sich gegen sie keinen der Scherze, wie gegen alle Anderen, welches Erwin besonders als einen neuen Beweis seiner zarten Liebe gegen ihn zu erkennen glaubte. Ob dieses wirklich der Grund, oder ob es vielmehr ein tieferes Gefühl des Prinzen für Hildegard und ihren Werth war, müssen wir dahin gestellt seyn lassen. So viel ist gewiß, das Hubert versicherte, noch nie habe er den jungen Prinzen so ernstlich angefaßt gesehen, als an Hildegards Seite; denn Erik erzählte ihr Alles, was er wußte, und schüttete ihr sein ganzes Herz aus.

Der alte Ritter von Finkenstein brachte dagegen die Toaste der anwesenden Ehrenpersonen aus, indem er aus dem Becher guten Bescheid that, und seine Lippen von allerlei Erzählungen des Morgenlandes, in Beziehung auf die jungen Brautpaare, überfließen ließ. Nach Tische aber entfernte er sich in den Garten mit den Hausfreunden, um den engeren Kreis allein zu lassen und ihnen Raum zu vertraulichen Gesprächen zu geben.

Da erzählten Hubert und Kaspar Mancherlei von der glücklichen Wendung ihres Schicksals, welches,

da sie von Erwin Abschied genommen, noch dunkel und gestaltlos vor ihnen gelegen habe. — Das heitre Bürgerleben zu Rotterdam, die romantische Einsamkeit auf dem alten Bergschlosse, darin sich die Maler, ein Jeder nach seiner Eigenthümlichkeit, mit der Geliebten so wohl fühlten, wurden in einem anmuthigen Gegensatze aufs lebendigste dargestellt. Ihre jungen Frauen mischten sich drein, und ein Jeder vertrat das Seine, pries seine Lage, rühmte sein Tagewerk, lobte seinen Umgang, so daß es zu mancherlei ergötzlichen Scherzen Veranlassung gab, und besonders den Prinzen Erik lebhaft beschäftigte. — »Was Ihr,« sprach er zu Hubert und Kaspar, »auch vorbringen möget, um mit der Einsamkeit das Bürgerleben und mit dem Bürgerleben die Einsamkeit zu überbieten, ich würde es weder bei dem Einen, noch bei dem Anderen lange aushalten; denn die rauschenden Bergströme, die dunkeln Waldungen, die zackigen Felsenhänge, die blauen Dämmerberge und Fernsichten würden mich auf Kaspars Schlosse, bei aller Gastfreundschaft dieses edlen Paars, bald veröden und betrübt machen; aber auch das stattliche Bürgerleben der guten Rotterdamer, im Hause des Vandernoth, würde mir an Freund Huberts Seite, wie gemüthvoll er und seine Klara mich herbergen möchten, doch am Ende die Brust umspannen und jeden freien Athemzug rauben, eben weil ich nichts Höheres in der Beschränkung weiß, als das niederländische Bürgerthum, und davor eine so unbedingte Achtung hege. — Es bleibt mir also nichts übrig, als die Wahrheit zu sagen: Gern hausete ich mein Lebelang bei meinem Freunde Erwin

und seiner Hildegard, wenn ich nicht Herzog von Södermannland wäre und mein Schwedenvolk liebte! — Nun aber kann ich nur kommen und gehen, und Euch Allen ein glückseliges Jahr wünschen; denn ich bin verurtheilt zum Regieren, anstatt daß ich dem Vater Eberhard und der Mutter Gutta wie ein Sohn gehorchen möchte!«

Dieterich versetzte: »Das Wort, mein Prinz, müssen wir Euch sehr danken, und wollen es in unsre Gilden schreiben, damit Deutschlands Fürstenkinder sich einst daran spiegeln können, und lernen, was ihnen noth ist!«

»Ach, von mir ist nichts zu lernen,« erwiederte Erik, »auch bin ich ein schlechter Spiegel, weil ich noch keine Folie habe und alle Strahlen durchlasse; aber ich möchte bei Euch, großer Meister, in die Lehre gehen, um wenigstens Etwas tüchtig zu erlernen und einem Jeden davon Rechenschaft zu thun; denn habt Ihr eine so herrliche Tochter erzogen, wie solltet Ihr nicht einen albernen und ausgelassenen Prinzen zurechtbringen können?«

Dieterich und die Freunde lachten herzlich, aber Hildegard erröthete und gab Erwin den Arm, indem sie einige Gänge im Garten mit ihm auf- und niederging.

»Wie kühn und lieblich ist dieses Fürstenkind,« sprach sie, als sie sich allein befanden. »Es ist mir nun erst klar geworden, wie Du seine Schwester so sehr geliebt hast, da er ihr ähnlich seyn soll; denn verbindet sich mit diesem edlen Blute noch die weibliche Zurückhaltung, so muß es etwas Unwiderstehliches seyn.«

»So war es,« versetzte Erwin; »doch mein Hirt hat mich geschützt und aus der Einöde auf seine grüne Weide zurückgeführt. Er rief mich mit Deiner Stimme, Deine Liebe hat mich geheilt, und siehe, wir sind glücklich!«

»Du sollst aber darum nicht das frühere Glück vergessen,« sagte Hildegard, ernst vor sich hinblickend; »denn es war groß und rein, und eine Gnade von Gott. Mit diesem Senkblei edler Neigung hat er die Tiefen Deines Herzens ergründet, und in heiligen Schmerzen ist Dir seine Herrlichkeit erschienen. Dadurch bist Du mir noch werther geworden, obgleich es Dich einst ganz von mir zu entfernen schien. In diesem Prinzen fühle ich erst, was er war; denn indem er sich mir so hinneigte, sah ich auch Deine Hinneigung zur hohen Schwester. Nun, da Gott Dein Herz gestillet und es mir gegeben hat, laß uns auch in dieser Stille verbleiben und festhalten an seinem Bunde.«

Erwin erwiederte bewegt: »Dieser Bund ist mein Leben; so lange ich lebe, bin ich Dein; so lange ich einen Odem habe, werde ich für Dich meinem Gott danken; denn Du bist das stille ewige Glück meines Herzens.«

Bertha war unterdessen mit Konrad nachgekommen und begegnete ihnen eben bei einer Wendung des Steiges. »Kommt,« rief sie aus, »laßt uns den heiligen Vorabend mit Gesang beschließen, ich habe schon alle Gäste in den obern Saal gerufen, um einen Choral zu singen, nur Ihr fehlt noch!« — Mit diesen Worten führte sie Erwin und Hildegard ins Haus die Stiege

hinauf, wo die kleine Orgel stand, und wo die Gesellschaft wartend schon versammelt war. Nachdem sich Alle im Kreise niedergelassen hatten, setzte sie sich an das Instrument, und rief Hubert, Klara und Adelheid zur Hülfe herbei, indem sie Hildegard bat, die erste Stimme zu nehmen. Also, nachdem sie ernst präludirt hatte, erhob sich das Lied im vierstimmigen Chor, und lautete, wie folgt:

Guter Gott, o leb' in mir,
Ach, so leb' ich ganz in dir!
Liebe Gottes, Jesus Christ,
Lehre mich, was Lieben ist,
Wandle, Herr, mir hell voran,
Daß ich lieben und leben kann!

Tröste mich, mein Bräutigam,
Der vom hohen Himmel kam!
Heile mich, du Arzt von Gott,
Mach mich frei vom bittern Tod!
Locke mich, mein guter Hirt,
Speise mich, mein treuer Wirth!

Deines Fleisches Herrlichkeit,
Deines Blutes Heiligkeit,
Deines Leibes Himmelsbrot,
Reiße mich aus aller Noth!
Und wenn Welt zerschmilzt und bricht,
Führ' mich an dein ew'ges Licht!

Noch andere Choräle wurden gesungen, unter denen wir nur das Schlußlied, darin Alle mit einstimmten, aufzeichnen wollen:

Mein Geist erwacht und preiset dich,
O Hirt der Menschenkinder,
Mein Herz entbrennt und freuet sich
Dein, Todesüberwinder;
Durch dein für uns vergoßnes Blut
Machst du all' unsre Sünde gut
Am bittern Kreuzesstamme,
Daß es die Welt entflamme.

Die Flamme löscht nicht Wasser aus,
Sie stickt nicht in der Erden,
Sie hebt uns auf zu Vaters Haus,
Daß wir vollkommen werden,
Wie er bei Gott im Himmel ist,
Zur rechten Hand, Herr Jesus Christ,
In seinem Geist verbunden,
Darin wir Trost gefunden!

O Trost, du schmilzest nicht wie Eis
Im Frühlings-Sonnenscheine,
Du sprossest wie ein zartes Reis!
Ach, du uns ganz vereine,
In aller Fahr, für alles Leid
Zu stehn, ein Volk, dem Herrn bereit,
Den guten Kampf zu kämpfen,
Und Satans Neid zu dämpfen!

Wir dämpfen ihn durch Liebestreu,
Wenn Weltgebäude brechen,
Wir streiten stets, zu werden neu,
Der Schlange Biß zu rächen; —
Wir bringen volle Garben dar
Dir, Herr, in der verklärten Schaar
Mit blutgewaschnem Kleide,
Im köstlichen Geschmeide!

Maria, Himmelskönigin,
Du Hochgebenedeite!
Zieh uns zu deinem Throne hin,
Und gieb uns gut Geleite
Von deiner süßen Engel Schaar,
Zu machen Alles hell und klar,
Was uns dein Sohn errungen,
Zum Vater durchgedrungen!

Bertha hatte alle Register der Orgel angezogen und die ganze Kraft der Röhren entfaltet; doch hörte man weit hindurch den klaren Tenor des Hubert, so wie Konrads reinen Baß; vor allen aber klang Hildegards Stimme wie ein lauteres Silber, und gab dem Liede erst die Sprache, obgleich sie den Ton sehr dämpfte. Nachdem der Gesang geendet hatte, sprang Bertha vom Stuhle auf und küßte Hildegard wiederholt und lebhaft, indem sie sich vor den andern Mitsängern neigte und dem Konrad die Hand reichte. »Das geht durch Mark und Bein!« rief sie. »Ihr Alle habt brav gesungen, aber meine Hildegard wie ein Seraph! O Erwin,« setzte sie scherzend hinzu, »laß sie Dir nicht wegfliegen von des Thurmes Zinne, denn die Flügel sind ihr mächtig gewachsen!«

Erwin nickte ihr Beifall, und küßte seine Hildegard. Die Gesellschaft ging erbaut aus einander, und unser Freund eilte in seine einsame Schlafkammer, wo er, zum letzten Male allein, dem allwaltenden Vater unter heißen Thränen sein Dankgebet sprach, und dann dem sanftesten Schlummer sich überließ; denn Alles war ihm von der Brust abgehoben, und eine unendliche Hoffnung erfüllte sein Herz!

Zehntes Kapitel.

Noch war die Sonne nicht aufgegangen, als Erwin an seinem Hochzeitsmorgen von der kölner Steinmetzzunft erweckt wurde, die eine sanfte Blasmusik ihm unter seinem Fenster brachte. — Es ertönte dieselbe Melodie, welche er gern in seiner Kindheit hörte, und die allbekannt, doch lange nicht vernommen, ihn in die frühesten Tage seines Lebens zurückrief. — Vater Eberhard hatte sie ihm ehemals auf der Flöte vorgespielt, und führte nun, da er wußte, wie Erwin sie liebte, in diesen Tönen den fröhlichen Zug an. So war es mit den Steinmetzen verabredet, und der Alte stand ganz jugendlich unter ihnen, seine Flöte blasend. Erwin meinte erst in einem angenehmen Traume sich zu befinden; doch bald raffte er sich auf, warf sich in die Kleider und eilte ans Fenster hin. Es war der heiterste und stillste Oktobermorgen. Ein glänzendes Mertengewebe zog sich schon über die Wiesen und Felder, und alle Blätter und Blumen des Gartens blitzten von schweren Thauperlen. Als er nun im stillen Morgenrothe dort unten den Vater bei den Spielleuten stehen sah, wie der Morgenhauch an der freien Stirn seine grauen Lockenhaare zurückwehte, während er so freundlich ihm die sanfte Weise blies, und alle würdigen Altgesellen der

Zunft um ihn her sah, da füllten sich seine Augen mit großen Thränen, und er sank unwillkührlich auf seine Knie nieder und dankete und lobete den Schöpfer für das hohe unverdiente Glück. — Es war ein Gebet ohne Worte, ein Psalm aus der Tiefe seines Herzens, welcher ihn zu dem Urheber aller Liebe hinaufzog. Es war unergründlich, wonnevoll und weit erhaben über alle Wechsel der Zeiten. Er mochte lange so auf den Knieen gelegen haben; denn da er sich aufrichtete und wieder in den Garten hinabblickte, war Alles verschwunden. Nur sah er noch die frischen Fußstapfen der zahlreichen Männerschaar in den reinaufgelockerten Gängen, und seinen alten Vater am äußersten Ende des Gartens unter den Obstbäumen auf- und niederwandeln. — Der Greis schien in stille Gedanken vertieft; doch war unserm Freunde das Herz so voll, daß er zu ihm hineilen mußte, um ihm seinen dankbaren Morgengruß zu bringen. — Eberhard kam ihm schon entgegen, und der Sohn neigte sich vor ihm bewegt und küßte ehrerbietig seine Hände. — »Ich habe Euch schon gesehen, mein Vater,« sprach er, »Ihr habt mir die Fülle meines Glücks in jenem alten schönen Liede zugerufen; aber als ich herabkommen wollte, Euch und meinen Zunftgenossen zu danken, waret Ihr schon weggegangen.«

Der Alte schloß ihn an seine Brust und sprach: »Mein Sohn, wir wollten Dich an Deinem Hochzeitstage nur wecken, und es sollte Dir bloß unsre Theilnahme zurufen, damit Du wissest, daß wir Dich auf diesem Wege treulich begleiten wollen. — Darum haben sich Alle auch sogleich entfernt, wie es am stillen Mor-

gen sich schickt. Doch gebührt Dir diese Ehre als Meister der Thürme, und ich gedachte eben mit Freuden der Stunde, als Du uns geboren wurdest; denn durch sonderbare Fügungen feiern wir heute auch Deinen Geburtstag, welchen Du wohl ganz vergessen hattest. Ich danke meinem Schöpfer, daß er mir einen solchen Sohn gegeben hat!«

»Und ich danke Gott,« versetzte Erwin mit Thränen, »für einen solchen Vater, der mich von Kindesbein zu allem Rechten und Guten anführte, und mir ein Vorbild der Standhaftigkeit wurde. Wenn ich wanke, mein Vater, o so mahnet mich immer an diese Stunde!«

»Wohl, wohl, mein Sohn,« sprach Eberhard, und faßte ihn unter den Arm, indem sie Beide die geraden Gänge des Gartens auf- und niederschritten.

Da sie eine Höhe erreichten, warf die Sonne ihre ersten Strahlen auf die Kirchen und Klöster von Köln, und streifte über die Wimpel des mastenreichen Hafens hin.

»Siehst Du, mein Sohn, jene hellblinkende Thurmspitze?« sprach Eberhard fröhlich. »Es ist die Kirche der Augustiner, welche ich mit Meister Dieterich baute; den funkelnden achteckigen Stern habe ich selbst vergoldet und aufgesetzt. In diesem Gotteshause sollst Du heute vertraut werden, und wie unsre zusammengelegten steinernen Hände dort festhalten, möge auch Dein Bund festhalten mit Hildegard!«

»Er wird festhalten in Eurem Steinschnitte, der die Ewigkeit heißt,« versetzte Erwin, und blickte freudig

nach dem funkelnden Sterne hin. — »Als ich in diese Kirche eintrat,« sagte er nach einigem Stillschweigen, indem sie Beide das steigende Licht mit Wohlgefallen betrachteten, so wie es über den Hafen und herrlichen Strom sich ergoß, »da ward mir in ihrer stillen Kühle so ahnungsvoll und wohl, als wenn ich noch Großes darin erleben sollte, und so hat es sich köstlich erfüllet, was mir damals das weissagende Herz verkündigte. Alles kam mir so neu und doch so bekannt in jenen edlen Räumen vor, daß ich mich ungern nur davon losriß, und wie aus einer väterlichen Freistätte von neuem in die unruhige Welt trat. — Nur der Gedanke, bald bei Meister Dieterich zu seyn, stärkte mir den Muth, und das Bild seiner Tochter hinter der wilden Rosenhecke gab mir zuerst ein neues Leben. Was sich seither mit mir vereinigt hat, sind nur verkettende Fäden dieses ersten großen Augenblicks, da ich sie sah und da ich sie liebte. Alle meine Schicksale und Empfindungen laufen wie Strahlen eines Metallspiegels auf diesen Brennpunkt zu, und drängen sich in seinem Lichte zusammen. — Ich kann es noch nicht fassen, daß sie mein werden soll, und ein süßer Schauer bewältiget mich, wenn ich daran denke, daß ich sie noch diesen Abend in meine Arme schließen dürfte. Ja, es möchte wohl dem armen Sünder ähnlich zu Muthe seyn, wenn ihm die Himmelspforte nach strenger Buße endlich geöffnet würde!«

Eberhard erwiederte sanft und nachdenklich: »Sie ist Deine erste Liebe, mein Sohn, und wer zu dieser Verlassenen mit ganzer Herzenskraft durch Gottes Gnade zurückkehren kann, dem wird immer ein Paradies vom

Cherub aufgeschlossen, und er kann sich unter vielen Tausenden als der Glücklichste preisen!«

Während Beide so noch manches Geiststärkende in der stillen Morgenstunde mit einander redeten, hatte unterdessen Meister Dieterich ein ähnliches Gespräch mit seiner bräutlichen Tochter im Gemache ihrer Mutter Angelika geführt, indem sie der Verklärten lebhaft gedachten. Er fühlte in diesem wichtigen Augenblicke den dringenden Beruf, sie ihr, so viel er vermochte, zu ersetzen, und stellte ihr daher mit den lebhaftesten Farben die Tugenden des mütterlichen Weibes als Vorbild auf, daran sie sich in ihrem Ehestande halten müsse; doch ward ihm bald immer weher in der Unzulänglichkeit seiner Worte, und er war froh, als Mutter Gutta eintrat, um Hildegard zum Ankleiden abzuholen. Da sie hörte, wovon die Rede sey, sagte sie ihr nur einige einfache weibliche Ermunterungen, welche ihm viel mehr zu seyn schienen, als Alles, was er zur Tochter geredet hatte. — So schwach steht immer der Mann gegen das Weib, wenn er das Weibliche und Mütterliche ihr ersetzen soll. — Hildegard fühlte es wehmüthig, und schied von ihrem ausgezeichneten Vater mit einer theilnehmenden Thräne und mit einem Blick, der ihm Alles sagte.

Unterdessen hatten sich hochzeitlich geschmückte Jünglinge und Jungfrauen aus der Stadt und Umgegend vor Dieterichs Hause eingefunden, um nach der Landessitte die Brautpaare zur Kirche zu begleiten. Immer größer ward die Schaar, und sie stimmten allerlei fröhliche Lieder an, indem sie sich auf die Bänke im Gar-

ten niederließen, und von den Dienern mit Kuchen, Früchten und Wein bewirthet wurden, bis die Bräute angezogen waren. — Nun war die Stille dahin; Musikchöre der jungen Landleute ließen sich aus der Ferne vernehmen und antworteten einander; das eine mit Klarinetten und Hautboien, das andere mit Flöten und Geigen; denn Alle liebten den Meister Dieterich seit der großen Feuersbrunst und Feindesnoth wie einen Vater, und ihre Spielleute waren herbeigeeilt, um seiner schönen Tochter an ihrem Ehrentage eine Freundlichkeit zu bezeugen; doch wollten sie durch ihre Nähe nicht lästig fallen. Es war wie ein Echo mannichfaltiger wohlwollender Stimmen, welches über Wald und Strom her wiedertönte.

Hildegard und Bertha wurden unterdessen bräutlich von ihren nächsten Freundinnen in der Kammer gekleidet und bekränzt. Auch Erwin und Konrad mußten beim Anziehen das Urtheil Huberts und des Prinzen sich gefallen lassen, welche Manches an der Wahl auszustellen und zu verbessern hatten. Der Prinz wünschte anfangs für Erwin die schwedische Rittertracht mit der Schärpe seiner Schwester, auch Helm und Schild, doch fügte er sich bald in Huberts Meinung, daß er als Meister der kölner Bauhütte deutsch gekleidet seyn müsse.

So war denn endlich zur bestimmten Stunde Alles vollendet, und die beiden Brautpaare mit Verwandten und Freunden zogen in einer zahlreichen Begleitung von Jünglingen und Jungfrauen, unter helltönender Musik, über die Wiesen dem Strome zu, wo schon ein langer

Kahn, mit Kränzen geschmückt, bereit lag, um sie Alle aufzunehmen, und im schnellsten Zuge gen Köln zur Trauung zu führen.

Lassen wir sie denn hinfahren auf dem breiten Rheinstrom in hochzeitlicher Wonne, begleitet von mehreren Schifflein theilnehmender Nachbarn, und begeben uns in die Augustinerkirche, um sie dort zu erwarten, und ihren Einzug mit anzusehen.

Auch der Abt Albertus hatte sich aus dem Dominikanerkloster mit seiner Priesterschaar in Bewegung gesetzt, um sein Versprechen zu erfüllen. Er war eben in dem Chore des Tempels angelangt, als die hochzeitliche Schaar durch die große Thurmthür in das Schiff der Kirche einzog. Die Gestühle der Haupthalle hatten sich schon mit Freunden und Bekannten des Dieterichschen Hauses gefüllt, das Volk strömte in die Seitenhallen nach, und selbst der Erzbischof erschien nach Beginn des Gottesdienstes auf seinem hohen Sitze, umgeben von mehreren Prälaten und Rittern, um den berühmten Albertus reden zu hören, und der Trauungsceremonie beizuwohnen.

Nach des Abtes Anordnung stimmten die Orgel und Sängerchöre ein sanftes Loblied an, eben als die Brautpaare eintraten, und in stiller Feier wandten sich alle Blicke auf sie hin. Voran schritten die Marschälle, Gerhard von Trond und Jakob Nissen. Letzterer hatte sich frei dazu erboten, und war als ein Ehrenbürger von Köln hier Allen sehr willkommen. Mit ihren langen Stäben weit vorschreitend machten sie im Mittelgange Raum, und Alles wich ehrerbietig vor ihrem Ansehen

zur Seite. Ihnen folgten nun die Brautpaare mit ihren Begleitern.

Erwin ging zwischen Dieterich und Kaspar und war gekleidet in deutsche Maurertracht, von schwarzem Sammet mit weißem niederhangenden Spitzenkragen, im Gurte mit silberner Kelle und Hammer und allen Attributen der freien Zunft, als Obermeister der Thürme. Eine schwere goldene Kette, das Geschenk König Håkans, hing um seinen Nacken; denn so hatte es der Prinz gewünscht, welcher sie ihm zur Hochzeitsgabe darbrachte. Das Bild des edlen Königs war im Medaillon unten an derselben befestigt und mit Diamanten gefaßt. Die sprechende Aehnlichkeit der schlichten Züge, welche ihn wohlwollend anzulächeln schienen, war für Erwin erfreulicher, als alle Pracht dieser Gabe. Prinz Erik hatte ihm die Kette, nachdem er gekleidet war, umgehangen, und mit einem Kusse gesprochen: »Das sendet Dir König Håkan zum Ehrentage, um Dich an sein Haus Dein Lebelang zu ketten!« — Es stand dem Meister Erwin wohl und ehrenfest; sein dunkles Haar fiel an der sanftgewölkten lichten Stirn schlicht im Scheitel herab, und ringelte sich über den weißen ausgezackten Spitzenkragen bis auf die Puffen des schwarzen Sammets über die goldne Kette hinweg. Es war an ihm heute der Ausdruck frommer Männlichkeit und tiefen Nachdenkens zu preisen, und es erschien sein Antlitz gleich wie der schwarzblaue reine Himmel an einem sehr heiteren Sommertage, wo man ernst und doch froh wird, wenn man hineinblickt. Ihm auf dem Fuße folgte die Braut, welche zwischen dem Prinzen Erik und dem Meister

Eberhard ging. Sie war in schlichte weiße Seide gekleidet, und das faltenreiche Gewand rollte bis auf die Schuhe von gleichem Stoffe anmuthig hinab. Den schönen Busen umhüllte ein zarter Spitzenkragen, welcher gefaltet hochauf stand, und um den edlen Hals und Nacken hing die Perlenschnur mit dem Geschmeide, das Geschenk Adelheids. — Im einfach gelockten Haare, welches mit starken Flechten umschlungen war, trug sie nichts als einen vollen frischen Myrtenkranz, welcher aus einem Baume von Albertus gepflegt und ihr verehrt, in seinen Blättern und Blüthenknospen von der herrlichsten Art war, wie man ihn wohl auf Italiens Boden nur finden mag. Eine silberne Nadel faßte hinten das reiche Haar zusammen, und an derselben fiel ein klarer Schleier von ihrer Mutter Angelika, eine orientalische Arbeit, über die Schultern bis zur Sohle hinab. Er war lichtviolett mit karmoisinrothen und tiefblauen Blumen wundersam und bedeutungsvoll durchwirkt. Der alte Ritter von Finkenstein hatte ihn einst der Angelika geschenkt, da seine Zulima, welche ihn trug, gestorben war, und so vererbte er endlich auf Hildegard; doch waren seine Farben unverloschen. Er stand zu ihrer hohen und edlen Gestalt so wohl, als wenn er nur für sie bestimmt gewesen wäre, und dieses frohe Fest durch alte Erinnerungen verherrlichen sollte. — Was sie aber am mehrsten schmückte, war der Gürtel, von der Königin Freya gewebt. Prinz Erik reichte ihn gar ehrerbietig mit einigen Schriftzügen von seiner Schwester Hand der Hildegard dar, als sie geschmückt aus der hochzeitlichen Brautkammer trat. Freya schrieb diese wenigen

Worte: »Nimm das Gebinde meiner Hand, geliebte Hildegard, und schlinge es um Deinen Leib an Deinem Hochzeitstage, und dabei gedenket Eurer Freya.«

Hildegard hatte es mit süßen Thränen um ihren Leib geschlungen, und alle Jungfrauen bewunderten die kunstvolle Arbeit. Der Gürtel war ein purpurrothes Seidengewebe in abwechselnd mattem und blendendem Glanze, wie Rosenkränze schattirt und durchwunden; auf demselben aber lag eingewebt von dem Haare Freya's, König Eriks, ihres Oheims, und Prinz Eriks, ihres Bruders, eine schillernde Ringelschlange, welche gar natürlich in ihren Streifen von Silberweiß, Goldgelb und Lichtbraun durch diese Haare abgebildet ward, und als Symbol der Ewigkeit sich in den Schweif biß. Der Kopf bestand aus einem großen Diamante vom schönsten Wasser, in welchem zwei Rubine als Augen glänzten, und der in dem Schweife von Saphir festgehalten wurde. Darunter standen die Worte von Freya's Haar gestickt: »Die Schlange beißet sich selbst nur und knüpfet unter Euch den ewigen Frieden.«

Mit diesem Gürtel war Hildegard umschlungen und bräutlich geschmückt zur Augenweide aller Zuschauer, da sie mit Erwin dem Hochaltare zwischen ihren Führern sich näherte. Nach ihnen folgte Konrad in seiner schwarzen bürgerlichen Amtstracht, indem er gar wacker und ehrsam zwischen Meister Hubert und dem alten Ritter Hans von Finkenstein einherschritt. Ihm auf dem Fuße folgte die treffliche Bertha, zwischen zweien ihrer Anverwandten, Männern von den alten Geschlechtern der Stadt, und nicht weniger berühmt im Felde, als im

Rathe. — Sie war, wie Hildegard, in einfache weiße Seide gekleidet, und trug von demselben Myrtenbaume, als jene, einen frischen Kranz im Haare. — Ein röthlicher, mit Goldblumen durchwirkter Schleier, das Geschenk ihres Bräutigams, hing als Mantel von ihren Schultern hinab, und erhöhte nachschleppend ihre kräftige anmuthige Gestalt. Ein goldner Gürtel umschlang ihren jugendlichen Leib, und ein schönes Geschmeide von bunten Edelsteinen bebte auf dem zarten Flor des vollen, starkbewegten Busens. — Man bewunderte Hildegard, man rühmte Bertha, und hätte man die erste Braut nicht gesehen, so würde die letzte nichts zu wünschen übriggelassen haben.

Die Paare näherten sich mit ihrem Gefolge dem heiligen Tische, und nachdem sie das hochwürdige Sakrament aus des Abtes Händen empfangen hatten, redete sie Albertus also an:

»Ein Bruder- und Schwesternpaar im Herrn, von Kindesbein eins; Euch soll ich durch neue heilige Bande vereinigen? — Das Weibliche dem Männlichen, das Männliche dem Weiblichen — auf daß Ihr erfahret, wie stark der Bund sey, welchen Gott der Herr am Anfange geheiligt und eingesetzt hat! Männer, Freunde, am Anfange steht Ihr wieder mit der beklommnen Brust, mit dem einsamen Herzen, und der Schöpfer des Weltalls spricht abermals zu Euch, Ihr Adamiten: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, ich will Euch eine Gehülfin machen, die um ihn sey!«

»Da sind die Gehülfinnen, er führet sie Euch zu; da sind die Geliebten, mit hoher Hand hat er sie aus-

gesondert, und mit aufgerecktem Arm, der aus großen Wassern erlöset und die Feinde ertränket, hat er sie Euch erworben. Es war seine Liebe, die sie mit Euch vertraute und zu diesem Tisch sie führte. Sprachet Ihr Männer nicht auch wie Adam: Das ist doch Bein von meinem Bein, und Fleisch von meinem Fleisch? — Seht, wo bleiben Eure Bündnisse, wenn Gott verbindet? Ihr verlasset Vater und Mutter, Alles gern, um an ihnen zu hangen und ein Fleisch zu werden. In dieser Stunde also erbleichet alle frühere Liebe, die nicht Wurzel hatte in Gott, und alle früheren Leiden und Schmerzen vernarben sich in diesem Augenblicke — das ist der heilige Ehestand! Wie heilig, heilig ist er, wenn Gott ihn heiliget und wahret bis in den Tod! — Dieses Sakrament unsrer katholischen Kirche soll, wie der Leib des Herrn, welchen Ihr genossen habt zuvor, unter Euch heilig gehalten werden; denn Ihr werdet nun in ihm ein Leib, so wie Ihr schon längst ein Geist waret in seiner heiligen Lehre. Darum sollt Ihr Euch einander genießen als den Leib des Herrn; denn es ist sein Leib, den Ihr genießet, in der starken, reinen, treuen, ehelichen Liebe, wenn Ihr Euch brünstig liebet aus reinem Herzen und nicht zur schnöden Lust. Große Schätze werden Euch aufgethan aus dem tiefen Bergwerke des Lebens, köstliche Kleinodien werden Euch dargeboten von dem wundervollen Erdengeiste. — O, hebet sie mit schuldlosen Händen im dreieinigen heiligen Namen Gottes, und lasset Euch nicht gelüsten nach dem Fleisch! Der Geist ist's, der da lebendig macht. Wer den Geist und seine Liebesgaben hat, dem wird auch alles Andere gegeben werden.

Merket das große Geheimniß: »Dem Reinen ist Alles rein!« O, Menschenkinder, machet nicht unrein, was Gott der Herr gereinigt hat! Rein ist der Ehestand im Paradiese gewesen, rein soll er werden durch Christi Machtvollkommenheit! So bleibet, o bleibet in seiner Liebe! und wenn die Herzensfackel im Erlöschen steht, so zündet sie wieder an am heiligen Geiste, der ein Feuer ist, das die ganze Welt entflammet!«

»Hoch ist Deine Gabe, Meister der Kunst, und reich ist Dein Pfund; aber ich sage Dir, Du sollst arm im Geiste werden, damit Du reich im Himmel seyst. Treu ist Dein Sinn, o Bürger; aber ich sage Dir, Du sollst der Welt untreu werden, um Deinem Herrn das Wort zu halten. Edel ist Deine Geberde, o Mägdlein, Dieterichs Tochter; doch ich sage Dir, Du sollst schlicht erfunden werden und von der Sonne verbrannt, im unverrückten Suchen des Geliebtesten, denn das ist köstlich vor Gott! — Fest ist Dein Wille, Du ihr Treubefreundete; aber ich sage Dir, Du sollst schwach werden vor dem Manne, und willenlos vor dem Herrn, damit Du stark seyst in Gott und die Engel Dein sich freuen mögen!«

»Eure Bünde seyen gesegnet wie ein Waizenfeld; Gott hat seine Gnadenhand auf Euch gelegt wie einen Sommerregen; Euer Geschlecht wird hervorbrechen wie die Morgenröthe, und Eure Kinder werden stehen wie die Oelzweige um Euren Tisch her! Ihr Weiber, seyd ein fruchtbarer Weinstock um des Mannes Haus, der da Gott fürchtet! Der Herr hat Eure Haare gezählet und kennet all' Eure Gedanken von fern. Er lenket Eure

Herzen wie die Wasserbäche in der Wüste und machet Alles wohl. Stehet auf! stehet auf! Gürtet Euch fester zum neuen Lebenslaufe! Fanget an! fanget an! Leget die Hand an den Arbeitspflug und sehet nicht zurück, denn vor Euch liegt das Himmelsglück! Gott, der getreue Hirt, ist allmächtig, daß Euch genüge! Wandelt vor ihm und seyd fromm! Amen.«

So beschloß Albertus seine Rede, und vertraute beide Brautpaare nach einem alten Formulare der Kirche, voll von Kraft und Salbung. Als er die Ringe unter ihnen wechselte, stand Erwin klar und aufgerichtet, aber Hildegard beugte sich tief, und es entstürzten ihren Augen süße wehmüthige Thränen, im Andenken an ihre verklärte Mutter.

Konrad schien ernst und treu in die Zukunft zu blicken; Bertha zitterte und war tiefbewegt. Die Männer hatten ihr Ja fest und laut, die Frauen leiser und blöder, doch Alle mit stillem Gottesvertrauen ausgesprochen. Niederknieend empfingen sie den Segen in tiefer Herzensbeugung und voll unnennbarer Wonnegefühle. — Erwin reichte nun seiner Hildegard, und Konrad seiner Bertha, die feste Hand zum Aufstehen, und die Neuvermählten begaben sich in ihre Stühle zurück, als ein alter lateinischer Choralgesang, zu Aller Erhebung, sanft anstimmte und den Gottesdienst beschloß.

Nach demselben, als die Menge sich ein wenig verlaufen hatte und es im Tempel stiller geworden war, traten die Freunde Dieterichs und Erwins herbei, um den Neuvermählten ihre Glückwünsche zu bringen.

Selbst der Erzbischof näherte sich ihnen mit seinem Gefolge, und indem er dem Albertus für die gesalbte Traurede seinen Dank aussprach, wandte er sich verbindlich zu dem Brautpaare hin, und wünschte ihnen die Erfüllung der Worte Albertus, zum doppelten Bunde der unverwelklichen Freundschaft und Liebe! — Auch den Vätern Dieterich und Eberhard sagte er viel Gütiges und Rühmliches über ihre Kinder, und gab beim Abschiede Hoffnung, heute noch, nach einer Hirschjagd, eine Stunde bei ihnen einzusprechen, um ein theilnehmender Gast ihrer Familienfreude zu seyn, und seinen einsamen Geist daran zu erheitern.

Die hochzeitliche Schaar begab sich nun auf eben dem Wege, worauf sie gekommen war, in Dieterichs Landhaus zurück, und war mit Hülfe der Leinenpferde, auch gegen den Strom, bald angelangt.

Eilftes Kapitel.

Im großen, schönerhellten Saale saßen die Hochzeitsgäste an der langen Tafel, die Brautpaare in der Mitte einander gegenüber, ihnen zur Seite die Trauführer, so daß Prinz Erik neben Hildegard, Meister Dieterich neben Erwin, dagegen Meister Eberhard neben Konrad, und Hubert neben Bertha ihre Plätze fanden. Die gläsernen Flügelthüren nach dem Garten standen offen, denn es war ein stiller, warmer Abend, und Erwin konnte mit seiner geliebten Hildegard, wie zuerst, da er hier eintrat, durch den geraden Lindengang frei in die dämmernde, grauumwölkte Ferne hinausblicken.

Meister Dieterich erhob nun den großen silbernen Becher des Königs Erik, welcher bis oben an mit altem Weine gefüllt war, und sprach feierlich: „Der Geist des guten Königs ist unter uns, und aus seinem köstlichen Becher wollen wir diese erste Gesundheit dem Brautpaare zutrinken; also sprechen wir: Erwin und Hildegard, Konrad und Bertha, lebet, unzertrennlich, freudig, ohne Wandel der Liebe, im Doppelbande bis an den Tod!«

Dieterich reichte zuerst Erwin den Becher, und so wie dieser die Lippen ansetzte, ertönte im Garten

mit einem starken, vielstimmigen »Lebehoch!« ein lauter Trompetenstoß und Hörnerschall, welchen Glückwunsch die Steinmetzzunft, zur Ueberraschung Aller, ihrem Meister brachte, und nur auf diesen Augenblick gewartet hatte. Zugleich entzündeten sich auf ihre Veranstaltung in der langen Lindenallee zahllose Lampen, und bildeten eine unendliche Perspektive vor Erwin und Hildegard, indem volle Blumenkränze an den starken Baumstämmen herrlich glänzten, und beide dadurch in die ersten ahnungsvollen Tage ihrer keimenden Liebe versetzt wurden, als Hildegards Geburtstag einst gefeiert ward.

»Siehst Du,« sprach Erwin zu seiner schönen Braut, »nun kommt es wieder, aber viel herrlicher, als damals; denn Gott hat uns die Fülle gegeben.«

Sie versetzte leise und bewegt: »Ja, wenn Er giebt nach stillem Warten, so giebt er nicht nach dem Maße.«

Vater Dieterich freute sich sehr der angenehmen Ueberraschung, da die edle, freie Zunft es auch ihm verborgen zu halten gewußt hatte.

Eberhard und Gutta waren herzlich vergnügt. Alle Gäste, selbst Albertus und sein Schüler Thomas, schienen lebhaft bewegt. Prinz Erik jubelte und küßte vor Freuden Hildegards Hände. Graf Jertha, sein Führer, welcher sich mit dem Erzbischofe auch eingefunden hatte und, nach freudigem Begrüßen Erwins, ein warmer Theilnehmer bei seinem Glücke war, lobte laut den trefflichen Einfall. Der Erzbischof selbst ward von dem starken Rufe und Trompetenstoße,

als Zeichen der Gunst und Liebe einer großen Genossenschaft, erschüttert. Der große Becher kreisete rings in der ganzen Gesellschaft unter frohem Hörnerschall. Erwin selbst trug ihn hinaus und trank, erwiedernd, aufs Wohlseyn der ganzen freien Steinmetzzunft, indem er ihn anfüllen, und unter allen Maurern umhergehn hieß. Der Jubel ward groß und allgemein. Sie verlangten auch die Jungfrau Braut zu sehen. Hildegard trat neben Erwin in die Gartenthür, und Alle riefen ihr Glück und Segen zu, indem sie im Stillen ihre Gestalt und Geberde bewunderten. Das Tosen und Wogen hatte sich verloren. Aller Augen waren auf das edle Paar gerichtet. Eine gewisse andächtige Stille verbreitete sich rings, nur einige leise Stimmen begehrten auch das andre Brautpaar zu sehn. Da Konrad und Bertha sich nun neben Erwin und Hildegard stellten, ertönte ein neues »Lebehoch!« mit wiederholtem Trompetenschalle, und Mancher sprach zu seinem Nachbar: »Das heißt doch Freundschaft und Liebe!« Dieterich aber befahl, daß alle Steinmetzen an langen Tischen im erleuchteten Lindengange bewirthet würden, und die Hochzeit ward ein großes Volksfest treuer Genossenschaft.

Nun holte Meister Dieterich die alten harmonischen Gläser, und setzte sie gefüllt einem Jeden seiner Gäste vor. Da begann, von den Brautpaaren ausgehend, ein liebliches Klingen und Läuten durch den ganzen Saal, welches, wie ein heiliger Kanon voll unergründlicher Freuden, Alle aufs anmuthigste und lieb-

lichste durchdrang, und, in sich selbst zurückrollend, ohne Anfang und Ende wie das rollende Meer schien.

»Ich wette, mein alter Ohm ist mitten unter uns,« rief Prinz Erik; »denn so wohlgemüthlich ist mir nicht geworden, seit er von uns abschied!«

Ein sanftes Säuseln des Windes fuhr bei diesen Worten zufällig durch die offnen Flügelthüren in den Saal, und löschte alle Lichter des Tisches, bis auf die Kerzen der Krystallkrone, welche über den Brautpaaren brannten. Diese leuchteten nun um so heller, und warfen einen schönen Dämmerschein über die reichbesetzte Tafel, ja, sie schienen mit den harmonischen Klängen der Gläser auf eine geistige Nähe lieber Abgeschiednen hinzuweisen.

»Seht,« rief der Prinz, »da melden sie sich schon, und ihre Diener sind die Winde, welche uns ihre Botschaft bringen; sind wir doch in großer Gesellschaft der Heiligen, und, was das Beste dabei, unter einander herzlich vergnügt. Laßt also den Becher der guten Stunde nicht verdampfen!«

»Ihr seyd kühn, Prinz,« rief der Erzbischof, »doch mögt Ihr ein wahres Wort geredet haben, was oft von Kindeslippen um so lieblicher tönt!«

»Und von den Lippen der Weisheit Entschuldigung hofft,« versetzte der junge Prinz, indem er sich gegen Albertus und den Churfürsten verbindlich neigte.

Albertus sprach heiter lächelnd: »Der Herr bereitet sich eine Macht auf Euren Lippen wider alle

seine Feinde, mein Prinz! Wer möchte Euch widerstehen!«

»Ach, die ganze Welt!« rief Prinz Erik, »insonderheit aber mein Hofmeister, der schon, seht nur, ein saures Gesicht zieht.«

Alle lachten, und mit ihnen Jertha, indem er gegen den Erzbischof leise die Folgsamkeit des lebhaften Prinzen und sein weiches Herz pries.

Die Lichter wurden wieder angezündet, und das Läuten der harmonischen Gläser erhob sich von neuem, indem es voller und heller noch den Saal durchtönte, und Alle zur heitersten und innigsten Uebereinstimmung bewegte. Da sprach Erwin zur Braut: »Ist doch dieses süße Klingen wie das ewige Leben, meine Hildegard. Alle Entfernten sind uns nahe, alle Verstorbnen leben mit uns. Deine Mutter Angelika, die edle Elisabeth, der gute König Erik, sie sind nur durch einen dünnen Schleier von uns getrennt, und nehmen an uns den innigsten Theil, wie der Prinz so schön es deutete. Doch der noch Lebenden wollen wir zuerst gedenken; Håkan, Freya, Serenius sind die hellen Sterne im Norden, welche uns das Glück bereiteten, auch Jalmar, den Polarstern, nicht zu vergessen. Keiner derselben ist für uns verloren; so trinken wir und klingen an auf das Wohlseyn unsrer Eltern und aller dieser edlen Freunde, nahe und fern.«

Die Kelche berührten sich, und da Konrad und Bertha auch anklangen, so gab es einen lieblichen Vierklang, welchen die ganze Gesellschaft jubelnd fort-

pflanzte, und die Blasmusik im Garten ins Unendliche verstärkte und vervielfältigte. Es lebe Dieterich, Eberhard und Gutta!» rief Konrad mit lauter Stimme. Dieterich, Eberhard und Gutta tönte es von allen Seiten durch den Saal, und auch draußen hörte man noch diese Ehrennamen jubelnd von der Steinmetzzunft ausrufen. Die Alten dankten, und Mutter Gutta umfaßte aufstehend von hinten ihres Sohnes Haupt, indem sie ihn innigli[illegible] küßte, und dann auch seine Hildegard umschlang. »Wie glücklich bin ich,« sprach sie, »ich fühle mich wie in jungen Tagen; denn ein großer Schatz ist in unser Haus gekommen. Der gute Sohn bringt mir eine Tochter, mit der ich lachen und weinen kann.«

»Und arbeiten, Mutter,« rief Eberhard; »denn im Schweiße des Angesichts sollen wir unser Brot essen.«

Albertus dagegen sprach: »Den Seinen giebt er's schlafend!«

Eberhard neigte sich tief und versetzte: »Wohl, Herr Abt, wenn sie erst gearbeitet haben, dann kommt's, sie wissen nicht wie? von oben herab.«

»Ich denke,« sprach der alte Ritter Hans von Finkenstein, »Alles hat seine Zeit; Arbeiten hat seine Zeit, Schlafen hat seine Zeit, Bitten hat seine Zeit, Warten hat seine Zeit, Empfangen hat seine Zeit, Geben hat seine Zeit; heute aber ist's an der Zeit fröhlich zu seyn, und nichts weiter. Darum singt uns, Meister Hubert, ein Lied zum Weine, auf daß es damit nicht ins Stocken gerathe!«

Hubert ließ sich nicht lange bitten, nahm die Laute, und sang:

Ein Junggesell' zog weit hinaus
Mit Steinart und mit Hammer;
Doch kam er endlich froh zu Hauf'
Und führt die Braut zur Kammer.
Er hatte viel gesehn, gehört,
Nur ward auch oft sein Fried' gestört, —
Sie löf'te allen Jammer.

Der Freund verblieb an Ort und Stell'
Mit guten, deutschen Sitten.
Auch ihm erschien ein Sternlein hell,
War wohl zu Hauf' gelitten.
Sein treuer Sinn, sein festes Herz,
Bedünkt der edlen Maid kein Scherz;
Die Minn' sie ihm erstritten.

Wer wählt' denn nun das beste Theil,
Der Eine oder Andre?
Denn Jedem ward das große Heil,
Er bleibe oder wandre.
Er fand den Lebensbaum in ihr,
Und seines Herzens heil'ge Zier,
Ihm treu, wie keine Andre.

Die hohen Gaben thun es nicht,
Und nicht ein kühn' Gemüthe,
Aus dunkeln Wolken bricht das Licht,
Aus harter Rind' die Blüthe.
Es thut ein fester, frommer Sinn,
Der führet her, der führet hin,
Es thut die Engel-Güte.

Der Thürme Meister hält sie hoch
Die Lilie der Frauen;
Und was ihn einst gen Norden zog,
Mag er in ihr nun schauen.

Er schauet es mit Lust und Wonn',
Sie bleibet seines Lebens-Sonn',
Des Herren Haus zu bauen.

Er baut es nicht aus Holz und Stein,
Er baut's aus Lieb' und Treue.
Ihr Leib wird ihm ein Tempel rein,
Daran er sich erfreue.
Ihr Wonnebild ist ihm ein Glück,
Davon die Welt weit flieht zurück,
Daß es ihn still erneue.

Der Bürger ihm zur Seite geht,
Und hört des Freundes Stimme.
Er theilt mit ihm, woher es weht,
Das Gute, wie das Schlimme.
Auch er ist reich im Minne-Glück,
Daß es ihn alle Tag' entzück',
Er frisch zum Gipfel klimme.

Verschlungen ward das Doppelpaar
Zu einem Zauberknoten.
Zu lösen ist's unmöglich gar,
Selbst einem Himmelsboten,
Es soll auch nicht gelöset seyn,
Was sie beglückt, soll göttlich-rein
Uns wecken von den Todten.

Das Chor fiel bei jedem Verse ein, doch im letzten mit erhöhter Kraft:

Es soll auch nicht gelöset seyn,
Was sie beglückt, soll göttlich-rein
Uns wecken von den Todten.

Alle Hochzeitsgäste rühmten das passende Lied, und Hubert reichte der Adelheid die Laute, indem er bat, mit einem Verslein nachzufolgen. Sie erhob

sich und sang mit melodischer Stimme, indem sie vor den Brautpaaren sich neigte:

Aus Einsamkeit der Waldkapelle
Vom Mutter-Gottes Gnadenbild
Ergoß sich voll des Lebens Welle,
Sie blickt uns an so ernst und mild, —
Die Retter-Arme lös'ten mich,
Die reine Magd erbarmte sich.

Da sah ich Dir durch's Aug' ins Herze,
Wo stille Liebe schon erglomm,
Umhüllet noch mit heil'gem Schmerze;
Ein Schatz, bewähret, keusch und fromm.
Die Perlen in dem Halsgeschmeide
Bot ich zum Zeichen für euch Beide.

Die Perlen wurden süße Thränen,
Der rothe Stein der Liebsten Gruß,
Und all' dein Suchen, all' dein Wähnen
Versiegelt dir ihr Wonne-Kuß —
Sie gab sich dir, die Benedeite,
Und hold dir Leib und Leben weihte.

Du bist ein neuer Mensch geworden,
Mit hellen Augen schau' umher;
Verbleibe treu dem heil'gen Orden,
Wo kein Gebet der Lieb' ist schwer! —
Auch denk' an Kaspar, Adelheid,
Wie heute, so zu aller Zeit.

Adelheid verneigte sich, und reichte die Laute der blonden Niederländerin, welche erröthend aufstand und also anhob:

Wolken ziehn gen Niederland,
Meereswoge braus't —
Dort ich den Treu-Liebsten fand,

Wo das Segel sauf't. —
Weiße Segel, zieht nur hin,
Bringet uns den Hochgewinn!

Hochgewinn heißt guter Geist,
Der uns fest verknüpft;
Jeder schwere Nebel reißt,
Und das Herz uns hüpft —
Wenn ich seh' die Freund' vereint,
Wonne-reich mein Auge weint.

Stille wird's im Sternenschein,
Fried' in dunkler Nacht.
Bracht' die Lieb' euch süße Pein,
Bringt sie nun die Macht;
Licht in allen Tropfen bebt,
Wie die Liebes-Sonn' sich hebt.

Klara neigte sich mit sanfter Anmuth, und gab ihrem Hubert die Laute zurück; Alle bezeugten den milden Gesängen ihren Beifall. Hubert trug mehrere Weinlieder vor, darin der Prinz und die Freunde mit einstimmten. Endlich erhob Vater Dieterich den Becher König Eriks und sprach: »Nun, Ehre, dem Ehre gebührt! Es lebe unser Herr Erzbischof und das hohe Domkapitel mit allen Lehrern der Kirche hoch!« Ein ernster, langverhallender Trompeten- und Posaunenstoß antwortete aus dem Garten, als eine mahnende und verhängnißvolle Stimme der gewitterschwangeren Zukunft. Der Erzbischof erwiederte: »Leben sollen Dieterich, der Meister, und seine freie Maurerzunft, mit allen ehrenfesten Bürgern der guten Stadt Köln, hoch!«

»Hoch!« tönte es aus dem Garten zurück mit

lebhaftem Hörnerschall und Trompetenstoß. Der Kaufmann Jakob Nissen sprach: »Ist's so gemeint, Herr Bischof, so fängt heute eine neue Zeit an, und Ihr werdet stark seyn unter Euren Bürgern durch das Band des Friedens und der brüderlichen Liebe.«

Des Fürsten Antlitz verdunkelte sich und er entgegnete: »Die Liebe ruhet auf Gehorsam, der Gehorsam auf Glauben. Glaubet ihr an die göttliche Macht des heiligen Vaters und seiner Kirche, so wird es an Liebe unter uns nicht fehlen.«

Albertus versetzte: »Doch die Liebe, mein Fürst, ist die größeste unter ihnen, und ohne sie wird uns alles Andre nichts nützen, selbst der Glaube und Gehorsam ist nichts ohne sie.«

Der Erzbischof warf einen glühenden Blick auf den Dominikaner und schwieg; denn es war ihm zu frei geredet. Bald auch brach er mit seinem Gefolge auf, indem er den Meistern Dieterich und Erwin die Hände reichte und seiner Huld versicherte. Der Hildegard aber steckte er einen großen Demant an den Finger, und küßte zum Abschied ihre Stirn mit ausnehmender Freundlichkeit, indem er sprach: »Wachset in die Tausende, wie Rebekka, der Ihr gleichet!« Niemand aus der Gesellschaft erinnerte sich, bei dem Erzbischofe von Hochstätten je eine solche Herablassung gesehen zu haben.

Nachdem der stolze Erzpriester sich entfernt hatte, konnte sich die Fröhlichkeit ungezwungner äußern, und Albertus versicherte offen, daß er nun erst unter ihnen sich ganz zu Hause fühle. Auch sein stummer

Schüler ward beredt, und ließ Blitze des Geistes in halbernsten, halbwitzigen und scherzhaften Einfällen leuchten, so daß sich Alle seiner kurzen und trocknen Worte erfreuten. Besonders fand der Kaufmann Nissen an Thomas ein rechtes Wohlgefallen, und bat ihn, öfter ihn zu besuchen und mit seinem Salze die Gesellschaft zu würzen. Bald nachher ward mit einem geistlichen Rundgesange die hochzeitliche Tafel aufgehoben, und die Jugend bereitete sich zum Tanze.

Zuvor begab sich die Gesellschaft in den Garten, und Hildegard wandelte an Erwins, Bertha an Konrads Arme durch die langen Baumgänge, welche von Lampen magisch erhellt, und von vielen fröhlichen Menschen angefüllt waren. Die alten Meister Dieterich und Eberhard setzten sich unterdessen an die Tafel zu ihren Steinmetzen, welche tranken und sangen, und belebten von neuem den Kreis, denn sie waren die Seele unter Allen. Sie erzählten ihnen allerlei kurzweilige Geschichten aus ihren Jugendjahren und von ihrer Wanderschaft; die wackern Altgesellen erwiederten es durch ähnliche Schwänke, so daß ein neues Leben an der Tafel im Freien aufzugehen schien.

»Da sind die Väter an ihrem Platze,« sprach Erwin zu Gerhard von Trond, der ihm in seinem Marschallsamte geschäftig vorübereilte, »das können wir ihnen nicht nachthun, wie weit wir auch gereis't sind, und wie Manches wir erlernten.«

Gerhard versetzte: »Es ist die frühere Zeit, welche uns an Charakterstärke bei weitem übertrifft,

sie geht immer gerade durch, wo wir schon einen Bogen oder Winkel machen müssen. Dafür stehen wir auf ihren Schultern, und können weiter überschauen.«

»Laß es uns nur nie vergessen, daß wir auf ihren Schultern stehen!« versetzte Erwin, indem Jener hinwegeilte.

Unser Freund war nun mit seiner Hildegard allein bis ans Ende des erleuchteten Ganges gekommen, und eine angenehme Dämmerung umhüllte sie in der lauen Nacht. Alles war dunkel am Himmel, graue Herbstwolken hingen tief auf die Weinberge herab, nur ein lichter Streifen des verblichnen Abendroths zog sich noch über Köln hin, und ward von dem neuen Dombau durchschnitten.

»Siehst Du meinen Beruf?« sprach Erwin, »er ist hell in der Nacht, und Du bist an meiner Seite.« Mit diesen Worten drückte er die Geliebte inbrünstig an seine Brust. »Nun bist Du mein,« sprach er weiter, »und Niemand soll Dich aus meiner Hand reißen. Würde ich's wohl vor einem Jahre geglaubt haben, wenn Jemand mir diese Glückseligkeit geweissagt hätte? — Nimmermehr! Gott ist unaussprechlich gnädig gewesen.«

Hildegard erwiederte: »Ich liebte Dich doch immer, so wie heute, mein Erwin; es ist nur ans Licht der Sonne getreten, was schon die erste Stunde mir sagte. Ich war Dein, und werde es ewig bleiben.«

Sie setzten sich auf die Abendbank, er zog sie an seine Brust, und umfaßte den schlanken Leib der Braut

mit unendlicher Wonne; ihr Haupt ruhte auf seiner Schulter, ihre reichen Locken wallten an seiner Wange nieder. Von neuem und viel stärker durchdrang ihn die heilige Wärme und Ahnungsfülle ihres Busens, als da er sie einst am Kornfelde beim Abschiede nach Schweden küßte. — Nun durfte er sich an ihren Lippen letzen, und brauchte sich nicht mehr von ihr loszureißen. Auch Bertha stand nicht mehr neben ihr, sie waren ganz allein, still mit Gott in seiner freien Natur. So verloren sich Beide in unergründliche wonnesame Träume ihres zukünftigen Glücks, und würden noch lange so geträumt haben, wenn nicht Gerhard von Trond sie erweckt hätte, welcher sich freute, sie endlich zu finden, und dringend bat, den Tanz zu eröffnen, da man lange auf sie schon gewartet habe.

Als Erwin mit Hildegard in den erleuchteten Saal trat, blickten Alle auf sie hin, wie auf eine höhere Erscheinung; denn das wahre Glück ist immer ein Bote des Himmels. Konrad und Bertha eilten ihnen freudig entgegen, und führten sie in die Mitte der harrenden Tanzpaare, indem die Musik begann.

»Immer muß der Freund sich doch verspäten,« rief Konrad lachend, und Bertha sagte: »Auch meine Hildegard hat er ganz aus der Ordnung gebracht und ins Zeitlose gezogen.«

Der Tanz begann; die Alten sahen zu, und Erwin schwebte mit Hildegard die Reihen hinauf und hinunter, nachdem Prinz Erik sie zuerst aufgefordert und einige Figuren mit ihr durchgetanzt hatte. »Ich

gönne sie Dir kaum," sagte der muthwillige Knabe, indem er sie ihm lachend zuführte; »es ist die Nagelprobe unsrer Freundschaft; denn wahrlich, Schwester Freya ist schön, aber Hildegard ist natürlicher und trägt den Sieg davon. Da seht, wie ihr das Leibband steht, die ringelnde Schlange mit dem demantnen Kopfe! Möchte die Schwester sie schauen, sie würde fast neidisch werden; denn es liegt wie angegossen, und Alles ist edel und herrlich."

Hildegard erröthete und sprach im Vorübergehn: »Das Leibband Freya's, Prinz, hat Euch die Augen geblendet; denn der Gürtel der nordischen Göttin der Schönheit macht ja Alles schön; dieses Band verdient Euer Lob, nicht ich."

Der Prinz lachte und rief: »Das will ich meiner Königin-Schwester sagen; denn es ist das feinste Lob, von schönen Lippen über sie gesprochen."

Graf Jertha trat hinzu und führte ihn bei Seite: der Knabe war vom Weine entzündet, doch stillten ihn gleich einige ernste Worte, und er setzte sich ruhig neben seinen Hofmeister und den alten Ritter von Finkenstein, indem er dem Tanze aufmerksam zusah. Bewegt sie sich nicht wie die Lilie aller Frauen?" sprach er zu Jertha nach einer Pause, »und ist es mir zu verdenken, daß ich die Braut meines Freundes preise? Fließt doch der Mund über, weß das Herz voll ist!"

Jertha versetzte lakonisch: »Ja, besonders wenn man zu viel Wein getrunken hat: darum muß man in allen Dingen mäßig seyn."

Hubert und Gerhard hatten unterdessen die Tänze geleitet, und auch für Alles gesorgt, was zum Genusse und Vergnügen der älteren Personen beitragen konnte. In den Nebenzimmern spielten Einige im Brette beim alten Weine, Andre erzählten sich beim labenden Trunke von den Tagen ihrer Jugend, noch Andre hörten gemüthlich dem Gesange zu, welcher von einem Troubadour zum Harfenklange angestimmt wurde. Albertus und sein Schüler Thomas hatten hier allen gemeßnen Ernst abgeworfen, und waren in lehrreichen und anmuthigen Gesprächen mit den Baumeistern Dieterich und Eberhard, welche ihnen dagegen von ihrer Kunst und Lebensweise manches Bedeutende und Ergötzliche erzählten. Sie priesen sie um ihre harmlose Thätigkeit, und meinten, der wahre Künstler sey der glückseligste Mensch auf Erden.

Als ein Theil der Nacht verstrichen war, und die Lampen im Garten schon dunkler zu brennen anfingen, versammelten sich alle Steinmetzen der Kölner Hütte vor der großen Thür des Tanzsaals, und riefen Meister Erwin heraus. Die Tanzmusik schwieg, und er trat auf die Schwelle. Ein alter weit-gereiseter Steinmetz näherte sich ihm langsam, und hob vor der zahlreichen Brüderschaft den Gesang an, indem er mit Hammer und Richtscheit dazu gestikulirte, und gar ernstlich und feierlich sich dabei geberdete. Also sang er, und der Chor antwortete:

Er.

Ich war in fernen Zonen
Und habe viel gesehn,

Doch wo ist gut zu wohnen,
Wo mag der Fried' bestehn?

Chor.

Bei Erwin und bei Dieterich,
Den Obermeistern hier,
Da ist es gut zu wohnen,
Da steht der Friede schier.

Er.

Ich war auch einst verliebet
Im schönen welschen Land,
Doch ward ich sehr betrübet,
Weil ich nicht Treue fand.

Chor.

Bist du verliebt, betrübet,
So ist dir Recht geschehn,
Du mußt gen Köln erst wandern,
Willst du die Treue sehn.

Er.

Wie heißt denn diese Treue,
Ohn' Wandel und ohn' Tand,
Die ich vergeblich suchte
Im schönen welschen Land?

Chor.

Sie heißt Frau Hildegarde,
Des großen Meisters Lieb',
Wer sie umarmen dürfte,
All' Teufel von sich trieb'.

Er.

So bleib' ich bei Euch, Brüder,
Und dien' dem Meister gut;
Wohin soll ich noch wandern,
Verloren ging mein Muth.

Chor.

Mitbau' am Wunder-Dome,
Und wandre nicht mehr aus,
Bei Erwin, Hildegarden
Ist all' Treu-Lieb zu Haus!

Der alte Steinmetz neigte sich tief vor Erwin, und schlug mit dem Hammer drei mal drei an sein Richtscheit, so daß es hell erklang. — Der Meister umarmte ihn im Namen der Zunft. Das Feierliche dieses Gesanges hatte alle Hochzeitsgäste gerührt. Eine rauschende Blasmusik fiel mit voller Kraft ein, und tönte fort und fort durch Haus und Garten.

»Nun ist's Zeit,« sprach Albertus, und auf einen Wink Dieterichs und Gutta's verschwanden die Brautpaare aus dem Saale, indem ein schallendes Jubelgeschrei ihnen nachhallte.

Zwölftes Kapitel.

Noch einige Tage blieben die Eltern und Freunde bei Erwin und waren Theilnehmer seines stillen Glückes. Die Natur hatte sich ihm auf eine ganz neue Weise aufgeschlossen, und es war ihm, als wenn sie alle ihre Decken abgeworfen habe, um ihm ihre heiligen Glieder zu zeigen. Oft hatte er sie als eine treue Mutter verehrt; nun schloß er sie als eine Braut an seinen Busen, und aus allen ihren Bildungen kam ihm ein freies Göttliches entgegen. Wenn er von seinen geometrischen Figuren aufblickte und durch das offne Fenster die Bäume mit ihren herbstlichen Aesten sah, zwischen denen frische Morgenlüfte spielten, so durchdrang

ihn wonnevoll ein Unendliches, und er sah mit einer eignen Freude die falben Blätter dahin wehen und in den Gängen des Gartens wirbelnd sich drehen. — Hildegard war sein köstlicher Besitz; Hildegard löste ihm alle Räthsel und Zweifel. Mochte nach außen Alles wechseln und wandeln, es kümmerte ihn wenig, hielt er sie doch in seinen Armen, treu und fest, und sie war ganz sein.

So trat aus jeglichen Veränderungen der Natur das Ewige immer klarer hervor und ward ihm ein Spiegel der Gottheit. Nun streifte er öfter mit Kaspar am frühen Morgen über die Wiesen des Stroms und sah die Nebel sinken, sah im röthlichen Dufte den masstenreichen Hafen und die blinkenden Thürme der Stadt: doch wie anders erschien ihm jetzt Alles, als vor zwei Jahren, da er, zuerst mit ihm diesen Weg machend, das Gespräch über die Kunst führte.

Was damals in der Ahnung lag, das war nun zur Erfüllung geworden, und eine neue höhere Ahnung entfaltete sich aus dem Vollendeten und Verwirklichten. Ein stiller Hymnus der großen Mutter begleitete ihn, und ihr weissagendes Schweigen hatte Reden gewonnen. — Kaspar theilte es mit ihm, und wenige Worte waren genug, um die tiefsten Anschauungen über Kunst und Leben, Natur und Menschheit unter ihnen zu verständigen. Trugen sie doch den Schlüssel dazu im Herzen und waren selbst ein bewußter Theil dieser heiligen Natur geworden, welcher nichts als eine fortlaufende Offenbarung des ewigen Weltgeistes ist, und uns nach dem innern Gehalt der wahrnehmenden

Seele in einer höheren Potenz erscheint. So schaut der Mensch das Glück seines Lebens in die Natur hinein und löset gleichsam ihre Zunge, da Mensch und Natur, aus einer Wurzel gewachsen, zur gegenseitigen Enthüllung sich dienen sollen.

Auch für den größeren geselligen Kreis hatte sich Vieles in Dieterichs Hause verändert. Ein Jeder fühlte sich natürlicher, einfacher, freier an Erwins und Hildegards Seite; ein Jeder glaubte, eine neue Jugend und Ahnungsfülle empfangen zu haben, und nun aus tieferem Schachte die Schätze des ewigen Lebens zu heben. Bertha verstand nun ihre Freundin in einem viel größeren Geiste und war durch geheimnißvolle Bande noch inniger mit ihr verbunden. Sie war glücklich mit Konrad, denn sie hatte das Höchste in ihrem Sinne gefunden; doch verkannte sie nicht das Vollkommnere in Erwins und Hildegards Ehe, und sie redeten oft von ihren Männern, welche so verschieden und doch so ähnlich wären, wie es wahren Freunden gebühre. Auch Adelheid und Klara schlossen sich mit Hubert und Kaspar ihnen dichter an, denn Hildegard schien eine Fülle des geistigen Lebens und Wirkens von Tage zu Tage reicher zu entfalten, welches Alle angenehm überraschte, nur nicht Erwin, der die heilige Flamme angeblasen hatte und sie fromm mit ihr theilte. Er hatte sie nun erst ganz erkannt, und seine kühnsten Träume waren eine Wahrheit geworden.

Konrad begrüßte ihn scherzend als den rechten Bürger, der eine bleibende Stätte gefunden, und be-

theuerte laut, daß Bertha, sein Lebensglück, ihm nur durch Erwins Liebe für Hildegard zu Theil geworden sey. Prinz Erik aber blickte bisweilen nachdenklich und fast wehmüthig auf sie hin und drückte sich eine Thräne aus den Augen, indem er nach Norden das Angesicht wandte. Meister Dieterich erschien überaus heiter und klar, doch öfters, wenn sein Auge auf die Kinder fiel, sanft erweicht, im Angedenken seiner Angelika.

Eberhard und Gutta waren wie verjüngt in Hildegards Daseyn und Wirken; sie rühmten laut ihr Glück in einer solchen Schwiegertochter, und wünschten nichts sehnlicher, als sie mit ihrem Vater und Manne bald zu vermögen, zu ihnen nach Straßburg zu ziehen und die alte Wohnung mit ihnen zu theilen. — »Wenn der neue Münster aufgerichtet wird,« sagte Eberhard, »so wird es doch nicht anders, Dieterich muß mit Euch ziehen, und Alt und Jung die Hand anlegen, damit das Werk fröhlich fortgehe. Den Kölner Dom kann der kunstfertige Gerhard bauen, wenn Kriegsläufe die Arbeit nicht hemmen.« Auch Nissen bekannte ihnen, daß er nach allem Streit und Blutvergießen keine bleibende Stätte in der Welt wisse, wo er lieber ausruhen möchte, als bei ihnen zu Straßburg, unter der Regiernng ihres weisen und friedfertigen Bischofs. — Albertus aber sprach zu Erwin und Hildegard, da er sie den Tag nach der Hochzeit einsam im Garten fand: »Laßt uns Hütten bauen; denn hie ist wohl seyn und eine volle Genüge der Herzen.«

Und, wie es denn immer geschieht, wenn das Glück gesellig wird, so versammelte sich ein lieber Kreis von Freunden und Bekannten alle Abende um sie her, und die Tage vergingen wie die Stunden. Ein Jeder wollte Zeuge und Theilnehmer ihres frohen Lebensgenusses seyn. Selbst die Jünglinge aus edlen Häusern, welche früher um Hildegards Hand geworben hatten, mußten nun bekennen, daß Erwin ihrer werth und aus höherer Fügung für sie bestimmt gewesen sey.

So war denn der Abschiedsabend herbeigekommen, und die Eltern und Freunde wollten am andern Morgen ganz in der Frühe die lang verschobne Rückreise antreten: die Straßburger zu Wagen, die Andern rheinabwärts zu Schiffe. Konrad und Gutta hatten Alles gepackt, und die Stunde der Abfahrt war schon bestimmt; doch redete Niemand davon, um die letzten Minuten stiller Gemeinschaft sich nicht zu trüben.

Es war ein heitrer Octoberabend; man hatte die letzten Trauben von dem Weinberge gelesen, und Hildegard vertheilte sie unter ihre Gäste. Sie war im einfachen Hauskleide, und wie sie die süßen Beeren so freundlich einem Jeden darbot, unbeschreiblich liebreizend. Erwin konnte nicht das Auge von ihr abwenden und küßte sie öfter verstohlen. »Du bist doch anders,« sprach er, »als ich Dich zuerst hier wiedersah.« — »Gewiß,« versetzte sie, »denn ich wußte nicht, ob Du mich noch liebtest; mein ganzes Herz wallte Dir entgegen, und ich mußte mich recht stark machen. Nun aber weiß ich es und habe kein Hehl gegen Dich.« Prinz Erik lachte und scherzte, indem er sie bat, ihm

eine Traube für seine Schwester zu schenken; die wolle er ihr senden. Hildegard wählte die schönste aus und gab sie ihm. »Da nehmt,« sprach sie, »was wir haben; doch meine Liebe und Verehrung für die junge Königin ist besser, als diese Traube; ihr Saft versieget nicht.«

Sie stand aufgerichtet unter dem gelben Rebenlaube; in der stillen Abendröthe ragte ihre schlanke Gestalt zart und schwebend. Der junge Prinz küßte zärtlich ihre Hand, und da sie sich ein wenig zu ihm hinneigte, hing er plötzlich an ihrem Halse und an ihren Lippen. Sie machte sich erröthend von ihm los. »Diesen schönen Kuß zuletzt,« rief er, »doch nicht für mich; ich will ihn der Königin bringen und frischer als Deine Trauben. Sie soll wissen, wie glücklich Erwin, ihr Marschall und Freund, geworden ist.«

Von des Knaben lächelndem Antlitz rannen Thränen; noch nie sah ihn Erwin so liebenswürdig; er schloß ihn mit Feuer an seine Brust und küßte ihn. — »Auch diesen Kuß bringe ich ihr,« rief Erik lachend, »aber sage ihr nicht, von wem er kommt; sie wird es wohl merken.«

Die Maler ergötzten diese so natürlichen Aeußerungen des edlen Bluts ganz ausnehmend. Die Alten gesellten sich zu ihnen und Alle setzten sich neben einander auf die Abendbank, wo man Köln und den Rhein übersieht. Da hob Eberhard an und sprach:

»Wir stehen an einer Grenze, und morgen flieht Alles aus einander, was heute noch fest zusammenhält. Ein Jeder zieht an seinen Ort; die Herzen aber blei-

ben, so Gott will, vereinigt, und der Thurm, darauf wir sehen wollen, sey Dieterich, damit wir immer wieder zusammenfinden mögen, wenn es noth ist. Keine Zungenverwirrung wird ihn zu einem Babel-Thurm machen. Höher und höher soll er steigen bis in die Wolken und unsern Bund verherrlichen. Sein Steinschnitt heißt Liebe, seine Spitze heißt Religion. Wir gehören zu einem großen Orden, der so alt wie die Welt ist, und zusammenhalten wird bis an den jüngsten Tag; denn seine Regeln liegen in des Menschen Brust. Man wird ihn entweihen und mit Namen klimpern, so daß die, welche nicht dazu gehören, die rechten freien Maurer sind, die sich aber so nennen, nichts davon wissen. Er ist Geist und Leben und die gesellige Gestalt des Christenthums. Seine Grundlage ist das schuldlose Opfer. Durch Selbstverleugnung steigt er hoch empor. Unsere Thürme werden seine Gesetze predigen, und unsere Tempelgewölbe seine Glückseligkeit verkündigen; aber der schwächliche Selbstling wird die Riesenschrift nicht lesen können. Ein Schauder wird ihn in ihren Hallen ergreifen, und auf der Zinne ein Schwindel ihn fassen wie der Tod. Es ist so, ein Tod der Eigensucht; Gott ist unsre Kraft. So laßt uns ziehen mit Gott, ein Jeder in das Seine, aber bereit seyn, wenn es gilt, den Tempel des Herrn zu bauen! Kommet nach Straßburg, wenn die fröhliche Botschaft erklingt, kommet allesammt mit Weib und Kind, mein Haus ist groß genug, Euch Alle zu fassen, und die Keller sind voll des erfreulichen Weins. Voller noch ist dieses Herz, größer noch ist meine Liebe. Sie fas

set Euch Alle in den rechten Arm und drücket Euch an die dankbare überfüllte Brust. Unser edler Wirth und Meister, Dieterich, führe den Zug an! Schaffet mit Erwin die Ehre Gottes durch Steinschnitt und Schildereien, daß, wenn die Stätte hier öde würde und von Köln das Liebliche entweichet, es von neuem aufblühe zu Straßburg als eine Hütte des Friedens. Willkommen bei Eberhard und Gutta! Amen.«

Alle waren von den nachdrücklichen Worten ergriffen und reichten ihm gerührt die Hände. Prinz Erik drückte sich an den Alten und sprach leise: »Ich komme auch mit.« — Dieterich aber versetzte: »Wer könnte Dir, mein Eberhard widerstehen, denn immer wareſt Du der Meister im Scherz und Ernst. Wir kommen, wenn die gute Stunde uns ruft, denn mit Konrad zu reden: »der Bürger ist allenthalben zu Hause.« Doch hier an meinem Heerde gelobe zuvor, auch Du wolleſt kommen gen Köln mit Gutta, wenn der Herr uns die Ehre giebt und den Dom in Frieden vollenden hilft! Nicht, was wir wollen, sondern, was Er will, geschehe.«

»Topp!« rief Eberhard, und schlug seine Hand in des Freundes Rechte. Es entstand eine lange Stille, und Jeder hatte seine besonderen Gedanken. Die Zeit lag dunkel und gewitterschwer vor ihnen. Ein gewaltsamer Ausbruch schien nahe; doch war es so stille und friedevoll im engeren Kreise, daß es Allen hier unaussprechlich wohl wurde.

Lange hatte man geschwiegen und auf die schwindende Abendröthe über Strom und Stadt hingeblickt.

Niemand wußte den Faden aufzuheben, doch Alle waren wortlos sich nahe. Da sprach Erwin endlich zu Erik: „Was macht denn unser Freund, der arme Jöns? Fast hätte ich ihn über mein hohes Glück ganz vergessen.“

„Ach,“ versetzte der Prinz mit einem tiefen Seufzer, „die gute Seele, der köstliche Spaßmacher ist todt. Er starb bei dem weisen Jalmar am Nordpol als ein rechtgläubiger Christ: die große Kälte konnte er wohl nicht aushalten und der wiedergefundne Verstand ward ihm auch zu beschwerlich. Darum hat er sich kurz und gut in die Arme der ewigen Liebe geworfen, welche höher als alle Vernunft ist. Ein Fieber machte seinem Leben ein Ende. Noch in der letzten Stunde hat er Dich und mich genannt und vielmals zu grüßen gebeten.“

„Er liebte mich,“ versetzte Erwin bewegt. „Noch höre ich sein Rufen, als ich von Brosö abreiste, und sein letzter Blick und Gruß zu Bielbo werden mir unvergeßlich bleiben. Viel habe ich für mein Seelenheil von ihm gelernt; die festesten Knoten des Wahns wußte er oft durch einen Schwank zu lösen, und, der keinen Verstand hatte, hat uns oft unter einander verständigt. Geist und Leben flossen am reichsten und herrlichsten oft von seinen unberathnen Lippen. So tiefsinnig ist die Natur des Menschen, wenn der Geist sie noch nicht ergriffen hat, oder die Zügel wieder fahren lassen mußte. Wie demüthigend ist diese Erfahrung für das kleinliche Bewußtseyn unserer Selbstheit, da aus dem Unbewußten die reichsten Lebensadern sprin-

gen, und aus thörichtem Munde die höhere Weisheit erklingt! Heißt das nicht mit nackten Worten: »Was geht es Dich an, wenn ich aus Dir reden will?« — Ach, der Verstand ist ein köstlich Ding, wenn er lehrt, das Böse meiden; wo nicht, so ist er nur ein Ballast im Schiffe, daß es nicht umschlage.«

»Nicht einmal Ballast,« versetzte Kaspar, »denn wie oft schlägt nicht der Verstand rund um, wenn nicht Geist und Gemüth ihn aufrecht erhalten. Immer kentert er mit dem Geize, denn das ist die Wurzel alles Uebels.«

»Recht so,« rief Hubert, »laßt uns nicht eitler Ehre geizig seyn, aber leben laßt uns und kämpfen, um nicht aufzuhören —! Vieles ist noch zu vollbringen, Brüder, die unbenutzte Kraft zehret sich selbst auf. Der Magnet stärkt sich am Eisengewichte. Unser Kleeblatt hebe immer größere Lasten und zeige der Welt mit kunstfertigen Händen, was ein Bund der Glücklichen vermöge! So, meine Brüder, wollen wir die schielende Lüge aus dem Felde schlagen, und der edlen Wahrheit uns freun.«

Erwin reichte dem Hubert und Kaspar die Hände. »Dank Euch, Ihr treuen Gefährten der Reise,« sprach er. »Das Kleeblatt soll in meiner Kirche als leuchtendes Fenster stehen, und Ihr malet mir die bunten Scheiben aus.«

Konrad sagte aufschauend: »Erwin, vergiß nur nicht den wilden Birnbaum und seine wohlthätigen Schatten! Bürger wollen wir werden, gute Bürger, und dann alles Andere.«

Die Väter und Gutta bestätigten dieses letzte Wort, und Alle begaben sich nun in den Musiksaal, wo mit Chorgesang und Orgelspiel der letzte Abend bei Dieterich beschlossen wurde.

Beim Abschiede sprach der Prinz zu Erwin mit heißen Zähren: »Leb' wohl, mein Baumeister, tapfrer Ritter, süßer Herzensfreund! An Håkan will ich besorgen Deinen Brief, an Freya Deinen Kuß, an Emund und Järnstrong Deinen Handschlag, an Serenius Deinen tiefen Dank. Besorge Du dagegen, daß ich von Erwin und Hildegard nicht ganz vergessen werde!« Mit diesen Worten umarmte er Beide, und riß sich los, indem er sich aufs Pferd schwang und nach Köln ritt, wo sein Hofmeister ihn erwartete.

Auch die Freunde Kaspar und Hubert mit ihren Frauen nahmen Abschied. Klara und Adelheid weinten lange an Hildegards Busen, und priesen die glückseligen Tage, welche so nicht wiederkehren. Dann hingen sie sich an den Arm ihrer Männer und wandten sich. Hubert blickte Erwin hell in's Auge und drückte einen warmen Kuß auf seine Lippen. Kaspar schloß ihn lange und fest an seine Brust, und mit seinem blauen Nebelauge sah er ihm ernst und treu bis tief ins Herz hinein. »Bruder, wir sehen uns immer wieder,« sagte er, und Hubert fügte hinzu: »Leben laßt uns würdig, so lange wir leben! dann können wir sterben, wenn es Gott gefällt!«

Still wandten sie sich hin zu den Alten; herzlich war ihr Dank und Lebewohl. Dieterich, Eber-

Hard und Gutta entließen sie, wie ihre Kinder, und wurden von ihnen verehrt als Väter und Mütter. Auf Hildegard aber fiel ihr letzter Blick, und so bestiegen sie schnell den Wagen, welcher sie durch die Nacht gen Köln führte, um früh Morgens ihre Reise zur Heimath fortzusetzen.

Erwin aber, als nach kurzer Rast der Tag anbrach und auch die lieben Straßburger tiefgerührt Abschied genommen hatten, begleitete seine Eltern und Konrads noch zu Pferde eine gute Strecke, und wandte sich dann in die neue Heimath zurück, mit dem unaussprechlichen Gefühle, daß er hier noch etwas Lieberes habe und halte, als den Vater und die Mutter, und den treuen Jugendfreund, wie schwer ihm auch der Abschied geworden war.

»So bauet der Herr das Haus!« sprach er, heimkehrend zu seiner Hildegard und schloß sie an seine Brust. Dann ging er mit Dieterich zur Stadt an seine Bauarbeit, wo die Gesellen schon warteten und freudig ihren Befehlen gehorchten.

Dreizehntes Kapitel.

Eine lange Zeit war verstrichen. Krieg und Brand hatten die Stadt Köln und ihre Umgegend verwüstet. Der Erzbischof von Hochstätten war gestorben, und man hatte ihn selbst auf dem Todtenbette nicht bewegen können, die Gefangenen aus den edlen Geschlechtern ihrer Haft zu entlassen; mit strenger Hand regierte er bis an sein Ende. Da kam ein andrer Erzbischof, welcher in seine Fußstapfen trat, und fast noch kriegerischer und herrschsüchtiger, doch mit weniger Verstande sich zeigte. Dadurch wurden Stadt und Hochstift immer mehr zerrüttet, und der Bau des Doms oftmals lange unterbrochen. Es fehlte an Arbeitern und Geld. Die Steinart ward zur Streitart, und das Richtscheit zum Spieße. Viele der Steinmetzen traten unter die Lanzenknechte, und dienten den Gegenkaisern, dem Konrad von Hohenstaufen, oder dem Wilhelm von Holland, so wie sie dem Bürgerstande oder der Geistlichkeit anhingen. So trat Freund gegen Freund, und Bruder gegen Bruder ins Feld, nicht für die gerechte Sache, sondern nur für den kriegerischen Ruhm und das tägliche Brot. Nur ein kleines Häuflein der Gesellen und Lehrlinge blieb um Erwin und Dieterich versammelt; sie eilten zur Arbeit am

Dome, sobald die Zeiten etwas günstiger wurden, und die Meister sie beriefen; aber das große Werk schritt unter den wenigen Händen langsam fort, wie sehr auch Erwin und Dieterich sie durch thätiges Voranschreiten zu ermuntern suchten. Dennoch ward endlich das hohe Chor vollendet, und einer der westlichen Thürme stand schon durch Erwins Kunsteifer bis zum Drittel der ganzen Höhe aufgerichtet, während der andre sich erst einige Fuß über den Boden erhob. Da kam Botschaft zu Erwin von dem Bischofe zu Straßburg, und er schrieb ihm folgendermaßen:

»Mein ehrenfester, biederer Meister und Ritter,
Gott zum Gruße!«

»Ihr habt mir das Wort und den Handschlag gegeben, wann ich Euch rufen würde, gen Straßburg zu ziehen und mein Münster zu bauen. Nun ist die Stunde, und ich rufe Euch im Herrn, dem die Ehre und Gewalt ist, ich rufe Euch auch im Namen unsrer guten Stadt und Eures alten Vaters. Kommt mit Dieterich von Köln, da doch Euer Werk ruhet, kommt mit Eurem lieben Weibe und mit Allem, was Euch lieb ist, bringt auch Eure Gesellen und Lehrlinge mit, und werdet Bürger zu Straßburg! Legt Hand ans Werk, wie Euer Gelübde sagte, und macht uns einen Vorbau zu unsrer alten Kirche, daß Altes und Neues sich einige durch Eure kunstvolle Hand zu einem göttlichen Tempel, welcher die Ehre des Herrn in alle Christenlande rufe! Haltet Euch nicht auf! Euch ist hier eine warme Stätte bereitet, Alles ist be-

reit. Ich grüße Euch mit dem Friedensgruße, der Herr sey mit Euch! Ich verbleibe Euer geistlicher Hirte und Vater

Bischof Heinrich.«

Erwin brachte seiner Hildegard den Brief, und sie wurden einig, es sey ein Ruf von Gott, dem man nicht widersprechen dürfe. Beide gingen zum Vater und legten ihm die Sache vor. Nachdem er die Worte gelesen, sprach er bedächtig: »Es ist also, und die Stunde ist da, daß Gottes Wille geschehe. Der heilige Finger weiset auf Straßburg. Ich gehe mit Euch, meine Kinder, und lasse den Gerhard von Trond in meine Wohnung ziehen, daß er mir das Meine erhalte, und an dem Tempel baue, so lange Gott will. Ob er ihn vollende nach meinem Grundrisse, oder eine späte Hand erst, oder Niemand; ob es eine Ruine meiner Gedanken bleibe, und zur fernen Nachwelt nur als ein guter Wille rede, der aber nicht vollführt werden konnte, wer will das ermessen. — Genug, Eberhard ruft. Bei ihm, unter Euch, meine Kinder, will ich meine Tage beschließen, derer nicht viel mehr seyn werden. Ordnet und packet! in kurzem müssen wir abreisen. Der Herr hat Euch viel gegeben in Friede und Freude, doch eines bisher versagt. Möchte ich noch auf meinen Knieen das Kind meines Kindes wiegen! Dann will ich gern sterben.« Hildegard erröthete und küßte ihren Vater. Er schloß sie fröhlich an seine Brust. Erwin blickte ernst wie in eine weite, lichte Zukunft hinaus. Da trat Gerhard von Trond hinein, und als man ihn mit dem

Briefe des Bischofs und mit dem Entschlusse nach Straßburg zu ziehen, bekannt gemacht hatte, fand er sich nach einigen Widerreden bereit, das Haus Dieterichs zu beziehen, die Wirthschaft für ihn zu verwalten und den Dombau zu übernehmen. Manche Baugeschäfte und verwandtschaftliche Bande hielten ihn in Köln zurück, und da er gewohnt war, Alles mehr nach dem äußern Nutzen, als nach dem innern Gehalte zu messen, so gefiel es ihm wohl, der einzige Obermeister der Bauhütte in Köln zu bleiben, und fortan den Namen des Werkmeisters zum Dome zu führen. Sein gewandter und ausgebildeter Geist lehrte ihn in alle Lebensverhältnisse leicht sich schicken. Der anmuthige Landsitz Dieterichs mit den gefüllten Kellern und fruchtreichen Gärten, die ihm zum Genießbrauche überantwortet wurden, schienen ihn einigermaßen für die Abwesenheit der Freunde zu entschädigen, gegen welche er, bei all' ihrer schlichten Anspruchlosigkeit, doch immer im Schatten stand und der Geringere blieb. Deutlich war ihm das nicht, denn er liebte sie nach seiner Weise von Herzen, aber es half zum Entschlusse, da es ihm billig dünkte, daß er Dieterichs schönes Besitzthum schützen müsse.

Schwerer ward es dem alten Ritter von Finkenstein; denn als dieser vernahm, daß Meister Dieterich mit seinen Kindern nach Straßburg ziehen werde, entsank ihm das Herz, wie noch nie vor den Saracenen, und er sprach mit einem tiefen Seufzer zu Hildegard: »So muß ich denn als Eremit sterben, und keine liebende Hand drückt mir die gebrochnen

Augen zu? Ihr habt mich verwöhnt, lieben Leute, und stoßt mich nun wieder in die Wüste der Welt hinaus, da Ihr mich so lange freundlich auf Eurer grünen Oase beherbergtet. Doch Dank sey Euch für alle die heitern Tage am Tische und in der Laube, und wenn ich nicht früher scheide, so komme ich Euch bald nach gen Straßburg.«

»Thut das,« versetzte Hildegard theilnehmend, »mein Vater wird noch oft in der Dämmerstunde nach Euch verlangen, und eine offne Stelle in seinem Herzen für Euch behalten, die selbst Eberhard nicht ausfüllen kann.«

»Wird er?« fragte der alte Ritter froh, und eine Thräne rollte in seinen Bart, »nun so komme ich, nachdem ich mein Haus hier bestellt habe.«

Nicht weniger war der Kaufmann Jakob Nissen über die bevorstehende Trennung betrübt, denn er war durch Erwin ein Hausfreund in Dieterichs Familie geworden, und kam fast alle Abende nach seinen Geschäften hinaus, um ein Stündchen bei ihnen zu verplaudern und sich die schweren Sorgen über das Kölner Gemeinwesen, welches sich immer tiefer zerrüttete, aus dem Sinne zu schlagen. Hier nur konnte er scherzen und lachen, in der Stadt ging es ernst und düster. Wie sehr sich auch sein Handel wieder gehoben hatte, so machte ihm der größte Gewinn doch keine Freude; denn es verließ ihn nie dort ein stiller Aerger über die wüste Volksregierung, wo die Weberzunft den Meister spielte, und doch als ein Spielball in des Erzbischofs Hand lag. »Die dummen Ochsen,« rief er

öfter, »sie meinen die Herren der edlen Geschlechter zu seyn, und sind die Sklaven eines verschmitzten Priesters, der sie nach Belieben am Stricke gängelt. Wo der Verstand ist, nur da ist die Herrschaft, und klug genug ist das Pfaffenregiment, doch leider zum Bösen.«

Dieterich allein wußte seinen Tadel und Zorn zu mildern, und Erwin erzählte ihm aus dem Norden vom guten Könige Erik, um ihn zu besänftigen, welches auch gewöhnlich gelang. Hildegard aber gab ihm das stärkende und tröstende Gefühl einer reinen abgeschloßnen Häuslichkeit, welches für sein Herz ein heilender Balsam war. — Das Alles sollte er nun verlieren, und wußte nichts an die Stelle zu setzen. Deshalb beschloß auch er, nach Straßburg sein Comptoir zu verlegen, und sich abwechselnd dort aufzuhalten, bis entweder die Umstände sich änderten, oder er auch ganz dahinziehe.

Für Erwin ward die Trennung von Albertus und seinem Schüler Thomas am schwersten; denn diese waren unter allen Freunden in der Stadt seinem innern Leben am nächsten verwandt. Der Geist hatte ein zartes, aber festes, unzerreißliches Band unter ihnen geschlossen. Immer ging er belehrt von ihnen weg, immer fühlte er sich größer und edler, wenn er aus ihrer Gesellschaft heimkehrte. Keine Minute ging ihm in ihrem Kloster verloren, da er so manche Stunde mit Andern in leeren Aeußerlichkeiten hinopfern mußte. Nicht nur eine Geldgrube von Gelehrtheit und tiefer Naturanschauung that ihm Albertus auf, er war auch sein wärmster Freund und sein bester Rathgeber

in allen Verwicklungen des äußern Lebens. Sein ganzes Herz durfte er ihm aufschlagen, wie ein offnes Buch, und er las ihm die dunkle Schrift daraus in verständlichen Worten vor, so daß er oft staunen mußte, und noch tiefere Liebe zu ihm sich entzündete. Mit Thomas von Aquino dagegen stand er mehr brüderlich, und fühlte eine große Ergänzung in seinem klaren und scharfen Verstande. Sie saßen Beide zuweilen, bis es dunkelte, zu des Lehrers Füßen, wenn schon die übrigen Zuhörer aus dem Hörsaale sich längst entfernt hatten, und vernahmen dann die Stimme Alberts, wie eine Geisterstimme aus einer höhern Welt, ohne ihn fast zu sehen, oder die Umrisse seiner Gestalt unterscheiden zu können. Dann waren seine Worte am gewaltigsten, und drangen unmittelbar in ihr tiefstes Leben. Sie drückten sich froh und stumm dann die Hände, und ihre Herzen waren voll Danks gegen Gott, der dem Menschen durch Christum solche Gewalt gegeben hat.

Also saßen sie auch eines Abends kurz vor Erwins Abreise in dem ausgeleerten Hörsaale noch bei ihm, und horchten auf seine Worte. Er hatte über die Kunst geredet, und ihren Unterschied von der Natur entwickelt. Diesen Unterschied hatte er als einen nothwendigen nachgewiesen, da die Kunst nur in der schönen Form, die Natur aber im göttlichen Wesen bestehe. »Dieses vermischen zu wollen,« sagte er, »sey von großer Gefahr, und der Ursprung aller Zauberei. Ein täuschender Schein werde bald eine Lüge, und die Lüge verbinde sogleich mit dem Geiste der Finsterniß,

welcher die kunstvolle Gaukelei wieder zu einem Wirklichen erhebe, und in der armen Seele einen wahnwitzigen Schwindel erzeuge, darin alles Schöne und Gute untergehn müsse.«

»Um Euch dieses anschaulich zu machen,« sagte er endlich, »so will ich Euch jetzt ein seltsames Kunstwerk meiner jüngeren Jahre zeigen, daran ich viel Mühe und Arbeit verschwendete. Es hat mich zuerst in den Ruf eines Zauberers gebracht, obgleich ich es nur wenigen Freunden zeigte; die Beschuldigung war auch nicht ganz ungegründet, denn es grauete mich selbst davor, nachdem es vollendet war.«

Mit diesen Worten faßte Albertus sie bei der Hand und führte sie in ein Nebenzimmrr, wo unter allerlei Instrumenten und Naturalien auf einem langen Tische ein kleiner eibner Schrank stand, welchen er öffnete. In dem Schreine sah man bei einer Lampe einen von Wachs sehr natürlich gebildeten Mohrenkopf, dessen Augen von Glas und Schmelz wie lebendig sich drehten. Er hob den Kopf heraus und stellte ihn frei auf den Tisch hin. Erwin bewunderte im stillen die Arbeit, denn sie ließ nichts zu wünschen übrig, da jedes Aederchen und Härchen aufs meisterhafteste gebildet war, und mit der Natur verwechselt werden konnte. Thomas aber starrte ihn an, und ward unruhig. Albertus zog nun am Hinterschädel ein Uhrwerk auf, und nachdem das geschehen war, bat er aufzumerken. »Ihr seht,« sprach er, »eine äußere Aehnlichkeit mit einem Mohren, die dem Originale, welches ich damals n einem Diener besaß, ziemlich nahe kommt. Doch

dieses ist das Geringste, und nur die Hülle der Geheimnisse. Dieser Mohr soll mir Rede stehen; ich werde fragen, und er muß antworten. Das ist die schauervolle Kunst, daran ich viele Nächte gearbeitet habe, und die mir endlich über Erwarten gelang. Verhaltet Euch aber, ich bitte, ganz ruhig! So frage ich denn: Wie heißest Du, Mohr?« Er drückte an einem Häkchen, und der Mohrenkopf antwortete mit einer hohlen, aber deutlichen Stimme: »Meine Mutter weiß es allein.« — Er fragte weiter: »Wo bist Du geboren?« — Die Antwort war heller: »Am großen See im Lande nach Osten.« Nochmals fragte er: »Glaubst Du an einen Gott?« — Die Antwort war heulend: »Nein, allein an die große Wassermutter in den Tiefen glaube ich.« — Mit diesen Worten verdrehete der Kopf gar natürlich die Augen, und stieß ein schallendes Gelächter aus.

Erwin fühlte sich unheimlich, und ein Schauer überlief ihn kalt; denn es war von einer wirklichen Mohrenstimme nicht zu unterscheiden, und die weißen Zähne, welche der Kopf zeigte, machten die Täuschung vollkommen. Er wollte eben seine Bewunderung dem Albertus aussprechen, als Thomas von Aquino im heftigsten Zorne das Schwert von der Seite riß, und, noch ehe er und der Meister es verhindern konnten, wüthend mit der Klinge auf den Kopf schlug, so daß er in tausend Stücke zersprang und dabei ausrief: »Fahr' hin, Du Satansspuk, fahr' hin, Du Ausgeburt der Hölle! Keinen sollst Du mehr betrügen!« Erwin, welcher glaubte, daß er wahnsinnig geworden sey, ent-

wandte ihm den Degen, wie betroffen er auch selbst war. Albertus aber stand verdrießlich, und sprach mit erhobnem Zeigefinger: »Thoma, wann wirst Du weise werden? Dein blinder Eifer hat das kunstvollste Werk zerstört.«

»Wohl mir,« rief jener noch ganz erschüttert, »ich habe dem Teufel sein Spiel zerschlagen, und Ihr müsset es mir danken!« Da lächelte der Lehrer sanft und führte sie Beide in einen angrenzenden Saal, indem er sie auf eine Bank niedersitzen hieß. Eine Ampel, welche von der Decke herabhing, erleuchtete nur matt das hohe, große Gemach. »Ich will Euch beruhigen,« sprach er, »Musik und Malerei sollen sich die Hände bieten, um die Verwandtschaft der Künste zu zeigen, und den schönen Reihen zu vollenden. Hier wird das Schwert wohl in der Scheide bleiben, und mein Thomas nicht mehr ergrimmen.«

Alsbald erhob sich eine heitre Musik wie von Flöten und Harfen. Die Töne schienen aus der Decke zu kommen, von den Spielleuten aber sah man nichts. Zugleich erhellte sich die obere Wand, indem wie ein Vorhang weggezogen wurde, und es zeigte sich eine griechische Gegend von den frischesten Farben mit ihren Tempeln und Buchten, wie von der Morgensonne erleuchtet. Die Musik stimmte mit der Gegend überein, und belebte in fortlaufenden Variationen des einfachen Thema's alle Gruppen und Figuren derselben. Die Bäume schienen zu rauschen, die Quellen zu rieseln, das Meer zu brausen, die Wolken zu ziehen. Aus den fernen Tempeln meinte man die Chöre der opfern-

den und tanzenden Jungfrauen zu hören, und im Vorgrunde die Rohrflöte eines Schäfers. Alles war Geist und Leben geworden. Das Bild zog langsam vorüber, und ein neues Gemälde trat in die dunkle Luke. Die Musik ward ernster und großartiger. Waldhörner- und Geigentöne fielen ein, und beherrschten die Harmonie. Es erschien eine wilde Schweizergegend mit himmelhohen Bergen und leuchtenden Gletschern, auf denen noch ein röthliches Abendlicht ruhte. Ein stilles, grünes Thal mit dunkeln Baumgruppen, durch welches ein frischer Strom sich wälzte, machte den anmuthigen Vorgrund, und lud zur ruhigsten Weile ein. Kühe weideten im hohen Grase, Mägde gingen mit gefüllten Eimern in die Sennhütte. Alles belebte sich mehr und mehr durch die einstimmende Musik. Die schweren Nebel senkten sich feuchtend ins Thal hinab, die Rinder brüllten, die Schafe blökten, die Bergwasser rauschten, und man meinte deutlich von den Hirtinnen den Gesang des Kuhreigens zu vernehmen. Die Musik drang in alle Theile des Bildes ein, und belebte jedes Gräschen, jeden Vogel; es schien Alles Laut und Rede gewonnen zu haben.

Nachdem dieses Gemälde vorübergezogen, traten in die dunkle Luke indische Gegenden, und entfalteten, zu einer fremdartigen und prächtigen Musik, eine unergründliche Fülle der herrlichsten Vegetation in klaren, durchsichtigen Himmelsfarben. Die warmen Lüfte schienen sie anzuwehen, die Palmen und Pisange im linden Hauche sich zu bewegen, die würzigen Düfte der Tropenfrüchte sie anzuhauchen, und Alles die Herrlich-

keit des Schöpfers zu preisen. Noch waren Beide ganz von diesen Gefühlen durchdrungen, als die schönen Bilder vorüberzogen, und in der dunkeln Luke sich ein Gemälde des höchsten Nordens zeigte. Es starrte die Natur in Schnee und Eis, und ein heiliger Choral, wie von einer Orgel gespielt, durchdrang den Saal mit unsichtbarem Leben. Da erblickte Erwin wieder den dunkelrollenden Strom mit seiner Sonneninsel, von Goldstrahlen umwoben; Eisschollen zerkrachten in seinen Fluthen, und rechts erschien ihm deutlich sogar die Hütte Ialmars, bedeckt mit schwerbereiften Gränenbäumen und Birken. Aus der Thür leuchtete die gastliche Flamme des Heerdes, und der Weise stand im offnen Eingange mit ausgebreiteten Armen, als wenn er sie zum Eintreten laden wolle. Ueber der Hütte und dem dunklen Strome erhob sich das Nordlicht im ernsten Glanze, und alle Gestirne funkelten hell durch dasselbe hindurch. Man meinte fast das Knistern der geheimnißvollen Flamme zu hören, und Alles schien das verborgenste, heiligste Leben zu athmen.

Erwin war gerührt und faßte des Meisters Hand: »Da habt Ihr es getroffen,« sprach er; »es ist das polarische Land mit seinen einsamen Bewohnern, Alles wird mir durch diesen Zauberspiegel Geist und Leben. Ich danke Euch sehr!«

Der Meister versetzte lächelnd: »Es ist mir lieb, daß es Euch gefällt, ich wollte Euch nur an diesen durch Musik bewegten Bildern die Verwandtschaft der Künste zeigen, welche so nahe liegt, daß sie niemals getrennt werden sollten. Malerei ohne Musik ist todt,

Musik ohne Malerei ist gestaltlos. Beide erklären und beleben sich durch einander, wie Zwillings-Schwestern, aus einem Samen entsprossen. Zwischen beide stellt sich das Wort, denn es ist das allein Selbstständige. Es bedarf keines Anderen, es ist der Schlüssel zu Allem. Wird das Wort aber Kunst und Poesie, so nimmt es seine Bilder aus allen andern Künsten. Bald malt es, bald singt es, bald wird es plastisch, wie ein Bildwerk aus Marmor und Erz, bald steigt es wie ein kühner Tempel auf und wölbt sich seine himmelshohen Kuppeln; denn durch das Wort sind alle Dinge gemacht, darum beherrscht es auch alle Dinge. Es giebt Thatworte, es giebt Redeworte, es giebt Worte der Macht und Ohnmacht, es giebt Worte in Gott und außer Gott. Doch am Anfange war das Wort aller Worte, und Gott ist dieses Wort in der zweiten Person; in der dritten aber durchdringt das Wort die Gemeinden, und wird ein Tröster der Betrübten. So soll dieses urkräftige Wort wieder unser Eigenthum werden, und als heiliger Geist uns zu Gottes Kindern machen. Es steigt aus allen Kreaturen zum Himmel hinauf, und kommt als Menschensohn wieder vom Himmel herab mit fleischlicher Gestalt, um uns Fleischliche in sein geistiges Reich zu erheben. Alle Künste und Wissenschaften liegen in seinem Bereiche, Alles muß der Religion unterthan werden, wenn sie, als Gottes Wort, das Schwert des Geistes zu führen versteht. — Der damit Begabte wird von Niemand gerichtet, er aber richtet Alles. Der Glaube ist sein Schild, und seine Werke

sind in Gott gethan. Nehmt dieses Wenige, mein Sohn, mit auf den Weg,« sprach der Meister zu Erwin, und führte ihn mit Thomas aus dem Saale, wo die vorige Dämmerung wieder eingetreten war. Erwin versicherte, er werde niemals vergessen, was er bei ihm gesehn und gehört habe, und dieser letzte Abend stehe vor ihm wie ein großes Licht, unauslöschlich und heiter für seine ganze Wallfahrt.

»Ich habe Euch bisher durch Bilder und Gleichnisse gelehrt,« sprach Albertus, »so wie unser großes Vorbild that; nun aber könnt Ihr stärkere Speise ertragen, und bedürfet nicht mehr der Milch. Darum komme wieder, mein Erwin, nachdem Du zu Deinem Münster den Grundstein gelegt hast. Dann will ich Dich mit Thomas in die höhere Weisheit führen, wo kein Bild, noch Gleichniß die Wahrheit verschatten soll.«

Mit diesen Worten nahm er die Hand unseres Freundes, und schloß ihn an der kleinen Gartenpforte, bis wohin er ihn begleitete, noch einmal in seine Arme. Dann wandte er sich mit Thomas still ins Kloster zurück.

Vierzehntes Kapitel.

Erwin saß mit seiner Hausfrau auf der Bank am Ende des Gartens und blickte nach Köln hinüber, welches er morgen auf lange Zeit, ja vielleicht auf immer, verlassen sollte. Das Valetsagen von den treuen Kunstgesellen und fröhlichen Lehrlingen war ihm schwer geworden; denn sie hingen alle an ihm mit ganzem Herzen, und manche Thräne floß von den männlichen Wangen in der Bauhütte zu Köln, als er wegging. Es schien, als wenn ihr Leben mit ihm dahinziehe, und durch die Anweisung auf den kunstfertigen Gerhard von Trond wollten sie sich nicht trösten lassen. Viele derselben machten sich bereit, ihm gen Straßburg zu folgen, Andere aber waren durch Familienbande an Köln gefesselt, und mußten, um ihrer Verwandtschaft, bleiben.

Mit tiefer Wehmuth hatte Erwin seine Steinart auf dem unvollendeten Thurme niedergelegt, und war an Dieterichs Arm aus der Stadt hinausgegangen, um nicht zu weich zu werden. Der alte Meister, welcher Heimath, Eigenthum und Alles verließ, mußte ihn trösten.

Dieterich hatte zur Abreise noch Vieles zu besorgen, und Gerhard in sein Hauswesen einzuführen.

Küche und Keller, Vorrathskammern und Lagerhaus, Arbeitsſtuben und Prunkgemächer wurden ihm, nebſt einem vollſtändigen Inventario des Viehſtandes und der Ackergeräthe, in einem genauen Verzeichniſſe zu getreuen Händen überwieſen, bis der Beſitzer einſt zurückkehre. Dieterich behandelte die Sache kalt und gleichgültig, doch mit gewohnter ſtrenger Ordnung, und dem Meiſter Gerhard, der es redlich mit ihm meinte, war dieſe Weiſe am willkommenſten. So gab es den letzten Abend auf Dieterichs Landſitze noch viel zu ſchaffen; nur Hildegard war mit ihren Geſchäften fertig, und hatte Alles mit Erwin für ihre künftige Einrichtung zu Straßburg gepackt und bereit geſtellt. Die Sachen ſollten zu Schiffe ſtromaufwärts gehen, und Niſſen hatte die ſchnellſte Beſorgung übernommen. Die Familie wollte zu Wagen den Weg machen, und Dieterichs alter Knecht freute ſich, daß er ſeinen Herrn nach Straßburg fahren und mit dem Fuhrwerk künftig bei ihm bleiben ſollte.

Es war Herbſt, und Erwin und Hildegard ſahen noch einmal die Sonne über das alte Köln niederſinken. — Sie übergoß Stadt, Hafen und Strom mit Blut, und verſchwand dann in trüben Nebeln.

»Gedenkeſt Du des Tages, liebe Hildegard,« ſprach Erwin, »da Du mir im Garten von Deiner Mutter erzähltest, und ihre letzten Worte zu Dir mich ſo innig rührten? Da erſt that ich einen Blick in Dein ſtilles verborgnes Leben, und was Auge und Geſtalt mir bildlich geſagt hatten, was der Klang Deiner

Stimme mir prophetisch und magisch verkündigte, das Alles ward mir nun erst klar!«

»Ich weiß es wohl,« versetzte Hildegard,« es ward mir, den Abend an Deiner Seite wandelnd, unaussprechlich wohl, und ein unbedingtes Vertrauen zu Dir öffnete mir die Lippen. Ich wußte selbst nicht, wie ich zu diesem Vertrauen kam, da ich Dich erst so kurze Zeit kannte; doch sagte ich noch beim Schlafengehen zu Bertha, als Du mit den Freunden zur Stadt zurückgegangen warst: »Der Steinbach kann keiner Treulosigkeit fähig seyn, und ich wüßte Niemand auf der Welt, dem ich das Herz so ganz ausschütten möchte, als ihm.« — Bertha lachte und sprach: »Das ist Liebe!« Ich aber ward ganz böse, und verwies es ihr, daß sie eine so ernste und heilige Sache gleich zu einer Liebesgeschichte verkehren wollte, da ich nichts der Art in mir fühlte. — Sie aber blieb dabei mit großer Gelassenheit, und verwies es mir dagegen, daß ich die Liebe für etwas so Unheiliges achtete, da durch sie doch die Welt erhalten werde. Damals verstand ich sie nicht und hielt es für eine ihrer tollen Launen; später aber habe ich immer mehr erkannt, daß sie Recht hatte. Ich liebte Dich von Anbeginn, und Alles, was ich je geliebt hatte, insonderheit meine selige Mutter, ward mir durch Dich gegenwärtig. Ihre herrlichen letzten Worte an die verwaist'te Tochter, konnte ich Dir als einen Juwelenkranz darbieten.«

»So nahm ich sie auch an,« erwiederte Erwin, »ich hatte desgleichen noch niemals gehört, und ihre hohe strahlende Schönheit verblendete mir fast das

Herz. Ich liebte mehr Deine Mutter als Dich, und sah in ihrem Geistesspiegel Deine Gestalt wie verklärt.«

»So habe ich Dich dennoch getäuscht, und wollte es nicht,« sprach Hildegard erröthend. — Erwin schloß das vielgeliebte Weib in seine Arme und fühlte den herrlichen Besitz. — »Nicht doch,« rief er freudig, »in dem Lichte Deiner Mutter habe ich Dich erst ganz erkannt, und es bedurfte dieses geschichtlichen Zusammenhanges, um Dein räthselhaftes Schweigen mir deuten zu können.«

»Etwas von Schwärmerei war doch darin,« entgegnete Hildegard lächelnd, »sonst hättest Du nicht bald darauf die schöne Freya so leidenschaftlich lieben können; aber das war meine Schuld, ich hätte gegen Dich viel ruhiger bleiben sollen; ich schien es nur, und war es nicht; das reizte Dich, mein Bild Dir zu verschönern und mich zu einem Werk Deiner Einbildung zu machen. So etwas kann aber nicht Stand halten und soll es auch nicht, denn es ist nicht wahr. Dein Herz war wund geworden, Du bedurftest eines andern Götterbildes, um die Lücke auszufüllen, und Du beugtest Deine Knie vor dem Edelsten und Trefflichsten. Das führte Dich durch ein Läuterungsfeuer, worin Du viel gelitten hast und große Gefahr liefst. Aber mir dünkt, es hätte auch ohne Feuergluthen abgehen können, und Du hättest Freya ganz anders geliebt, wenn ich nur in meinem Innern fest geblieben wäre. Nun aber entstand durch die Entfernung ein Nebel, Du mußtest auf einer Stelle umkehren, und nur der

Gnade des Allmächtigen verdanken wir es, daß dieser Nebel gesunken ist!«

Erwin versetzte gerührt: »Ich allein war der Schwache, Wandelbare, und eine väterliche Hand hat mich durch Wohl und Weh geführt, um für das hohe Glück in Deinen Armen vorbereitet zu werden.«

Hildegard legte den Kopf an seine Brust und sah ihm klar ins Auge, aber sie blickte bis auf den Boden seines Herzens, denn die Liebe ist hellsichtig und erforschet die Tiefen der Gottheit; sie hatte keine Worte mehr, ihm zu erwiedern. — So ist das tiefste Verständniß immer wortlos, und auch die größeste Zungengewalt muß hier verstummen.

Vater Dieterich kam mit Gerhard von Trond, um sie in den Speisesaal abzuholen, wo die alten Hausfreunde, Nissen und Finkenstein, mit Ungeduld ihrer warteten, da die Stunde des letzten Abends ihnen kostbar dünkte.

Man setzte sich, wie gewöhnlich, um den runden Tisch; man redete in altbekannter Weise von den Geschäften und Ereignissen des Tags, als wenn sie noch lange so mit einander fortleben sollten; denn Dieterich leitete das Gespräch und beherrschte mit harmonischem Geiste die ganze Gesellschaft.

Nach der Mahlzeit sprach der alte Ritter von Finkenstein: »In diesen Mauern haben wir doch geliebt und gelebt! Ein guter Geist versammelte uns in diesen edlen Räumen, und nun, da er hinwegzieht mit den Seinen in eine ferne Stadt, so wissen wir ihm für alle seine guten Gaben nichts darzubringen als Lob und

Dankſagung. Dieſe aber ſollen nicht fehlen an ſeinem runden Tiſche, und es wäre unrecht, das Wort zu verſchweigen, was unſre Herzen füllt: Es lebe Dieterich mit ſeinen Kindern zu Straßburg bei Eberhard und Gutta froh und lange, Konrad mit ſeinem Geſchlechte zur Seite als Hausfreund, und Frau Hildegard bringe ihm den Kranz der Oelzweige, daß ſeine Enkel zum Segen ihm geboren werden! Das iſt unſer Herzenswunſch und darum wollen wir beten, Freund Niſſen, damit Gott ihm alſo ſeine Freundſchaft für uns lohnen möchte!« Der alte Ritter von Finkenſtein erhob nach dieſen Worten den ſchweren ſilbernen Pokal, welcher, gefüllt mit Rüdesheimer, vor ihm ſtand, und trank ihn rein aus. »So iſt's gemeint,« ſprach er, »es blieb nichts in meinem Herzen zurück, ſo wie in dieſem Becher. Deinen Wein, mein Dieterich, wie groß Deine Keller ſind, können wir austrinken, aber Deine Liebe und Treue ſind unerſchöpflich!«

»Auch ich meine es ſo,« rief Niſſen, und leerte ſeinen Becher. »Wir werden, ſo lange wir zu Meiſter Gerhard in dieſes Haus kommen, Eurer an dieſem Tiſche mit dankbarer Liebe gedenken, und kommt Ihr wieder in Euer altes Eigenthum, ſo knüpft ſich ungeſucht an dieſe Stunde das Neue, als wenn keine Lücke geweſen wäre; denn der gute Geiſt iſt ohne Wandel! Werden auch dieſe Mauern von dem Feinde verbrannt, und dieſe Stätte des Wohlgefallens von ſeinem Wüthen zerſtört, unſer Bund iſt doch feuerfeſt, und unzerſtörbar iſt das Heiligthum unſeres Friedens!«

Nachdem ſie alſo geſprochen, reichten Finken-

stein und Nissen dem Meister Dieterich und seinen Kindern die Hände; dasselbe that auch Gerhard von Trond mit ungewöhnlicher Rührung. — Dieterich aber sprach: »Ihr habt dem Herzen Worte gegeben, und sie sind gedeihlich von Euren Lippen geflossen! Ich danke Euch, meine lieben Freunde und guten Gesellschafter! Viel Liebliches ist mir durch Euch geworden und manche trübe Stunde habt Ihr mir erheitert. So habt Ihr reichlich vergolten, und wir bleiben uns nichts schuldig, als daß wir uns lieb haben! — Nun ruft mich der alte Freund, mein Eberhard, und bei meinen Kindern bleibe ich gern. — Vielleicht kehre ich einst zurück, vielleicht nicht. — Seit meine Angelika schläft, für welche ich dieses Gütchen kaufte, dieses Haus erbaute und den Garten anlegte, damit sie nach meinem Tode hier ruhig wohnen könne, seitdem ist mir alles Aeußere ziemlich gleichgültig geworden. Meine Heimath ist jetzt da, wo die geliebtesten Freunde wohnen und noch eine reine Luft des freien Bürgerthums weht. — Meine Kunst nimmt merklich ab, und der thatenfrohe Gerhard kann mich reichlich ersetzen. — Erwin aber tritt mächtig in die neue Bahn, er ist mir im Geiste verwandt, und ich möchte noch gern sein Wirken und Walten eine Zeitlang, wenn Gott will, mit ansehn. — Er meint auch, meines Raths zu bedürfen, und wenn ich das auch nicht glaube, da er fest genug steht, so lasse ich mich doch gern überreden, um thätig zu bleiben, und ziehe mit ihm und mit Hildegard in das neue Heim! — Folget, Freunde, sobald Ihr könnt, uns nach, und laßt uns

ein Hüttchen bauen, wo Friede und Wohlgefallen wohnen! Nun nichts mehr, das Leben ist zu groß, zu heilig die Wucht der Stunden, um ihr Gewicht auf unsre Lippen zu nehmen. Wir sehen uns ja immer wieder!«

Nach dieser Rede stand Dieterich auf und führte die Freunde in den mondhellten Garten. Eine Thräne bebte in des alten Ritters grauen Wimpern, aber Nissens Augen glänzten voll Freude über das wackere Wort.

Erwin und Hildegard küßten des Meisters Hände, er schloß sie an seine Brust und streichelte ihre Wangen.

Gerhard war vorangegangen, und ordnete in der Weinlaube Tisch und Bänke, indem er Lampen hatte hineinhängen lassen. — Finkenstein und Nissen faßten den Meister Dieterich unter die Arme, und die kleine Gesellschaft ward angenehm überrascht, als sie unter das erhellte Laubdach eintrat.

Ein Troubadour stimmte im Gebüsche zum Harfenspiel den Gesang an, und gern lauschten die Freunde den leichteren Weisen einer herkömmlichen Romantik, da sie das tiefgerührte Herz beschwichtigten. Der Troubadour sang folgende Strophen mit sanfter Stimme:

Ein Vöglein saß in grünen Zweigen
Und sang vor meiner Liebsten Thür,
Sein Zünglein konnte nimmer schweigen,
Wenn sie mit Anmuth trat herfür;
Es sang: Adè, feins Liebchen mein,
Ade, wo werd' ich morgen seyn?
Wohl über's Meer geflogen!

Da sind' ich auch wohl grüne Bäume,
Und Jungfrau'n, die wie Rosen blühn,
Doch hin sind alle heil'gen Träume,
Vergessen all' mein süß Bemühn;
Ich singe, was du mich gelehrt,
Nur bleibt mein Herz zu dir gekehrt,
Es ist daheim vergessen!

Die Harfe muß im Sturme klingen,
Die Windsbraut in den Lüften klagt,
Die Geister aus den Wolken singen,
Es jammert die verlaßne Magd.
Die Meereswogen schlagen an:
O sey ein Mann, o sey ein Mann,
Feins Liebchen ist gestorben!

Gestorben nicht am schönen Leibe,
Nur dir ist sie geblieben todt,
Ein Andrer nahm sie sich zum Weibe,
Es weckt sie dir kein Morgenroth.
Das Herz gieb mir, was ich vergaß,
Denn meine Liebe war kein Spaß,
Ich bin zu arm geworden.

Sie sprach: Das Herz hab' ich nicht funden,
Verschloß es nicht in meinem Schrein;
Doch willst du, Vöglein, ganz gesunden,
So laß die Weiberliebe seyn;
Nur eine Liebe blüht ohn' Dorn,
Die Himmelsrose ohne Zorn,
Da wirst du Friede finden!

Das Vöglein ist hinweggeflogen;
Und Niemand weiß, wohin es fuhr;
Doch alle Freuden mit ihm zogen,
Von keiner blieb nur eine Spur;
Man sagt: Frau Minne selbst es war.
So viel jedoch ist offenbar,
Wir können es nicht wissen!

Gerhard erhob den mit köstlichem Wein gefüllten silbernen Pokal, und rief, indem er trank und ihn kreisen ließ: »Wir können es nicht wissen!«

Alle lachten über den guten Einfall, und der Sänger ward aus dem Gebüsche hervorgerufen. Ein junger rüstiger Mann trat bei Kerzen- und Mondenlicht in die Laube, und Alle schrien ihm freudig entgegen: »Hubert, Hubert!« Er war es wirklich, und befand sich auf einer Reise nach Mailand in Kunstgeschäften, wo ihn denn der Weg über Köln führte, um die Freunde zu sehen. So eben war er in den Garten getreten und dem Gerhard von Trond begegnet, mit dem er auf der Stelle diesen Schwank verabredete. Er freute sich herzlich, daß es ihm so wohl gelungen sey, und brachte viele Grüße von seiner Klara, die mit den Kindern in Rotterdam zurückgeblieben war.

Eine neue Heiterkeit verbreitete sich in dem Kreise, und Erwin überhäufte ihn, nach den ersten Umarmungen, mit Fragen über Kaspar, Vandernoth und die Lübecker.

»Laß mich froh seyn, und nichts weiter!« rief er; »morgen begleite ich Euch als Reisemarschall nach Straßburg, um einen Tag bei Eberhards zu weilen, und dann fürder nach Mailand zu ziehen. Da werden wir Zeit genug finden, Deine Wißbegierde zu stillen, und im Fahren, wie Du weißt, erzählt sich's gut! — Hier aber will ich noch einmal mich still umsehn und meines Daseyns recht inne werden; denn ich habe hier am schönsten gelebt!«

Dieterich war vergnügt über diese unerwartete

Erscheinung, und pries sie als eine gute Vorbedeutung, indem er ihn mit dem jungen feinen Gesellen im Buche Tobiä verglich, welcher schon bereit stand, um dem Sohne ein treuer Leitstern auf der Reise zu seyn. »Nur mit dem Unterschiede,« sprach er, »daß der Jüngling schon die Frau gefunden hat und der Alte mit Euch zieht!«

»Ja, des Wegs bin ich kundig,« versetzte Hubert lachend, »und will Euch schützen, wie der Engel Raphael, wenn der große Fisch aus dem Wasser fahren sollte, wiewohl ich nur ein sündiger Mensch bin!«

Darüber ward noch viel gescherzt, bis der Kaufmann Nissen und der alte Ritter von Finkenstein von Dieterich und den Freunden mit einem stummen Händedruck Abschied nahmen; denn sie wollten es sich nicht schwer machen.

Funfzehntes Kapitel.

Unter Huberts Anführung vollbrachten unsre Freunde die Reise von Köln nach Straßburg ohne alle Hindernisse, und Dieterich sprach unterwegs öfter seine Verwunderung über sich selbst aus, daß er nicht schon längst einen Besuch bei dem alten Jugendfreunde gemacht habe. Wieder waren Jahre verstrichen, seit Eberhard ihn zur Hochzeit seiner Hildegard heimgesucht hatte und das alte Band durch frohes Wiedersehn sich erneuerte. Jene Erinnerungen der harmlosesten Freundesgemeinschaft schienen nun auch schon wieder veraltet und das ungeheure Mühlrad der Zeit dünkte ihm mit schwindelnder Schnelligkeit die Fluth der Jahre und Schicksale herumzuwälzen, so, daß er im stillen Nachdenken fast vor ihren Schaumwellen erbebte. Forschte er aber seiner Reiseträgheit tiefer auf den Grund, so fand er, daß es der Dombau gewesen sey, welcher ihn, wie mit unsichtbaren Armen, an Köln festgehalten habe, und nun erst, da die große Arbeit völlig eingestellt werden sollte und nur noch mit ganz unzulänglichen Kräften fortgesetzt wurde, konnte er sich entschließen, seine Kinder nach Straßburg zu begleiten. Nun hielten ihn auch Haus und Hof, Garten und Weinberg, Wiesen und Felder nicht mehr fest, denn das Leben in Köln hatte für ihn

die Würze verloren, seit der fröhliche Beruf aufhörte, und er folgte gern dem jüngeren Meister und Freunde in seinem neuen hoffnungsvollen Wirkungskreise, da er bei seiner Tochter Hildegard bleiben durfte, die ihm mit ihrer stillen Häuslichkeit ein Brot des Lebens war und allenthalben ihm die Heimath bewahrte.

Erwin dagegen sah den Ruf des Bischofs von Straßburg und der Vaterstadt als einen Wink Gottes an, daß er nun sein Gelübde erfüllen solle, und kehrte gern an dieser höheren Hand in die Enge des elterlichen Hauses zurück, da ihn Alles, was er liebte, dahin begleitete, und Nichts verloren, aber Vieles gewonnen war. Vor ihm stand das Leben wie eine edle hohe Säulenreihe, durch welche man abwärts in eine frische lachende Gegend hinausblickt und unter dem Schatten des ernsten Architrabs sich um so ruhiger der sonnigen Fernen erfreut. In Straßburg war tiefer Friede unter dem guten und volksthümlichen Bischof Heinrich, während in Köln immer von neuem Unruhen ausbrachen und blutige Fehden mit Fürsten und Gaugrafen durchgefochten wurden, indem der Erzbischof öfter gegen die Stadtgemeine an ihre Spitze trat.

Wie froh war also unser Freund, da er an Hildegards Seite mit seinen Schutzengeln, Dieterich und Hubert, aus einem Walde hervorkommend, die Fluren Straßburgs erblickte, welche im milden Herbstglanze vom Rheinstrome lieblich und bedeutsam durchschnitten wurden. Bald zeigte er ihnen den wilden Birnbaum auf dem Hügel mitten unter den wogenden Saaten, wo er so oft in seiner Kindheit mit Konrad geweilt hatte,

und als sie dicht unter demselben wegfuhren, da schmiegte sich Hildegard fest an ihren Erwin und blickte ihm stillvertrauend ins Auge. Er fühlte doppelt das hohe Glück ihres Besitzes und umfaßte sie mit Inbrunst. Dieterich aber sah unverwandt nach dem alten Straßburger Münster, und Hubert erzählte lustige Geschichten von seinen jugendlichen Fahrten durch das Rheinthal, welche, wie ein heller goldner Rahmen, die ernste und schweigsame Gruppe dieses Lebens- und Reisebildes umschlossen.

Nicht lange, so fuhren sie schon in das dunkle alterthümliche Thor ein, und der graue Wächter begrüßte den Meister Erwin mit einem freudigen Händedruck, indem er sich ehrerbietig vor Hildegard neigte, als wenn er sagen wollte: »Ihr seyd also die tugendsame Hausfrau unsers berühmten Mitbürgers und Maurers?« Der Wagen fuhr durch einige entlegne Gassen, wo schon eine abendliche Stille herrschte und die Leute vor den Thüren ihnen ein Willkommen fröhlich zunickten, insonderheit diejenigen, welche mit Eberhards genauer bekannt waren. Man wußte von Erwins Ueberkunft zum neuen Münsterbau, viel war darüber in Straßburg verhandelt, weil auch die Bürgerschaft einen guten Theil der Kosten übernommen hatte, wiewohl der reiche Bischof und das begüterte Stift bei weitem das Meiste dazu gaben. Es war schon eine öffentliche Sache geworden, und so richteten sich denn Aller Augen auf diesen Reisewagen hin, indem sie die ehrwürdige Gestalt des Dieterich nicht weniger, als die liebliche der Hildegard bewunderten und auch den wackern Hubert als

Erwins Freund und namhaften Maler mit Wohlgefallen betrachteten.

Endlich hielt der Wagen auf einem freieren Platze vor einem alterthümlichen, aber festen und mit Linden umschatteten Hause am Arme des Stroms. Dieterichs Augen glänzten, denn er sah schon das bekannte Steinmetzzeichen über der Thür, und Hildegarden klopfte höher das Herz, ahnungsvoll, denn sie fühlte, daß Erwin dort geboren und erzogen sey. Langsam öffnete sich die Hausthür, und Eberhards lange hagere Gestalt trat heraus, schnell aber folgte das kleine wohlbeleibte Mütterchen, Gutta, und Beide eilten an den Wagen. Erwin war schon mit Hildegard abgestiegen, und sie sanken den lieben Eltern in die Arme, welche sie an ihre Brust schlossen und mit Freudenthränen küßten. Dann kam Dieterich heran, und Eberhard umfaßte fest und lange den alten Jugendfreund, als wenn er alles Andre über ihn vergessen hätte.

Hubert blieb bei den Pferden und Sachen, bis Alles abgepackt und ins Haus getragen war; dann wandte er sich mit gewohnter Freimüthigkeit zu Eberhard und Gutta, die noch mit ihren lieben Gästen und Hausgenossen auf dem Flur standen und ward herzlich von ihnen willkommen geheißen. — Gutta that viele Fragen und umarmte immer von neuem die liebe Tochter, als wenn sie sich ihres Besitzes versichern wollte. Eberhard war still, doch sehr milde, indem er sich nach der Reise erkundigte und Huberts Anordnungen lobte. Erwin fühlte sich unaussprechlich wohl. Er setzte sich gleich in den alten Lehnstuhl, wo er einst, nach seiner

Heimkehr von Italien, mit dem ahnungsschweren Herzen und müden Beinen, ausruhte, und die Mutter ihm, den Becher des erfrischenden Weins reichend, den Schweiß und Staub von der Stirn wischte. Der lederne Stuhl stand noch an derselben Stelle und schien ganz unverändert; doch wie Vieles war seitdem in ihm verändert und gereift! — Seine dunklen Wünsche und Hoffnungen hatten eine Gestalt gewonnen, das Nordland hatte sich ihm aufgethan und seine Schätze ihm dargeboten. Manche theure Kleinode aus ehrwürdiger Hand führte er mit sich; die theuersten aber ruhten unsichtbar in seinem Herzen, und Niemand konnte sie rauben. Die alte Mutter reichte ihm wiederum den erquickenden Wein, während die andern Männer sich im Nebenzimmer daran erlabten. Hildegard stand bei ihm mit stillem, ernstem Blick. Er reichte ihr den Becher, zog sie auf seinen Schooß und küßte sie mit Inbrunst. — »Ja, Du bist der Kern meiner Träume,« sprach er, »in Dir, liebes Weib, habe ich Alles gefunden, was je meine Seele begehrte, was je mein Herz ersehnte; Du bist mir die schöne Nähe und Wirklichkeit des wahren häuslichen Glückes, und über uns Beiden steht nur die göttliche Baukunst, welche mich an mein Gelübde mahnet und meines Lebens Morgenstern ist.«

»Und über uns und ihr, mein Erwin,« flüsterte Hildegard, »steht noch der barmherzige Gott, gnädig und von großer Güte. Laß uns ihm im stillen Herzen ein Haus bauen und dienen ohne Wandel! Dann werden auch Deine Thürme nicht weichen!« —

Er verschloß ihre mahnenden Lippen durch einen

Kuß, und die Mutter, welche noch mit dem Becher vor ihnen stand, betrachtete Beide mit Wohlgefallen.

Eberhard dagegen kam nach dem ersten Trunke mit Dieterich und Hubert wieder herein und mahnte Alle unter die alte Linde im Garten, wo das Abendbrot aufgetragen sey. Hubert aber bat, daß man ihm erlaube, zuvor die abgepackten Sachen im Hause zu ordnen, da er es einmal übernommen habe und dann um so ruhiger ihnen nachfolgen könne. Eigentlich aber wollte er die alten Freunde mit ihren Kindern eine Weile alleinlassen, um diesen bedeutenden Lebensmoment ganz und ungebunden genießen zu können. Erwin verstand ihn und drückte ihm die Hand, indem er mit Hildegard den Eltern in den Garten folgte.

»Ja, hier hast Du gelebt, geliebt und geträumt,« sprach sie zu Erwin, indem sie unter die dunkle Linde und an den hochumlaubten Weiher traten, während Eberhard und Gutta sich neben Dieterich auf die Bank am steinernen Tische setzten und manch herzliches Wort redeten.

»Von Dir,« erwiederte Erwin, »nur von Dir, liebe Hildegard, träumte ich.« Sie lächelte und schmiegte sich an ihn.

Nicht lange aber standen sie so; denn Gutta nöthigte dringend zum Essen, und Beide setzten sich mit Hubert, der auch herbeigekommen war, den alten Leuten gegenüber, indem noch zwei Plätze offenblieben. Vater Eberhard hatte aber noch nicht die Mütze gezogen, um das gewohnte Tischgebet zu sprechen, als schon die noch fehlenden Gäste, denen Gutta sofort die Nachricht

von der kölner Freunde Ankunft gegeben hatte, unter die Linde traten, und Konrad seinem Erwin, Bertha ihrer Hildegard in die Arme flog. Keine Worte, nur Thränen des Danks bezeichneten in den ersten Momenten die hohe und heilige Freude. Die Stunde war gekommen, die lang ersehnte, den treuen Herzen, und das ist immer ein Baum des Lebens! — Endlich sprach Gutta: »Da habt Ihr Euch ja, lieben Kinder; so trocknet die Thränlein, seyd froh und setzt Euch, damit die Speisen nicht kalt werden!« Eberhard aber sprach statt des gewöhnlichen Tischgebets, indem er seine Kappe abzog, mit besondrer Erhebung: »Herr Gott, wie fein und lieblich ist es, wo Brüder einträchtig bei einander wohnen; denn daselbst verheißest du Gnade und Segen immer und ewiglich. Amen.«

Konrad setzte sich neben Erwin, Bertha neben Hildegard am runden Tische, und indem Mutter Gutta mit großer Gemüthlichkeit die Speisen vorlegte, erhob Dieterich den grünen Römer mit Steinwein und sprach: »Nun, diese Stunde sey fruchtbar für und für! Es lebe das redliche Steinbachische Haus, es lebe die Hütte zu Straßburg und alle guten Gesellen! Es lebe mein Freund Eberhard und seine Tafelrunde!«

»Hoch! abermal hoch, und noch einmal hoch!« rief Hubert mit seinem schönen männlichen Tenor, und alle Freunde erhoben sich und stießen im alten Weine freudig darauf an. »Nun sind wir zu Hause!« sprach Erwin zu Hildegard, und Konrad sagte trocken: »Siehst Du, Bruder Erwin, ich habe doch Recht gehabt unter dem Birnbaum: Hier ist mehr als Schwedenland!«

Erwin versetzte sehr heiter: »Was ich aber nur auf jenem Umwege gewinnen konnte.«

»Da hast Du Recht, mein Sohn,« rief Eberhard lachend, »der treue Konrad geht immer den geradesten Weg, aber kommt eben darum nicht weiter, als vom Rathhause nach Eberhards und von Eberhards nach dem Rathhause. Hätten wir ihn nicht mit uns nach Köln genommen, er wäre noch ohne Frau. Doch müssen auch solche unbewegliche Pfeiler dastehn, um das ganze Kreuzgewölbe des Bürgerthums zu halten. Einem Jeden das Seine!«

»Wie weit ich auch gereis't bin,« erwiederte Erwin, »so bin ich doch nicht weitergekommen, als mein Freund Konrad, und sein Wort unter dem Birnbaum bleibt wahr: »Ein guter Bürger ist allenthalben zu Hause.«

Konrad und Bertha waren sehr vergnügt, und als bald darauf die Wärterin ihren Knaben brachte, so setzte ihn Bertha auf Hildegards Schooß, die das kräftige Kind mit weinenden Augen innig küßte und seine Aehnlichkeit mit der Mutter nicht unbemerkt ließ, obwohl es, wie sie meinte, das treuherzige Auge des Vaters habe. Konrad nahm das Kind und trug es zu Erwin. »Da sieh den Jungen Dir an,« sprach er, »und nimm ihn einmal in die Lehre, wenn er zum Steinmetzen nicht verdorben ist! Ich möchte lieber, daß er wanderte und baute und allerlei dumme Streiche machte, als daß er in der Rechenkammer bei den Zahlen verschrumpfte.«

»Vor dummen Streichen mußt Du ihn hüten, oder

der liebe Gott; ich aber will ihm das Bauen lehren,« versetzte Erwin lächelnd.

»Und Hildegard,« sprach Bertha schnell, »wolle ihm die Ordnung lehren im freieren Leben; denn die Ordnung allein regiert die Welt.«

Hildegard drückte der Freundin die Hand, und seufzte, denn sie hatte selbst noch kein Kind, das sie hätte lehren und anleiten können. Doch ihr Seufzen ward mit einem Kusse von Bertha bedeckt, und diese stimmte sogleich ein Bundeslied an, welches Hildegard lieblich begleitete, da sie es öfter zu Köln mit einander gesungen hatten.

Hubert sang darauf zu seiner Laute einige schöne Wein- und Reiselieder, und zwischendurch erzählten die Alten Vergangenes und Gegenwärtiges, so daß ihnen der Abend wie ein Augenblick verstrich und die vergnüglichste Stimmung, als wäre es längst so gewesen, die kleine Gesellschaft vereinigte. Noch saßen sie unter der alten Linde zu Tische, als schon der Mond aufstieg und über die Thauwolke des Roggenfeldes seinen Lichtkegel auf den dunkeln umbuschten Weiher warf. »Nun ist's Zeit ins Haus zu gehn,« sagte Vater Eberhard, richtete hoch sich auf und sprach das Dankgebet: »Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich!« Er führte dann Alle, vorangehend, durch den Herbstflor des Blumengartens, in die alte feste Wohnung zurück.

Hubert öffnete rechts Erwins und Hildegards Zimmer, welches schon längst von Mutter Gutta für sie bereitet stand, und bat hier erst ein wenig einzutreten

und zu sehn, ob seine Anordnung ihnen gefalle. Es war ein hohes, großes Gemach, mit alterthümlichen Wandverzierungen in Gyps und grünlich grauer Tünche, die den Marmor nachahmte. Große Bogenfenster mit runden Glasscheiben, darin einige gefärbte architektonische Rosen prangten, machten einen ernsten und beruhigenden Eindruck. Im Kamine, von röthlichem Marmor, brannte, um die unbewohnte Stubenluft zu verbessern, eine helle gastliche Flamme, welche das ganze Gemach heiter erleuchtete und mit einem angenehmen Dufte erfüllte. An der Hauptwand hing, über Erwins und Hildegards Sitze, der Schild und das Schwert, und auf dem Tische stand der herrliche Becher, die Geschenke König Eriks. Denselben gegenüber an der andern Wand war ein großes Gemälde in einen künstlichen Rahmen gefaßt, und wie erstaunte Erwin, wie bewegte sich sein Herz, als er die schöne Freya darin auf der Felsenplatte Chennekulle's sitzen sah, in treuster Aehnlichkeit dargestellt, und sich selbst, an einen Baum gelehnt, wie er ihr Hildegards Brief las. Die Landschaft war mit unnachahmlicher Wahrheit im röthlichen Herbsttone von Freund Kaspar gemalt, als wenn die Sonne eben untergegangen sey. Die Inseln schwammen, wie große, graue Vögel, auf dem klaren weit ausgebreiteten Wenersee, die Thurmspitze des Städtchens Lidköping blinkte aus dem Abendduste, und aus den nächsten Gesträuchen sah man deutlich, mehr nach oben hin, den weißen Federbusch des jungen Prinzen Erik hervortauchen. Alles aber trat zurück gegen die meisterliche Behandlung der Gestalt Freya's, welche eben so zart als kühn, eben so warm

als großartig, in allen Lineamenten dargestellt war. Ihre Locken wurden von einem sanften Abendwinde gehoben, und mit einem unaussprechlichen Lächeln, im hohen Ernste der edlen Geberde, sah sie den lesenden Freund an. Er dagegen schien gerührt und voll Vertrauen ihr die Worte Hildegards mitzutheilen, und man erkannte sogar ihre Handschrift an dem entfalteten Blatte.

Erwins Augen füllten sich mit Thränen; die Freunde hatten das Bild in der Stille vollendet, und mit den andern Gemälden hierhergesandt, um es ihm erst im Elternhause aufzustellen, wenn er dort mit Hildegard Wohnung gemacht hätte. Er sank Hubert an die Brust mit einem festen Kusse, dann umfaßte er die tiefbewegte Hildegard. »Siehe,« sagte er, »so war sie, nun hast Du sie gesehen und kannst sie mit mir lieben und verehren. Nicht wahr, das ist schön?«

»Ja,« erwiederte Hildegard, »Gottes Finger hat sie gebildet, Gottes Geist wolle sie beschützen! Hättest Du diese nicht geliebt, so wärst Du nicht mein geworden.«

Auch Meister Dieterich und Erwins Eltern staunten vor dem Bilde und priesen den Schöpfer des Urbildes und die Kunst der Nachahmung. Hubert empfing vor Allen großes Lob. »Das ist einmal und nicht wieder,« sagte er launig, »denn so con amore kann man nur eine Freya für einen Erwin malen. Ihr könnt mir zehntausend Zechinen auf den Tisch legen und ich bin's nicht mehr im Stande!«

»Was sollen denn alle diese Zaubereien in der stillen Wohnstube?« rief Konrad nach einer Weile, wie

scherzend, »wollt Ihr ihm denn immer von neuem den Kopf verrücken, der kaum genesen ist? — Ich selbst bin fast außer mir, wie wird's meinem Erwin ergehn?«

»Umgekehrt,« versetzte Bertha, »es wird ihn dieses Bild beruhigen und stillen, denn Alles ist bei ihm anders, als bei Dir.«

Hubert ermahnte nun, die andern Bilder über dieses eine nicht ganz zu vergessen, und stellte die Freunde vor den Kopf des Königs Erik, der rechts dem großen Gemälde hing und neben demselben das des lieblichen Prinzen gleiches Namens. Auch diese waren von des Meisters Hand für den Freund gefertigt, und Erwin freute sich innigst über die schlagende Aehnlichkeit, wie über die warme Färbung und den meisterlichen Pinsel. Es waren die geistreichen Studien zu dem großen Familienbilde, welches er zu Brosö für den König vollendet hatte. An der andern Seite hingen auch die Köpfe des Serenius und der Elisabeth, fast noch ähnlicher von ihm dargestellt, und an den beiden Enden die Landschaften von Kaspar, rechts der prächtige polarische Wasserfall, mit seinem Eispalaste, und links die heilige Tempelinsel in dem Morgenrothe der langen Polnacht.

Die beiden alten Meister wurden ganz davon gefesselt und sprachen ihre Bewunderung über das Einzig-Große der nordischen Natur aus, indem Dieterich sich besonders an den geistreichen Köpfen des Serenius und der Elisabeth, Eberhard dagegen an den tiefsinnigen Landschaften des Polarkreises weidete.

»Junge,« rief Eberhard, »hättest Du mir das

nicht mit vollgültigen Zeugen vor Augen gestellt, ich würde sagen, es sind Mährlein, die Dir im Traum erschienen.«

Gutta dagegen nahm Hildegard bei der Hand und sprach sehr freundlich: »Nun, meine liebe Tochter, so laß es Dir bei uns wohlgefallen, und sey froh in diesen Mauern mit Deinem Manne, so werdet Ihr uns Alle glücklich machen!«

»Wie könnte ich anders, als froh seyn,« erwiederte Hildegard, »bei so viel Lieben, Schönem und Guten; da ist es keine Kunst glückselig zu seyn! Möchte ich Euch, verehrte Mutter, nur nie betrüben und immer nützlich werden!«

Gutta küßte sie innig und führte dann den Meister Dieterich in sein Wohngemach, welches im obern Stocke nach dem Garten hinsah, und, heiter, geräumig, ihm sehr wohlgefiel. »Das Leben ist kurz,« sprach sie gerührt, indem sie seine Hand faßte, »theilt es mit uns, edler Freund, so wird es lang und gesegnet werden.«

»Siehst Du, Dieterich,« rief Eberhard, der eben auch hereintrat, »Du kommst spät auf meinen Sangeswunsch, da wir als Jünglinge von Köln schieden; aber noch immer bin ich bereit, Streu und Tisch mit Dir zu theilen; denn alte Liebe rostet nicht.«

Dieterich versetzte: »Weil sie ein Gold ist, das durch's Feuer ging.«

Alle begaben sich nun wieder in die alte Familienstube und waren froh in traulichen Gesprächen, bis Konrad mit Bertha aufbrach, und Mutter Gutta die Hausgesellschaft in tiefer Nacht zur Ruhe ermahnte.

Am andern Morgen erwachte Erwin mit Hildegard wie zu einem neuen Leben, und als sie aus dem kleinen Schlafgemache in die große Stube traten, wo die schönen Bilder von der einfallenden Sonne hell beleuchtet wurden: so dünkte es ihm, als müsse er Freya auf der Felsenplatte anreden und dem alten Könige einen guten Morgen bieten. Der liebliche Prinz Erik schien ihn und sein Glück fast zu belächeln. Serenius und Elisabeth mahnten ihn mit schönem Ernste zur heitern, männlichen Thätigkeit, und Kaspars wundersame Landschaften sahen ihn gleichsam mit großen Augen an. Es war Alles in diesen Bildern voll Geist und Leben. Das Fleisch der Köpfe schien fast natürlich im beseelenden Sonnenstrahle, und indem Hildegard, sich ihm zärtlich anschmiegend, sie mit Wohlgefallen betrachtete, verbreitete sich eine ganz besondere feiernde Stille von diesen trefflichen Bildern über das helle geräumige Gemach.

»Wie lieblich ist doch die Kunst,« sprach Hildegard, »wenn sie aus einem frommen Herzen hervorbricht. Sind diese Bilder nicht unsre Freunde, die uns den stärkenden Morgengruß geben? Ich kenne nun diese Menschen und Gegenden und lebe mit Dir darin. Sie führen auch mir ihre geistigen Schätze zu, und an Freya's und Elisabeths Angesichtern werde ich mich noch oft erlaben können. Der alte König ist mir wie ein Vater, und der Erzbischof mein Seelsorger. Mein kleiner Freund, Prinz Erik, bleibt nun auch bei uns, und bringt sich uns täglich ins Andenken, wenn wir ihn je vergessen könnten.«

»Ja, das ist göttliche Kunst,« sagte Erwin, »sie übersetzt uns erst das tiefsinnige Leben zu einer verständlichen Rede und knüpft Zonen und Zeiten zusammen zu einem glückseligen Momente! Höher aber noch ist Deine Liebe!« — Er küßte sie, und sie gingen zu den Eltern, die schon in der alten Wohnstube bei der Frühkost versammelt waren und ihrer warteten. Es war am heitern Morgen, wie ein neues Wiederfinden. Nach den ersten fröhlichen Begrüßungen ward viel unter den Männern über den bevorstehenden Bau der Münsterthürme geredet, und Erwin begab sich bald nachher zu dem Bischofe, um darüber seine Befehle zu empfangen und das Nähere zu verabreden.

Der fromme Bischof freute sich seines Wiedersehns und nahm ihn mit besondrer Huld auf, indem er ihm sein Wohlgefallen aussprach, daß er nun seiner Vaterstadt dienen und sein heiliges Gelübde in dem großen Bauwerk der Münsterthürme lösen wolle. — »Ich denke,« sagte der Bischof, »sie werden im Frieden Gottes unter uns bald höher aufsteigen, als die des kölner Doms im Kriegsgetümmel, bei all' Eurer Mühe und Arbeit, bisher sich erheben konnten; denn der Bau eines Gotteshauses gedeiht nur im Frieden seiner Hände. Auch der große Dieterich soll uns als Werkmeister herzlich willkommen seyn und wir werden ihm nicht minder zu lohnen wissen, als der stolze Erzbischof von Köln. Sagt ihm das!«

Erwin verneigte sich und legte dem Bischofe den Aufriß der Münsterthürme vor, welchen er schon zu Köln entworfen hatte. Dieser war damit sehr zufrieden,

und beauftragte ihn, an die berühmtesten auswärtigen Baumeister, mit denen er befreundet sey, zu schreiben, um sie auf guten Gehalt zum kommenden Frühlinge nach Straßburg zu laden, daß sie an dem großen Münsterbau, dazu Alles vorbereitet sey, Theil nehmen und unter Erwins Leitung ihn fördern möchten. Im nahenden Winter könnten schon die Felsen gebrochen und die Steine behauen werden. Erwin versprach es ihm und kehrte fröhlich heim zu den Seinen.

Sechszehntes Kapitel.

Ein hoher Schnee lag vor Meister Eberhards Thür, der Rheinstrom hatte sich mit einer festen Eisdecke bekleidet, die Bäume des Gartens hingen schwerbelastet mit herrlichen Reifkrystallen, welche die vollen Blättermassen des Sommers sinnreich nachahmten; es war ein strenger Winter. An der gastlichen Flamme des Kamins, welche das Zimmer angenehm erwärmte, saßen oft im Zwielicht die Meister Eberhard und Dieterich um Erwin, und redeten mit ihm Vieles und Wichtiges von seinem neuen Vor- und Thurmbau des straßburger Münsters, welcher, wie der Bischof es wünschte, mit dem Frühlinge beginnen sollte. Erwin hatte mit dessen Bewilligung an die berühmtesten Baumeister des Auslandes, zum Theil seine kunstverwandten Freunde, geschrie-

ben, und sie zur Theilnahme an diesem großen Tempelbau eingeladen. Von Bonnevil aus Paris, und von Järnstrong aus Lund hatte er schon freundliche Zusagen empfangen, und lebte, in der Hoffnung ihres Wiedersehens, heitere ahnungsvolle Tage im stillen Familienkreise mit Hildegard und den lieben Eltern. Sein inneres Lebensglück schien noch in der Enge, bei unwirthlicher Jahrszeit, zu wachsen und zu erstarken. Wenn die Schneeflocken ans Fenster schlugen, und der Sturm mit Hagelschauern die dunkelgrauen Wolken heulend durch die Lüfte führte: so sah er auf Hildegard mit verdoppelter Liebe, wie sie die Spindel bewegte und sinnig das Haupt zu ihm hinüberneigte, während er mit den Vätern über die Bauriſſe sich unterredete und Mutter Gutta stillgeschäftig aus- und einging. Hier war des Lebens Genüge, hier auch die Fülle seiner heiligen Kunst. — Es war ihm, als wenn aus Hildegards hoher und anmuthiger Gestalt, und aus dem sanften Licht ihrer Blicke ganz neue Ideen des Tempelbaues in seiner Seele erwuchsen und, wie von selbst, sich gestalteten. Trat Konrad mit Bertha dann, nach vollbrachtem Tageslaufe, zu ihnen ein, und setzten sich mit ihnen im Zwielicht an die Flamme des Kamins, indem sie allerlei aus dem Bürgerleben des Orts berichteten: so fühlte er sich auch mit der Vaterstadt innig verbunden und bereit, Wohl und Weh mit derselben zu theilen.

So floß die stille Winterzeit nur zu schnell ihnen hin, und man bemerkte ihre Länge fast allein an den fortschreitenden Arbeiten auf dem Reißbrette, welche Erwin mit rastlosem Fleiße für seinen Münsterbau zu

vollenden suchte und dazu die Väter, Eberhard und Dieterich, ihm mit Rath und That zur Hand gingen. Eines Abends, nach angestrengter Arbeit, versammelten sie sich um ihn an der hellen Kaminflamme und führten mit einander, als stille Zugabe, folgendes Gespräch:

»Ich halte dafür,« sagte Dieterich, »daß Alles am Ende auf die Zahl ankomme, welche dem Tempel zum Grunde gelegt wird. Die Grundzahl ist die Seele, welche alle seine Glieder durchdringt und dem Geiste des Beschauers seine Figur eindrückt. Jede Zahl hat aber ihren geheimen Sinn und ihr besonderes Leben; sie ist keineswegs ein todtes Rechnungswerk, sie tritt in das Herz, sie beherrschet die Welt; ja, ich möchte sagen, sie bestimmt einen Weg für die Ewigkeit. — Ich fürchte daher, einen großen Irrthum begangen zu haben, daß ich zu meinem kölner Dome die Fünfzahl erwählte, oder vielmehr von dem Bischof Engelbert sie mir aufdringen ließ. Sie hat allerdings etwas Erhebendes und Prächtiges für sich, aber trägt auch etwas Dunkles und Undurchdringliches, so wie sein Charakter war. Sie regt an, aber befriedigt nicht, sie erfüllet, aber einet nicht. Dagegen, Erwin, ist Deine heilige Drei, durch die unwidersprechliche Einheit großartiger Massen in Deinem Vorbau zum Münster, stark, klar und siegreich. — Deine Thürme werden schlanker und höher in dem Verhältniß von 1 zu 7, da die meinigen nur 1 zu 5 halten, indem die Deinigen an Breite des Vorbau's nur $^1/_3$, die meinigen dagegen $^2/_5$ fassen. Ferner gewinnst Du $^1/_3$ der ganzen Breite des Vorbaus für das Portal des Schiffs und für das große herrliche Radfenster über der

Hauptthür, da ich zum Hauptportale mit ⅕ der Breite mich begnügen muß und darum nur längliche Fensterluken anwenden konnte. Ich habe mir die Breite des Thurmbaus durch kleinere Bautheile zu sehr unterbrochen, worin immer etwas Unklares zurückbleibt, was auch durch das fünfgestufte Stockwerk der Thürme nicht zur freien Einheit gedeihen kann, da Du hingegen in der Dreizahl größere Massen bildest, die Deine Thürme auf zwei Stufen, wie auf einem verdoppelten Sockel leicht und kühn emportreiben werden, und Deinen ganzen Vorbau, ungeschwächt, in geringen Erhöhungen und Vertiefungen, mit unendlicher Mannichfaltigkeit von Röhren und Durchbrechungen, dem Auge faßlich, und dem Herzen verständlich machen. Nach mir bist Du gekommen, doch Dein Genius ist vor mir gewesen; darum wird mein Tempel nie ganz vollendet werden, so ahne ich's, und wird als Ruine zerfallen, weil ein herrschsüchtiger Erzpriester in der dunkeln Fünf die erste Idee gab; der Deinige aber wird, als eine freie Volkskirche, in der heiligen Drei, klar und herrlich in die Wolken steigen.«

»Verstehe ich Euch recht,« versetzte Erwin, »so gebt Ihr der Fünfzahl nicht die gebührende Ehre; denn was durch sie der Thurmbau an Kühnheit verliert, das gewinnt das Chor an Pracht und Herrlichkeit. Sein fünfseitiger Schluß des Zwölfecks giebt Euch für seine offne Konstruktion die heilige Sieben, welche, mit ihren sieben Kapellen und vierzehn Pfeilern, die ganze Glorie der alten katholischen Kirche, wie unter einem Thronhimmel, darstellt. Es ist zwar auch das System der Hierarchie darin, aber in nothwendiger Gestaltung

und verklärter Formation. Ein tiefsinniger Priester-Fürst hat es erfunden, doch ein christlicher Meister hat es ausgeführt, und so wird durch Euer Chor- und Domgebäude eine Idee verwirklicht, die durch sechs Jahrhunderte schon angedeutet und vorbereitet ist. Das undurchdringliche Geheimniß in Zahl, Gewicht und Maaß wird uns da vor den Augen hingemauert und reißet alle unsere Sinne zum Himmel, indem wir klar durch die Form ins Unendliche schauen. Ihr habt mit Eurem Dome über mein Münster den großen Vorzug, daß Ihr das Geschichtliche der ganzen christlichen Kirchenbaukunst in einem Brennpunkte zusammenfasset und von neuem im Geiste gebäret; ich dagegen einem veralteten Geschichtlichen aus der byzantinischen Kunst mich anschließen muß, und meinen Thurmbau, eben weil ich es nicht umwandeln kann, gleichsam nur zum Schlußstein im Zeitenring ihm anlegen soll. Da ist an keine lebendige Einheit der Kirche zu denken. Man wandelt durch die Vorurtheile und Schranken der Jahrhunderte. Genug, wenn ich meinem Vorbau durch die heilige Dreizahl eine höhere Einheit in sich selbst geben kann, die das zerstreute Vielerlei des alten Bauwerks zu einem befriedigenden Zielpunkte führt! Hier soll man stillstehn und an dieser Pforte der Baukunst lernen, wie man eine ganze Kirche bauen sollte. Mein Werk bleibt also immer nur ein neuer Anfang und gleich wie ein Flickwerk am Alten; Euer Werk dagegen ist ein im Geiste vollendetes und wird dieses vollkommen schon in seinem Chore aussprechen, wenn auch der ganze riesenhafte Dom von der neidischen Zukunft nicht auferbauet werden sollte. Der

Kenner und Meister wird noch in seinen Ruinen den göttlichen Gedanken bewundern und der fühlende Mensch später Jahrhunderte unter seinen Kreuzgewölben heiligen Odem finden.«

Meister Eberhard sagte dagegen: »Ihr habt Beide Recht, wie man es nehmen will. Die Dreizahl ist dem Thurmbau, die Fünfzahl dem Chorbau günstiger. Bruder Dieterich bauet uns einen Tempel der bestehenden Kirche, desgleichen, wenn er fertig wäre, man auf Erden nicht finden möchte; — doch was kann der Einzelne gegen Krieg und Verwüstung? Mein Erwin dagegen bauet nur eine Pforte der werdenden Kirche, durch welche einst noch die Fülle der Heiden eingehen wird. Sie bildet sich im dreieinigen Gott, und ihre Thürme oder Pfosten sind gleichsam der Vater und der Sohn, inmitten aber ist das große Radfenster über dem Haupteingange gleichsam der heilige Geist, welcher das bewegliche Licht durch eine wundervolle Farbenrose in die Kirche der Gläubigen einstrahlt. Er geht aus vom Vater und Sohne mit Leuchtungen und Gaben, doch was wäre er ohne diese beiden Eckpfeiler? Sie vereinigen sich in ihm, ihrem Auge, und so gewinnt der ganze Vorbau Erwins eine ewige Bedeutung fürs innere Leben. Glücklich gedacht ist die Dreiheit in gleichen Feldern, denn die drei Personen sind sich gleich; treffend auch, daß die große Thür unter dem Fenster steht, denn der Geist muß alle Welt in die Kirche führen durch helle Erleuchtung, wenngleich kleinere Nebenpforten, als zum Vater und Sohne, durch die Thürme gehn und die Erkenntniß aus der Schrift in den

Seitenhallen stärken. Auch die hohen Luken über dem großen Radfenster des Geistes mögen die Wissenschaften und Künste bezeichnen, welche, auf dem Grunde der Bibel, aus dem Glauben ihr Licht nehmend, im Thurmgeschosse sich vielfacher und zarter ausbilden, und endlich bis zur Spitze hinauf ganz durchsichtig werden. Dort oben im Knopfe des Thurms kann man bis auf den Fußboden hinunter sehen und das innere Gebäude der Wissenschaften und Künste wird am Ziele dem Geiste völlig klar.«

Erwin erwiederte: »Du hast mir, mein Vater, den Bauriß gar schön gedeutet. Ich dachte in der Erfindung wohl nicht daran, und doch ist es so, wenn ich mir die erste Idee deutlich machen wollte und sollte. Aber das will ich Andern überlassen, wenn es nur erst als Puls meines Lebens gedeihlich in die Anschauung tritt. Der Künstler darf nicht zu viel sehn, weil er noch einen weiten Weg zu machen hat. Nur die nächsten Schritte dürfen ihm klar sein, dann tritt aus dem anmuthigen Nebel seiner bildenden Gefühle immer neues Leben hervor und neue Gestaltung blüht ihm auf, nachdem die strenge Wissenschaft gleichsam die Meilenzeiger gestellt und die Straße abgesteckt hat. Wir müssen hauptsächlich jetzt darauf sehn, daß die Grundsteine gut geklöbt und die Fundamente tief und fest gelegt werden. Das kann schon jetzt geschehen, und sobald der strenge Winter nachläßt, wollen wir die Grube graben lassen. Meine Freunde, Bonnevil und Järnstrong, denke ich, werden bald bei uns seyn. Dann geht ein frisches Leben an, und ihr guter Rath wird schon zur ersten

Grundlegung uns die besten Dienste thun. Besonders rechne ich auf Järnstrong für die Fundamente, und Ihr werdet Eure Lust sehn, wie er mit dem Gestein umzugehn weiß.«

»Ich freue mich Deines frischen Lebens und Deiner Demuth,« sagte Dieterich, »sie verbürgen den guten Fortgang eines so großen und gesegneten Unternehmens. Der Mensch muß mehr schaffen als sehen, und mehr fühlen als denken, wenn er nicht auf dem langen und schroffen Wege der Wissenschaft und Kunst vor dem Ziele ermüden soll. So baue nur, fröhlicher Meister, fort und fort. Gott wird Deine Hände stärken und die Knöchel Deiner Füße festmachen, zu laufen Deinen Weg und zu vollbringen seine Werke. Denn ich sehe es deutlich, es ist sein Werk, was durch Deine Hände geht, und Du bist ein gutes Rüstzeug, den Glauben uns zu stärken und seine Ehre zu erhöhen.«

Eberhard setzte lakonisch hinzu: »Ich möchte Dich beneiden, Junge, um all' Deine Ahnungsfülle, wenn ich selbst nicht in Dir wieder jung würde. Nun aber laß ich mir's gern gefallen, und komme wie ein rechter Philosophus und holpernder Alter mit meinen Erklärungen immer hinterdrein. Was der Genius macht, davon hat die Weltweisheit zu reden und zu zehren, sonst müßte sie sich selbst aufzehren.«

Hildegard hatte aufmerksam zugehört, indem sie langsamer ihre Spindel drehte, und bei diesen letzten Worten trat eine große Thräne in ihre klaren Augen, indem sie den einfachen Meister Erwin mit frommem Dankgefühl

anblickte. Gott hatte ihr in ihm einen großen Schatz gegeben, und sie ahnete freudig in zarter Wehmuth, daß er sie bald noch reicher machen werde in seiner treuen Liebe. Sie kannte ihn am tiefsten in seinem wahren Werthe, und darum that ihr die Bestätigung der baukundigen Väter so wohl. War doch sein Herz die Fülle alles Reichthums und seine Gottesfurcht die Fülle aller Kraft. Was er machte und wirkte, konnten die alten Meister am besten beurtheilen, was er war, am besten sie allein. Bald nachher flüsterte sie der Bertha ein Wort ins Ohr, so daß diese aufjauchzte und sie heftig umarmte. Die Männer am Kaminfeuer sahen sich um, aber Hildegard legte den Finger auf den Mund und schwieg. Am andern Morgen aber trat Erwin besonders fröhlich an sein Reißbrett und kam öfter von seiner Arbeit zu Hildegard, die, wie von neuem aufgeblüht, im jungen süßen Muttergefühl mit andern Augen ihn ansah, als je zuvor. Als das Geheimniß den Alten bekannt wurde, war Freude im ganzen Hause, und Meister Eberhard sprach zu seinem Sohne: »Der Herr hat endlich Deine Rahel gesegnet, möge sie Dir einen Joseph bringen!« — Meister Dieterich aber streichelte sanft die Stirn seiner Tochter, küßte sie und sprach leise: »Hildegard, könntest Du mir eine Angelika schenken!« — Gutta dagegen umarmte sie mit mütterlicher Innigkeit und sagte: »Nun, mein Töchterchen, wie Gott will! Loben wir ihn immer!« Hildegard war still, und dieser Winter verstrich ihr mit dem lieben Manne wie ein seliger Traum. Sie wußte nicht, wie ihr geschah; denn Gott hatte sie mit seiner Hand

angerührt und ihr das tiefe schauernde Herz mit lebendigen Hoffnungen durchdrungen.

Schon knospeten die Bäume, schon rauschte der Rhein in sprudelnden Wogen, und die Lerche sang in hohen Lüften dem Schöpfer ihr Morgenlied, schon nahte der Frühling, als eines Abends zwei Männer in die Wohnstube traten und Erwin die Hände schüttelten, indem er ausrief: Järnstrong, Bonnevil! — Nach freudigen Begrüßungen wandte sich Letzterer zu Vater Dieterich und Ersterer zu Vater Eberhard hin, indem sie ihnen bieder und einfach Glück zu ihrem wackeren Sohne wünschten, der alle Nordlande durch den Ruhm seiner vollendeten Arbeiten, wie Frankenland mit seinem Namen der noch zu erwartenden erfüllet habe. Die Hildegard begrüßten sie mit stiller Ehrerbietung, und die Mutter Gutta kindlich und treu, da sie wirklich mütterlich liebend für Alle sorgte. Bald fanden sich noch mehrere Baumeister von London, Wien und Basel ein, auch Emund von Bielbo, um auf Erwins Ruf zum Thurmbau hülfreiche Hand zu leisten. Das Haus war fast schon voll, als endlich Hubert und Kaspar mit ihren Frauen noch zur Grundsteinlegung des Münsters sich anmeldeten, und da schon der Blüthenmond begonnen hatte, mit Sehnsucht von allen Hausgenossen erwartet wurden.

Siebenzehntes Kapitel.

Der trübe Winter war vorüber, die Vorarbeit der Meister vollendet, und endlich der feierliche Tag angebrochen, da der Grundstein zu Erwins Münsterbau gelegt werden sollte. Alles grünte und blühte wieder, die Stuben standen voll Birkenzweige, und die Nachtigall sang in den Gebüschen am Strome ihre ersten Liebeslieder; denn es war die Mitte des Mai, wie einst, da Erwin aus dem väterlichen Hause gen Schwedenland wanderte. — Wie anders dünkte unserem Meister heute aber die Pracht des Frühlings und die Herrlichkeit seiner Blüthen? — Er stand im Begriff sein Gelübde zu erfüllen, was er am Vorabend jener Reise mit so vielen Thränen seinem Gotte im Kämmerlein gethan hatte; sein Herz war voll Lob- und Danksagung, und die verjüngte Natur nahm ihn, wie eine Mutter, in den Arm, statt daß sie ihn damals mit ihrer Fülle die ahnungsvolle Brust beklemmt und zum ernsten Gegensatz gestimmt hatte.

In Meister Eberhards Hause ging es heute gar fröhlich zu, und Erwin hatte sich schon vor Sonnenaufgang mit den Vätern zur Baustelle hinausbegeben, um mit ihnen Alles anzuordnen, was zur würdigen Feier dieses Festes diene, und jede Störung beseitigen

möchte. Nachdem er behauene Quadersteine, die in zahlloser Menge umherlagen, zu Sitzen für die Zuschauer hatte herbeiwälzen und in konzentrischen Bogen um die Baustelle her zusammenstellen lassen, so stieg er in die tiefe Fundamentgrube hinab, und besah den Granit, welcher zum Grundsteine dienen sollte. Dann holte er aus der Bauhütte das silberne Täflein hervor, und zeigte es in seiner schönen und deutlichen Inschrift allen Meistern und Gesellen, die sich nach und nach um sie versammelt hatten. Meister Bonnevil schaffte viel Kurzweil nach gewohnter Weise; Meister Järnstrong dagegen gab nur wenige, aber gewichtige Worte. Meister Emund war voll Bewunderung der Vorarbeiten, und redete gelehrt über den Steinschnitt. Die Meister Dieterich und Eberhard standen still daneben, gutmüthig-lächelnd, und dachten ihr Theil. Die Altgesellen und Parliere wollten auch an Erfahrungen nicht nachstehn, und erzählten mancherlei von dem Thurmbau des Freiburger Doms, daran sie mit gearbeitet hatten. Ruhig ordnete Erwin und gebot, und Jeder gehorchte ihm mit Freuden.

Da gab die große Glocke des Münsters das Zeichen zum Beginn des Festes mit drei mal drei ernsten, langverhallenden Schlägen, und Jedermann eilte an den Ort seiner Bestimmung. Die freie Steinmetzzunft trat in ihre große und stattliche Herberge zusammen; die Magistratspersonen, unter denen sich auch Konrad befand, im langen Saale des alten Rathhauses; der Bischof Heinrich mit seinem Domkapitel und allen Aebten, Mönchen und Priestern des Stifts, sammt vie-

len Grafen, Rittern und Herren der Landschaft, hatten sich im geräumigen Dominikanerkloster versammelt, indem jeder kirchliche und wohldenkende Mann aus der ganzen Umgegend der Stadt zur Legung und Weihung des Grundsteins herbeigeeilt war. Auch eine zahllose Masse Volks strömte von allen Seiten heran, um Augenzeuge der Feier zu seyn, womit ein so weitaussehendes Bauwerk, auf Befehl ihres vielgeliebten Bischofs und unter der kunstreichen Hand des Erwin, seinen Anfang nehmen sollte. Zugleich ward das Fest der heiligen Sophia an diesem Tage begangen, und, nach der Legung des Grundsteins, sollte Gottesdienst im Münster gehalten werden. Die Straßen, durch welche der Zug führte, waren mit Blumen und Maien bestreut, alle Fenster und Balkone, ja selbst die Dächer, füllten sich mit Zuschauern, und bunte seidne Tücher wehten aus den Bodenluken der Häuser herab, während die wogende Menge, wie das Summen eines Bienenschwarms, an den Seiten der Gassen und auf den großen, freien Plätzen, wo der Zug vorübergehen sollte, sich bewegte.

Die Bürger und das Volk sollten heute, auf des Magistrats Befehl, im Freien an langen Tafeln aus Stadtmitteln gespeiset werden, und der gute Bischof hatte eine bedeutende Summe zur Vertheilung unter die Armen ausgesetzt, damit dieser wichtige Tag bei allen Bewohnern Straßburgs und seines Gebiets in langem und frohem Andenken bleibe. Im großen Saale des Rathhauses aber sollte, nach der Grundsteinlegung und dem Gottesdienste, der Fest-Schmaus

gehalten werden, dazu alle Ehrenmänner des Hochstifts und der Stadt eingeladen waren.

Erwin eilte nach den getroffnen Anordnungen zu Hause, um sich festlich zu kleiden, und dann sein liebes Weib zu begrüßen; denn er hatte dazu am Morgen keine Zeit finden können, indem bald der Bischof, bald der Bürgermeister, bald die Zunft, zu ihm gesandt hatten.

Geschmückt als Obermeister der Hütte, trat er nun, nach kurzem Gebet und Anflehn zu Gott, eilig aus der Kammer und suchte seine Hildegard. Er fand sie mit der Mutter im Garten. Sie saß auf der Bank unter der alten Linde am Weiher, und redete zu Gutta nachdenkliche und ernste Worte. Innig küßte er das vielgeliebte Weib. Sie sah ihn fast wehmüthig an, und ihre Augen waren tief eingesunken, ungewöhnliche Blässe überzog ihr Antlitz, indem sie sich an seinem Arme langsam erhob, und, schweren Fußes, einige Schritte mit ihm wandelte. Er sprach seine Besorgniß aus, daß die Anordnungen zum Feste sie erschöpft hätten; sie antwortete ihm nur mit einem feuchten, zärtlichen Blicke. Die Mutter aber klopfte ihm fröhlich auf die Schulter, und hieß ihn zu den Vätern eilen, welche schon bei der Zunft in der Herberge sich versammelt hätten.

»Komm bald wieder, mein Sohn,« rief sie ihm nach; »denn wenn der Grundstein gelegt und der Gottesdienst geschlossen ist, möchte Hildegard Dein bedürfen. Halt Dich bei dem Fest-Schmause nicht zu lange auf!«

Erwin verstand diese Worte nicht, und eilte zur Versammlung der Steinmetzen, wo man sein schon längst gewartet hatte. Die Prozession sollte eben ihren Anfang nehmen, da der Bischof es geboten, und die große Münsterglocke schon das zweite Zeichen gegeben. Er hatte nur noch gerade so viel Zeit, sich zwischen Vater Eberhard und Dieterich in das erste Glied zu stellen, als die Hörner den fröhlichen Ausmarsch anstimmten. Seine Augen füllten sich mit Thränen, er wußte nicht, warum, als daß nun der längsterschnte Tag gekommen sey, da er der Vaterstadt sein Gelübde erfüllen könne.

Der Zug führte mit ermuthigender Musik durch die Hauptgassen der Stadt, und traf am Rathhause mit dem Zuge der Magistratspersonen und der Bürger zusammen. Beide Prozessionen vereinigten sich hier, und gelangten, unter Vivatrufen des Volks, bis zum geräumigen Münsterplatze, wo der Bischof ihnen in einer langen Prozession von Aebten, Domherren, Mönchen und Priestern, mit einem ernsterhebenden Chorgesange, entgegenkam. Lauter ertönte nun die große Münsterglocke mit allen Glocken der Thürme, zum Zeichen, daß sie an der Baustätte angelangt wären.

Die Prozessionen bildeten vereinigt einen großen Halbkreis um dieselbe, und Erwin stieg zuerst in die Fundamentgrube hinab, indem er die Senkung des Grundsteins, welcher an einem Krahn über der Oeffnung schwebte, bereitete. Ihm folgten der Bischof mit seinen Aebten und Domherren, dann die Bürgermeister, Schöffen und Rathmänner der Stadt, so wie die

Altermänner der Bürgerschaft und die Meister und Altgesellen der Steinmetzzunft, zuletzt die Grafen, Ritter und Herren der Landschaft, so daß die Grube voll wurde. Es schwiegen die Glocken und Musikchöre, auch die heiligen Psalme verstummten, und nach einer erwartungsvollen Stille erhob der Bischof also seine Rede:

»Meine Freunde und Brüder!«

»Die Stunde ist endlich gekommen, welche wir lange begehrt und sorgsam vorbereitet haben. Ein wichtiger Thurmbau beginnt zur Ehre Gottes, und heute wird der Grundstein von uns gelegt zu einer Pforte des Tempels, die, wenn der Herr will, Jahrtausende stehen kann. Das fromme Unternehmen ist bisher durch Kriegsläufte und Drangsale unseres Vaterlandes und unserer Vaterstadt, daran die löbliche Bürgerschaft Theil nehmen mußte, verzögert worden. Nun aber ist es Friede geworden, und eine stille, gesegnete Zeit der Eintracht scheint für unser Gemeinwesen zu beginnen. In diesem Freien und Lieblichen der friedfertigen Genossenschaft lasset uns dem höchsten Gott ein Denkmal gründen! Es rage über Land und Strom hoch in die Wolken, und verkündige seine Ehre den Menschenkindern weit und breit! Lange haben wir dazu gespart, und in allen deutschen Landen milde Gaben gesammelt; denn dieser herrliche Bau gehört zu eigen dem deutschen Volke, und ist seiner würdig. Der Mann ist gefunden, welcher ihn ausführen kann, eingeboren bei uns und Bürger zu Straßburg, Ritter

und Obermeister der neuen Hütte, Erwin von Steinbach. Er kehrte vielgeprüft und tiefgelehrt in der heiligen Tempelbaukunst auf meinen Hirtenruf von Köln in die Heimath zurück, um sein Gelübde der Vaterstadt zu erfüllen, nachdem der Herr ihn in den Nordlanden aus großen Gefahren errettet und seinen Namen erhöhet hatte. Sein Dankopfer, dem Herrn zum süßen Geruche, soll dieser Thurmbau werden, und seine Andacht will er hier in Stein graben. Der Ruhm seiner Nordlandswerke flog ihm voraus, und hat die kunstreichsten Baumeister aus allen Christenlanden hieher gezogen, um seinen fast wundersamen Thurmriß, mit ihm verbündet, ins Werk zu richten. Vor Allen stehen ihm zur Seite die großen Meister Dieterich und Eberhard. Wer kennt den Dieterich nicht in seinem Riesenbau des kölner Doms, der nun durch Kriegsläufte gehemmt ist? Wer kennt nicht Eberhard, den trefflichen Werkmeister des Münsters? Beide, seine Väter, dienen mit ihm nun unserer guten Stadt, und so einet sich glücklich das Neue mit dem Alten, um etwas Ehrwürdiges und Erhabnes im Glauben zu erbauen und in der Liebe zu vollenden, zur Ehre der heiligen Jungfrau und ihres Sohnes. Seht hier den Grundstein der Thürme, ein lebendiger, scharfgeschnittner Fels! Sey ein Gleichniß unserer starken Liebe und unserer festen Eintracht! Fest geschlossen in deinen Kanten, soll dich der Zahn der Zeit nicht annagen; reingeglättet an deinen Flächen, soll dich die Fuge nicht verlassen! So, meine Brüder, sey unser Bürgerbund, so unser Gemeindewesen!

Schließet es fest und rein in der Liebe des Erlösers, und die Pforten der Hölle werden es nicht erschüttern! — Doch der Worte genug! Wir tragen den edlen Schatz in einfachen Schalen. — Senkt den Grundstein, Meister der Kunst! Er sey ein Fels der Stärke Gottes dem reinen Herzen; und wenn die Thürme auf ihm sich fest und hoch erheben: so erbaue auch unter uns, o Gott, in der Gemeinschaft Deines Geistes, den unsichtbaren Tempel durch der frommen Seelen lebendige Steine, und nicht gemacht mit der Hand, auf daß seine Zinnen Deine Himmel berühren mögen! Amen, Amen, Amen.«

Der Bischof schwieg, und gab mit dem Stabe das Zeichen, und die Meister Eberhard und Dieterich senkten den Stein in die Grube. Erwin that das silberne Täflein, nachdem er es der Versammlung gezeigt, hinein, und verschloß es fest mit der Platte. Dann reichte er die Kelle, mit Mörtel belastet, dem Bischof, der es alsbald auf den Stein warf, und mit dem Hammer, aus Eberhards Hand empfangen, die üblichen drei mal drei Schläge that. Ihm folgten zu der fröhlichen Arbeit die geistlichen und weltlichen Standespersonen, und nachdem Alle ihre Steine gelegt und ihre Hammerschläge vollbracht hatten, so ergriff Meister Erwin Hammer und Kelle, mauerte fest und genau seinen Stein mit den andern Steinen zusammen, legte dann Hut und Handwerkszeug weg, und sprach das Gebet mit entblößtem Haupte vor der Versammlung:

»Vater in den Himmeln, ich löse mein Gelübde

hie, was ich Dir einst gelobt habe, und daß ich dazu tüchtig ward, ist nicht von mir selber, sondern von Dir, Herr, der mich dazu tüchtig gemacht hat, Deinen Willen zu thun! Dir sey die Ehre! Stärke unsere Hände zur Arbeit, und mache unsern Geist gewiß, daß wir verbündet Dein Werk vollbringen, daß unsere Mauern im Lothe bleiben! Das Loth ist Dein Gesetz, und Dein Wort ist unser Leben. Ueberschatte uns mit Deiner rechten Hand, wenn es heiß wird und die Prüfungssonne brennt, auf daß wir nicht matt werden bis der Abend kommt, in Arbeit. Lehre uns, als freie Maurer bauen, mit Weisheit, mit Stärke und Schönheit! Laß kein Feuer diese Pforte verzehren, laß keinen Sturmwind ihre Thürme zerbrechen, laß kein Erdbeben ihre Fundamente erschüttern, laß keinen Flecken auf unsere Kunst fallen, laß kein böses Gewissen unsere Mauern entstellen! Lehre uns den Steinschnitt in der Furcht Gottes, und die Klammer in der Liebe Jesu, und die Fuge in der Gemeinschaft der Heiligen, bis vollendet werde, was wir heute beginnen in Deinem Namen! Und ist es einstens vollendet, so weihe Dein Haus, o Herr, von Neuem, und laß uns durch diese Pforte in Dein Himmelreich eingehn! Amen.«

Nachdem Erwin mit Inbrunst so gebetet hatte, neigte er sich vor dem Bischof und vor der Versammlung. Den Meistern bot er die rechte Hand. Eberhard und Dieterich schlossen ihn an ihre Brust. Alle bezeugten dem Wort ihr Wohlgefallen, insonderheit aber der Bischof Heinrich, indem er ihn seinen lieben Sohn nannte, und die Hand zum Kusse ihm

darbot. Die Musikchöre hoben wieder an, die Glocken ertönten von Neuem, und die ganze Versammlung begab sich in den Münster, um von dem Bischofe eine Messe zu Ehren der heiligen Sophia zu hören, und den Segen von dem geliebten Oberhirten zu empfangen.

Aus der Kirche begaben sich alle geladene Gäste auf das Rathhaus, wo im hohen Saale eine reichgefüllte Tafel mit köstlichen Weinen ihrer wartete, und eine laute Blasmusik sie schon empfing. Erwin mußte zwischen dem Bischof und dem ersten Bürgermeister den Ehrenplatz nehmen, indem die andern Baumeister ihm gegenüber gesetzt wurden. Nur entbehrte er Hubert und Kaspar, die angemeldeten Freunde, welche er vergeblich bisher erwartet hatte; besonders aber fehlte ihm hier seine Hildegard, und er sah sich unwillkührlich nach ihr um, als sitze er noch mit ihr in Köln an langer Tafel, nach der Gründung des Doms, sammt Kaiser Wilhelm und Erzbischof von Hochstätten, so ähnlich dünkte ihm Alles im hochgewölbten und starkerleuchteten Saale. Die lange Zeit war ihm wie ein Augenblick, und die mancherlei Schicksale seines Lebens schienen ihm wie ein Traum vergangen. — Längst waren jene Fürsten gestorben, und der Feldhauptmann von Wittinghofen, einst ihm so ärgerlich, war im harten Streite gegen den Hohenstaufen gefallen. So überfliegt des Menschen Geist in bedeutenden Momenten das irdische Daseyn mit allen Sorgen und Freuden, gleich wie einen Augenblick, und steht schon an der ernsten Brücke des Jenseits, wenn

er kaum den ersten Schritt gethan hat; — denn sein Fortschreiten ist Unendlichkeit.

Erwin war noch in diesen Gedanken versunken, schaudernd vor dem Strome der hinreißenden Zeit, als ihn von hinten zwei warme Hände treu umfaßten, und ein frischer Mund seine Lippen berührte. — »O, bist Du es, Freund Hubert?« rief er überrascht aus; »Du hast mir noch gefehlt.« Eine andere, etwas dürre Hand faßte die seinige fest und stark. »Auch Du, mein Kaspar,« rief er noch höher erfreut; denn er kannte seinen Händedruck sogleich, und schloß ihn in seine Arme. »Ihr treuen Wandergesellen auf dem Nordlandswege durftet mir heute nicht fehlen,« sprach er nach der ersten herzlichen Begrüßung, »jedoch kommt Ihr zur letzten Stunde.« Die Maler, welche man, ihm gegenüber, an Dieterichs und Eberhards Seite setzte, erzählten von den Hindernissen und Verzögerungen ihrer Reise, die sie nur mit Mühe überwunden hätten, um an diesem großen Tage doch bei ihm zu seyn. Dann berichteten sie ihm, was sich nach einer Reihe von Jahren in ihren Familien zugetragen und verändert habe. Der Vater Adelheids war gestorben, als sie ihrem Kaspar einen Sohn geboren hatte, und der Graf von Sayn hatte noch auf seinen Knieen den Enkel gewiegt. Hubert ward durch seine Klara mit mehreren blühenden Kindern beschenkt, auch der Kaufmann Vandernoth, ihr Vater, lebte noch, und sandte dem Erwin Gruß und Glückwunsch; doch der Baumeister Peter von Kreyog war seit einem Jahre schon in Frieden heimgegangen.

Des Fragens und Erzählens war fast kein Ende, der Bischof und die Rathmänner nahmen daran den lebhaftesten Antheil, und mischten sich freundlich ins Gespräch, besonders aber, als Hubert von Lübeck berichtete, daß die Kirche Erwins dort schon hoch in ihren Mauern aufsteige, und folgenden Jahrs vollendet seyn solle. Der alte Bürgermeister habe an ihn geschrieben, daß seine Zeit bald kommen würde, um die Gewölbe auszumalen; die von ihm eingesandten Cartons seyen mit Beifall aufgenommen. Das Gemälde von Lübecks Entsetzung durch Birger-Jarl und seine Schweden, hange bereits im großen Rathssaale, sammt Kaspars Seeschlacht der Hanseaten und Dänen, und beide Bilder wären ihnen gut bezahlt worden.

»Du hast es also nicht verbrannt, Freund Kaspar?« rief Erwin scherzend. »Es war nahe dran,« versetzte jener trocken, »doch Adelheid bat dafür, so übermalte ich es, da ward es ein erträglich Bild.« Meister Järnstrong sprach dagegen: »Auch ich habe heute von Lund fröhliche Nachricht; denn der Erzbischof schreibt mir, daß die Kirche Erwins zu Drontheim nicht erst aufsteige, sondern vollendet, und schon von der Königin selbst geweihet worden sey für die heilige Drachentreterin Margaretha. Der Bischof Hüllin vollbrachte die Weihe, und sendet Euch, Obermeister, mit Serenius verbunden, seinen Gruß und freudigen Glückwunsch zum heiligen Münsterbau.«

Erwin freute sich der Worte, und alle Gäste mit ihm. Der erste Bürgermeister erhob den schweren, silbernen Pokal, und brachte den Toast aus: »Es lebe

Erwin, es lebe die Baukunst, es leben alle ihre Meister und Verehrer!«

Erwin empfing den Becher aus seiner Hand, und trank aus dem blinkenden Golde des alten Weins, und dachte an Freya; denn ihr Bild, wie sie seine Kirche weihte, hatte sich ihm tief eingeprägt und ganz vergegenwärtigt. Bald jedoch zerfloß es in Hildegards Gestalt, wie in jenem Traume, da sie ihn mit dem weißen Mantel bedeckte und die Flammen löschte. — Er hob sinnig den Becher auf, und trank dem Bischof das Heil der Kirche, dem Bürgermeister das Wohl der Stadt zu. Die Freude ward allgemein, der Jubel groß, der Wein floß in Strömen; nur Erwin hielt sich still, denn er mußte immer an seine Hildegard und ihren feuchten, ernsten Blick denken.

Nach aufgehobner Tafel, da der Tanz beginnen sollte, zogen ihn Konrad und Bertha leise mit sich fort, indem sie auch den Vätern und Freunden zuwinkte, ihnen bald nachzufolgen. Erwin trat mit Konrad hinaus ins Freie. Die Mondsichel schien lieblich über den Rhein. Die Düfte der Apfelblüthen wallten ihnen erfrischend entgegen. In Eberhards Hause erblickten sie viel Licht, und die alte Wohnstube schien ganz erhellt. Höher klopfte dem Erwin das Herz, als er an die Thür des elterlichen Hauses trat, und er wußte nicht, warum? Leise öffnete er das Schloß, wie Kinder am Weihnachtsabend thun, der Christgeschenke froh-schauernd gewärtig. Mutter Gutta aber kam ihm schnell entgegen, und hielt ihm lachend die Augen zu, indem sie ihn in die Mitte der Stube

führte. Da that sie die Hände weg, und er sah — wie in jenem Traume — Hildegard auf einem erhöhten Sessel mit einem schönen Knaben an der Brust.

Staunend sank er nieder in unaussprechlicher Wonne. Das Kindlein schien die Hände nach ihm auszubreiten, und die Mutter, seine Hildegard, sprach mit dem holdesten Laute: »Erwin, Du hast doch lange auf Dich warten lassen, dafür nimm diese Ueberraschung! Ich bin wohl, und alle unsere Wünsche sind erfüllt.«

Er eilte in Hildegards Arme, drückte das Kind an seine Brust, hob es auf und rief den eintretenden Vätern zu: »Heute ist der Grundstein meiner Kirche, und heute ist der Grund meines Hauses gelegt. Mein Glück ist unendlich, und Alles hat sich erfüllt, was ich begehrte. Gelobt sey Gott!«

Konrad aber sprach: »Laß uns den wilden Birnbaum nicht vergessen!«

PT
2515
S67E7
Th.3

Schwarz, Theodor
Erwin von Steinbach

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 08 01 12 011 6